LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

945
B89c
1908
v.1

The person charging this material is responsible for its return to the library from which it was withdrawn on or before the **Latest Date** stamped below.

Theft, mutilation, and underlining of books are reasons for disciplinary action and may result in dismissal from the University.

To renew call Telephone Center, 333-8400

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY AT URBANA-CHAMPAIGN

NOV 15 1982
JUL 27 1982

JUL 27 1998

MAY 07 1998

L161—O-1096

2 Lb. 14,50

E 33b

J. Burckhardt

Die Kultur der Renaissance in Italien

Zehnte Auflage

Die Kultur

der

Renaissance in Italien

Ein Versuch

von

Jacob Burckhardt

Zehnte Auflage

von

Ludwig Geiger

Erster Band

17e2
511-1

Leipzig
Verlag von E. A. Seemann
1908

Unter Nr. [illegible] der Zugangsliste
der Bücherei [illegible]
Berlin-Charlottenburg, den [illegible] 19[illegible]

Druck von Ernst Hedrich Nachf., G. m. b. H., Leipzig.

945
B89c
1908
v.1

Aus dem Vorwort zur siebenten Auflage.

Das vorliegende Buch erschien 1860 zum ersten Male. Sein damals wenig bekannter Autor, der durch dieses Werk mit einem Schlage berühmt wurde, ließ es, da es großen Anklang fand, in ziemlich unveränderter Gestalt in einem Bande 1869 zum zweiten Male erscheinen. Seitdem bewahrte Burckhardt diesen Studien zwar ein lebhaftes Interesse, wendete aber seine Hauptkraft historischen Vorlesungen und kunstgeschichtlichen Studien zu. Infolgedessen nahm er sich nicht die Zeit, die mühseligen Arbeiten zu machen, die für eine neue Ausgabe des Buches notwendig schienen. Daher betraute er einen seiner jüngeren Freunde, Bernhard Kugler, mit einer Neubearbeitung (6. April 1873). Dieser aber, dessen Studiengebiet die Renaissance nicht war, stand bald von dem zuerst freudig ergriffenen Unternehmen ab. Unter Zustimmung Burckhardts, die ich als unumgängliche Vorbedingung erbeten und erlangt hatte, wurde mir, auf den die Aufmerksamkeit durch meine 1871 und 1874 erschienenen Bücher über Reuchlin und Petrarca gelenkt worden war, am 31. Oktober 1875 die Arbeit übertragen. Die von mir hergestellte erste Ausgabe, der Reihenfolge nach die dritte, erschien in zwei Bänden 1877/78, eine vierte, gleichfalls in zwei Bänden 1885. Eine fünfte und zwar ein unveränderter Neudruck der vierten, wurde 1896, eine sechste, gleichfalls unveränderte, unmittelbar nach dem am 8. August 1897 erfolgten Tode Burckhardts ausgegeben; beide unverändert, weil ich die zeitraubenden Vorarbeiten nicht so schnell erledigen konnte. Außer von der sechsten Auflage erhielt der Verfasser von allen Auflagen Kenntnis. Die letzten Worte, die er mir darüber schrieb, vom 4. März 1896, lauten so:

„Mit den von Ihnen und Herrn Seemann getroffenen Anordnungen bin ich gerne einverstanden, sowohl was die fünfte als was die eventuell stärker zu vermehrende sechste Auflage der Kultur der Renaissance betrifft. Besondere Wünsche habe ich keine, und nehme nun in meinen hohen Jahren und bei abnehmenden Kräften diesen unerwarteten Späterfolg ganz still in Empfang. Einst hatte ich gefürchtet, die erste Auflage würde sich nicht verkaufen.

Indem ich Ihnen, hochgeehrter Herr, für die bisherige und künftige Bemühung meinen besten Dank ausspreche, verharre ich in vollkommener Hochachtung.

Ihr ergebenster

Jac. Burckhardt,
Prof. emer."

Ein solches kurzes Wort war das einzige äußere Zeichen von Burckhardts Anteilnahme. Eine Unterredung mit ihm hatte ich, seitdem ich Herausgeber seines Werkes war, nicht mehr, da ich nie wieder längere Zeit in Basel verweilte. Nur 1874 bei einem mehrwöchentlichen Aufenthalte in der alten Stadt hatte ich den großen Gelehrten mehrere Male gesprochen. Auch schriftlich war er ziemlich wortkarg. Eine vorherige Durchsicht des Manuskriptes, eine Lesung der Korrekturbogen lehnte er durchaus ab. Vorschläge zu Zusätzen oder Änderungen machte er fast gar nicht. Nur für die dritte Ausgabe erhielt ich sein Handexemplar der zweiten mit einigen nicht gerade bedeutenden Bemerkungen; bei der vierten Ausgabe sprach er den Wunsch nach einer einzigen Berichtigung aus. Für die Bearbeitung war mir keinerlei Richtschnur gegeben, für meine Streichungen, Änderungen und Zusätze keine Grenze gesetzt. Trotzdem glaubte ich, mich möglichst an das Vorhandene anlehnen zu müssen. Ich darf für das, was ich wollte, wohl die Worte wiederholen, die ich seit der dritten Auflage dem Werke voranstellte: „Ich erachtete es für notwendig, dem weitverbreiteten und gerade wegen seiner Eigenart hochgeschätzten Werke sein eigentümliches Gepräge möglichst zu lassen. Daher ist der Text im großen und ganzen

unverändert geblieben, obwohl natürlich einzelne Streichungen vorgenommen und zahlreiche kleinere Zusätze beigegeben werden mußten. Eine wesentliche Bereicherung des Textes ist dadurch vorgenommen worden, daß in ihn viele Bemerkungen aufgenommen wurden, die bisher unnötigerweise in den Anmerkungen ihren Platz gefunden hatten. Die Anmerkungen, die in der dritten Auflage hinter dem Text standen, wurden seit der vierten wieder unter den Text gesetzt, um den Lesern deren Benutzung zu erleichtern. Dagegen wurden die größeren Untersuchungen und Zusammenstellungen als Exkurse hinter die einzelnen Abschnitte gesetzt. Gerade diese Exkurse sowie die Anmerkungen überhaupt haben durch Benutzung des in den letzten Jahren publizierten Quellenmaterials und der auf Grund desselben veröffentlichten reichen Literatur vielfache Vermehrungen und Berichtigungen erfahren."

Daß Burckhardt mit meiner Tätigkeit zufrieden war, geht aus folgenden Zeilen vom 16. Dezember 1884 hervor, die er mir nach erfolgter Ankündigung des Erscheinens der vierten Auflage schrieb, und die ich hierher setze, um das gänzlich unqualifizierbare Gerede eines Biographen zu vernichten, der sich ohne jedes Recht angemaßt hat, über den Bearbeiter von Burckhardts Werk ein Urteil zu fällen.

Burckhardt schrieb:

„Verehrter Herr!

Zu meiner angenehmen Überraschung ersehe ich aus Ihrer werten Zuschrift von gestern, daß eine vierte Auflage unseres Buches nicht nur nötig geworden, sondern bereits im Tun ist. Bei dem vollkommenen Vertrauen, das meinerseits die dritte Auflage begleitete, soll es auch diesmal bleiben; der Geist und die wissenschaftliche Sicherheit, womit Sie das Unternehmen früher geführt, gibt mir alle wünschbare Gewähr auch für das Kommende. Und so ist es auch nicht vonnöten, daß mir die Korrekturbogeu geschickt werden, auch habe ich keine besonderen Wünsche oder Anliegen als etwa: daß Sie mit irrigen Tatsachen ohne alle Rücksicht aufräumen möchten."

Es dauerte fast ein Jahrzehnt, bis die Vorräte der vierten Auflage völlig erschöpft waren. Der Grund lag gewiß nicht in einem Erlahmen der Teilnahme oder in einer geringer gewordenen Wertschätzung des Buches, sondern darin, daß seitdem je eine italienische, englische und französische (möglicherweise auch zwei in letzterer Sprache) Übersetzungen des Werkes erschienen waren, die vielen fremdländischen Benutzern bequemer als das Original dünkten. (Die Übersetzungen erfolgten ausnahmslos auf Grund und unter Benutzung der von mir hergestellten Bearbeitung.)

Als sich 1894 die Notwendigkeit einer baldigen neuen Ausgabe herausgestellt hatte, machte ich mich alsbald an die Arbeit, konnte aber bei dem ungeheuer angewachsenen Material sie nicht so schnell fördern, wie es für den buchhändlerischen Vertrieb notwendig war. Aus diesem Grunde mußte der Verleger, in völliger Übereinstimmung mit mir, zu dem oben erwähnten Auskunftsmittel, dem zweimaligen unveränderten Abdruck der vierten Auflage, greifen.

Seit 1894 arbeitete ich, freilich mit sehr großen Unterbrechungen, an den Zusätzen und Veränderungen. Frühjahr und Sommer 1898 war dagegen ausschließlich der Bearbeitung gewidmet. Die Arbeit mußte eine sehr umfangreiche sein, weil namentlich in Italien gerade seit 1884 das Interesse für Renaissancestudien einen außerordentlichen Aufschwung genommen hatte. Ich habe die seitdem erschienenen Zeitschriften, z. B. das „Giornale storico della Letteratura italiana", die allgemeinen und die Provinzzeitschriften eifrig benutzt, auch etwa 100 Bände der Nuova Antologia mit Nutzen durchgearbeitet. Unter Arch. stor. (ohne Zusatz) ist das Archivio storico italiano zu verstehen; die Provinzzeitschriften sind mit den Nebenbezeichnungen lomb. venet. rom. napolet. ligust. usw. versehen, Abkürzungen, die keiner weitern Auflösung bedürfen. Von den großen neuerdings erschienenen Quellensammlungen wurden durchgearbeitet die Biblioteca di autori italiani und die Biblioteca di testi inediti o rari, beide geleitet von Rodolfo Renier. Sehr viel bot mir die Sammlung Fonti per la storia d'Italia, herausgegeben vom Istituto storico italiano Rom, seit 1888, im ganzen 30 Bände (Juli 1898), von denen viele dem 14.—16. Jahrhundert und dem Gebiete der Kulturgeschichte

angehören, fast noch mehr die: Scelta di curiosità letterarie, Bologna, von der freilich nicht alle, aber sehr viele Bände ausgebeutet wurden.

Außer diesen Sammlungen wurden zahlreiche einzelne Editionen und Monographien benutzt und gewissenhaft zitiert. Die Titel einiger häufiger benutzten und abgekürzt zitierten Werke sind im Anhang zu dieser Vorbemerkung zusammengestellt. In dieser Reihe sind aber nur solche Werke erwähnt, die zum ersten Male für diese neue Ausgabe benutzt wurden, die älteren Zitate dagegen, die für die dritte und vierte genau verglichen worden waren, wurden möglichst beibehalten. Nur bei zwei viel benutzten Quellenwerken, denen des Vespasiano Bisticci und Infessura, wurden die Zitate nach den neuen Ausgaben verändert. Mit nozze wurden kurz die in Italien üblichen literarischen Hochzeitsgaben bezeichnet, die leider schwer zu beschaffen sind. Einzelne verdanke ich der Güte der Herausgeber, andere konnte ich aus Privatbibliotheken und meiner eigenen Sammlung benutzen. Für einzelnes konnten Studien in der Pariser Nationalbibliothek (1886) verwertet werden. Die Hauptmasse des zur Bearbeitung herangezogenen Materials verdanke ich der Königlichen Bibliothek in Berlin, die mich auch hier wie seit 30 Jahren bei allen meinen Arbeiten trefflich unterstützte. Einzelnes entnahm ich seltenen Drucken der Mainzer Stadtbibliothek, manche Angaben verdankte ich der Güte der Herren Oberlehrer Dr. Harder in Berlin, Prof. Dr. Kaufmann in Budapest, Dr. Lehnerdt in Königsberg, Dr. Rieger in Potsdam.

Mit Z. sind in den Anmerkungen manche Zusätze bezeichnet, die ich der vom Herrn Prof. G. Zippel in Rom veranstalteten neuen italienischen Ausgabe entnehmen durfte.

Büchertitel zu häufen war mein Bestreben nicht. Vielmehr habe ich manche derartige Zitate aus den früheren Auflagen getilgt. Ich führte meist nur solche Bücher an, aus denen ich an der angegebenen oder an einer anderen Stelle des Buchs irgend welche Angaben entnahm. Daß ich außer den Quellen: Briefsammlungen, Chroniken, Autobiographien, Gedichten usw. auch vielfach neuere Abhandlungen und darstellende Werke zitiert habe, wird kein Verständiger als oberflächlich bezeichnen; denn gerade neuere Arbeiten

dieser Art enthalten so viel quellenmäßiges Material, daß sie herangezogen werden mußten.

Der Umfang des neu benutzten Stoffes und infolgedessen die Vermehrung ist weit größer als in den früheren Auflagen. Von dieser Vermehrung kommt allerdings der bei weitem größte Teil auf die Exkurse. Mit den in diesen Exkursen dargebotenen Ausführungen und Zusammenstellungen, die viele von B. gemachte feine Beobachtungen bestätigen, vieles neu hinzufügen, hoffe ich, der Wissenschaft einen kleinen Dienst zu leisten. Ich glaube nicht, daß sich jemand finden wird, der diese Beiträge als Notizenkram verwirft, und wünsche ebensowenig, daß jemand bei der Fülle des Stoffs mir ein Verbrechen daraus machen wird, das eine oder andere Werk nicht benutzt zu haben. Besonders die italienischen Forscher, die sich mühelos gedrucktes und ungedrucktes Material verschaffen können, das mir trotz aller Mühe unzugänglich blieb, bitte ich das hier Gebotene mit Nachsicht aufzunehmen.

Aus dieser Darlegung geht schon hervor, daß die Art der Bearbeitung im wesentlichen dieselbe geblieben ist. Wohl hegte ich früher den Gedanken, nach dem Tode des Autors das Buch umzugestalten. Doch gab ich schließlich die Idee auf. Ich weiß gerade so gut wie andere, daß manche Theorien des Verfassers vielfaches Bedenken erregen, z. B. die von dem heidnischen Charakter, von dem Individualismus der Renaissance, von der Stellung der neuen Zeit zum Mittelalter, seine Beurteilung der Medici, besonders Leo X., im Gegensatz zu Julius II. und manches andere. Auch ist mir wohl bewußt, daß bei einem so logischen Denker, einem trotz aller geschichtlichen Gerechtigkeitsliebe so subjektiven Geist sich aus einzelnen Belegstellen leicht allgemeine Sätze gestalteten. Wir sind daher oft genug imstande, einer solchen Einzelstelle eine andere entgegenzusetzen und die Schlüsse zu zerstören, die B. auf jene Äußerung baut. Geschähe dies aber, so würde dem Buche sein Charakter, seine grundlegende Anschauung genommen. Es würde ein gründlicheres Geschichtswerk werden, aber es würde an seinem Geist, an seiner Originalität unendlich verlieren. Es würde dadurch nur eine Kulturgeschichte der Renaissance werden, aber aufhören, Burckhards Werk zu sein.

Das aber soll es nicht. Burckhardt hat bahnbrechend gewirkt, indem er die Renaissance als eine wichtige Übergangsepoche zwischen Mittelalter und Neuzeit darstellte; er hat überzeugend dargetan, daß die Renaissance nicht bloß eine Wiederbelebung der alten Literatur, sondern eine Neugestaltung der gesamten Kultur bedeutet. Die Anregungen, die von seinem ersten „Versuch" ausgingen, der nun älter ist als ein Menschenalter, sind hochbedeutsam; Widersprüche und Berichtigungen von Einzelheiten können die Überzeugung nicht umstoßen, daß hier ein Meisterwerk vorliegt. Dieses Meisterwerk im großen und ganzen intakt zu erhalten, ist eine Pflicht der Pietät, die sich in diesem Fall mit echter Wissenschaftlichkeit wohl verbinden läßt.

Ich würde mich freuen, durch Fachgenossen bestätigt zu hören, daß ich in meinen Änderungen und Berichtigungen des Textes, in den Anmerkungen und in den ausführlichen Exkursen das Richtige getroffen, daß ich, wie Burckhardt es selbst anerkannte, in seinem Geiste gearbeitet habe.

Berlin, 3. September 1898.

Ludwig Geiger.

Zur achten Auflage.

Weit schneller als ich erwarten konnte, ist eine neue Ausgabe nötig geworden. Diese Tatsache ist um so erfreulicher, als zu derselben Zeit die oben erwähnte italienische Übersetzung erschien. Diese, von der in der 7. Auflage nur die fünf ersten Bogen zur Hand waren, ist gründlich durchgearbeitet, manches aus ihr entnommen worden; viele so gewonnene Zusätze wurden mit dem Buchstaben Z. versehen. Auf Grund der neuen Bearbeitung konnte namentlich das Register sehr verbessert werden. Einzelne übersehene Quellenwerke und Zeitschriften, manche Monographien wurden neu herangezogen; die aus ihnen erworbene Kenntnis war nicht sehr groß.

Fördernde Rezensionen der 7. Auflage sind mir nicht bekannt geworden; aus brieflichen Urteilen hervorragender Kenner durfte ich zu meiner Freude die Billigung des von mir Erstrebten entnehmen. Hauvette, der Rezensent der Revue critique, sandte mir drei Berichtigungen, von denen ich gern Gebrauch machte; seiner Anregung, jedem Exkurse eine Angabe des behandelten Gegenstandes voranzustellen und diese Überschriften dem Inhaltsverzeichnis beizufügen, folgte ich gern, weil dadurch erst eine Brauchbarkeit dieser nach Materien geordneten Notizenmenge für Leser und Forscher möglich wird. Eine Reihe von Zusätzen und Vorschlagsänderungen sandte mir M. Lehnerdt in Königsberg i. Pr., der schon der früheren Auflage sich förderlich zeigte, andere W. Creizenach in Krakau. Ich habe sie gern benutzt und statte diesen hilfreichen Fachgenossen, wie den früher Genannten besten Dank ab. Zu durchgreifenden Änderungen lag, nach der erst vor zwei Jahren vorgenommenen Umgestaltung, kein Grund vor. Kenner werden an vielen einzelnen Stellen, selbst im Text, die bessernde Hand erkennen.

Und so sei auch diese neue Ausgabe der Gunst der großen Burckhardt- und Renaissance-Gemeinde empfohlen.

Berlin, April 1901.

Ludwig Geiger.

Zur neunten Auflage.

Die Aufforderung, die neue Auflage, und zwar in ziemlich kurzer Zeit vorzubereiten, erhielt ich im September 1903, in einem Moment, da ich an eine derartige Arbeit gar nicht dachte und meinen Winter für ganz andere Studien bestimmt hatte. Glücklicherweise hatte ich einige Quellen im Laufe der letzten Jahre durchgearbeitet und konnte an der Hand der trefflichen Literaturangaben des Giornale storico mich über das seither Erschienene orientieren. Auch durfte ich mich der Unterstützung vieler Fachgenossen erfreuen.

Einige Berichtigungen verdanke ich Professor O. Bie und R. Röhricht in Berlin, W. Creizenach in Krakau, zahlreiche Verbesserungen italienischer Wörter und Namen den Herren Prof. R. Renier in Turin, G. Zippel in Rom. Die Dantestellen hat der bewährte Dantekenner, Oberstleutnant P. Pochhammer, einer Durchsicht unterzogen, H. Heidenheimer hat eine große Anzahl belehrender Zusätze beigesteuert. Prof. M. Steinschneider gab Zusätze und Berichtigungen zu Exkurs XLIII.

Die Bemerkungen dieser bewährten Helfer, sowie eigenes Studium und Lektüre dienten hauptsächlich dazu, in den Anmerkungen und Exkursen mancherlei zu ändern, hinzuzufügen, vieles zu streichen; im Texte dagegen wurde nicht viel gebessert. Nur eine genaue Durchsicht des Ganzen wurde vorgenommen, wobei besonders die vielen Druckfehler verbessert wurden. —

Was ich über eine grundlegende Änderung des Werkes denke, habe ich auf S. X. ausgesprochen. Ich bin von dieser Meinung nicht völlig zurückgekommen, aber in ihr erschüttert worden. Eine solche Umwandlung ist durch die zahlreichen deutschen, französischen und italienischen Arbeiten hervorgerufen worden, die gerade in den letzten Jahren erschienen. Ich gebe die Hoffnung nicht auf, in der zehnten Auflage wichtige Veränderungen vorzunehmen, zumal bis zu ihrem Erscheinen voraussichtlich eine längere Zeit verstreichen wird, als dies bei der achten und neunten Auflage der Fall war; die Verlagshandlung hat sich entschlossen, die vorliegende Auflage in einer größeren Zahl von Exemplaren herzustellen als die vorhergehenden. Zum Zwecke der beabsichtigten Veränderungen würden mir die Aussprüche von Wünschen und Vorschlägen seitens der Fachgenossen sehr willkommen sein. Es soll mein eifriges Bestreben bleiben, ein Werk, das vor bald einem halben Jahrhundert seine Siegeslaufbahn begann, dauernd auf der Höhe zu erhalten.

Berlin, Februar 1904.

Ludwig Geiger.

Zur zehnten Auflage.

Trotz der größeren Anzahl Exemplare, in der die neunte Auflage erschienen, war diese ebenso schnell, ja fast noch schneller erschöpft als die vorherigen. Ich hatte in der Ansicht, daß das Buch naturgemäß im Laufe der Jahre einem geringeren Interesse begegnen würde und in der Anschauung, daß die größere Anzahl der Exemplare längere Zeit zum Verkauf beanspruchen würde, handschriftliches Material aus Privatnachlässen und öffentlichen Bibliotheken zur Bearbeitung vorgenommen, eine Studienreise nach Wien gemacht und die dort gewonnenen Aktenstücke zur Veröffentlichung vorbereitet, mich auch mit einigen Fachgenossen zu einer neuen Ausgabe der Werke Ludwig Börnes gerüstet und steckte tief in den Vorarbeiten zu der letzteren und in der mühseligen und zeitraubenden Anstrengung, die die Verwertung der angedeuteten handschriftlichen Materialien auferlegt, als mich in diesen und anderen Arbeiten, bei denen ich durch bestimmte Kontrakte gebunden war, die Aufforderung des Verlegers traf, eine neue Edition vorzubereiten. Dem Wunsche des Herrn Seemann, diesmal eine noch größere Auflage zu veranstalten, zur Vermeidung der rasch aufeinander folgenden Neudrucke, eine Auflage in einer so bedeutenden Anzahl von Exemplaren, wie sie für wissenschaftliche Arbeiten in Deutschland ganz ungewöhnlich ist, konnte ich mich nicht verschließen. Und da das Werk nicht längere Zeit auf dem Büchermarkt fehlen durfte, konnte ich mich dem gleichfalls vom Verleger geäußerten Wunsche nicht entziehen, das Druckmanuskript schon im August abzuliefern.

Bei dieser Sachlage, bei der außerordentlichen Kürze der mir gewährten Zeit, die durch unaufschiebbare literarische Verpflichtungen und durch Amtspflichten (Universitätsvorlesungen) noch außerordentlich beschränkt war, stellte es sich als unmöglich heraus, die wichtigen Veränderungen vorzunehmen, die ich in der letzten Vorrede für die zehnte Auflage in Aussicht gestellt hatte. Dies war um so weniger möglich, als die Fachgenossen, an deren Rat

und Mitwirkung ich am Schluß der genannten Einleitung appelliert hatte, diesem Anrufe in keiner Weise entsprachen. Bei einem Werke wie dem vorliegenden erscheinen bei der Ausgabe neuer Auflagen keinerlei Rezensionen; wenigstens ist mir seit vielen Jahren keine einzige bekannt geworden, und so vielfache mündliche und briefliche Äußerungen ich auch im Verlaufe des letzten Jahrzehnts von eifrigen und begeisterten Lesern gehört habe, so viele Anfragen über den einen oder anderen Punkt auch eintreffen, Berichtigungen werden überaus selten eingesendet und fachmännische Äußerungen sind mir seit dem Erscheinen der letzten Edition überhaupt nicht zugekommen. Auch dann, als ich der unpersönlichen Aufforderung, wie sie am Schlusse der Vorbemerkung zur neunten Auflage steht, eine direkte persönliche folgen ließ, als ich mich an italienische und deutsche, an Forscher, die in Österreich und der Schweiz leben, wandte, sie um die Ehre der Mitarbeit bat, um Hinweis auf einzelne Stellen, die der Vermehrung, Berichtigung bedürften oder die gestrichen werden müßten, erhielt ich von einigen gar keine, von anderen ausweichende Antworten, bald das Geständnis, das in ähnlichen Fällen ich gleichfalls abzugeben gezwungen bin, daß die zur Verfügung stehende Zeit mit anderen Arbeiten völlig ausgefüllt sei, bald die Erklärung, die manchmal mit Ausdrücken freundlicher Anerkennung meiner Leistung verknüpft war, daß es sich nach der Meinung der Korrespondenten weniger um einzelne Änderungen, als um eine grundsätzliche Umwandlung handle. Ja, ein Gelehrter, den ich um seinen Rat gebeten hatte, ging so weit zu erklären: „Viele Punkte bedürften einer derart weitgehenden Korrektur, daß das ganze Werk in seinem Gleichgewicht und Ebenmaß gestört würde. Hier steht eben in letzter Linie die ganze Weltanschauung Burckhardts in Frage. Diese aber ist unantastbar, und durch sein Werk in so monumentaler Weise zum Ausdruck gekommen, daß man sie auch da, wo sie mit den heutigen Anschauungen nicht mehr verträglich, bedeutungsvoll und verehrungswürdig finden wird . . . Es fragt sich, ob auf die Dauer bei dem Wandel der Anschauung und bei dem gewaltigen Wachstum der Forschungsergebnisse Neubearbeitungen sich noch durchführen lassen und ob nicht der Augen-

blick gekommen ist, das Buch als ein inalterables Monument zu belassen und aus der Linie der nützlichen wissenschaftlichen Lehrbücher und Werkzeuge in die höhere Kategorie der klassischen, kulturgeschichtlichen und literarischen Monumente und Markſteine emporzuheben. Ein Zeichen, daß sich diese Wandlung zu vollziehen schon begonnen hat, erblicke ich z. B. darin, daß die Nachfrage nach der ersten Auflage des Werkes meines Wissens immer häufiger wird und daß sie fortwährend im Preise steigt. In absehbarer Zeit dürfte das Werk auf gleicher Linie stehen etwa mit Schillers Abfall der Niederlande, oder mit Montesquieus „Considérations sur la grandeur des Romains“ oder ähnlichen Werken, die eine prinzipielle Auffassung der Geschichte in literarisch hervorragender Weise verkörpern.“

So weit wie der verehrte Korrespondent möchte ich freilich nicht gehen: der grundsätzliche Unterschied zwischen Schillers und Montesquieus Werken und Burckhardts Arbeit liegt meines Erachtens darin, daß Montesquieu und Schiller in erster Linie Philosophen und Dichter, Burckhardt dagegen bei aller philosophischen Durchbildung und künstlerischen Ader zunächst Historiker war. Daher benutzten jene die schon zu ihrer Zeit erschlossenen Quellen in höchst mangelhafter Weise, ja hielten sich im wesentlichen an neuere Bearbeitungen, ohne auf Schritt und Tritt an die Quellen heranzugehen, und bearbeiteten ihre Vorlage in tendenziöser Weise, da es ihnen trotz löblichen historischen Eifers weit mehr darauf ankam, auf eine bestimmte Art zu wirken, als ohne Nebenabsicht zu unterrichten. Burckhardt dagegen erwarb sich in langjährigem Studium eine stupende Beherrschung des zerstreuten, bisher wenig oder gar nicht bearbeiteten Materials, erlangte während eines langjährigen Aufenthaltes in Italien an den Stätten seiner Schilderung das festgefügte einheitliche Bild einer ganzen Zeit. Dies ließ er vor dem Leser auferstehen und er kam nach mühsamer unparteiischer Forschung zu Resultaten, die ihm selbst ursprünglich ungeahnt, vielleicht selbst unwillkommen, weil sie der herrschenden Anschauung, vielleicht auch der seinigen widersprachen, durch ihre logische Einheit und ihre geniale Konstruktion, die Ansicht einer ganzen Epoche bestimmten und jahrzehntelang die herrschenden wurden.

Dem Franzosen und dem deutschen Dichter waren die genannten Schriften Nebenwerke, für Schiller, so hoch auch sein historischer Instinkt, oder wenn es besser klingt, seine geschichtliche Divinationsgabe bewertet werden muß, geradezu eine Lohnarbeit, zu der er nicht völlig aus freiem Entschluß, sondern auf Anregung des Verlegers gebracht wurde; ihrer beider Arbeiten waren, wenn auch im besten Sinne des Wortes, Tendenzschriften, die eine im Dienste politischer, die andere im Interesse religiöser Meinungen geschrieben; Burckhardts mühevolle Studie, der er mit einer seltenen Bescheidenheit den Titel eines Versuches gab, war eine tendenzlose, im höchsten Sinne wissenschaftliche Arbeit und hing, als das Resultat entsagungsreicher Jahre, aufs engste mit seiner Lebensarbeit und Weltanschauung zusammen. Mag daher ein Wiederabdruck der ersten Auflage auch empfehlenswert sein — ein Unternehmen, das ausschließlich der Ansicht des Verlegers überlassen bleiben muß, der freilich, wie ich aus seinen Briefen weiß, weder ein Exemplar der ersten noch der zweiten Auflage besitzt — so ist nach meiner festen Überzeugung das Werk wert, intakt in seinem Kern, bereichert durch die Resultate moderner Forschung, vermehrt durch die stets aufs neue gefundenen oder in besserer Gestalt veröffentlichten Materialien immer wieder vor den Lesern zu erscheinen.

Da nun die Vorräte dieser neuen Auflage voraussichtlich für sechs Jahre oder länger ausreichen werden, so hoffe ich, wenn mir so lange Zeit und Kraft geschenkt wird, im Laufe der nächsten Jahre eine in vielen Beziehungen neue Bearbeitung des Burckhardtschen Werkes zu schaffen. Sie würde als eine Art Nachfeier der fünfzigjährigen Unsterblichkeit des klassischen Versuchs (1860 bis 1910), als eine Vorfeier des 100. Geburtstags Burckhardts (geb. 25. Mai 1818) zu betrachten sein.

Unter den Gelehrten, an die ich mich mit der Bitte um Beiträge für die neue Auflage gewandt, hat nur M. Lehnerdt meinem Ansuchen entsprochen. Seine Hinweise sind im folgenden unter Anführung seines Namens bezeichnet.

Die in den letzten Jahren erschienene Literatur habe ich sorgsam beachtet, teils die Fortsetzungen der in der Vorrede zur

siebenten Auflage genannten Zeitschriften, teils neue periodische Unternehmungen, die seitdem erschienen sind, wie die Rivista d'Italia. Besonders nützlich war mir die Fortsetzung des Pastorschen Werkes: Geschichte der Päpste. Die beiden sehr umfangreichen Abteilungen des IV. Bandes, die 1906 und 1907 ausgegeben wurden, gewährten nicht nur Material zu vielen Berichtigungen und Zusätzen, sondern wiesen auch auf zahlreiche Monographien neuesten Datums hin, die mir sonst entgangen wären.

Diese Benutzung neuerer Monographien und großer Werke darf man mir nicht als ein „Arbeiten aus zweiter Hand" auslegen. Wenn ich z. B. die neuere Schrift Piccolominis über Tizio sehr häufig anführe, so geschieht es fast ausnahmslos bei solchen Stellen, in denen Worte der bisher noch nicht gedruckten, nur handschriftlich vorhandenen Chronik in ihrem lateinischen Text zitiert werden. Gewiß hätte ich, wenn ich mit Wissen prunken wollte, die Quellenstellen selbst, also etwa Hist. Sen. VI. 229 und ähnliches anführen können, aber ich glaubte korrekter und nicht weniger wissenschaftlich zu verfahren, wenn ich die neuere Monographie zitierte, aus der allein, da ich die Handschrift nicht einsehen konnte, ich mein Wissen schöpfte.

Von den freundlichen Helfern der früheren Ausgaben ist einer, bei dem ich niemals vergeblich anklopfte, nicht mehr am Leben: Moritz Steinschneider. Über 90 Jahre alt, ist er im März 1907 gestorben: ein Spezialist allerersten Ranges auf dem Gebiet der hebräischen und arabischen Literatur und doch, nicht nur infolge seines hohen Alters, sondern seiner ganzen Eigentümlichkeit von einer großartigen Universalität, die diesem Werke höchlichst zu statten kam. Dabei war er so fern von jeder Kleinlichkeit, daß er überall da, wo er ernste wissenschaftliche Bestrebungen erkannte, freudig aus seinem reichen Wissensschatze spendete. Mit seinem Hingang ist auch diesem Werke ein stets bewährter Spender verloren gegangen.

Über die grundsätzlichen Angriffe, die unser Buch besonders im letzten Jahrzehnt erhalten hat, spreche ich mich in einem Nachwort am Schluß des zweiten Bandes aus.

Fast ein Menschenalter ist vergangen, seitdem mir die Herausgabe und Bearbeitung dieses herrlichen Werkes übertragen wurde. Der Tag, an dem dies geschah, gilt mir noch heute als einer der erfreulichsten in meiner Schriftstellerlaufbahn. Wenn ich auch wohl weiß, daß die ungeahnte Verbreitung des Buches nur zum kleinsten Teile mein Verdienst ist, so darf ich mich doch meines Fleißes rühmen und hoffe auch weiterhin der Verbesserung und Vervollkommnung der Burckhardtschen Arbeit meine Kräfte widmen zu können.

Berlin, 10. August 1907.

Ludwig Geiger.

Liſte einiger neueren, häufiger abgekürzt zitierten Werke

(alphabetiſch geordnet).

Alea. Selbſtb. = Journal autobiographique du cardinal Jérôme Aléandre 1480—1530. Notices des manuscrits de Paris et Udine publiées par M. H. Omont in: Notices et extraits des manuscrits de la bibl. nationale. Bd. 53, Paris 1896, S. 1—116.

Altieri = Li nuptiali di Marco Antonio Altieri pubblicati da Enrico Narducci, Rom 1873, gr. 4°.

d'Ancona Origini = Aleſſandro d'Ancona, Origini del teatro italiano libri tre con due appendici sulle rappresentazioni drammatiche del contado toscano e sul teatro mantovano nel sec. XVI. Sec. ediz. rivista ed accresciuta. 2 Bde. Turin 1891.

Arienti = Gynevera de le clare donne di Joanne Sabadino de li Arienti a cura di Corrado Ricci e A. Bacci della Lega. Bologna 1888 (Scelta di curiosità letterarie Bd. 223).

Bertoni = La biblioteca Estense e la coltura ferrarese ai tempi del duca Ercole I, 1471—1505 von Giulio B. Turin 1903.

Calmo, Lettere = Le Lettere di messer Andrea Calmo riprodotte sulle stampe migliori con introduzione ed illustrazioni di Vitt. Rossi, Turin 1888 (Bibl. di testi inediti o rari III). Auch die Einleitung Roſſis, 160 Seiten römiſch, iſt unter dieſem Schlagwort zitiert.

Cian, Cavassico = Le rime di Bartolomeo Cavassico notajo bellunese della prima metà del secolo XVI con introduzione e note di Vittorio Cian e con illustrazioni linguistiche e lessico a cura di Carlo Salvioni. 2 Bde. Bologna 1893/94. (Scelta di Curiosità letterarie vol. 246. 247; der erſte Band 282 Seiten römiſch enthält nur die Einleitung.)

Cobelli = Cronache forlivesi di Leone Corbelli della fondazione della città sino all' anno 1498 pubblicate ora per la prima volta di sui manoscritti a cura del prof. Giosuè Carducci e del dott. Enrico Frati con notizie e note del conte Filippo Guarini. Bologna 1874 (Mon. stor. della Romagna serie III, vol. I).

Conti = Sigismondo dei Conti da Foligno, Le storie de' suoi tempi dal 1475 al 1510 ora per la prima volta pubblicate nel testo

latino con versione italiana a fronte. 2 Bände, Rom 1883 (gedruckt in Florenz, Herausgeber und Verleger ſind nicht genannt. Die Veröffentlichung geſchah im Auftrag des Handels- und Ackerbauminiſteriums).

Creighton = A History of the Papacy during the period of the Reformation by M. Creighton (1378—1557) 5 Bde., London 1882 bis 1894.

Creizenach I. II = Geſchichte des neueren Dramas von Wilhelm Creizenach. 1. Band: Mittelalter und Frührenaiſſance. 2. Band: Renaiſſance und Reformation 1. Teil, Halle 1893 und 1901.

Delicado Lozana = La Lozana Andaluza (La gentille Andalouse) par Francesco Delicado (XVI siècle) Traduit pour la première fois, texte espagnol en regard par Alcide Bonneau, 2 Bde., Paris 1888. (Nur in 225 Exempl. gedruckt.)

Fulgosius = Baptistae Fulgosii factorum dictorumque memorabilium libri IX aucti et restituti. Antverpiae 1565.

Giorn. stor. = Giornale storico della letteratura italiana, diretto e redatto da Arturo Graf, Francesco Novati, Rodolfo Renier. Turin, Loeſcher. Der erſte Band erſchien 1883. (Seit einigen Jahren iſt A. G. von der Redaktion zurückgetreten.) Dieſe Zeitſchrift, von der bisher 47 Bände durchgearbeitet wurden, namentlich auch in ihrem kritiſchen und bibliogr. Teil, war für mich von außerordentlichem Nutzen.

Gnoli = D. Gnoli, Le cacce di Leone X in Nuova antologia, 3. serie, vol. 43. p. 433—458. 617—648.

Gothein = Zur Kulturentwicklung Süditaliens in Einzeldarſtellungen von Eberhard Gothein, Breslau 1886.

Grävenitz = Gattamelata und Colleoni in ihren Beziehungen zur Kunſt. Von G. von Grävenitz. Leipzig 1906.

Lamansky = Secrets d'état de Venise; Documents, extraits, notices et études servant à éclaircir les rapports de la Seigneurie avec les Grecs, les Slaves et la porte ottomane à la fin du XV et au XVI siècle par Vladimir Lamansky. St. Petersbourg 1884.

Landucci = Diario Fiorentino dal 1450 al 1516 di Luca Landucci continuato da un anonimo fino al 1452 pubblicato sui codici della comunale di Siena e della Marucelliana con annotazioni da Jodoco del Badia, Florenz 1883.

Lapo Mazzei auch kurz Mazzei = Ser Lapo Mazzei. Lettere di un Notaro a un Mercante [Francesco Datini] del secolo XIV

con altre lettere e documenti [im ganzen über 500] per cura di Cesare Guasti 2 voll. Florenz 1880.

Legrand = Cent-dix lettres grecques de François Filelfe publiées intégralement pour la première fois d'après le codex Trivulzianus 873 avec traduction, notes et commentaires par Emile Legrand. Paris 1892 (Publications de l'école des langues orientales vivantes III. série XII vol.).

Lehnerdt = Horatii Romani Porcaria seu de conjuratione Stephani Porcari carmen cum aliis ejusdem quae inveniri potuerunt carminibus primum edidit ac praefatus est M. Lehnerdt. Lpz. 1907. (Bibl. script. med. aevi Teubneriana.)

Ludwig = Venezianiſcher Hausrat zur Zeit der Renaiſſance und: Restello, Spiegel- und Toilettenutenſilien z. Z. d. R., unter Mitwirkung Fritz Rintelens von Guſtav Ludwig in: Italieniſche Forſchungen, hgg. vom Kunſthiſt. Inſt. in Berlin 1906. S. 169—362.

A. Luzio-Renier = Mantova e Urbino. Isabella d'Este ed Elisabetta Gonzaga nelle relazione famigliari e nelle vicende politiche, Turin/Rom 1893.

Luzio-Renier 1893 63. 64. 65. 97 = A. Luzio e Rodolfo Renier, Il lusso di Isabella d'Este marchesa di Mantova I. Il guardaroba di Isabella d'Este. II. III. Gioielli e gemme IV—VI. L'arredo degli appartamenti. VII—VIII. Accessori e segreti della toilette. Nuova antologia IV serie, vol. 63, 441—469, 64, 294—324, 65, 261—286, 666—688.

Luzio-Renier 97—125. A. Luzio e R. Renier = La cultura e le relazioni letterarie di Isabella d'Este Gonzaga Giorn. stor. H. 97 (vol. 33) S. 1—62. H. 100/101 (vol. 34) S. 1—97. H. 104/5 (vol. 35) S. 193—257. H. 110/111 (vol. 37) S. 201—245. H. 112/13 (vol. 38) S. 41—70. H. 116/117 (vol. 39) S. 193—251. H. 120 (vol. 40) S. 289—334. H. 125 (vol. 42) S. 75—112.

Molmenti = P. G. Molmenti, La storia di Venezia nella vita privata dalle origini alla caduta della repubblica. Venedig 1880. Die 4. Ausgabe, deren 1. Band 1905 erſchien, nennt ſich eine edizione interamente rifatta; ich habe ſie leider noch nicht benutzen können. Das Buch iſt auch deutſch erſchienen von M. Bernardi. Hamb. 1886.

Morelli = Croniche di Giovanni di Jacopo e di Lionardi di Lorenzo Morelli, pubblicate e di annotazione e di antichi monimenti accresciute ed illustrate da Fr. Ildefonso di S. Luigi. Florenz 1785 (Delizie degli eruditi Toscani XIX).

Muntz, Antiquités = Les antiquités de la ville de Rome aux 14. 15e et 16e siècles, Topographie, monuments, collections d'après des documents nouveaux par Eugène Muntz. Paris 1886.

Paſtor = Ludwig Paſtor, Geſchichte der Päpſte ſeit dem Ausgang des Mittelalters. Mit Benutzung des päpſtlichen Geheim-Archivs und vieler anderer Archive bearbeitet. 1. Band, bis zur Wahl Pius' II., 3. Aufl. Freib. 1902. 2. Band, von Pius II. bis Sixtus IV., 2. Aufl. Freib. i. Br., Herder 1894. 3. Band, von Innocenz VIII. bis Julius II., 1. u. 2. Aufl. Freib. 1895. 4. Band, von der Wahl Leos X. bis zum Tode Clemens' VII., 1. Abt., 1.—4. Aufl. Freib. i. Br., 1906, 2. Abt. ebenſo 1907.

Pavanello = Giuſ. P., Un maestro del quattrocento. Giovanni Aurelio Augurello. Venedig 1905.

Piccolomini = Paolo P. La vita e l'opera di Sigismondo Tizio. Rom 1903.

Pontano = Lettere inedite di Joviano Pantano in nome de' reali di Napoli pubblicate da Ferdinando Gabotto. Bologna 1893 (Scelta di curiosità letterarie vol. CCXLIV).

Rainieri = Diario bolognese di Jacopo Rainieri a cura di O. Guerrini e C. Ricci. Bologna 1897. (Monumenti istorici pertin. alle prov. della Romagna, Cronache).

Renier, Fazio = Liriche edite ed inedite di Fazio degli Uberti, Testo critico preceduto da una introduzione sulla famiglia e sulla vita dell' autore per cura di Rodolfo Renier, Florenz 1883 (Raccolta di opere inedite o rare di ogni secolo della lett. ital. Bd. 5); die Einl. iſt 371 Seiten groß.

Rep. = Repertorium für Kunſtwiſſenſchaft. Redigiert von H. Janitſchek und A. Woltmann — Stuttgart ſeit 1878, von 1881 (Bd. IV) von Janitſchek, von Bd. XVII (1894) von H. Thode und H. v. Tſchudi.

Rüdiger, Dactius = Studien zur humaniſtiſchen Literatur Italiens. II. Andreas Dactius aus Florenz. Ein biographiſcher Verſuch von Wilh. Rüdiger. Halle 1897.

Salutati Briefe = Epistolario di Coluccio Salutati a cura di Francesco Novati. Volume primo Rom 1891 (Istituto storico italiano, Fonti per la storia d'Italia Bd. 15). Der 2.: 1893, der 3.: 1896; die erſte Hälfte des 4. Bandes iſt erſchienen, mir aber bisher nicht zugänglich.

Santi = Federigo di Montefeltro duca di Urbino, cronaca di Giovanni Santi. Nach dem Cod. Vat. Ottob. 1305 zum erſtenmal hgg. v. H. Holtzinger, Stuttg. 1893.

Saviotti = Dott. Alfredo Saviotti, Pandolfo Collenuccio, umanista pesarese del sec. XV. Studi e ricerche. Piſa 1888.

Schaeffer = Das Florentiner Bildnis. Von E. Schaeffer. München 1894.

Schmarſow = Aug. Schmarſow, Melozzo da Forli. Ein Beitrag zur Kunſt- und Kulturgeſchichte Italiens im 15. Jahrhundert. Berlin u. Stuttgart, W. Spemann 1886, Fol.

Segarizzi = La Catinia, Le orazioni e le epistole di Sicco Polentone, umanista trentino del secolo XV edite ed illustrate da Arnaldo S. Bergamo 1899 (Bibl. stor. d. lett. it. V).

Sercambi = Le croniche di Giovanni Sercambi Lucchese pubblicate sui manoscritti originali a cura di Salvatore Bongi (Istit. stor. ital., Fonti, vol. 19—21), 3 Bände. Rom 1892.

Torre = Storia dell' accademia Platonica di Firenze par Arnoldo della Torre, Firenze 1902 (Bd. 33 der Pubblicazioni del R. Istituto in Firenze Sezione di filosofia e filologia. 858 S. in 4°.)

Uzielli = La vita e i tempi di Paolo dal Pozzo Toscanelli Ricerche e studi di Gustavo Uzielli. Rom 1894, 745 S. in Fol. Bildet den 1. Teil des 5. Bandes: der Raccolta di documenti . . dalla Commissione Colombiana.

Venturi = A. Venturi, L'Arte a Ferrara nel periodo di Borso d'Este (Riv. stor. ital. Anno II fasc. 4 1885, 689—750 auch ſeparat, Turin 1886.)

Vogelſtein-Rieger = Geſchichte der Juden in Rom von Hermann Vogelſtein und Paul Rieger, 2. Band, Berlin 1895.

Warburg = Aby Warburg. Francesco Sassettis letztwillige Verfügung in der Feſtſchrift für A. Schmarſow, Leipzig 1907, S. 129—157.

Weſſelski = Der Hofmann des Grafen Baldaſſar Caſtiglione. Überſetzt, eingeleitet und erläutert von Albert W. München und Leipzig 1907. 2 Bände.

Zannoni = I precuriosi di Merlin Coccai. Studi e ricerche di Giovanni Zannoni. Città di Castello 1886.

Inhaltsverzeichnis.

Erster Abschnitt.

Der Staat als Kunstwerk.

Seite

Erstes Kapitel: Einleitung 3
Politischer Zustand Italiens im 13. Jahrhundert 3
Der Normannenstaat unter Friedrich II. 4
Ezzelino da Romano 5

Zweites Kapitel: Tyrannis des 14. Jahrhunderts 7
Finanzielle Grundlage und Verhältnis zur Bildung 7
Das Ideal des absoluten Herrschers 8
Innere und äußere Gefahren 9
Urteil der Florentiner über die Tyrannen 11
Die Visconti bis auf den vorletzten 12

Drittes Kapitel: Tyrannis des 15. Jahrhunderts 15
Interventionen und Reisen der Kaiser 17
Mangel eines festen Erbrechts; illegitime Erbfolgen 20
Condottieren als Staatengründer 22
Ihr Verhältnis zum Brotherrn 23
Die Familie Sforza 25
Giacomo Piccinino 27
Spätere Versuche der Condottieren 28

Viertes Kapitel: Die kleineren Tyrannien 29
Die Baglionen von Perugia 30
Bluthochzeit des Jahres 1500 31
Die Häuser Malatesta Pico und Petrucci 34

Fünftes Kapitel: Die größeren Herrscherhäuser 36
Die Aragonesen von Neapel 36
Der letzte Visconti von Mailand 39
Francesco Sforza und sein Glück 41
Galeazzo Maria und Lodovico Moro 42

Seite

Die Gonzagen von Mantua 46
Federigo da Montefeltro, Herzog von Urbino 48
Die Este in Ferrara 50

Sechstes Kapitel: Die Gegner der Tyrannis 58
Die späteren Guelfen und Ghibellinnen 58
Die Verschwörer 59
Die Ermordung beim Kirchgang 60
Einwirkung des antiken Tyrannenmordes 61
Die Catilinarier 62
Florentinische Ansicht vom Tyrannenmord 63
Das Volk im Verhältnis zu den Verschwörern 64

Siebentes Kapitel: Die Republiken Venedig und Florenz . . . 64
Venedig im 15. Jahrhundert 66
Die Einwohner 67
Der Staat und die Gefahr durch den armen Adel 69
Ursachen der Unerschütterlichkeit 69
Der Rat der Zehn und die politischen Prozesse 70
Verhältnis zu den Condottieren 71
Optimismus der auswärtigen Politik 72
Venedig als Heimat der Statistik 73
Verzögerung der Renaissance 75
Verspätete Reliquienandacht 77
Florenz seit dem 14. Jahrhundert 78
Objektivität des politischen Bewußtseins 79
Dante als Politiker 79
Florenz als Heimat der Statistik; die Villani 80
Die Statistik der höheren Interessen 82
Die Verfassungsformen und die Geschichtschreiber 84
Das Grundübel des toskanischen Staats 85
Die Staatskünstler 87
Machiavelli und sein Verfassungsprojekt 87
Siena und Genua 90

Achtes Kapitel: Auswärtige Politik der italienischen Staaten . . 91
Der Neid gegen Venedig 92
Das Ausland; die Sympathien für Frankreich 93
Versuch eines Gleichgewichts 94
Intervention und Eroberung 95
Verbindungen mit den Türken 96
Die Gegenwirkung Spaniens 99
Objektive Behandlung der Politik 100
Kunst der Unterhandlung 101

Seite

Neuntes Kapitel: Der Krieg als Kunstwerk 103
Die Feuerwaffen 103
Kennerschaft und Dilettantismus 104
Kriegsgreuel 106

Zehntes Kapitel: Das Papsttum und seine Gefahren 108
Stellung zum Ausland und zu Italien 108
Römische Unruhen seit Nikolaus V. 111
Sixtus IV. als Herr von Rom 113
Der Nepotenstaat in der Romagna 114
Kardinäle aus Fürstenhäusern 115
Innocenz VIII. und sein Sohn 116
Alexander VI. als Spanier 118
Verhältnis zum Ausland und Simonie 119
Cesare Borgia und sein Verhältnis zum Vater 120
Seine Absichten und Taten 121
Julius II. als Retter des Papsttums 127
Leo X., Pläne und äußere Gefahren 130
Hadrian VI. 132
Clemens VII. und die Verwüstung Roms 133
Folgen derselben und Reaktion 134
Verfahren Karls V. mit dem Papste 135
Das Papsttum der Gegenreformation 136

Schluß: Das Italien der Patrioten 137

Zweiter Abschnitt.

Die Entwickelung des Individuums.

Erstes Kapitel: Der italienische Staat und das Individuum . . 141
Der Mensch des Mittelalters 141
Das Erwachen der Persönlichkeit 142
Der Gewaltherrscher und seine Untertanen 142
Der Individualismus in den Republiken 144
Das Exil und der Kosmopolitismus 145

Zweites Kapitel: Die Vollendung der Persönlichkeit 147
Die Vielseitigen 147
Die Allseitigen: L. B. Alberti 147

Drittes Kapitel: Der moderne Ruhm 152
Dantes Verhältnis zum Ruhm 153

Seite
Die Zelebrität der Humaniſten; Petrarca 155
Kultus der Geburtshäuſer und Gräber 156
Kultus der berühmten Männer des Altertums 158
Literatur des örtlichen Ruhms; Padua 159
Literatur des allgemeinen Ruhms 161
Der Ruhm von den Schriftſtellern abhängig 162
Die Ruhmſucht als Leidenſchaft 165

Viertes Kapitel: Der moderne Spott und Witz 165
Sein Zuſammenhang mit dem Individualismus 166
Der Hohn der Florentiner; die Novelle 167
Die Witzmacher und Buffonen 168
Die Späße Leos X. 170
Die Parodie in der Dichtung 171
Theorie des Witzes 172
Die Läſterung 173
Hadrian VI. als ihr Opfer 175
Pietro Aretino 177

Dritter Abſchnitt.

Die Wiedererweckung des Altertums.

Erſtes Kapitel: Vorbemerkungen 185
Ausdehnung des Begriffs Renaiſſance 185
Das Altertum im Mittelalter 186
Lateiniſche Poeſie des 12. Jahrhunderts in Italien 187
Der Geiſt des 14. Jahrhunderts 188

Zweites Kapitel: Die Ruinenſtadt Rom 190
Dante, Petrarca, Uberti 191
Das Rom Poggios 193
Nikolaus V. und Pius II. als Antiquare 194
Das Altertum außerhalb Roms 196
Städte und Familien von Rom hergeleitet 197
Die römiſche Leiche 199
Ausgrabungen und Aufnahmen 200
Rom unter Leo X. 201
Ruinenſentimentalität 202

Seite

Drittes Kapitel: Die alten Autoren 203
Ihre Verbreitung im 14. Jahrhundert 203
Entdeckungen des 15. Jahrhunderts 204
Die Bibliotheken 205
Kopisten und Scrittori 208
Der Bücherdruck 210
Uebersicht des griechischen Studiums 211
Orientalische Studien 214
Picos Stellung zum Altertum 217

Viertes Kapitel: Der Humanismus im 14. Jahrhundert 218
Unvermeidlichkeit seines Sieges 218
Teilnahme des Dante, Petrarca, Boccaccio 219
Die Poetenkrönung 223

Fünftes Kapitel: Die Universitäten und Schulen 225
Stellung der Humanisten an den Universitäten 226
Lateinische Schulen 229
Freie Erziehung: Vittorino da Feltre 229
Guarino von Verona 232
Prinzenerziehung 234

Sechstes Kapitel: Die Förderer des Humanismus 235
Florentinische Bürger: Niccoli, Manetti 235
Die früheren Medici 239
Der Humanismus an den Fürstenhöfen 241
Die Päpste seit Nicolaus V. 242
Alfons von Neapel 246
Federigo von Urbino 248
Die Sforza und die Este 249
Sigismondo Malatesta 250

Siebentes Kapitel: Reproduktion des Altertums: Epistolographie und lateinische Rede 252
Die päpstliche Kanzlei 252
Wertschätzung des Briefstils 255
Die Redner 256
Staats-, Empfangs- und Leichenreden 257
Akademische und Soldatenreden 260
Die lateinische Predigt 261
Form und Inhalt der Reden 262
Die Zitiersucht 263
Fingierte Reden 264
Verfall der Eloquenz 265

Seite

Achtes Kapitel: Die lateinische Abhandlung und die Geschichtschreibung 266
Absoluter Wert des Lateinischen 266
Forschungen über das Mittelalter; Blondus 268
Anfänge der Kritik. Zeitgeschichte 270
Verhältnis zur italienischen Geschichtschreibung 272

Neuntes Kapitel: Allgemeine Latinisierung der Bildung . . . 273
Die antiken Namen 274
Latinisierte Lebensverhältnisse 276
Ansprüche auf Alleinherrschaft 277
Cicero und die Ciceronianer 278
Die lateinische Konversation 280

Zehntes Kapitel: Die neulateinische Poesie 282
Das Epos aus der alten Geschichte; die Afrika 283
Die Mythendichtung 284
Christliches Epos; Sannazaro 285
Zeitgeschichtliche Dichtung 287
Einmischung der Mythologie 288
Didaktische Poesie; Palingenius 290
Die Lyrik und ihre Grenzen 291
Oden auf Heilige 292
Elegien und ähnliches 293
Das Epigramm 294

Elftes Kapitel: Sturz der Humanisten im 16. Jahrhundert . . . 298
Die Anklage und das Maß ihrer Schuld 298
Ihr Unglück 302
Das Gegenbild der Humanisten 304
Pomponius Laetus 306
Die Akademien 308

Exkurse.

I. Karl IV. 313
II. Ruchlose Art Galeazzo Marias 314
III. Trauerkleidung und Trauergebräuche 314
IV. Giraldi und Bandello über Fürsten 316
V. Tyrannenmord 317
VI. Gegensatz von Florenz und Venedig 319
VII. Renaissance in Venedig 320

Seite

VIII. Dino Compagni 321
IX. Statistik von Rom 322
X. Wertverhältnisse und Reichtum 324
XI. Politik Cosimos und Lorenzos von Medici 328
XII. Lorenzo und Frankreich 329
XIII. Krieg und Kriegswesen 330
XIV. Mord des Herzogs von Gandia 331
XV. Patriotische Stimmen 332
XVI. Mode bei den Florentinern 334
XVII. Pandolfini und Alberti 334
XVIII. Verbannung 335
XIX. Dante und Petrarca bei den Späteren 336
XX. Erinnerung an Cassius und Ovid 338
XXI. Bildsäule des Vergil in Mantua 339
XXII. Vergils Grab 340
XXIII. Biographien berühmter Personen 341
XXIV. Bart. Fazio und Paolo Cortese 342
XXV. Einzelnes zu Witz, Spott, Parodie 347
XXVI. Narren 348
XXVII. Leos X. Kurzsichtigkeit 349
XXVIII. Pasquino 350
XXIX. Rom unter Hadrian VI. 352
XXX. Humanitas 353
XXXI. Carmina burana 354
XXXII. Römische Leiche 355
XXXIII. Laokoongruppe und Aufzeichnungen über Altertümer 1500 fg. 356
XXXIV. Mediceische Bibliothek 357
XXXV. Urbinatische Bibliothek 358
XXXVI. Notizen über Bibliotheken, Sammler, Preise von Handschriften und Büchern 359
XXXVII. Nicolaus' V. Bibliotheksanweisung 363
XXXVIII. Notizen über Handschrift und Schreiber 364
XXXIX. Buchdruck 365
XL. Stellung zu den Griechen 366
XLI. Einzelnes über die Griechen 367
XLII. Kenntnis des Hebräischen 368
XLIII. Literarische Tätigkeit der Juden 371
XLIV. Fortdauer mittelalterlicher Anschauungen 376
XLV. Besoldungen, hauptsächlich von Professoren 377
XLVI. Schriften über Erziehung 379
XLVII. Bembo und Sadoleto 380
XLVIII. Redner, Reden und Predigten 381

Seite

XLIX. Geschichtschreiber (Sanuto, Sercambi, Novacula, Rainieri, Tizio) . 383
L. Homer, eine Enzyklopädie 387
LI. Antikisierung der Namen 388
LII. Wertschätzung des Lateinischen 389
LIII. Enthusiasmus für Cicero 390
LIV. Befreiung von klassischen Mustern 391
LV. Aufführung antiker Komödien 392
LVI. Jagden Leos X. 392
LVII. Coryciana 393
LVIII. Wunderkinder 394
LIX. Selbstmorde 395
LX. Pomponio Leto 396

Erster Abschnitt.

Der Staat als Kunstwerk.

Erstes Kapitel.

Einleitung.

Der Kampf zwischen den Päpsten und den Hohenstaufen hinterließ Italien in einem politischen Zustande, welcher von dem des übrigen Abendlandes in den wesentlichsten Dingen abwich. Wenn in Frankreich, Spanien, England das Lehnssystem so geartet war, daß es nach Ablauf seiner Lebenszeit dem monarchischen Einheitsstaat in die Arme fallen mußte, wenn es in Deutschland wenigstens die Einheit des Reiches äußerlich festhalten half, so hatte Italien sich ihm völlig entzogen. Die Kaiser des 14. Jahrhunderts wurden im günstigsten Falle nicht mehr als Oberlehnsherren, sondern als mögliche Häupter und Verstärkungen schon vorhandener Mächte empfangen und geachtet; das Papsttum aber mit seinen Kreaturen und Stützpunkten war gerade stark genug, jede künftige Einheit zu verhindern, ohne doch selbst eine schaffen zu können[1]). Zwischen den beiden waren eine Menge politischer Gestaltungen — Städte und Gewaltherrscher — teils schon vorhanden, teils neu emporgekommen, deren Dasein rein tatsächlicher Art war[2]). In ihnen erscheint der moderne europäische Staatsgeist zum erstenmal frei

[1]) Machiavelli, Discorsi L. I, c. 12. E la cagione, che l'Italia non sia in quel medesimo termine, ne habbia anch' ella ò una Republica ò un prencipe che la governi è solamente la Chiesa; perchè havendovi habitato e tenuto imperio temporale non è stata si potente nè di tal virtù, che l'habbia potuto occupare il restante d'Italia a farsene prencipe.

[2]) Die Herrschenden und ihr Anhang heißen zusammen lo stato, und dieser Name durfte dann die Bedeutung des gesamten Daseins eines Territoriums usurpieren.

seinen eigenen Antrieben hingegeben; sie zeigen oft genug die fesselloseste Selbstsucht in ihren furchtbarsten Zügen, jedes Recht verhöhnend, jede gesunde Bildung im Keim erstickend; aber wo diese Richtung überwunden oder irgendwie aufgewogen wird, da tritt ein neues Lebendiges in die Geschichte: der Staat als berechnete, bewußte Schöpfung, als Kunstwerk. In den Stadtrepubliken wie in den Tyrannenstaaten prägt sich dies Leben hundertfältig aus und bestimmt ihre innere Gestalt sowohl als ihre Politik nach außen. Wir begnügen uns mit der Betrachtung des vollständigern, deutlicher ausgesprochenen Typus desselben in den Tyrannenstaaten.

Der innere Zustand der von Gewaltherrschern regierten Territorien hatte ein berühmtes Vorbild an dem Normannenreiche von Unteritalien und Sizilien, wie Kaiser Friedrich II. es umgestaltet hatte[1]). Aufgewachsen unter Verrat und Gefahr in der Nähe von Sarazenen, hatte er sich frühe gewöhnt an eine völlig objektive Beurteilung und Behandlung der Dinge, der erste moderne Mensch auf dem Thron. Dazu kam eine nahe, vertraute Kenntnis von dem Innern der sarazenischen Staaten und ihrer Verwaltung, und jener Existenzkrieg mit den Päpsten, welcher beide Parteien nötigte, alle denkbaren Kräfte und Mittel auf den Kampfplatz zu führen. Friedrichs Verordnungen (besonders seit 1231) laufen auf die Herstellung einer allmächtigen königlichen Gewalt, auf die völlige Zernichtung des Lehnstaates, auf die Verwandlung des Volkes in eine willenlose, unbewaffnete, im höchsten Grade steuerfähige Masse hinaus. Er zentralisierte die ganze richterliche Gewalt und die Verwaltung in einer bisher für das Abendland unerhörten Weise, indem er die Lehnsgerichte zwar nicht aufhob, aber die Berufung von ihnen an die Reichsgerichte durchführte; kein Amt mehr durfte durch Volkswahl besetzt werden, bei Strafe der Verwüstung des

[1]) E. Winckelmann, De regni Siculi amministratione qualis fuerit regnante Friderico II, Berlin 1859. A. del Vecchio, La legislazione di Federico II imperatore, Turin 1874. Über Friedrich II. im allgemeinen haben Winckelmann und Schirrmacher ausführlich gehandelt. Auch die neueste Literatur ist ziemlich reich, ändert aber wenig an den großen Gesichtspunkten, vgl. z. B. Mitrowitsch, Federico II e l'opera sua in Italia, Triest 1890.

betreffenden Ortes und Degradation der Bürger zu Hörigen. Die Akzise wurde eingeführt, die Steuern, beruhend auf einem umfassenden Kataster und auf mohammedanischer Routine, wurden beigetrieben mit jener quälerischen und grausamen Art, ohne welche man dem Orientalen freilich kein Geld aus den Händen bringt. Hier ist kein Volk mehr, sondern ein kontrollierbarer Haufe von Untertanen, die z. B. ohne besondere Erlaubnis nicht auswärts heiraten und unbedingt nicht auswärts, besonders nicht in dem guelfischen Bologna studieren durften; — die von Friedrich auf alle Weise geförderte Universität Neapel übte den frühesten bekannten Studienzwang, während der Orient seine Leute wenigstens in diesen Dingen frei ließ. Echt mohammedanisch dagegen war es wiederum, daß Friedrich nach dem ganzen Mittelmeer eigenen Handel trieb, viele Gegenstände, Salz, Metalle und anderes sich vorbehielt und den Handel der Untertanen hemmte. Die fatimidischen Kalifen mit ihrer Geheimlehre des Unglaubens waren (wenigstens anfangs) tolerant gewesen gegen die Religionen der Untertanen; Friedrich dagegen krönt sein Regierungssystem durch eine Ketzerinquisition, die nur um so schuldvoller erscheint, wenn man annimmt, er habe in den Ketzern die Vertreter freisinnigen städtischen Lebens verfolgt. Als Polizeimannschaft im Inneren und als Kern der Armee nach außen dienten ihm endlich jene aus Sizilien nach Luceria und nach Nocera übergesiedelten Sarazenen, welche gegen allen Jammer taub und gegen den kirchlichen Bann gleichgültig waren. Die Untertanen, der Waffen entwöhnt, ertrugen später den Sturz Manfreds und ließen die Besitznahme Karls von Anjou leicht und willenlos über sich ergehen; letzterer aber erbte diesen Regierungsmechanismus und benutzte ihn weiter.

Neben dem zentralisierenden Kaiser tritt ein Usurpator der eigentümlichsten Art auf: sein Vikarius und Schwiegersohn Ezzelino da Romano. Er repräsentiert kein Regierungs- und Verwaltungssystem, da seine Tätigkeit in lauter Kämpfen um die Herrschaft im östlichen Oberitalien aufging; allein er ist als politisches Vorbild für die Folgezeit nicht minder wichtig als sein kaiserlicher Beschützer. Alle bisherige Eroberung und Usurpation des Mittel-

alters war entweder auf Grund wirklicher oder vorgegebener Erbschaft und anderer Rechte oder im Kampf gegen die Ungläubigen oder Exkommunizierten vollbracht worden. Hier zum erstenmal wird die Gründung eines Throns versucht durch Massenmord und endlose Scheußlichkeiten, das heißt durch Aufwendung aller Mittel mit alleiniger Rücksicht auf den Zweck. Keiner der Späteren hat den Ezzelino an Kolossalität des Verbrechens irgendwie erreicht, auch Cesare Borgia nicht; aber das Beispiel war gegeben, und Ezzelinos Sturz war für die Völker keine Herstellung der Gerechtigkeit und für künftige Frevler keine Warnung.

Umsonst stellte in einer solchen Zeit der geborene Untertan Friedrichs, S. Thomas von Aquino, die Theorie einer konstitutionellen Herrschaft auf, wo der Fürst durch ein von ihm ernanntes Oberhaus und eine vom Volk gewählte Repräsentation unterstützt gedacht wird; umsonst erkannte er, der, keineswegs republikanisch gesinnt, das Königtum vielmehr für die beste und bestgeordnete Staatsverfassung erklärte, das Recht der Untertanen zur Revolution an[1]), ja gestattete in den äußersten Fällen den Tyrannenmord[2]). Dergleichen verhallte in den Hörsälen, und Friedrich und Ezzelino waren und blieben für Italien die größten politischen Erscheinungen des 13. Jahrhunderts. Ihr Bild, schon halb fabelhaft wiedergespiegelt, tritt auch aus den „hundert alten Novellen" hervor, deren ursprüngliche Redaktion noch in das genannte Jahrhundert oder in den Anfang des folgenden fällt[3]). Friedrich erscheint hier schon mit dem Anspruch, rücksichtslos mit dem Vermögen seiner Untertanen zu schalten, und übt durch seine Persönlichkeit selbst auf Verbrecher einen gewaltigen Einfluß; Ezzelino wird bereits mit einer scheuen Ehrfurcht geschildert, welche der Niederschlag jedes ganz großen Eindruckes ist. Eine ganze Literatur, von der Chronik der Augenzeugen bis zur halbmythologischen Tragödie, schloß sich an seine Person an[4]).

[1]) Baumann, Staatslehre des Thomas von Aquino, Leipzig 1873, bes. S. 136 ff.

[2]) Hist. Jahrb. XIV, München 1893, S. 107 fg. 3.

[3]) Cento novelle antiche ed. 1525. Für Friedrich nov. 2. 21. 22. 23. 24. 30. 53. 59. 90. 100; für Ezzelino nov. 31, bes. 84.

[4]) Scardeonius, De urbis Patav.

Sofort nach dem Sturze dieser beiden tauchen dann, hauptsächlich aus den Parteikämpfen der Guelfen und Ghibellinen, die einzelnen Tyrannen in großer Anzahl empor, in der Regel als Ghibellinenhäupter, dabei aber unter so verschiedenen Vorgängen und Bedingungen, daß man eine allgemeine zugrunde liegende Unvermeidlichkeit gar nicht verkennen kann. In betreff der Mittel brauchen sie nur da fortzufahren, wo die Parteien begonnen hatten: mit der Vertreibung oder Ausrottung und Zerstörung ihrer Wohnungen.

Zweites Kapitel.

Tyrannis des 14. Jahrhunderts.

Die größeren und kleineren Gewaltherrschaften des 14. Jahrhunderts verraten es häufig genug, daß Eindrücke dieser Art nicht verloren waren. Ihre Missetaten schrieen laut, und die Geschichte hat sie umständlich verzeichnet; aber als ganz auf sich selbst gestellte und dadurch organisierte Staaten haben sie immerhin ein höheres Interesse.

Die bewußte Berechnung aller Mittel, wovon kein damaliger außeritalischer Fürst eine Idee hatte, verbunden mit einer innerhalb der Staatsgrenzen fast absoluten Machtvollkommenheit, brachte hier ganz besondere Menschen und Lebensformen hervor[1]). Das Hauptgeheimnis der Herrschaft lag für die weiseren Tyrannen darin, daß sie die Steuern möglichst so ließen, wie sie dieselben angetroffen oder am Anfang eingerichtet hatten: eine Grundsteuer, basiert auf einem Kataster, bestimmte Konsumsteuern und Zölle auf Ein- und Ausfuhr, wozu noch die Einnahmen von dem Privatvermögen des herrschenden Hauses kamen; die einzige mögliche

antiq., im Thesaurus des Grävius VI, III, p. 259. Die Tragödie Eccerinis von Albert. Mussato, neuerdings vielfach behandelt, kann als die älteste Renaissancetragödie gelten.

[1]) Sismondi, Hist. des rép. italiennes, IV, p. 420; VIII, p. 1 sq.

Steigerung hing ab von der Zunahme des allgemeinen Wohlstandes und Verkehrs. Von Anleihen, wie sie in den Städten vorkamen, war nicht die Rede, eher erlaubte man sich hier und da einen wohlberechneten Gewaltstreich, vorausgesetzt, daß er den ganzen Zustand unerschüttert ließ, wie z. B. die echt sultanische Absetzung und Ausplünderung des obersten Finanzbeamten[1]).

Mit diesen Einkünften suchte man auszureichen, um den kleinen Hof, die Leibwache, die geworbene Mannschaft, die Bauten — und die Spaßmacher sowohl als die Leute von Talent zu bezahlen, die zur persönlichen Umgebung des Fürsten gehörten. Die Illegitimität, von dauernden Gefahren umschwebt, vereinsamt den Herrscher; das ehrenvollste Bündnis, welches er nur irgend schließen kann, ist das mit der höheren geistigen Begabung, ohne Rücksicht auf die Herkunft. Die Liberalität (Mildekeit) der nordischen Fürsten des 13. Jahrhunderts hatte sich auf die Ritter, auf das dienende und singende Adelsvolk beschränkt. Anders der monumental gesinnte, ruhmbegierige italienische Tyrann, der das Talent als solches braucht. Mit dem Dichter oder Gelehrten zusammen fühlt er sich auf einem neuen Boden, ja fast im Besitz einer neuen Legitimität.

Weltbekannt ist in dieser Beziehung der Gewaltherrscher von Verona, Can Grande della Scala, welcher in den ausgezeichneten Verbannten an seinem Hofe ein ganzes Italien beisammen unterhielt, wenn er auch freilich dem größten dieser Verbannten, Dante, die Gunst nicht so ungetrübt und ungeschmälert bewahrte wie Gauklern und Spaßmachern[2]). Die Schriftsteller waren dankbar; Petrarca, dessen Besuche an diesen Höfen so strenge Tadler gefunden haben seitens derer, welche republikanische Handlung und Gesinnung von ihm erwarteten, schilderte das ideale Bild eines Fürsten des 14. Jahrhunderts[3]). Er verlangt von seinem Adressaten — dem

[1]) Franco Sacchetti, Nov. (61. 62).

[2]) Petrarca, De rerum memorandarum, lib. II, 3, 46. Dantes Widmungsbrief des Paradiso, v. Ravenna aus an den Fürsten geschrieben, wird von einigen neueren Kritikern D. abgesprochen, vgl. Giorn. stor. XL, 467.

[3]) Petrarca, Epistolae seniles, lib. XIV, 1 an Francesco di Carrara (28. Nov. 1373). Der Brief ist auch manchmal als besondere Schrift gedruckt u. d. T.: De republica optime administranda, z. B. Bern 1602.

Herrn von Padua — vieles und großes, aber auf eine Weise, als traute er es ihm zu. „Du mußt nicht Herr deiner Bürger, sondern Vater des Vaterlandes sein und jene wie deine Kinder lieben[1]), ja wie dich selbst, und du sollst auch ihnen Liebe zu dir einflößen, nicht Furcht einjagen, denn aus Furcht entsteht Haß. Waffen, Trabanten und Söldner magst du gegen die Feinde wenden — gegen deine Bürger vermagst du nichts mit einer Leibwache, sondern kommst mit dem bloßen Wohlwollen aus; freilich meine ich nur die Bürger, welche die Erhaltung des Staats wünschen; denn wer täglich auf Veränderungen sinnt, der ist ein Rebell und Staatsfeind." Im einzelnen folgt nun die echt moderne Fiktion der Staatsallmacht; der Fürst soll selbständig, unabhängig von den Hofleuten, dabei aber bescheiden und einfach regieren, für alles sorgen: Kirchen und öffentliche Gebäude herstellen und unterhalten, die Gassenpolizei aufrecht halten, ja selbst das Lagern der Schweine in den Gassen verbieten, da der Anblick unerfreulich, den Fremden widerwärtig und für die Pferde gefährlich sei; außerdem Sümpfe austrocknen, über Wein und Getreide wachen. Er solle ferner strenge Gerechtigkeit walten lassen, die Steuern so ausschreiben und verteilen, daß das Volk ihre Notwendigkeit und das Unbehagen des Herrschers erkenne, die Kassen anderer in Anspruch zu nehmen, Hilflose und Kranke unterstützen und ausgezeichneten Gelehrten seinen Schutz und Umgang widmen, in der Voraussetzung, daß diese für seinen Nachruhm sorgen würden.

Aber welches auch die allgemeinen Lichtseiten und die Verdienste einzelner gewesen sein mögen, so erkannte oder ahnte doch schon das 14. Jahrhundert die geringe Dauer, die Garantielosigkeit der meisten dieser Tyrannien. Da aus inneren Gründen politische Verfassungen wie diese genau um so viel haltbarer sind, als das Gebiet größer ist, so waren die mächtigeren Gewalt-

[1]) Erst hundert Jahre später wird dann auch die Fürstin zur Landesmutter. Vgl. Hieron. Crivellis Leichenrede auf Bianca Maria Visconti, bei Muratori, Scriptores rerum Italicarum XXV, Col. 429. Eine spöttische Übertragung hiervon ist es, wenn eine Schwester Papst Sixtus' IV. bei Jac. Volaterranus (Murat. XXIII. Col. 109) mater ecclesiae genannt wird.

herrschaften stets geneigt, die kleineren zu verschlingen. Welche Hekatombe kleiner Herrscher ist nur allein den Visconti, den mailändischen Tyrannen, in dieser Zeit geopfert worden! Dieser äußeren Gefahr aber entsprach gewiß fast jedesmal eine innere Gärung, und die Rückwirkung dieser Lage auf das Gemüt des Herrschers mußte in den meisten Fällen überaus verderblich sein. Die falsche Allmacht, die Aufforderung zum Genuß und zu jeder Art von Selbstsucht von der einen, die Feinde und Verschwörer von der anderen Seite machten ihn fast unvermeidlich zum Tyrannen im übeln Sinne.

Wäre nur wenigstens den eigenen nächsten Blutsverwandten zu trauen gewesen! Allein wo alles illegitim war, da konnte sich auch kein festes Erbrecht, weder für die Sukzession in der Herrschaft, noch für die Teilung der Güter bilden, und vollends in drohenden Augenblicken schob den unmündigen oder untüchtigen Fürstensohn ein entschlossener Vetter oder Oheim beiseite, im Interesse des Hauses selbst. Auch über Ausschluß oder Anerkennung der Bastarde war beständiger Streit. So kam es, daß eine ganze Anzahl dieser Familien mit unzufriedenen, rachsüchtigen Verwandten heimgesucht war; ein Verhältnis, das nicht eben selten in offenen Verrat und in wilden Familienmord ausbrach. Andere, als Flüchtlinge auswärts lebend, fassen sich in Geduld und behandeln auch diese Sachlage objektiv, wie z. B. Matteo I. Visconti, der am Gardasee Fischnetze auswarf[1]). Der Bote seines Gegners, des in Mailand herrschenden Guido della Torre, fragte ihn ganz direkt: wie und wann er wieder nach Mailand zurückzukehren gedenke, und erhielt die Antwort: „Auf demselben Wege, auf dem ich herausgegangen bin, aber nicht eher als bis die Schandtaten jenes über meine Verbrechen das Übergewicht erlangt haben werden." Bisweilen opfern auch die Verwandten den regierenden Herrn — den Matteo II. Visconti seine eigenen Brüder — der allzusehr beleidigten öffentlichen Moral, um dadurch das Gesamthaus zu retten[2]). Hie und da ruht die Herrschaft so auf der Gesamtfamilie, daß das Haupt an deren Beirat

[1]) Petrarca, Rerum memorandar. liber III, 2, 66.

[2]) Matteo Villani, V, 81.

gebunden ist, auch in diesem Falle veranlaßte die Teilung des Besitzes und des Einflusses leicht den bittersten Hader.

Bei den damaligen florentinischen Autoren begegnet man einem durchgehenden tiefen Haß gegen dieses ganze Wesen[1]). Schon das pomphafte Aufziehen, das Prachtkostüm, wodurch die Gewaltherrscher vielleicht weniger ihrer Eitelkeit Genüge tun als vielmehr Eindruck auf die Phantasie des Volkes machen wollten, erweckt ihren ganzen Sarkasmus. Schon Petrarca findet die Tyrannen geputzt, wie „Altäre an Festtagen". Wehe, wenn ihnen gar ein Emporkömmling in die Hände fällt, wie der neugebackene Doge Agnello von Pisa (1364), der mit dem goldenen Zepter auszureiten pflegte und sich dann wieder zu Hause am Fenster zeigte „wie man Reliquien zeigt", auf Teppich und Kissen von Goldstoff gelehnt; knieend mußte man ihn bedienen und ihn anreden wie einen Papst oder Kaiser[2]). Öfter aber reden diese alten Florentiner in einem erhabenen Ernst. Dante[3]) erkennt und benennt vortrefflich das Unadlige, Gemeinverständige der neufürstlichen Hab- und Herrschgier. „Was tönen ihre Posaunen, Schellen, Hörner und Flöten anders als: herbei zu uns: ihr Henker! ihr Raubvögel!" Maler des 14. Jahrhunderts (Ambrogio di Lorenzo) stellen die Tyrannei als ein ungeheuerliches, gewappnetes Wesen dar, das in einer festen Burg thront, von Lastern umgeben, zu seinen Füßen die niedergetretene Gerechtigkeit, an seiner Seite verwüstete Städte und Dörfer[4]). Später malt man sich die Burg des Tyrannen hoch und isoliert, voller Kerker und Lauschröhren[5]), als einen Aufenthalt der Bosheit und des Elends. Andere weissagen jedem Unglück, der in Tyrannendienste

[1]) Das Recht des Tyrannenmordes wird von Salutati, Briefe II, 153 f. entschieden verteidigt.

[2]) Filippo Villani, Istorie XI, 101, — Den antiken Triumphzug des Castracane in Lucca findet man umständlich beschrieben in dessen Leben von Tegrimi, bei Muratori XI, Col. 1340.

[3]) De vulgari eloquio, I, c. 12: .... qui non heroico more, sed plebeo sequuntur superbiam etc.

[4]) A. Woltmann, Geschichte der Malerei. Leipzig 1879, I, 457 f.

[5]) Dies zwar erst in Schriften des 15. Jahrh., aber gewiß nach früheren Phantasien: L. B. Alberti, De re aedif. V, 3. — Franc. di Giorgio, Trattato, bei Della Valle, Lettere sanesi III, 121.

gehe[1]), und bejammern am Ende den Tyrannen selbst, welcher unvermeidlich der Feind aller Guten und Tüchtigen sei, sich auf niemanden verlassen dürfe und den Untertanen die Erwartung seines Sturzes auf dem Gesicht lesen könne. „So wie die Tyrannien entstehen, wachsen und sich befestigen, so wächst auch in ihrem Innern verborgen der Stoff mit, welcher ihnen Verwirrung und Untergang bringen muß“[2]). Der tiefste Gegensatz wird nicht deutlich hervorgehoben: Florenz war damals mit der reichsten Entwicklung der Individualitäten beschäftigt, während die Gewaltherrscher keine andere Individualität gelten und gewähren ließen als die ihrige und die ihrer nächsten Diener. War doch die Kontrolle des einzelnen Menschen bis aufs Paßwesen herab seit Friedrich II., der auch in dieser Beziehung kleineren Herrschern Muster und Vorbild war, schon völlig durchgeführt[3]).

Das Unheimliche und Gottverlassene dieser Existenz bekam in den Gedanken der Zeitgenossen noch eine besondere Farbe durch den notorischen Sternglauben und Unglauben mancher Herrscher. Als der letzte Carrara in seinem pestverödeten Padua (1405) die Mauern und Tore nicht mehr besetzen konnte, während die Venezianer die Stadt umzingelten, hörten ihn seine Leibwachen oft des Nachts den Teufel rufen: er möge ihn töten!

Die vollständigste und belehrendste Ausbildung dieser Tyrannis des 14. Jahrhunderts findet sich wohl unstreitig bei den Visconti in Mailand, von dem Tode des Erzbischofs Giovanni (1354) an. Gleich meldet sich in Bernabò ganz unverkennbar eine Familienähnlichkeit mit den schrecklichsten römischen Imperatoren[4]). Er nannte sich Papst in seinen Staaten, konfiszierte die Güter der Geist-

[1]) Franco Sacchetti, Nov. 61. — Auch Anf. des 16. Jahrh. noch gilt die Tyrannis (Altieri, S. 141) als crudel de sua natura et efferata. Ihre Wirkungen werden als durchaus schädlich geschildert. Der Tyrannenmörder gewinnt ewigen Ruhm (S. 142).

[2]) Matteo Villani VI, 1.

[3]) Das Paßbureau von Padua um die Mitte des 14. Jahrh. als quelli dalle bullette bezeichnet bei Franco Sacchetti, Nov. 117.

[4]) Corio, Storia di Milano, Fol. 247 f.

lichen und sperrte die Priester ein; der wichtigste Staatszweck ist die Eberjagd des Fürsten; wer ihm darein greift, wird martervoll hingerichtet; das zitternde Volk muß ihm 5000 Jagdhunde füttern, unter der schärfsten Verantwortlichkeit für deren Wohlbefinden. Die Steuern werden mit allen denkbaren Zwangsmitteln emporgetrieben, sieben Töchter, jede mit 100,000 Goldgulden, ausgestattet und ein enormer Schatz gesammelt. Beim Tode seiner Gemahlin (1384) erschien eine Notifikation „an die Untertanen", sie sollten, wie sonst die Freude, so jetzt das Leid mit ihm teilen und ein Jahr lang Trauer tragen. — Unvergleichlich ist dann der Handstreich, womit ihn sein Neffe Giangaleazzo (1385) in seine Gewalt bekam, eines jener gelungenen Komplotte, bei deren Schilderung noch späten Geschichtsschreibern das Herz schlägt[1]). Giangaleazzo nämlich, wegen seiner Liebe zu den Wissenschaften und seiner Religiosität von seinen Verwandten verachtet, beschloß sich zu rächen, überfiel, unter dem Vorwande einer Wallfahrt die Stadt verlassend, seinen nichtsahnenden Onkel, setzte ihn gefangen, drang mit einem Haufen Bewaffneter in die Stadt, bemächtigte sich der Herrschaft und gab den Palast des Bernabò der Plünderung des Volkes preis.

Bei Giangaleazzo tritt der echte Tyrannensinn für das Kolossale gewaltig hervor. Er hat mit Aufwand von 300,000 Goldgulden riesige Dammbauten unternommen, um den Mincio von Mantua, die Brenta von Padua nach Belieben ableiten und diese Städte wehrlos machen zu können[2]); ja es wäre nicht undenkbar, daß er auf eine Trockenlegung der Lagunen von Venedig gesonnen hätte. Er gründete[3]) „das wunderbarste aller Klöster", die Certosa von Pavia, und den Dom von Mailand, „der an Größe und Pracht alle Kirchen der Christenheit übertrifft"; ja vielleicht ist auch der

[1]) Auch z. B. dem Paolo Giovio, Elogia Virorum bellica virtute illustrium, Basel 1575, p. 85 in der vita des Bernabò. Giangal. (vita p. 86 sq.) ist für Giovio post Theodoricum omnium praestantissimus. Vgl. auch Jovius, Vitae XII vicecomitum Mediolani principum Paris 1549, p. 165 sq. Starke Verurteilung des Bernabò Visconti auch bei Salutati, Briefe II, 148 ff. mit einer Rühmung des Giangaleazzo, der über jenen Tyrannen triumphiert habe (25. Okt. 1385).

[2]) Corio, Fol. 272, 285.

[3]) Cagnola, im Archiv stor. III, p. 23.

Palaſt in Pavia, den ſchon ſein Vater Galeazzo begonnen und den er vollendete, weitaus die herrlichſte Fürſtenreſidenz des damaligen Europa geweſen. Dorthin verlegte er auch ſeine Bibliothek und die große Sammlung von Reliquien der Heiligen, welchen er eine beſondere Art von Glauben widmete.

Bei einem Fürſten von dieſer Sinnesart wäre es befremdlich, wenn er nicht auch im politiſchen Gebiet nach den höchſten Kronen gegriffen hätte. König Wenzel machte ihn (1395), wahrſcheinlich gegen eine große Abfindungsſumme, zum Herzog, er aber hatte nichts geringeres, als das Königtum von Italien[1]) oder die Kaiſerkrone im Sinne, als er (1402) erkrankte und ſtarb. Seine ſämtlichen Staaten ſollen ihm einſt in einem Jahre außer der regelmäßigen Steuer von 1,200,000 Goldgulden noch weitere 800,000 an außerordentlichen Subſidien gezahlt haben. Nach ſeinem Tode ging das Reich, das er durch jede Art von Gewalttaten zuſammengebracht, in Stücke, und vor der Hand konnten kaum die älteren Beſtandteile desſelben behauptet werden. Was aus ſeinen Söhnen Giovan Maria († 1412) und Filippo Maria († 1447) geworden wäre, wenn ſie in einem anderen Lande und ohne von ihrem Hauſe zu wiſſen, gelebt hätten, wer weiß es? Doch als Erben dieſes Geſchlechtes erbten ſie auch das ungeheure Kapital von Grauſamkeit und Feigheit, das ſich hier von Generation zu Generation aufgeſammelt hatte.

Giovan Maria iſt wiederum durch ſeine Hunde berühmt, aber nicht mehr durch Jagdhunde, ſondern durch Tiere, die zum Zerreißen von Menſchen abgerichtet waren und deren Eigennamen uns überliefert ſind wie die der Bären Kaiſer Valentinians I.[2]). Als

[1]) So Corio, Fol. 286 und Poggio. Hist. Florent. IV, bei Murat. XX, Col. 290. — Von Plänen auf das Kaiſertum redet Cagnola a. a. O. und das Sonett bei Trucchi, Poesie ital. inedite II, p. 118:

Stan le città lombarde con le chiave
In man per darle a voi . . . . etc.
Roma vi chiama: Cesar mio novello
Io sono ignuda, et l'anima pur vive:
Or mi coprite col vostro mantello etc.

Daß Giangaleazzo den König Ruprecht bei ſeinem Romzug habe vergiften wollen, iſt offenbar eine Verleumdung. Vgl. Arch. stor. lomb. ser. III, vol. I, p. 309 sqq., wo manche Lit. über Giang. angegeben iſt.

[2]) Corio, Fol. 301 sqq. Vgl. Ammian. Marcellin. XXIX, 3.

im Mai 1409 während des noch dauernden Krieges das verhungerte Volk ihm auf der Straße zurief: Pace! Pace!, ließ er seine Söldner einhauen, die 200 Menschen töteten; darauf war bei Galgenstrafe verboten, die Worte Pace und Guerra auszusprechen, und selbst die Priester angewiesen, statt dona nobis pacem zu sagen tranquillitatem! Endlich benützten einige Verschworene den Augenblick, da der Großcondottiere des wahnsinnigen Herzogs, Facino Cane, todkrank zu Pavia lag, und machten den Giovan Maria bei der Kirche S. Gottardo in Mailand nieder; der sterbende Facino aber ließ am selbigen Tage seine Offiziere schwören, dem Erben Filippo Maria zu helfen, und schlug selber[1]) noch vor, seine Gemahlin möge sich nach seinem Tode mit diesem vermählen, wie denn auch baldigst geschah; es war Beatrice di Tenda. Von Filippo Maria wird noch weiter zu reden sein.

Und in solchen Zeiten getraute sich Cola di Rienzi auf den hinfälligen Enthusiasmus der verkommenen Stadtbevölkerung von Rom eine neue Herrschaft über Italien zu bauen. Neben Herrschern wie jene, die mit gewaltiger Energie nur das praktisch Erreichbare erstreben und dieses dadurch erlangen, daß sie sich jedes, auch des schlechtesten Mittels bedienen, vermag er, der unklare Schwärmer, der seine idealen Gesinnungen durch schreckliche aber energielose Grausamkeiten befleckt, nichts auszurichten und verschwindet kläglich von der Bühne, auf welcher er seine stolze Rolle zu spielen angefangen hatte.

Drittes Kapitel.

Tyrannis des 15. Jahrhunderts.

Die Gewaltherrschaft im 15. Jahrhundert zeigt einen veränderten Charakter. Viele von den kleinen Tyrannen und auch einige von den größeren, wie die Scala und Carrara, sind unter-

[1]) So Paul. Jovius, Elogia p. 88—92, Jo. Maria Philippus und Vitae XII vicecomitum p. 175—189.

gegangen; die mächtigen haben sich arrondiert und innerlich charakteristischer ausgebildet; Neapel erhält durch die neue aragonesische Dynastie eine kräftigere Richtung. Vorzüglich bezeichnend aber ist für dieses Jahrhundert das Streben der Condottieren nach unabhängiger Herrschaft, ja nach Kronen; ein weiterer Schritt auf der Bahn des rein Tatsächlichen und eine hohe Prämie für das Talent wie für die Ruchlosigkeit. Die kleineren Tyrannen, um sich einen Rückhalt zu sichern, gehen jetzt gern in die Dienste der größeren Staaten und werden ihre Condottieren, was ihnen etwas Geld und auch wohl Straflosigkeit für manche Missetaten verschafft, vielleicht sogar Vergrößerung ihres Gebietes. Im ganzen genommen mußten Große und Kleine sich mehr anstrengen, besonnener und berechneter verfahren und sich der gar zu massenhaften Gräuel enthalten; sie durften überhaupt nur so viel Böses verüben, als nachweisbar zu ihren Zwecken diente, — so viel verzieh ihnen auch die Meinung der Unbeteiligten. Von dem Kapital von Pietät, welches den legitimen abendländischen Fürstenhäusern zu statten kam, ist hier keine Spur, höchstens eine Art von hauptstädtischer Popularität; was den Fürsten Italiens wesentlich weiter helfen muß, ist immer Talent und kühle Berechnung. Ein Charakter wie derjenige Karls des Kühnen, der sich mit wütender Leidenschaft in völlig unpraktische Zwecke hinein verbiß, war den Italienern ein wahres Rätsel. Daher urteilen die mailändischen Gesandten: „Die Schweizer seien ja lauter Bauern, und wenn man sie auch alle töte, so sei dies doch keine Genugtuung für die burgundischen Magnaten, die im Kampfe umkommen möchten! Besäße auch der Herzog die Schweiz ohne Widerstand, seine Jahreseinkünfte wären deshalb um keine 5000 Dukaten größer usw.“ [1]). Was in Karl Mittelalterliches war, seine ritterlichen Phantasien oder Ideale, dafür hatte Italien längst kein Verständnis mehr. Wenn er aber vollends den Unteranführern Ohrfeigen erteilte [2]), und sie dennoch bei sich

[1]) De Gingins, Dépêches des ambassadeurs milanais. Paris und Genf 1858 II, p. 200 sq (N. 213). Vgl. II, 3 (N. 144) und II, 212 sq. (N. 218).

[2]) Paul Jovius, Elogia p. 156 sq. Carolus Burgundiae dux.

behielt, wenn er seine Truppen mißhandelte, um sie wegen einer Niederlage zu strafen, und dann wieder seine Geheimräte vor den Soldaten blamierte, — dann mußten ihn die Diplomaten des Südens verloren geben. Ludwig XI. aber, der in seiner Politik die italienischen Fürsten innerhalb ihrer eigenen Art übertrifft, und der vor allem sich als Bewunderer des Francesco Sforza bekannte, ist im Gebiet der Bildung durch seine vulgäre Natur weit von jenen Herrschern geschieden.

In ganz merkwürdiger Mischung liegt Gutes und Böses in den italienischen Staaten des 15. Jahrhunderts durcheinander. Die Persönlichkeit der Fürsten wird eine so durchgebildete, eine oft so hochbedeutende, für ihre Lage und Aufgabe so charakteristische, durch Kraft und Talent der eigentlichen virtù, die auch wohl mit scelleratezza vereinbar gedacht wird, bedingte[1]), daß das sittliche Urteil schwer zu seinem Rechte kommt.

Grund und Boden der Herrschaft sind und bleiben illegitim und ein Fluch haftet daran und will nicht davon weichen. Kaiserliche Gutheißungen und Belehnungen ändern dies nicht, weil das Volk keine Notiz davon nimmt, wenn seine Herrscher sich irgendwo in fernen Landen oder von einem durchreisenden Fremden ein Stück Pergament gekauft haben. Ein Historiker des 16. Jahrhunderts[2]) drückt die Meinung der früheren aus, wenn er sagt: „Die Belehnung durch einen Mann, der in Deutschland wohnt und von einem römischen Kaiser nichts als den eitlen Namen hat, ist nicht imstande, einen Bösewicht zum wahren Signore der Stadt zu machen." Wären die Kaiser etwas nütze gewesen, so hätten sie die Gewaltherren gar nicht emporkommen lassen — so lautete die Logik des unwissenden Menschenverstandes. Seit dem Römerzuge Karls IV. haben die Kaiser in Italien nur noch den ohne sie entstandenen Gewaltzustand *sanktioniert*, ohne ihn jedoch im Geringsten anders als durch Urkunden *garantieren* zu können. Karls ganzes Auftreten in Italien bei seinem zweimaligen Aufenthalte 1354 und 1368 ist eine der schmählichsten politischen Komödien;

[1]) Machiavelli Discorsi I, 10, bei Anlaß des Sept. Severus.

[2]) Franc. Vettori abgedruckt in: Arch. stor. VI, p. 293.

man mag in Matteo Villani[1]) nachlesen, wie ihn die Visconti in ihrem Gebiete herum und endlich daraus weg eskortieren, wie er eilt gleich einem Meßkaufmann, um nur recht bald für seine Ware, die Privilegien, Geld zu erhalten, wie kläglich er in Rom auftritt, und wie er endlich, ohne einen Schwertstreich getan zu haben, mit seinem vollen Geldsack wieder über die Alpen zieht. Trotzdem knüpfte sich bei patriotischen Schwärmern und Dichtern, die der vergangenen Größe zugewendet waren, an sein Erscheinen manche Hoffnung, die freilich dann durch sein jämmerliches Auftreten zerstört wurde. Petrarca, der in häufigen Briefen den Kaiser ermahnt hatte über die Alpen zu kommen, um Rom seine Größe wieder zu verschaffen und ein neues Weltreich zu errichten, hoffte nun, als der Kaiser, freilich ohne an jene hochfliegenden Pläne zu denken, nach Italien gekommen war, seine Träume verwirklicht zu sehen und ermüdete nicht, durch mündliche und schriftliche Ermahnungen dem Kaiser seine Gedanken einzuschärfen, wandte sich aber endlich von ihm ab, als er durch Karls Unterwerfung unter den Papst das kaiserliche Ansehen beschimpft glaubte. Ja er und ein anderer Dichter jener Zeit muteten ihm einen Zug nach dem heiligen Lande zu, erkannten aber bald, daß die Mahnung eine eitle war[2]).

Sigismund kam wenigstens das erstemal (1414) in der guten Absicht, Johann XXIII. zur Teilnahme an seinem Konzil zu bewegen; damals war es, als Kaiser und Papst auf dem hohen Turme von Cremona das Panorama der Lombardei genossen, während ihren Wirt, den Stadttyrannen Gabrino Fondolo, das Gelüste ankam, beide hinunter zu werfen. Das zweite Mal erschien Sigismund völlig als Abenteurer, der das ihm zustehende kaiserliche Recht allein dadurch ausübte, daß er den Beccadelli zum Dichter krönte; mit Gelehrten und Dichtern ging er um wie mit seinesgleichen, von Reichen nahm er Geldgeschenke und Kostbarkeiten an

[1]) M. Villani, IV, 38. 39. 44. 56. 74. 76. 92; V, 1. 2. 14—16. 21. 22. 36. 51. 54. Freilich bleibt zu erwägen, ob nicht auch hier durch die Abneigung gegen die Visconti manches schlimmer aufgefaßt und dargestellt worden ist, als es wirklich war. Karl IV. wird einmal (IV, 74) von Villani sehr gelobt.

[2]) Vgl. Exkurs I.

und behielt die letzteren für sich, während er die ersteren unter seine Höflinge verteilte; dann saß er mehr als ein halbes Jahr hindurch in Siena, wie in einem Schuldgefängnis, und konnte nachher nur mit Not zur Krönung in Rom gelangen.

Was soll man vollends von Friedrich III. denken? Seine Besuche in Italien haben den Charakter von Ferien- und Erholungsreisen auf Unkosten derer, die ihre Rechte von ihm verbrieft haben wollten, oder solcher, denen es schmeichelte, einen Kaiser recht pomphaft zu bewirten. So verhielt es sich mit Alfons von Neapel, der sich den kaiserlichen Besuch 150000 Goldgulden kosten ließ[1]). In Ferrara[2]) hat Friedrich bei seiner zweiten Rückkehr von Rom (1469) einen ganzen Tag lang, ohne das Zimmer zu verlassen, lauter Beförderungen, achtzig an der Zahl, ausgespendet; da ernannte er cavalieri, dottori, conti, Notare, und zwar conti mit verschiedenen Schattierungen, als da waren: conte palatino, conte mit dem Recht dottori, bis auf fünf zu ernennen, conte mit dem Recht Bastarde zu legitimieren, Notare zu kreieren, unehrliche Notare ehrlich zu erklären usw. Nur verlangte sein Kanzler für die Ausfertigung der betreffenden Urkunden eine Erkenntlichkeit, die man in Ferrara etwas stark fand[3]). Was der bei dieser Gelegenheit gegen 4000 Goldgulden jährlicher Abgabe selbst zum Herzog von Modena und Reggio erhobene Herrscher Ferraras Borso dabei dachte, als sein kaiserlicher Gönner dergestalt urkundete und der ganze kleine Hof sich mit Titeln versah, wird nicht gemeldet. Die Humanisten, welche damals das große Wort führten, waren je nach den Interessen geteilt. Während die einen[4]) den Kaiser mit dem konventionellen Jubel der Dichter des kaiserlichen Roms feiern, weiß Poggio[5]), der

[1]) Das Nähere bei Vespasiano Fiorentino ed. Frati I, 88. 89; II, 153. Vgl. Panormita, De dictis et factis Alphonsi lib. IV, Nro. 4.

[2]) Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 217 ff.

[3]) Haveria voluto scortigare la brigata. Giov. Maria Filelfo, der sich damals in Bergamo aufhielt, schrieb eine heftige Satire in vulgus equitum auro notatorum. Vgl. F.-S. Biographie bei Favre, Mélanges d'histoire littéraire 1856, I, p. 10.

[4]) Annales Estenses, bei Murat. XX, Col. 41.

[5]) Poggii Hist. Flor. pop., L. VII, bei Murat. XX, Col. 381. Vgl. Bezold, Die Lehre von der Volkssouve-

wie die meisten seiner Genossen im Grunde des Herzens antimonarchisch ist, gar nicht mehr, was die Krönung eigentlich sagen soll; bei den Alten sei ja nur ein siegreicher Imperator gekrönt worden und zwar mit dem Lorbeer. Er und Spätere wehren sich dann heftig gegen die Übertragung des Imperatorentitels auf die deutschen Kaiser und bezeichnen diese, wie etwa L. Giustiniani in einer heftigen Streitschrift gegen H. Bebel, als eine verdammenswerte Barbarensitte[1]).

Mit Maximilian I., unter dem dieser literarische Kampf ausgefochten wurde, beginnt dann eine neue kaiserliche Politik gegen Italien, in Verbindung mit der allgemeinen Intervention fremder Völker. Der Anfang — die Belehnung des Lodovico Moro mit Mailand unter Beseitigung seines unglücklichen Neffen — war nicht von der Art, welche Segen bringt. Nach der modernen Interventionstheorie darf, wenn zweie ein Land zerreißen wollen, auch ein Dritter kommen und mithalten, und so konnte auch das Kaisertum sein Stück begehren. Aber von Recht u. dgl. mußte man nicht mehr reden. Als Ludwig XII. (1502) in Genua erwartet wurde, als man den großen Reichsadler von der Fronte des Hauptsaales im Dogenpalast wegtilgte und alles mit Lilien bemalte, frug der Geschichtsschreiber Senarega[2]) überall herum, was jener bei so vielen Revolutionen stets geschonte Adler eigentlich bedeute und was für Ansprüche das Reich auf Genua habe? Niemand wußte etwas anderes als die alte Rede: Genua sei eine camera imperii. Niemand wußte überhaupt in Italien irgend welchen sichern Bescheid auf solche Fragen. Erst als Karl V. Spanien und das Reich zusammen besaß, konnte er mit spanischen Kräften auch kaiserliche Ansprüche durchsetzen. Aber was er so gewann, kam bekanntlich nicht dem Reiche, sondern der spanischen Macht zugute.

ränetät während des Mittelalters, Hist. Ztschr. Bd. 36, S. 365.

[1]) Am Ende des Jahrh. sprechen ital. Chroniken gern von der barbarie oltramontana tedesca. Vgl. Nuov. arch. Ven. 1893 III, 28.

[2]) Senarega, De reb. Genuens., bei Murat. XXIV, Col. 575.

Mit der politischen Illegitimität der Dynasten des 15. Jahrhunderts hing wiederum zusammen die Gleichgültigkeit gegen die legitime Geburt, welche den Ausländern, z. B. einem Comines, so sehr auffiel, daß er einmal geradezu sagte, man mache in Italien gar keinen Unterschied zwischen einem legitimen und illegitimen Kinde[1]). Sie ging gleichsam mit in den Kauf. Während man im Norden, im Haus Burgund etwa, den Bastarden eigene, bestimmt abgegrenzte Apanagen, Bistümer u. dgl. zuwies, während in Portugal eine Bastardlinie sich nur durch die größte Anstrengung auf dem Throne behauptete, war in Italien kein fürstliches Haus mehr, welches nicht in der Hauptlinie irgend eine unechte Deszendenz gehabt und ruhig geduldet hätte. Die Aragonesen von Neapel waren die Bastardlinie des Hauses, denn Aragon selbst erbte der Bruder von Alfons I. Der große Federigo von Urbino war vielleicht überhaupt kein Montefeltro. Als Pius II. zum Kongreß von Mantua (1459) reiste, ritten ihm bei der Einholung in Ferrara ihrer acht Bastarde vom Haus Este entgegen[2]), darunter der regierende Herzog Borso selbst und zwei uneheliche Söhne seines ebenfalls unehelichen Bruders und Vorgängers Leonello. Letzterer hatte außerdem eine rechtmäßige Gemahlin gehabt, und zwar eine uneheliche Tochter Alfons' I. von Neapel von einer Afrikanerin[3]). Die Bastarde wurden auch schon deshalb öfter zugelassen, weil die ehelichen Söhne minorenn und die Gefahren dringend waren; es trat

[1]) Gasp. Barzizza Opp. 1723, p. 106 sagt von dem Bastard: is filius est et non minorem partem habet natura in eo quam si legitimus esset. Ganz offiziell wurde dieser Gegensatz anerkannt. Vgl. die päpstliche Bulle vom 23. Nov. 1483, in der Giovanni, unehelicher Sohn der Costanza Sforza in Forli als rechtmäßiger Nachfolger bestellt wird quia decus virtutum naturae maculam abstergit in filiis. Saviotti S. 32. — Höchst eigentümlich ist die notarielle Urkunde über die Geburt eines unehelichen Sohnes des G. Aur. Aurugello. Unterschrieben ist sie von zwei Zeugen, die mit dem Vater befreundet sind, quem hoc loco nominari non licet; sie wünschen dem Sohne, daß er dem vortrefflichen Vater gleiche. Pavanello S. 220. Vielleicht liegt eine Ironie darin, daß Fr. Sassetti einen natürlichen Sohn Ventura nennt; aber die Art, wie er ihn seinen Söhnen empfiehlt, ist sehr merkwürdig. Warburg 130. 132.

[2]) Aufgezählt im Diario Ferrarese, bei Murat. XXVI, Col. 203. Vgl. Pii II. Commentarii, ed. Rom. 1854, II, p. 102.

[3]) Marin Sanuto, Vita de' duchi di Venezia, bei Murat. XXII, Col. 1113.

eine Art von Seniorat ein ohne weitere Rücksicht auf echte oder unechte Geburt. Die Zweckmäßigkeit, die Geltung des Individuums und seines Talentes sind hier überall mächtiger als die Gesetze und Bräuche des sonstigen Abendlandes. War es doch die Zeit, da die Söhne der Päpste sich Fürstentümer gründeten!

Im 16. Jahrhundert unter dem Einfluß der Fremden und der beginnenden Gegenreformation wurde die ganze Angelegenheit strenger angesehen; Varchi findet, die Sukzession der ehelichen Söhne sei „von der Vernunft geboten und von ewigen Zeiten her der Wille des Himmels“ [1]). Kardinal Ippolito Medici gründete sein Anrecht auf die Herrschaft über Florenz darauf, daß er aus einer vielleicht rechtmäßigen Ehe entsproßt, oder doch wenigstens Sohn einer Adligen und nicht (wie der Herzog Alessandro) einer Dienstmagd sei [2]). Jetzt beginnen auch die morganatischen Gefühlsehen, welche im 15. Jahrhundert aus sittlichen und politischen Gründen kaum einen Sinn gehabt hätten.

Die höchste und meistbewunderte Form der Illegitimität ist aber im 15. Jahrhundert der Condottiere, der sich — welches auch seine Abkunft sei — ein Fürstentum erwirbt. Im Grunde war schon die Besitznahme von Unteritalien durch die Normannen im 11. Jahrhundert nichts anderes gewesen; jetzt aber begannen Projekte dieser Art die Halbinsel in dauernder Unruhe zu erhalten.

Die Festsetzung eines Soldführers als Landesherr konnte auch ohne Usurpation geschehen, wenn ihn der Brotherr aus Mangel an Gold und Leuten mit einem Landgeschenk abfand [3]); ohnehin bedurfte der Condottiere, selbst wenn er für den Augenblick seine meisten Leute entließ, eines sicheren Ortes, wo er Winterquartier halten und die notwendigsten Vorräte bergen konnte. Das erste Beispiel eines so ausgestatteten Bandenführers ist John Hawkwood, der von Papst Gregor XI. Bagnacavallo und Cotignola erhielt [4]).

[1]) Varchi, Stor. Fiorent. I, p. 8.

[2]) Soriano, Relaz. di Roma 1533, bei Tommaso Gar, Relazioni della corte di Roma (in Alberi, Relazioni degli ambasciatori veneti II. Ser. III. Bd., p. 281).

[3]) Für das Folgende vgl. Canestrini, in der Einleitung zu Tom. XV des Archiv. stor.

[4]) Über ihn Shepherd-Tonelli: Vita di Poggio, app. p. VIII—XVI. Über H.(Haucud) sehr interessante Schreiben des florentinischen Staatskanzlers Coluccio de Salutati in dessen Epistolae.

Als aber mit Alberigo da Barbiano italienische Heere und Heerführer auf den Schauplatz traten, da kam auch die Gelegenheit viel näher, Fürstentümer zu erwerben, oder, wenn der Condottiere schon irgendwo Gewaltherrscher war, das Ererbte zu vergrößern. Das erste große Bacchanal dieser soldatischen Herrschbegier wurde gefeiert in dem Herzogtum Mailand nach dem Tode des Giangaleazzo (1402); die Regierung seiner beiden Söhne (S. 14) ging hauptsächlich mit der Vertilgung dieser kriegerischen Tyrannen dahin, und der größte derselben, Facino Cane wurde samt seiner Witwe, samt einer Reihe von Städten und 400000 Goldgulden ins Haus geerbt; überdies zog Beatrice di Tenda (S. 15) die Soldaten ihres ersten Gemahls nach sich[1]). Von dieser Zeit an bildete sich dann jenes über alle Maßen unmoralische Verhältnis zwischen den Regierungen und ihren Condottieren aus, welches für das 15. Jahrhundert charakteristisch ist. Eine alte Anekdote[2]), von jenen, die nirgends und doch überall wahr sind, schildert dies Verhältnis ungefähr so: Einst hatten die Bürger einer Stadt — es soll Siena gemeint sein — einen Feldherrn, der sie von feindlichem Druck befreit hatte; täglich berieten sie, wie er zu belohnen sei, und urteilten, keine Belohnung, die in ihren Kräften stände, wäre groß genug, selbst nicht wenn sie ihn zum Herrn der Stadt machten. Endlich erhob sich einer und meinte: Laßt uns ihn umbringen und dann als Stadtheiligen anbeten. Und so sei man mit ihm verfahren ungefähr wie der römische Senat mit Romulus. Die Theoretiker, z. B. Machiavelli[3]) formulieren, gestützt auf solche Vorgänge, den Satz, daß der siegreiche Condottiere entweder gleich nach dem Siege dem Brotherrn das Heer übergeben

Ausgabe von F. Novati. (Schon hier kommen die deutschen Söldner vor, die nicht eben sehr beliebt waren.) Neuerdings Temple-Leader und Marcotti, Giovanni Acuto (sir John Hawkwood. Storia d'un condottiere, Flor. 1889. Auch ins Engl. übersetzt.) Ein cantare auf sein Leichenbegängnis (1393) veröffentlichte Medin im Arch. stor. it. ser. IV, vol. XVII, p. 172 ff. Ein Trauergedicht auf Hawkwood angeführt bei Mazzeo I, CXXIV.

[1]) Cagnola, Arch. stor. III, p. 28; et (Filippo Maria) da lei (Beatr.) ebbe molto texoro e dinari, e tutte le giente d'arme del dicto Facino, che obedivano a lei. Über Facino Cane s. Ett. Galli im Arch. Stor. lomb. 1897.

[2]) Infessura, ed. Tommasini 105.

[3]) Discorsi, I, 30.

und ruhig eine Belohnung erwarten, oder die Soldaten für sich gewinnen, die Festungen einnehmen und den Fürsten bestrafen solle di quella ingratitudine, che esso gli userebbe.

In der Tat hatten sich die Condottieren vor niemand mehr zu hüten als vor ihrem Brotherrn; kämpften sie mit Erfolg, so waren sie gefährlich und wurden aus der Welt geschafft wie Roberto Malatesta gleich nach dem Siege, den er für Sixtus IV. erfochten (1482)[1]), beim ersten Unglück aber rächte man sich bisweilen an ihnen, wie die Venezianer an Carmagnola, den sie 1432 hinrichteten[2]). Die Venezianer liebten es, wenn die Condottieren ihr Geld bei ihnen anlegten; sie ließen sich von ihnen zu Erben einsetzen und konfiszierten gleichwohl ihr Vermögen; sie vergifteten die Führer und gaben dann vor, das sei die Strafe für die von jenen begangene Verräterei[3]). Es zeichnet die Sachlage in moralischer Beziehung, daß die Condottieren oft Weib und Kind als Geißeln geben mußten und dennoch weder Zutrauen genossen noch selber empfanden. Sie hätten Heroen der Entsagung, Charaktere wie Belisar sein müssen, wenn sich nicht der tiefste Haß in ihnen hätte sammeln sollen, nur die vollkommenste innere Güte hätte sie davon abhalten können, absolute Frevler zu werden. Und als solche, voller Hohn gegen das Heilige, voller Grausamkeit und Verrat gegen die Menschen, lernen wir manche von ihnen kennen, fast lauter Leute, denen es nichts ausmachte, im päpstlichen Banne zu sterben. Zugleich aber entwickelt sich in manchen die Persönlichkeit, das

[1]) Nach den von Pastor II, 553, 737 beigebrachten Zeugnissen ist die Angabe, R. M. sei getötet worden, die übrigens auch schon von früheren bezweifelt wurde, definitiv aufzugeben. Er starb an una febre continua terzana dopia cum fluxo vehementissimo.

[2]) Guarino und Panormita haben den Grafen Carmagnola gelobt; einen Brief über C. von P. C. Decembrio an Cambius Zambeccarius (1427) gab A. Battistella heraus (N. Arch. Ven. 10, 97—135), der auch ein Buch über Carm. geschrieben hat (Genua 1889). Weiteres über Guarinos Rede und die sich daran knüpfende Polemik Sabbadini in N. Arch. Ven. 11, 327—361.

[3]) Vgl. Barth. Facius, De vir. ill., p. 64. Colleonis Vermögen, Malipiero, Annali Veneti, im Archiv. stor. VII, I, p. 244. Geldanlagen, ibid. p. 351; über die finanzielle Lage der Condottieren gute Zusammenstellung bei Gräveniß S. 133, Anm. 2. Alvianos Vergiftung: Prato, Arch. stor. III, 348.

Talent, bis zur höchsten Virtuosität und wird auch in diesem Sinne von den Soldaten anerkannt und bewundert; es sind die ersten Armeen der neueren Geschichte, in denen der persönliche Kredit des Anführers ohne weitere Nebengedanken die bewegende Kraft ist. Glänzend zeigt sich dies z. B. im Leben des Francesco Sforza[1]); da ist kein Standesvorurteil, das ihn hätte hindern können, die allerindividuellste Popularität bei jedem einzelnen zu erwerben und in schwierigen Augenblicken gehörig zu benützen, es kam vor, daß die Feinde bei seinem Anblick die Waffen weglegten und mit entblößtem Haupt ihn ehrerbietig grüßten, weil ihn jeder für den gemeinsamen „Vater der Kriegerschaft" hielt.

Dieses Geschlecht Sforza gewährt überhaupt das Interesse, daß man die Vorbereitung auf das Fürstentum von Anfang an glaubt durchschimmern zu sehen[2]). Das Fundament dieses Glückes bildete die große Fruchtbarkeit der Familie[3]); Francescos bereits hochberühmter Vater Jacopo hatte zwanzig Geschwister, alle rauh erzogen in Cotignola bei Faenza, unter dem Eindruck einer jener endlosen romagnolischen Vendetten zwischen ihnen und dem Hause der Pasolini. Die ganze Wohnung war lauter Arsenal und Wachtstube, auch Mutter und Töchter völlig kriegerisch. Schon im dreizehnten Jahre ritt Jacopo heimlich von dannen, zunächst nach Panicale zum päpstlichen Condottiere Boldrino, demselben, der dann noch im Tode seine Schar anführte, indem die Parole von einem fahnenumsteckten Zelte aus gegeben wurde, in welchem der einbalsamierte Leichnam lag — bis sich ein würdiger Nachfolger fand. Jacopo, als er in verschiedenen Diensten allmählich emporkam, zog auch seine Angehörigen nach sich und genoß durch diese die nämlichen Vorteile, die einem Fürsten eine zahlreiche Dynastie verleiht. Diese Verwandten sind es, welche die Armee beisammen halten,

[1]) Cagnola im Archiv. stor. III, p. 121 sq.

[2]) Wenigstens bei Paulus Jovius, in seiner Vita magni Sfortiae (Rom 1539 dem Kardinal Ascanio Sforza gewidmet), einer der anziehendsten von seinen Biographien.

[3]) Z. weist darauf hin, daß der Familienname: Attendolo war, der später in den militärischen Beinamen Jacopos verwandelt wurde.

während er im Castel dell' uovo zu Neapel liegt; seine Schwester nimmt eigenhändig die königlichen Unterhändler gefangen und rettet ihn durch dieses Pfand vom Tode.

Es deutet schon auf Absichten von Dauer und Tragweite, daß Jacopo in Geldsachen äußerst zuverlässig war, und deshalb auch nach Niederlagen Kredit bei den Bankiers fand; daß er überall die Bauern gegen die Lizenz der Soldaten schützte und die Zerstörung eroberter Städte nicht liebte; vollends aber, daß er seine ausgezeichnete Konkubine Lucia (die Mutter Francescos[1]) an einen andern verheiratete, um für einen fürstlichen Ehebund verfügbar zu bleiben. Auch die Vermählungen seiner Verwandten unterlagen einem gewissen Plane. Von der Gottlosigkeit und dem wüsten Leben seiner Fachgenossen hielt er sich ferne; die drei Lehren, womit er seinen Francesco in die Welt sandte, lauten: rühre keines andern Weib an; schlage keinen von deinen Leuten, oder wenn es geschehen, schicke ihn weit fort; endlich: reite kein hartnäckiges Pferd und keines, das gerne die Eisen verliert. Vor allem aber besaß er die Persönlichkeit, wenn nicht eines großen Feldherrn, doch eines großen Soldaten, einen mächtigen, allseitig geübten Körper, ein populäres Bauerngesicht, ein wunderwürdiges Gedächtnis, das alle Soldaten, alle ihre Pferde und ihre Soldverhältnisse von vielen Jahren her kannte und aufbewahrte. Seine Bildung war nur italienisch; alle Muße aber wandte er auf Kenntnis der Geschichte und ließ griechische und lateinische Autoren für seinen Gebrauch übersetzen.

Francesco, sein noch ruhmvollerer Sohn, hat von Anfang an deutlich nach einer großen Herrschaft gestrebt und das gewaltige Mailand durch glänzende Heerführung und unbedenklichen Verrat auch erhalten (1450—1466).

Sein Beispiel lockte. Aeneas Sylvius[2]) schrieb um diese Zeit:

[1]) Der zeitgenössische Biograph Jacopos A. Minuti, Doc. di stor. ital., Turin 1869, VII, 139 erzählte von einem Traum, den Lucia als Kind hatte und nachher durch die Geburt ihres berühmten Sohnes bewahrheitet fand. (B.)

[2]) Aen. Sylvius: Kommentar zu De dictis et factis Alphonsi, Opera ed. 1538, p. 251; Novitate gaudens Italia nihil habet stabile, nullum in ea vetus regnum, facile hic ex servis reges videmus.

„In unserm veränderungsluſtigen Italien, wo nichts feſt ſteht und keine alte Herrſchaft exiſtiert, können leicht aus Knechten Könige werden.“ Einer aber, der ſich ſelber den „Mann der Fortuna“ nannte, beſchäftigte damals vor allem die Phantaſie des ganzen Landes: Giacomo Piccinino, der Sohn des Nicolò. Es war eine offene und brennende Frage: ob auch ihm die Gründung eines Fürſtentums gelingen werde oder nicht? Die größeren Staaten hatten ein einleuchtendes Intereſſe, es zu verhindern, und auch Francesco Sforza fand, es wäre vorteilhaft, wenn die Reihe der ſouverän gewordenen Soldführer mit ihm ſelber abſchlöſſe. Aber die Truppen und Hauptleute, die man gegen Piccinino abſandte, als er z. B. Siena hatte für ſich nehmen wollen, erkannten[1]) ihr eigenes Intereſſe darin, ihn zu halten: „Wenn es mit ihm zu Ende ginge, dann könnten wir wieder den Acker bauen.“ Während ſie ihn in Orbetello eingeſchloſſen hielten, verproviantierten ſie ihn zugleich, und er kam auf das Ehrenvollſte aus der Klemme. Endlich aber entging er ſeinem Verhängnis doch nicht. Ganz Italien wettete, was geſchehen werde, als er (1465) von einem Beſuch bei Sforza in Mailand nach Neapel zum König Ferrante reiſte. Trotz aller Bürgſchaften und hohen Verbindungen ließ ihn dieſer im Einverſtändnis mit Sforza im Caſtel nuovo ermorden[2]). Auch die Condottieren, welche ererbte Staaten beſaßen, fühlten ſich doch nie ſicher; als Roberto Malateſta nnd Federigo von Urbino (1482) an einem Tage, jener in Rom, dieſer in Bologna ſtarben, fand es ſich, daß

[1]) Pii II. Comment. I, 46, vgl. 69.

[2]) Sismondi X, p. 271. — Corio, Fol. 412, wo Sforza als mitſchuldig betrachtet wird, weil er von P.s kriegeriſcher Popularität Gefahren für ſeine eigenen Söhne gefürchtet. Dieſe Mitwiſſenſchaft Sforzas iſt gegen neuere Ableugnungen bewieſen worden von D. Gianpietro im Arch. stor. delle prov. napol. anno 7. — Storia Bresciana, bei Murat. XXI, Col. 902. — Florentiner Verbannte führten, wie Malipiero, Ann. veneti, Archiv. stor. VII, 1, p. 210 erzählte, den venezianiſchen Großcondottiere Colleoni dadurch in Verſuchung, daß ſie ihm anboten, ihn zum Herzog von Mailand zu machen, wenn er ihren Feind, den Piero von Medici, aus Florenz verjagte. Über Pieros Tod A. Medin Serventesi, barzelletta e capitolo in morte del conte J. P. in Arch. stor. lomb. 14, 728—764, wo auch die früher gedruckten Lieder genannt ſind.

jeder im Sterben dem andern seinen Staat empfehlen ließ![1]) Gegen einen Stand, der sich so vieles erlaubte, schien alles erlaubt. Francesco Sforza war noch ganz jung mit einer reichen calabresischen Erbin, Polissena Ruffo, Gräfin von Montalto verheiratet worden, welche ihm ein Töchterchen gebar; eine Tante vergiftete die Frau und das Kind und zog die Erbschaft an sich[2]).

Vom Untergang Piccininos an galt das Aufkommen von neuen Condottiereſtaaten offenbar als ein nicht mehr zu duldender Skandal; die vier „Großſtaaten" Neapel, Mailand, der Kirchenſtaat und Venedig ſchienen ein Syſtem des Gleichgewichts zu bilden, welches keine jener Störungen mehr vertrug. Im Kirchenſtaat, wo es von kleinen Tyrannen wimmelte, die zum Teil Condottieren geweſen oder es noch waren, bemächtigten ſich ſeit Sixtus IV. die Nepoten des Alleinrechtes auf ſolche Unternehmungen. Aber die Dinge brauchten nur irgendwo ins Schwanken zu geraten, ſo meldeten ſich auch die Condottieren wieder. Unter der kläglichen Regierung Innocenz' VIII. war es einmal (1486) nahe daran, daß ein früher in burgundiſchen Dienſten geweſener Hauptmann Boccalino ſich mitſamt den Städten Oſimo und Jeſi, die er für ſich genommen, den Türken übergeben hätte[3]); man mußte froh ſein, daß er ſich auf Vermittlung des Lorenzo magnifico hin mit Geld abfinden ließ und abzog. Im Jahre 1495, bei der Erſchütterung aller Dinge infolge des Krieges Karls VIII., verſuchte ſich ein Condottiere Vidovero von Brescia[4]); er hatte ſchon früher die Stadt Ceſena durch Mord vieler Edeln und Bürger eingenommen; aber das Kaſtell hielt ſich, und er mußte wieder fort: jetzt, begleitet von einer Truppe, die ihm ein anderer böſer Bube, Pandolfo Malateſta von Rimini, Sohn des erwähnten Roberto und venezianiſcher Condottiere, abgetreten, nahm er dem Erzbiſchof von Ravenna die Stadt Caſtelnuovo ab. Die Venezianer, welche größeres beſorgten und ohne-

[1]) Allegretti, Diarii Sanesi, bei Murat. XXIII, p. 811.

[2]) Orationes Philelphi, ed. Venet. 1492 Fol. 9, in der Leichenrede auf Francesco.

[3]) Marin Sanuto, Vite de' Duchi di Ven., bei Murat. XXII, Col. 1241.

[4]) Malipiero, Ann. Veneti, Archiv. stor. VII, I, p. 407.

hin vom Papst gedrängt wurden, befahlen dem Pandolfo „wohlmeinend", den guten Freund bei Gelegenheit zu verhaften; es geschah, obwohl „mit Schmerzen", worauf die Ordre kam, ihn am Galgen sterben zu lassen. Pandolfo hatte die Rücksicht, ihn erst im Gefängnis zu erdrosseln und dann dem Volke zu zeigen. — Das letzte bedeutendere Beispiel solcher Usurpationen ist der berühmte Kastellan von Musso, der bei der Verwirrung im Mailändischen nach der Schlacht bei Pavia (1525) seine Souveränetät am Comersee improvisierte, aber sein Wagnis mit langjähriger Gefangenschaft im Mailänder Kastell büßen mußte (1538).

Viertes Kapitel.

Die kleinen Tyrannien.

Im allgemeinen läßt sich von den Gewaltherrschern des 15. Jahrhunderts sagen, daß die schlimmsten Dinge in den kleineren und kleinsten Herrschaften am meisten sich häuften. Namentlich lagen hier für zahlreiche Familien, deren einzelne Mitglieder alle ranggemäß leben wollten, die Erbstreitigkeiten nahe; Bernardo Varano von Camerino schaffte (1432) zwei Brüder aus der Welt[1]), weil seine Söhne mit deren Erbe ausgestattet sein wollten. Wo ein bloßer Stadtherrscher sich auszeichnet durch praktische, gemäßigte, unblutige Regierung und Eifer für die Kultur zugleich, da wird es in der Regel ein solcher sein, der zu einem großen Hause gehört oder von der Politik eines solchen abhängt. Dieser Art war z. B. Alessandro Sforza[2]), Fürst von Pesaro, Bruder des großen Francesco und Schwiegervater des Federigo von Urbino († 1473). Als guter Verwalter, als gerechter und zugänglicher Regent genoß er nach langem Kriegsleben eine ruhige Regierung, sammelte eine

[1]) Chron. Eugubinum, bei Murat. XXI, Col. 972. Vgl. Feliciangeli im Giorn. stor. 13, 1 ff.

[2]) Vespasiano Fiorent. I, 326 ff. Seine Tochter, später Gattin des nach ihm genannten Giov. II. Bentiv., war Ginevra, der Sabadino degli Arienti sein biographisches Werk widmete.

herrliche Bibliothek und brachte seine Muße mit gelehrten und frommen Gesprächen zu. Auch Giovanni II. Bentivoglio von Bologna (1463—1508), dessen Politik von der der Este und Sforza bedingt war, läßt sich hierher zählen. Welche blutige Verwilderung dagegen finden wir in den Häusern der Varani von Camerino, der Malatesta von Rimini, der Manfredi von Faenza, vor allem der Baglioni von Perugia. Über die Ereignisse im Hause der letzteren gegen Ende des 15. Jahrhunderts sind wir durch ausgezeichnete Geschichtsquellen — die Chroniken des Graziani und des Matarazzo[1]) — besonders anschaulich unterrichtet.

Die Baglionen, von denen man sagte, sie würden mit dem Schwerte zur Seite geboren, waren eines von jenen Häusern, deren Herrschaft sich nicht zu einem förmlichen Fürstentum durchgebildet hatte, sondern mehr nur in einem städtischen Primat bestand und auf großem Familienreichtum und tatsächlichem Einfluß auf die Ämterbesetzung beruhte. Innerhalb der Familie wurde einer als Gesamtoberhaupt anerkannt; doch herrschte tiefer, verborgener Haß zwischen den Mitgliedern der verschiedenen Zweige. Ihnen gegenüber hielt sich eine gegnerische Adelspartei unter Anführung der Familie Oddi; alles ging (um 1487) in Waffen, und alle Häuser der Großen waren voller Kriegsknechte, die stets zum Morden bereit waren (Bravi); täglich gab es Gewalttaten; bei Anlaß der Beerdigung eines ermordeten deutschen Studenten stellten sich zwei Kollegien in Waffen gegeneinander auf; ja bisweilen lieferten sich die Bravi verschiedener Häuser Schlachten auf offener Piazza. Vergebens jammerten Kaufleute und Handwerker; die päpstlichen Governatoren und Nepoten schwiegen oder machten sich bald wieder davon. Endlich müssen die Oddi Perugia verlassen, und nun wird die Stadt eine belagerte Feste unter der vollendeten Gewaltherrschaft der Baglionen, welchen auch der Dom als Kaserne dienen muß. Komplotten und Überfällen wird mit furchtbarer Rache begegnet; nachdem man (im J. 1491) 130 Eingedrungene zusammengehauen und am Staatspalast gehängt, wurden auf der Piazza 35 Altäre errichtet und drei Tage lang Messen gelesen und Prozessionen ge-

[1]) Archiv. stor. XVI, Parte I et II.

halten, um den Fluch von der Stätte wegzunehmen. Ein Nepot Innocenz' VIII. wurde am hellen Tage auf der Gasse erstochen, einer Alexanders VI., der abgesandt war, um zu schlichten, erntete nichts als offenen Hohn. Dafür hatten die beiden Häupter des regierenden Hauses, Guido und Ridolfo, häufige Unterredungen mit der heiligen wundertätigen Dominikanernonne Suor Colomba von Rieti, welche unter Androhung großen künftigen Unheils zum Frieden riet, natürlich vergebens. Immerhin macht der Chronist bei diesem Anlaß aufmerksam auf die Andacht und Frömmigkeit der besseren Peruginer in diesen Schreckensjahren. Während (1494) Karl VIII. heranzog, führten die Baglionen und die in und um Assisi gelagerten Verbannten einen Krieg von solcher Art, daß im Tal alle Gebäude dem Boden gleich gemacht wurden, die Felder unbebaut lagen, die Bauern zu kühnen Räubern und Mördern verwilderten, und Hirsche und Wölfe das emporwuchernde Gestrüpp bevölkerten, wo letztere sich an den Leichen der Gefallenen, an „Christenfleisch" gütlich taten. Als Alexander VI. vor dem von Neapel zurückkehrenden Karl VIII. (1495) nach Umbrien entwich, fiel es ihm in Perugia ein, er könnte sich der Baglionen auf immer entledigen; er schlug dem Guido irgend ein Fest, ein Turnier oder etwas dergleichen vor, um sie irgendwo alle beisammen zu haben, aber Guido war der Meinung, das „allerschönste Schauspiel wäre, alle bewaffnete Mannschaft von Perugia beisammen zu sehen", worauf der Papst seinen Plan fallen ließ. Bald darauf machten die Verbannten wieder einen Überfall, bei welchen nur der persönlichste Heldenmut der Baglionen den Sieg gewann. Da wehrte sich auf der Piazza der achtzehnjährige Simonetto Baglione mit wenigen gegen mehrere Hunderte und stürzte mit mehr als zwanzig Wunden, erhob sich aber wieder, als ihm Astorre Baglione zu Hilfe kam, hoch zu Roß in vergoldeter Eisenrüstung mit einem Falken auf dem Helm: „dem Mars vergleichbar an Anblick und an Taten sprengte er in das Gewühl".

Damals war Raffael als zwölfjähriger Knabe in der Lehre bei Pietro Perugino. Vielleicht sind Eindrücke dieser Tage verewigt in den frühen kleinen Bildchen des heil. Georg und des heil. Michael;

vielleicht lebt noch etwas davon unvergänglich fort in dem großen St. Michaelsbilde; und wenn irgendwo Astorre Baglione seine Verklärung gefunden hat, so ist es geschehen in der Gestalt des himmlischen Reiters im Heliodor[1]).

Die Gegner waren teils umgekommen, teils in panischem Schrecken gewichen und fortan keines solchen Angriffes mehr fähig. Nach einiger Zeit wurde ihnen eine partielle Versöhnung und Rückkehr gewährt. Aber Perugia wurde nicht sicherer noch ruhiger; die innere Zwietracht des herrschenden Hauses brach jetzt in entsetzlichen Taten aus. Gegenüber Guido, Ridolfo und ihren Söhnen Gianpaolo, Simonetto, Astorre, Gismondo, Gentile, Marcantonio und anderen taten sich zwei Großneffen, Grifone und Carlo Barciglia zusammen; letzterer zugleich Neffe des Fürsten Varano von Camerino und Schwager eines der früheren Verbannten, Gerolamo dalla Penna. Vergebens bat Simonetto, der schlimme Ahnungen hatte, seinen Oheim kniefällig, diesen Penna töten zu dürfen, Guido versagte es ihm. Das Komplott reifte plötzlich bei der Hochzeit des Astorre mit der Lavinia Colonna, Mitte Sommers 1500. Das Fest nahm seinen Anfang und dauerte einige Tage unter düsteren Anzeichen, deren Zunahme bei Matarazzo vorzüglich schön geschildert ist. Der anwesende Varano trieb sie zusammen; in teuflischer Weise wurde dem Grifone die Alleinherrschaft und ein erdichtetes Verhältnis seiner Gemahlin Zenobia mit Gianpaolo vorgespiegelt und endlich jedem Verschworuen sein bestimmtes Opfer zugeteilt. (Die Baglionen hatten lauter geschiedene Wohnungen, meist an der Stelle des jetzigen Kastells.) Von den vorhandenen Bravi bekam jeder 15 Mann mit; der Rest wurde auf Wachen ausgestellt. In der Nacht vom 15. Juli wurden die Türen eingerannt und der Mord an Guido, Astorre, Simonetto und Gismondo vollzogen; die anderen konnten entweichen.

Als Astorres Leiche mit der des Simonetto auf der Gasse lag, verglichen ihn die Zuschauer „und besonders die fremden

[1]) Z. macht aufmerksam, daß über die Jugendbilder Raffaels große Unsicherheit herrscht, das Bild des heil. Michael als Werk des Andrea Luigi von Assisi gilt.

Studenten" mit einem alten Römer; so würdig und groß war der Anblick; in Simonetto fanden sie noch das Trotzigkühne, als hätte ihn selbst der Tod nicht gebändigt. Die Sieger gingen bei den Freunden der Familie herum und wollten sich empfehlen, fanden jedoch alles in Tränen und mit der Abreise auf die Landgüter beschäftigt. Aber die entronnenen Baglionen sammelten draußen Mannschaft und drangen, Gianpaolo an der Spitze, des folgenden Tages in die Stadt, wo andere Anhänger, soeben von Barciglia mit dem Tode bedroht, schleunig zu ihm stießen; als bei S. Ercolano Grifone in seine Hände fiel, überließ er es seinen Leuten, ihn niederzumachen; Barciglia und Penna aber flüchteten sich nach Camerino zum Hauptanstifter des Unheils, Varano; in einem Augenblick, fast ohne Verlust, war Gianpaolo Herr der Stadt.

Atalanta, Grifones noch schöne und junge Mutter, die sich tags zuvor samt seiner Gattin Zenobia und zwei Kindern Gianpaolos auf ein Landgut zurückgezogen und den ihr nacheilenden Sohn mehrmals mit ihrem Mutterfluche von sich gewiesen hatte, kam jetzt mit der Schwiegertochter herbei und suchte den sterbenden Sohn. Alles wich vor den beiden Frauen auf die Seite; niemand wollte als der erkannt sein, der den Grifone erstochen hätte, um nicht die Verwünschung der Mutter auf sich zu ziehen. Aber man irrte sich; sie selber beschwor den Sohn, denen zu verzeihen, welche die tötlichen Streiche geführt, und er verschied unter ihren Segnungen. Ehrfurchtsvoll sahen die Leute den beiden Frauen nach, als sie in ihren blutigen Kleidern über den Platz schritten. Diese Atalanta ist es, für welche später Raffael die weltberühmte Grablegung gemalt hat. Damit legte sie ihr eigenes Leid dem höchsten und heiligsten Mutterschmerz zu Füßen.

Der Dom, welcher das meiste von dieser Tragödie in seiner Nähe gesehen, wurde mit Wein abgewaschen und neu geweiht. Noch immer stand von der Hochzeit her der Triumphbogen, bemalt mit den Taten Astorres und mit den Lobversen dessen, der uns dieses alles erzählt, des guten Matarazzo.

Es entstand eine ganz sagenhafte Vorgeschichte der Baglionen, welche nur ein Reflex dieser Gräuel ist. Alle von diesem Hause

ſeien von jeher eines böſen Todes geſtorben, einſt 27 miteinander; ſchon einmal ſeien ihre Häuſer geſchleift und mit den Ziegeln davon die Gaſſe gepflaſtert worden u. dergl. Unter Paul III. trat dann die Schleifung ihrer Paläſte wirklich ein.

Einſtweilen aber ſcheinen ſie gute Vorſätze gefaßt, in ihrer eigenen Partei Ordnung geſchafft und die Beamten gegen die adligen Böſewichter geſchützt zu haben. Freilich blieben ſie nicht lange ungeſtört. 1506 wurde Perugia von Julius II. mit leichter Mühe erobert und Gianpaolo Baglione zur Huldigung genötigt, der die Gelegenheit nicht benutzte, ſich, wie Machiavelli meint[1]), durch die Ermordung des Papſtes Unſterblichkeit zu verſchaffen. Später brach dann der Fluch doch wieder wie ein nur ſcheinbar gedämpfter Brand hervor; Gianpaolo wurde unter Leo X. 1520 nach Rom gelockt und enthauptet; der eine ſeiner Söhne, Orazio, der Perugia nur zeitweiſe und unter den gewaltſamſten Umſtänden beſaß, nämlich als Parteigänger des ebenfalls von den Päpſten bedrohten Herzogs von Urbino, wütete noch einmal im eigenen Hauſe auf das gräßlichſte. Ein Oheim und drei Vettern wurden ermordet, worauf ihm der Herzog ſagen ließ, es ſei jetzt genug[2]). Sein Bruder Malateſta Baglione iſt der florentiniſche Feldherr, welcher durch den Verrat von 1530 unſterblich geworden; und deſſen Sohn Ridolfo iſt jener letzte des Hauſes, der in Perugia durch Ermordung des Legaten und der Beamten im Jahre 1534 eine nur kurze, aber ſchreckliche Herrſchaft übte.

Den Gewaltherrſchern von Rimini werden wir noch hie und da begegnen. Frevelmut, Gottloſigkeit, kriegeriſches Talent und höhere Bildung ſind ſelten ſo in einem Menſchen vereinigt geweſen wie in Sigismondo Malateſta († 1467)[3]). Aber wo die Miſſetaten

[1]) Discorsi I, c. 27.

[2]) Varchi, Stor. fiorent. I, p. 242 sq.

[3]) Vgl. u. a. Jovianus Pontanus, de immanitate cap. 17. Die Ermordungen von Familienmitgliedern ſchon früher bei den Malatesta, vgl. Dante, Inferno, 5. Geſ., ferner Pecorone VII, 2 (1378). Für Sig. Malatesta vgl. Basinii Parmensis opera praestantiora, 2 Bde., Rimini 1794.

sich häufen, wie in diesem Hause geschah, da gewinnen sie das Schwergewicht auch über alles Talent und ziehen die Tyrannen in den Abgrund. Der schon erwähnte Pandolfo, Sigismondos Enkel, hielt sich nur noch, weil Venedig seinen Condottiere trotz aller Verbrechen nicht wollte fallen lassen; als ihn seine Untertanen (1497) aus hinreichenden Gründen — er hatte nämlich, da ihm seine Geliebte vorenthalten wurde, den Vater bedroht und das Kloster, in dem sie eingesperrt war, verbrannt[1]) — in seiner Burg zu Rimini bombardierten und dann entwischen ließen, führte ein venezianischer Kommissär den mit Brudermord und allen Gräueln Befleckten wieder zurück. Nach drei Jahrzehnten waren die Malatesten arme Verbannte.

Die Zeit um 1527 war, wie die des Cesare Borgia, eine Epidemie für diese kleinen Dynastien, nur sehr wenige überlebten sie und nicht einmal zu ihrem Glück. In Mirandola, wo kleine Fürsten aus dem Hause Pico herrschten und wo schon früher 1470 eine Miniaturkatastrophe vorgefallen war — Galeotto hatte seinen Bruder Antonio Maria ins Gefängnis werfen lassen[2]) — saß im Jahre 1533 ein armer Gelehrter, Lilio Gregorio Giraldi, der aus der Verwüstung von Rom sich an den gastlichen Herd des hochbejahrten Giovan Francesco Pico (Neffen des berühmten Giovanni) geflüchtet hatte; bei Anlaß ihrer Besprechungen über das Grabmal, welches der Fürst für sich bereiten wollte, entstand eine Abhandlung[3]), deren Dedikation vom April jenes Jahres datiert ist. Aber wie wehmütig lautet die Nachschrift: „im Oktober desselben Jahres ist der unglückliche Fürst durch nächtlichen Mord von seinem Brudersohn des Lebens und der Herrschaft beraubt worden, und ich selber bin in tiefem Elend kaum mit dem Leben davongekommen."

Eine charakterlose Halbtyrannie, wie sie Pandolfo Petrucci seit den 1490er Jahren in dem von Faktionen zerrissenen Siena aus-

Der 2. Band enthält das Leben des Dichters und eine Schilderung des Literatenhofes und des Lebens des Malatesta von Ireneo Affò.

[1]) Malipiero, Ann. Veneti, Archiv. stor. VII. I, p. 598 sq.

[2]) Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 225.

[3]) Lil. Greg. Giraldus, De sepulcris ac vario sepeliendi ritu. In Opera ed. Bas. 1580, I. p. 640 sqq.

übte, ist kaum der nähern Betrachtung wert. Unbedeutend und böse[1], regierte er mit Hilfe eines Professors der Rechte und eines Astrologen und verbreitete hie und da einigen Schrecken durch Mordtaten. Sein Sommervergnügen war, Steinblöcke vom Monte Amiata hinunter zu rollen, ohne Rücksicht darauf, was und wen sie trafen. Nachdem ihm gelingen mußte, was den Schlauſten mißlang — er entzog sich den Tücken des Cesare Borgia — starb er doch später verlassen und verachtet. Seine Söhne aber hielten sich noch lange mit einer Art von Halbherrschaft.

Fünftes Kapitel.

Die größeren Herrscherhäuser.

Von den wichtigeren Dynastien sind die Aragonesen gesondert zu betrachten. Das Lehnswesen, welches hier seit der Normannenzeit als Grundherrschaft der Barone fortdauert, färbt schon den Staat eigentümlich, während im übrigen Italien, den südlichen Kirchenstaat und wenige andere Gegenden ausgenommen, fast nur noch einfacher Grundbesitz gilt und der Staat keine Befugnisse mehr erblich werden läßt. Sodann ist der große Alfons, welcher seit 1435 Neapel in Besitz genommen († 1458), von einer andern Art als seine wirklichen oder vorgeblichen Nachkommen. Durch eigne Kraft, mit unablässigen Mühen bildete er sich trotz seiner Unkenntnis des Italienischen zu einem Italiener der Renaissance aus und hielt diesen Standpunkt zeitlebens fest. Glänzend in seinem ganzen Dasein, furchtlos unter seinem Volke, milde und großmütig gegen seine Feinde, bescheiden trotz des Bewußtseins einer echt königlichen Familie zu entstammen, von einer großartigen Liebenswürdigkeit im Umgang, und selbst wegen seiner späten Leidenschaft für Lucrezia d'Alagno nicht getadelt, sondern bewundert, — sein Herz war „natürlich" viermal größer als das eines andern Menschen, sagt ein

[1] Gegen dieses harte Urteil protestiert C. Falletti-Fossati in Atti d. Acc. dei Fisiocritici vol. 10, 1883, p. 92. Über P. P. einzelne Mitteilungen bei Zdekauer, Lo Studio di Siena nel rinascimento Mail. 1894, S. 120 ff.

Zeitgenosse[1]) — hatte er die eine üble, freilich nicht selten bedeutenden öffentlichen Anlagen zugute kommende[2]), Eigenschaft der Verschwendung, an welche sich dann die unvermeidlichen Folgen hingen. Frevelhafte Finanzbeamte wurden zuerst allmächtig, bis sie der bankerott gewordene König ihres Vermögens beraubte; ein Kreuzzug wurde gepredigt, um unter diesem Vorwand den Klerus zu besteuern; die Juden mußten neue bedrohliche Maßregeln, z. B. Bekehrungspredigten, durch altes Gold, freiwillige Geschenke und regelmäßige Abgaben abwenden; bei einem großen Erdbeben in den Abruzzen mußten die Überlebenden die Steuer für die Umgekommenen weiter bezahlen. Dagegen hob er unwürdige Steuern, z. B. die Würfelsteuer, auf, und suchte namentlich den Ärmeren die schwer auf ihnen lastenden Abgaben zu erleichtern. Unter solchen Umständen war Alfons für hohe Gäste und die Gesandten fremder Fürsten der prunkhafteste Wirt seiner Zeit (S. 19) und froh des unaufhörlichen Spendens an jedermann, auch an Feinde; für literarische Bemühungen hatte er vollends keinen Maßstab mehr.

Ferrante (Fernando)[3]), 1458—1494, der auf ihn kam, galt

[1]) Vgl. die unten Bd. II. Ext. LXXI angeführte Stelle.

[2]) Jovian. Pontan. Opp. ed. Basileae 1538 T. I.: de liberalitate, cap. 19. 29 und: de obedientia, l. 4. Vgl. Sismondi X, p. 78 sq., Panormita, De dictis et factis Alphonsi lib. I. nro 61. IV, nro 42. — Für den ganzen Abschnitt Gothein S. 478 ff. Über Lucrezia d'Alagno: B. Croce 1885, Filangieri 1886 (Arch. stor. nap. XI.)

[3]) Tristano Carracciolo, De Fernando qui postea rex Aragonum fuit ejusque posteris bei Murat. XXII. coll. 113—120. Jovian. Pontanus: de prudentia l. IV; de magnanimitate l. I.; de liberalitate cap. 29. 36; de immanitate cap. 8. — Cam. Porzio, Congiura de' Baroni del regno di Napoli contra il re Ferdinando I. Pisa 1818 (neue Ausgabe von Stanislao d'Aloe, Neapel 1859), passim. — Comines, Charles VIII, chap. 17, mit der allgem. Charakteristik der Aragonesen. Zur Erkenntnis der Tätigkeit Ferrantes für das Volk ist von großer Wichtigkeit das von Scipione Vopicella herausgegebene Regis Ferdinandi primi instructionum liber 1486—87. Neapel 1861. Ferner: Trinchera, Codice Aragonese, 2 Bde. Neapel 1868 bis 70. In eine etwas frühere Zeit führt: Giov. Pontano, Lettere inedite in nome de Reali di Napoli, pubblicate da F. Gabotto, Bologna 1893. Außer dieser Sammlg. sind Briefe Pontanos neuerdings vielfach gedruckt, vgl. die Zusammenstellung bei Pontano S. 8, Anm. Später einzelnes durch Nunziante publiziert Arch. napolet. 21, 528—533.

als sein Bastard von einer spanischen Dame, war aber vielleicht von einem valencianischen Marannen erzeugt. War es nun mehr das Geblüt oder die seine Existenz bedrohenden Komplotte der Barone, was ihn düster und grausam machte, jedenfalls ist er unter den damaligen Fürsten der schrecklichste. Rastlos tätig, als einer der stärksten politischen Köpfe anerkannt, dabei kein Wüstling, richtet er alle seine Kräfte, auch die eines unversöhnlichen Gedächtnisses und einer tiefen Verstellung, auf die Vernichtung seiner Gegner. Beleidigt in allen Dingen, worin man einen Fürsten beleidigen kann, indem die Anführer der Barone mit ihm verschwägert und mit allen auswärtigen Feinden verbündet waren, gewöhnte er sich an das Äußerste als an ein Alltägliches. Für die Beschaffung der Mittel in diesem Kampfe und in seinen auswärtigen Kriegen wurde wieder etwa in jener mohammedanischen Weise gesorgt, die Friedrich II. angewandt hatte. Mit Korn und Öl handelte nur die Regierung; den Handel überhaupt hatte Ferrante in den Händen eines Ober- und Großkaufmanns, Francesco Coppola, zentralisiert, welcher mit ihm den Nutzen teilte und alle Reeder in seinen Dienst nahm; Zwangsanleihen, Hinrichtungen und Konfiskationen, grelle Simonie und Brandschatzung der geistlichen Korporationen schaffte das übrige herbei. Nun überließ sich Ferrante außer der Jagd, die er rücksichtslos übte, zweierlei Vergnügungen: seine Gegner entweder lebend in wohlverwahrten Kerkern oder tot und einbalsamiert, in der Tracht, die sie bei Lebzeiten trugen[1]) in seiner Nähe zu haben. Er kicherte, wenn er mit seinen Vertrauten von den Gefangenen sprach; aus der Mumienkollektion wurde nicht einmal ein Geheimnis gemacht. Seine Opfer waren fast lauter Männer, deren er sich durch Verrat, ja an seiner königlichen Tafel bemächtigt hatte. Völlig infernal war das Verfahren gegen den im Dienste grau und krank gewordenen Premierminister Antonello Petrucci[2]), von dessen wachsender Todesangst

[1]) Paul. Jovius, Histor. I, p. 14, in der Rede eines mailändischen Gesandten; Diario Ferrarese, bei Murat. XXV, Col. 294. — Gothein S. 525, Anm. 1 erklärt dies nicht als besondere Unmenschlichkeit, „diese unästhetische Art der Bestattung bewahrt bis heute für den Neapolitaner viel Anziehendes".

[2]) Die Undankbarkeit dieses Beamten gegen die Aragonesen soll von Pontanus in seinem Asinus getadelt sein. Giorn. stor. 46, 254.

Ferrante immerfort Geschenke annahm, bis endlich ein Anschein von Teilnahme an der letzten Baronenverschwörung den Vorwand gab zu seiner Verhaftung und Hinrichtung, zugleich mit Coppola. Die Art, wie dies alles bei Carraciolo und Porzio dargestellt ist, macht die Haare sträuben. —

Von den Söhnen des Königs genoß der ältere, Alfonso (gest. 1495), Herzog von Calabrien, in den späteren Zeiten eine Art Mitregierung; nach Comines' Schilderung „der grausamste, schlechteste, lasterhafteste und gemeinste Mensch, der je gesehen worden", ein wilder, grausamer Wüstling, der vor dem Vater die größere Offenheit voraus hatte und sich auch nicht scheute, seine Gleichgiltigkeit gegen die Religion und ihre Bräuche an den Tag zu legen, so daß er Juden, z. B. Isaak Abravanel, in seiner unmittelbaren Nähe duldete[1]). Die besseren, lebendigen Züge des damaligen Tyrannentums muß man bei diesen Fürsten nicht suchen; was sie von der damaligen Kunst und Bildung annehmen, ist Luxus oder Schein[2]). Schon die echten Spanier treten in Italien fast immer nur entartet auf; vollends aber zeigt der Ausgang dieses Marannenhauses (1494 und 1503) einen augenscheinlichen Mangel an Rasse. Ferrante stirbt vor innerer Sorge und Qual; Alfonso traut seinem eigenen Bruder Federigo, dem einzigen Guten der Familie, Verrat zu und beleidigt ihn auf die unwürdigste Weise; endlich flieht er, der bisher als einer der tüchtigsten Heerführer Italiens gegolten, besinnungslos nach Sizilien und läßt seinen Sohn, den jüngern Ferrante († 1496), den Franzosen und dem allgemeinen Verrat zur Beute. Eine Dynastie, welche so regiert hatte wie diese, hätte allermindestens ihr Leben teuer verkaufen müssen, wenn ihre Kinder und Nachkommen eine Restauration hoffen sollten. Aber: jamais homme cruel ne fut hardi, wie Comines bei diesem Anlaß etwas einseitig und im ganzen doch richtig sagt.

Echt italienisch im Sinne des 15. Jahrhunderts erscheint das Fürstentum in den Herzögen von Mailand ausgebildet, deren

[1]) Zunz, Zur Geschichte und Literatur. (Berlin 1845) S. 529.

[2]) Müntz, Hist. de l'art pend. la ren. I, 116. 119 schreibt, wie Z. hervorhebt, beiden Söhnen echte Kunstbegeisterung zu.

Herrschaft seit Giangaleazzo (S. 13) schon eine völlig ausgebildete absolute Monarchie darstellt. Vor allem ist der letzte Visconti, Filippo Maria (1412—1447) eine höchst merkwürdige, glücklicherweise vortrefflich geschilderte[1]) Persönlichkeit. Was die Furcht aus einem Menschen von bedeutenden Anlagen in hoher Stellung machen kann, zeigt sich hier, man könnte sagen, mathematisch vollständig; alle Mittel und Zwecke des Staates konzentrieren sich in dem einen, der Sicherung seiner Person, nur daß sein grausamer Egoismus doch nicht in Blutdurst überging. Im Kastell von Mailand, das die herrlichsten Gärten, Laubgänge und Tummelplätze mit umfaßte, sitzt er, ohne die Stadt in vielen Jahren auch nur zu betreten; seine Ausflüge gehen nach den Landstädten, wo seine prächtigen Schlösser liegen; die Barkenflottille, die ihn, von raschen Pferden gezogen, auf eigens gebauten Kanälen dahin fährt, ist für die Handhabung der ganzen Etikette eingerichtet. Wer das Kastell betrat, war hundertfach beobachtet; niemand sollte auch nur am Fenster stehen, damit nicht nach außen gewinkt würde. Ein künstliches System von Prüfungen erging über die, welche zur persönlichen Umgebung des Fürsten gezogen werden sollten; diesen vertraute er dann die höchsten diplomatischen wie die Lakaiendienste an, denn beides war ja hier gleich ehrenvoll. Und dieser Mann führte lange, schwierige Kriege und hatte beständig große politische Dinge unter den Händen, d. h. er mußte unaufhörlich Leute mit umfassenden Vollmachten aussenden. Seine Sicherheit lag nun darin, daß keiner von diesen keinem traute, daß die Condottieren durch Spione und die Unterhändler und die höheren Beamten durch künstlich genährte Zwietracht, namentlich durch Zusammenkoppelung je eines Guten und eines Bösen, irre gemacht und auseinander gehalten wurden. Auch in seinem Innersten ist Filippo Maria bei

[1]) Petri Candidi Decembrii Vita Phil. Mariae Vicecomitis, bei Murat. XX., über die freilich Jovius (Vitae XII vicecomitum p. 186) nicht mit Unrecht sagt: quum omissis laudibus quae in Philippo celebrandae fuerant, vitia notaret. Guarino weiß den Fürsten sehr zu rühmen. Rosmini, Guarino II, S. 75. Jovius in der genannten Schrift p. 186 und Jov. Pontanus, De liberalitate II, cap. 28 u. 31 heben besonders das edelmütige Benehmen des Fürsten gegen den gefangenen Alfons hervor.

den entgegengesetzten Polen der Weltanschauung versichert; er glaubt an Gestirne und an blinde Notwendigkeit und betet zugleich zu allen Nothelfern — vielleicht hat er auch die Marmorstatuen der 14 Nothelfer am Kastell zu Mailand machen lassen[1]) —; er liest alte Autoren, findet Freude an Dantes und Petrarcas Dichtungen und läßt sich aus französischen Ritterromanen vorlesen. Und zuletzt hat derselbe Mensch, der den Tod nie wollte erwähnen hören, der eine unbeschreibliche Angst vor der Notwendigkeit des „Nichtseins" hatte, und selbst seine sterbenden Günstlinge aus dem Kastell schaffen ließ, damit niemand in dieser Burg des Glückes erbleiche, durch Schließung einer Wunde und Verweigerung des Aderlasses seinen Tod absichtlich beschleunigt und ist mit Anstand und Würde gestorben.

Sein Schwiegersohn und endlicher Erbe, der glückliche Condottiere Francesco Sforza (1450—1466, S. 26) war vielleicht von allen Italienern am meisten der Mann nach dem Herzen des 15. Jahrhunderts. Glänzender als in ihm war nirgends der Sieg des Genies und der individuellen Kraft ausgesprochen, und wer das nicht anzuerkennen geneigt war, durfte doch immerhin den Liebling der Fortuna in ihm verehren. Mailand empfand es offenbar als eine Ehre, wenigstens einen so berühmten Herrscher zu erhalten; hatte ihn doch bei seinem Eintritt das dichte Volksgedränge zu Pferde in den Dom hineingetragen, ohne daß er absteigen konnte[2]). Hören wir die Bilanz seines Lebens, wie sie Papst Pius II., ein Kenner in solchen Dingen, uns vorrechnet[3]). „Im Jahre 1459, als der Herzog zum Fürstenkongreß nach Mantua kam, war er 60 (eher 58) Jahre alt; als Reiter einem Jüngling gleich, hoch und äußerst imposant an Gestalt, von ernsten Zügen, ruhig und leut-

[1]) S. Historia der Frundsberge fol. 27.

[2]) Corio, Fol. 400; Cagnola im Archiv. stor. III, p. 125.

[3]) Pii II. Comment. III, p. 130. Vgl. II, 87. 106. Eine andere noch mehr ins Düstere fallende Taxation vom Glücke des Sforza gibt Caracciolo, De varietate fortunae, bei Murat. XXII, Col. 74. — Im Gegensatze dazu steht das Preisen des Glückes des Sforza in Filelfos Oratio parentalis de divi Francisci Sphortiae foelicitate und Decembrios in Vita Franc. Sfortiae bei Muratori XX. Vgl. ferner Arluni, De bello Veneto libri VI bei Graevius, Thes. antiqu. et hist. Italicae, V, pars III. Vgl. auch Barth. Facii, De vir. ill. p. 67.

selig im Reden, fürstlich im ganzen Benehmen, ein Ganzes von leiblicher und geistiger Begabung ohnegleichen in unserer Zeit, im Felde unbesiegt — das war der Mann, der von niedrigem Stande zur Herrschaft über ein Reich emporstieg. Seine Gemahlin war schön und tugendhaft, seine Kinder anmutig wie Engel des Himmels; er war selten krank; alle seine wesentlichen Wünsche erfüllten sich. Doch hatte auch er einiges Mißgeschick; seine Gemahlin tötete ihm aus Eifersucht seine Geliebte; seine alten Waffengenossen und Freunde Troilo und Brunoro verließen ihn und gingen zu König Alfons über; einen andern, Ciarpollone, mußte er wegen Verrats henken lassen; von seinem Bruder Alessandro mußte er erleben, daß derselbe einmal die Franzosen gegen ihn anstiftete; einer seiner Söhne zettelte Ränke gegen ihn an und kam in Haft; die Mark Ancona, die er im Kriege erobert, verlor er auch wieder im Kriege. Niemand genießt ein so ungetrübtes Glück, daß er nicht irgendwo mit Schwankungen zu kämpfen hätte. Der ist glücklich, der wenige Widerwärtigkeiten hat." Mit dieser negativen Defination des Glückes entläßt der gelehrte Papst seinen Leser. Wenn er hätte in die Zukunft blicken können oder auch nur die Konsequenzen der völlig unbeschränkten Fürstenmacht überhaupt erörtern wollen, so wäre ihm eine durchgehende Wahrnehmung nicht entgangen: die Garantielosigkeit der Familie. Schon die gleichzeitigen Astrologen sagten: „Das Gestirn Francesco Sforzas bedeutet einem Manne Glück, seiner Nachkommenschaft aber Verderben." Zufällig erhielten sie diesmal durch die Tatsachen Recht. Jene engelschönen, überdies sorgfältig und vielseitig gebildeten Kinder unterlagen, als sie Männer wurden, der ganzen Ausartung des schrankenlosen Egoismus.

Galeazzo Maria (1466—1476), ein Virtuose der äußeren Erscheinung, war stolz auf seine schöne Hand, auf die hohen Besoldungen, die er bezahlte, auf den Geldkredit, den er genoß, auf seinen Schatz von zwei Millionen Goldstücken, auf die namhaften Leute, die ihn umgaben, und auf die Armee und die Vogeljagd, die er unterhielt. Dabei hörte er sich gerne reden, weil er gut redete, und vielleicht am allerfließendsten, wenn er etwa einen venezianischen

Gesandten kränken konnte[1]). Dazwischen aber gab es Launen wie z. B. die, ein Zimmer in einer Nacht mit Figuren ausmalen zu lassen; es gab entsetzliche Grausamkeiten[2]) gegen Nahestehende und besinnungslose Ausschweifung[3]). Einigen Phantasten, an deren Spitze Giov. Andrea di Lampugnano stand, schien er alle Eigenschaften eines Tyrannen zu besitzen; sie brachten ihn um[4]) und lieferten damit den Staat in die Hände seiner Brüder, deren einer, Lodovico il Moro, nachher mit Übergehung des eingekerkerten Neffen[5]) die ganze Herrschaft an sich riß. An diese Usurpation hängt sich dann die Intervention der Franzosen und das böse Schicksal von ganz Italien.

Der Moro ist aber die vollendetste fürstliche Charakterfigur dieser Zeit und erscheint damit wieder wie ein Naturprodukt, dem man nicht ganz böse sein kann. Bei der tiefsten Immoralität seiner Mittel[6]) erscheint er in deren Anwendung völlig naiv; er würde wahrscheinlich sich sehr verwundert haben, wenn ihm jemand hätte begreiflich machen wollen, daß nicht nur für die Zwecke, sondern auch für die Mittel eine sittliche Verantwortung existiert; ja er würde vielleicht seine möglichste Vermeidung aller Bluturteile als eine ganz besondere Tugend geltend gemacht haben. Den halbmythischen Respekt der Italiener vor seiner politischen Force nahm

[1]) Malipiero, Ann. veneti, Archiv. stor. VII, I, p. 216 sp. 221—224, Briefe von Galeazzo Maria sind im Arch. stor. lombardo V, 1878 veröffentlicht.

[2]) 1473 hatte der Priester Lud. da Tossignano in Imola Verse gegen ihn geschrieben. Gal. erbat sich daher vom Papste Erlaubnis, den Priester gefangen zu nehmen und ließ ihn gebunden nachts nach Mailand schleppen, wo er zu ewigem Gefängnis verurteilt wurde. Briefe und Prozeßschrift mitgeteilt von Adr. Cappelli, Arch. stor. lomb. ser. III, vol. 7, 141 sqq.

[3]) Vgl. Exkurs II.

[4]) S. unten S. 60.

[5]) Vermutlich ist der Unglückliche nicht von L. Moro ermordet worden, vgl. C. Magenta, J. Visconti, Mail. 1883, I, 553. Das Kondolenzschreiben des Papstes an ihn würde freilich seine Unschuld noch nicht beweisen. Die ganze Frage noch einmal untersucht aber nicht zur Entscheidung gebracht von Fel. Fossati in Arch. stor. lomb. 31, 162 ff.

[6]) Dazu gehörte auch, daß er Verschwörungen fingierte, die gar nicht existierten und Berichte darüber an die Höfe schickte und ihm unbequeme Fürstinnen verdächtigte, vgl. den charakteristischen Fall des Moschoni 1481, Arch. lomb. ser. III, vol. 8. 543 sqq.

er wie einen ſchuldigen Tribut[1]) an; er hörte es gern, wenn man in Florenz ſang: Christo in cielo e il Moro in terra solo sa il fine di questa guerra, und wenn man ihn in Gedichten als „wahren Herrn Italiens“ pries. Er behauptete, in der einen Hand den Krieg zu halten, in der anderen den Frieden; er ließ ſeine Oberherrſchaft in Münzen und Gemälden darſtellen und verſpottete auf dieſen ſeine Gegner; noch 1496 rühmte er ſich: Papſt Alexander ſei ſein Kaplan, Kaiſer Max ſein Condottiere, Venedig ſein Kämmerer, der König von Frankreich ſein Kurier, der da kommen und gehen müſſe, wie ihm beliebe[2]). Mit einer erſtaunlichen Beſonnenheit wägt er noch in der letzten Not (1499) die möglichen Ausgänge ab, und verläßt ſich dabei, was ihm Ehre macht, auf die Güte der menſchlichen Natur; ſeinen Bruder, Kardinal Ascanio, der ſich erbietet, im Kaſtell von Mailand auszuharren, weiſt er ab, da ſie früher bittern Streit gehabt hatten: „Monſignore, nichts für ungut, Euch traue ich nicht, wenn Ihr ſchon mein Bruder ſeid“ — bereits hatte er ſich einen Kommandanten für das Kaſtell, dieſe „Bürgſchaft ſeiner Rückkehr“ ausgeſucht, Bernardino da Corte, einen Mann, dem er nie Übles, ſtets nur Gutes erwieſen[3]). Derſelbe verriet dann gleichwohl die Burg.

Im Innern war der Moro bemüht, gut und nützlich zu walten, wie er denn in Mailand und auch in Como noch zuletzt auf ſeine Beliebtheit rechnete; doch hatte er in den ſpäteren Jahren (ſeit 1496) die Steuerkraft ſeines Staates übermäßig angeſtrengt, ſo daß man meinte, er ſammle die Schätze für ſich auf, und z. B.

[1]) Chron. Venetum, bei Murat. XXIV, Col. 65.

[2]) Malipiero, Ann. Veneti, Archiv. stor. VII, I, p. 492. Vgl. 482. 562. und das große Werk von Léon G. Pelissier, Louis XII et Ludovic Sforza (1498—1500) 2 Bde., Paris 1896, 97, wo I, S. VII, VIII Anm. Pelissiers zahlreiche Veröffentlichungen von Dokumenten und deſſen Darſtellungen über die ital. Verhältniſſe 1498—1500 zuſammengeſtellt ſind.

[3]) Moros Rede an denſelben, jedenfalls oratoriſch ausgeſchmückt, wenn auch vielleicht den damaligen Gedanken Moros entſprechend bei Senarega, Murat. XXIV, Col. 567. Vgl. noch die Darſtellung bei Conti II, 206. L. M. ſoll beim Scheiden den Vers ausgerufen haben: Nos patriam fugimus et dulcia linquimus arva.

in Cremona einen angesehenen Bürger, der gegen die neuen Auflagen redete, aus lauter Zweckmäßigkeit insgeheim erdrosseln lassen; auch hielt er sich seitdem bei Audienzen die Leute durch eine Barre weit vom Leibe[1]), so daß man sehr laut reden mußte, um mit ihm zu verhandeln. — An seinem Hofe, dem glanzvollsten von Europa, da der burgundische nicht mehr vorhanden war, ging es äußerst unsittlich her; der Vater gab die Tochter, der Gatte die Gattin, der Bruder die Schwester preis[2]). Allein der Fürst wenigstens blieb immer tätig und fand sich als Sohn seiner Taten denen verwandt, die ebenfalls aus eigenen geistigen Mitteln existierten, den Gelehrten, Dichtern, Musikern und Künstlern. Er war selbst gelehrt, mit den Alten vertraut; zwei lateinische Reden, die er als Elfjähriger vorgetragen, haben sich in seiner Handschrift erhalten[3]). Die von ihm gestiftete Akademie[4]) ist in erster Linie in bezug auf ihn, nicht auf eine zu unterrichtende Schülerschaft vorhanden; auch bedarf er nicht des Ruhmes der betreffenden Männer, sondern ihres Umganges und ihrer Leistungen. Es ist gewiß, daß Bramante am Anfang schmal gehalten wurde[5]); aber Lionardo ist doch bis 1496 richtig besoldet worden — und was hielt ihn überhaupt an diesem Hofe, wenn er nicht freiwillig blieb? Die Welt stand ihm offen wie vielleicht überhaupt keinem von allen damaligen Sterblichen, und wenn irgend etwas dafür spricht, daß in Lodovico Moro ein höheres Element lebendig gewesen, so ist es dieser lange Aufenthalt des rätselhaften Meisters in seiner Umgebung. Wenn Lionardo später dem Cesare Borgia und Franz I. gedient hat, so mag er auch an diesen das außergewöhnliche Naturell geschätzt haben.

Von den Söhnen des Moro, die nach seinem Sturz — er war nach seiner Rückkehr aus Deutschland, wohin er geflohen, von den Franzosen gefangen worden (April 1500) — durch fremde Leute

[1]) Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 336. 367. 369.

[2]) Corio, Fol. 448. Die Nachwirkungen dieses Zustandes sind besonders kenntlich in den auf Mailand bezügl. Novellen u. Introduktionen des Bandello.

[3]) Dukas, Recherches, Paris 1876, S. 82 f.

[4]) Amoretti, Memorie storiche sulla vita ecc. di Lionardo da Vinci, p. 35 sq., 83 sq. Diese Akademie hat in Wirklichkeit nicht existiert, vgl. Giorn. stor. 29. 534, 37. 414.

[5]) S. dessen Sonette bei Trucchi Poesie inedite. Doch schreibt E. Müntz (1890) diesen geringe Glaubwürdigkeit zu. (Z.)

schlecht erzogen waren und sich nach dem vom Vater aufgesetzten politischen Testament nicht zu richten vermochten, sieht ihm der ältere, Massimiliano[1]), gar nicht mehr ähnlich; der jüngere, Francesco, war wenigstens des Aufschwunges nicht unfähig. Mailand, das in diesen Zeiten so viele Male die Gebieter wechselte und dabei unendlich litt, sucht sich wenigstens gegen die Reaktionen zu sichern; die im Jahre 1512 vor der Armee der heiligen Liga und Maximilian I. abziehenden Franzosen werden bewogen, der Stadt einen Revers darüber auszustellen, daß die Mailänder keinen Teil an ihrer Vertreibung hätten und, ohne Rebellion zu begehen, sich einem neuen Eroberer übergeben dürften[2]). Es ist auch in politischer Beziehung zu beachten, daß die unglückliche Stadt in solchen Augenblicken des Überganges, gerade wie z. B. Neapel bei der Flucht der Aragonesen, der Plünderung durch Rotten von Bösewichtern (auch sehr vornehmen) anheimzufallen pflegte.

Zwei besonders wohl geordnete und durch tüchtige Fürsten vertretene Herrschaften sind in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die der Gonzagen von Mantua und der Montefeltro. Die Gonzagen waren schon als Familie ziemlich einträchtig; es gab bei ihnen seit langer Zeit keine geheimen Mordtaten, und sie durften ihre Toten zeigen[3]). Marchese Francesco Gonzaga (1466—1519) und seine Gemahlin Isabella von Este (1474—1539), vermählt seit 1490[4]), sind, so locker es bisweilen hergehen mochte, ein würdevolles und einiges Ehepaar geblieben und haben bedeutende und glückliche Söhne, Federigo und den als kaiserlichen Feldherrn und Diplomaten berühmt gewordenen Ferrante Gonzaga, erzogen in einer Zeit, da ihr kleiner, aber hochwichtiger Staat oft in der größten Gefahr

[1]) Massimiliano Sforza e la battaglia dell'Ariotta 1513, 6. Juni Documenti inediti von A. Rusconi in Arch. stor. Lombardo Serie II, vol. XII fasc. V, Mil. 1885, p. 1—17.

[2]) Prato, im Archiv. stor. III, 298, vgl. 302.

[3]) Wie knapp es manchmal am Hofe des Ludovico Gonzaga herging, lehrt ein Brief des mit Illustrierung eines Dante beschäftigten miniatore Giacomo Bellanti 1464, der über einen Unterbeamten klagt, der ihm kein Brot gibt und resigniert ausruft: Prima intenderia i secreti de l'Apocalissi che la natura sua (vostro fattore). W. Braghirolli, Lettere inedite di artisti, Mantua 1878 (nozze) S. 12; überhaupt eine interessante Sammlung.

[4]) Das Folgende aus der Korre-

schwebte. Daß Francesco als Fürst und als Condottiere eine besonders gerade und redliche Politik hätte befolgen sollen, würde damals weder der Kaiser, noch die Könige von Frankreich, noch Venedig verlangt oder gar erwartet haben. Allein er fühlte sich trotz seiner Hinneigung zu gefahrdrohenden Feinden Italiens wenigstens seit der Schlacht am Taro (1495), in welcher er als Führer des venezianischen Heeres gegen Karl VIII. gekämpft und nach der Meinung der Seinen den Sieg davongetragen hatte, als italienischen Patrioten, soweit es die Waffenehre betraf, und teilte diese Gesinnung auch seiner Gemahlin mit. Sie empfindet fortan jede Äußerung heldenmütiger Treue, wie z. B. die Verteidigung von Faenza gegen Cesare Borgia, als eine Ehrenrettung Italiens. Sie war eine vortreffliche Gattin und Mutter. Die Ehe war ihr keine Konventionssache, sondern Herzensangelegenheit, und darum mußte ihr die Hochzeit ihres Bruders mit Lucrezia Borgia trotz alles aufgewandten Pompes „kalt" erscheinen; die kurze Entfernung von Mann und Kind dünkte ihr „wie tausend Jahre", denn sie kannte kein Vergnügen, wenn sie von ihren Lieben fern sein mußte. Unser Urteil über sie braucht sich nicht auf die Künstler und Schriftsteller zu stützen, welche der schönen Fürstin — von der eine Freundin 1502 sagte, „alle andern Frauen erschienen ihr gegenüber wie ein Nichts", — ihr Mäcenat reichlich vergalten; ihre eigenen Briefe schildern uns die unerschütterlich ruhige, im Beobachten schalkhafte und liebenswürdige, zur Unterstützung jeder künstlerischen Bestrebung bereite und das Große wahrhaft bewundernde Frau hinlänglich. Bembo, Bandello und Bernardo Tasso sandten ihre Arbeiten an diesen Hof, obschon er klein und machtlos und die Kasse oft sehr leer war; Aldo Manuzio, der den Auftrag hatte, jedes bei ihm erscheinende Werk auf schönem Papier und in herrlichem Einbande ihr zuzuschicken,

spondenz Isabellens, nebst Beilagen, Archiv. stor. ital. Append. Tom. II, p. 206—326 mitgeteilt von d'Arco. Vgl. desselben Delle arti et degli artifici di Mantova. Mant. 1857 bis 58, 2 Bde. Vgl. nun das sehr wichtige Werk A. Luzio-R. Renier, Mantova e Urbino. Isabella d'Este et Elisabetta Gonzaga nelle relazioni famigliari e nelle vicende politiche. Torino und Roma 1893 und die übrigen in der diesem Werke voranstehenden Liste unter Luzio-Renier genannten Publikationen.

widmete ihr Schriften, zu deren Verſtändnis ſie einer ungewöhnlichen gelehrten Kenntnis bedurfte; Arioſto entwickelte ihr zuerſt den Plan ſeines unſterblichen Gedichts. Kaum einer der zeitgenöſſiſchen Literaten, Gelehrten und Künſtler konnte dem Verlangen widerſtehen, in ein briefliches oder perſönliches Verhältnis mit dieſer Fürſtin zu kommen. Einen feineren geſelligeren Kreis als den von Mantua gab es eben ſeit der Auflöſung des alten urbinatiſchen (1508) doch nirgends mehr, und auch der ferrareſiſche war wohl hier im weſentlichen übertroffen, nämlich in der Freiheit der Bewegung. Spezielle Kennerin war Iſabella in der Kunſt, und das Verzeichnis ihrer kleinen, höchſt ausgeſuchten Sammlung, ihre Mahnſchreiben an die ſäumigen Künſtler und ihre freudigen Ausrufe, ſobald ſie einen neuen Schatz erlangt hatte, wird kein Kunſtfreund ohne Bewegung leſen.

Urbino beſaß in dem großen Federigo (1444—1482), mochte er nun ein echter Montefeltro ſein oder nicht, einen der vortrefflichſten Repräſentanten des Fürſtentums. Schon als Knabe hatte er von ſeinem Meiſter Vittorino da Feltre den verheißungsvollen Zuſpruch gehört: Tu quoque Caesar eris; dieſem Ehre zu machen war die Aufgabe ſeines Lebens. Als Condottiere — und ein ſolcher blieb er bei Königen und Päpſten noch dreißig Jahre, nachdem er ſein Fürſtentum erlangt hatte — hatte er die politiſche Moralität der Condottieren, an der ſie nur zur Hälfte ſchuld ſind; als Fürſt ſeines kleinen Landes befolgte er die Politik, ſeinen auswärts gewonnenen Sold im Lande zu verzehren und dieſes möglichſt wenig zu beſteuern. Von ihm und ſeinen beiden Nachfolgern, Guidobaldo und Franceſco Maria, heißt es: „ſie errichteten Gebäude, beförderten den Anbau des Landes, lebten an Ort und Stelle und beſoldeten eine Menge Leute; das Volk liebte ſie“[1]). Aber nicht

[1]) Franc. Vettori, im Archiv stor. Append. Tom. VI, p. 321. — Über Federigo insbeſondere: Vespasiano Fiorent. p. 132 sq. und Prendilaqua, Vita di Vittorino da Feltre, p. 48 bis 52. Filelfos Biographie iſt von G. Zannoni ediert, Deput. di stor. patr. per le prov. delle Marche 5, 1901, 263—420. (Faſt der ganze Band über 500 Seiten der eben genannten Veröffentlichung iſt Fr. Filelfo gewidmet.) Santi, G. Federigo di Montefeltro, duca di Urbino. Cronaca. Nach dem Cod. Vat. Ottob. 1305 zum erſtenmal herausgegeben von H. Holtzinger. Stuttgart 1894. Dieſes Gedicht war ſchon 1887

nur der Staat war ein wohlberechnetes und organisiertes Kunstwerk, sondern auch der Hof, und zwar in jedem Sinne. Federigo unterhielt 500 Köpfe; die Hofchargen waren so vollständig wie kaum an den Höfen der größten Monarchen, aber es wurde nichts vergeudet, alles hatte seinen Zweck und seine genaue Kontrolle. Hier wurde nicht gespielt, gelästert und geprahlt, denn der Hof mußte zugleich eine militärische Erziehungsanstalt für die Söhne anderer großer Herren darstellen, deren Bildung eine Ehrensache für den Herzog war. Der Palast, den er sich baute, war nicht der prächtigste, aber klassisch durch die Vollkommenheit seiner Anlage; dort sammelte er seinen größten Schatz, die berühmte Bibliothek[1]). Da er sich in einem Lande, wo jeder von ihm Vorteil oder Verdienst zog und niemand bettelte, vollkommen sicher fühlte, so ging er beständig unbewaffnet und fast unbegleitet. Keiner konnte ihm das nachmachen, daß er in offenen Gärten wandelte, in offenem Saale sein frugales Mahl hielt, während aus Livius (zur Fastenzeit aus Andachtsschriften) vorgelesen wurde. An demselben Nachmittag hörte er eine Vorlesung aus dem Gebiet des Altertums und ging dann in das Kloster der Clarissen, um mit der Oberin am Sprachgitter von heiligen Dingen zu reden. Abends leitete er gerne die Leibesübungen der jungen Leute seines Hofes auf der Wiese bei S. Francesco mit der herrlichen Aussicht und sah genau zu, daß sie sich bei den Fang- und Laufspielen vollkommen bewegen lernten. Sein Streben ging stets auf die höchste Leutseligkeit und Zugänglichkeit; er besuchte die, welche für ihn arbeiteten, in der Werkstatt, gab beständig Audienzen und erledigte die Anliegen der einzelnen womöglich an demselben Tage. Kein Wunder, daß die Leute, wenn er durch die Straßen ging, niederknieten und sagten: Dio ti mantenga, Signore! Die Denkenden aber nannten ihn das Licht Italiens[2]).

von A. Schmarsow, der seit 1881 eine Ausgabe vorbereitete, ausführlich analysiert worden. Ein anderes Triumphgedicht über Federigo (Vision, wobei der Dichter von einem Schatten begleitet ist) v. Alex. de Florentia (nicht zu identifizieren mit A. Braccesi) 1487 Guidobaldo gewidmet, gab in großen Auszügen G. Zannoni heraus Propugnatore n. s. vol. III, p. 1, fasc. 13/14 (1890).

[1]) Vgl. auch unten Exkurs XXXV.

[2]) Castiglione, Cortigiano, L. I, cap. 2.

Sein Sohn Guidobaldo[1]), bei hohen Eigenſchaften von Krankheit und Unglück aller Art verfolgt, hat doch zuletzt (1508) ſeinen Staat in ſichere Hände, an ſeinen Neffen Francesco Maria, zugleich Nepoten des Papſtes Julius II., übergeben können, und dieſer wiederum das Land wenigſtens vor dauernder Fremdherrſchaft geborgen. Merkwürdig iſt die Sicherheit, mit welcher dieſe Fürſten, Guidobaldo vor Ceſare Borgia, Francesco Maria vor den Truppen Leos X. unterducken und fliehen; ſie haben das Bewußtſein, daß ihre Rückkehr um ſo leichter und erwünſchter ſein werde, je weniger das Land durch fruchtloſe Verteidigung gelitten hat. Wenn Lodovico Moro ebenfalls ſo rechnete, ſo vergaß er die vielen anderen Gründe des Haſſes, die ihm entgegenwirkten. — Guidobaldos Hof iſt als hohe Schule der feinſten Geſelligkeit durch Baldaſſare Caſtiglione unſterblich gemacht worden, der ſeine Ekloge Tirſi (1506) vor jenen Leuten zu ihrem Lobe aufführte, und ſpäter (1518) die Geſpräche ſeines Cortigiano in den Kreis der hochgebildeten Herzogin (Eliſabetta Gonzaga) verlegte.

Die Regierung der Eſte in Ferrara, Modena und Reggio hält zwiſchen Gewaltſamkeit und Popularität eine merkwürdige Mitte[2]). Im Innern des Palaſtes gehen entſetzliche Dinge vor; eine Fürſtin Pariſina wird wegen vorgeblichen Ehebruchs mit einem Stiefſohn Ugo enthauptet (1425)[3]); eheliche und uneheliche Prinzen fliehen

[1]) Petr. Bembus, De Guido, Ubaldo Feretrio deque Elisabetha Gonzaga Urbini ducibus, Venetiis 1530, auch in Bembos Werken, z. B. Baſel 1556 I, p. 529—624, in Dialogform, enthält u. a. den Brief des Fred. Fregoso und die Rede des Lod. Odasio über Guidobaldos Leben u. Tod. Über Lod. Odasio A. Pinetti u. E. Odazio im Arch. stor. lomb. ser. III. vol. V, 355 sqq. O. hatte auch ſchon auf Federigo die Leichenrede gehalten, die nur handſchriftlich erhalten iſt. Die Rede auf Guid. dauerte eine Stunde u. fand großen Beifall. Vgl. auch Luzio-Renier Mantova e Urbino 183.

[2]) Das Folgende beſ. nach den Annales Estenses bei Muratori XX u. dem Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV.

[3]) Vgl. Bandello I, nov. 32. A. Solerti, Ugo e Parisina, Nuova Antologia 1893 (Z). Über Leonello: G. Pardi, Bologna 1904; über die Eſte im allg. E. G. Gardner, London 1904.

vom Hof und werden auch in der Fremde durch nachgesandte Mörder bedroht (letzteres 1471); dazu beständige Komplotte von außen; der Bastard eines Bastardes will dem einzigen rechtmäßigen Erben (Ercole I.) die Herrschaft entreißen; später (1493) soll der letztere seine Gemahlin vergiftet haben, nachdem er erkundet, daß sie ihn vergiften wollte und zwar im Auftrag ihres Bruders Ferrante von Neapel[1]). Den Schluß dieser Tragödien macht das Komplott zweier Bastarde gegen ihre Brüder, den regierenden Herzog Alfons I. und den Kardinal Ippolito (1506), welches beizeiten entdeckt und mit lebenslänglichem Kerker gebüßt wurde. — Ferner ist die Fiskalität in diesem Staate höchst ausgebildet und muß es sein, schon weil er der bedrohteste unter allen großen und mittleren Staaten Italiens ist und der Rüstungen und Befestigungen in hohem Grade bedarf. Allerdings sollte in gleichem Maße mit der Steuerkraft auch der natürliche Wohlstand des Landes gesteigert werden, und Marchese Niccolò III. († 1441) wünschte ausdrücklich, daß seine Untertanen reicher würden als andere Völker. Wenn die rasch wachsende Bevölkerung einen Beleg für den wirklich erreichten Wohlstand abgibt, so ist es in der Tat ein wichtiges Faktum, daß (1497) in der außerordentlich erweiterten Hauptstadt keine Häuser mehr zu vermieten waren[2]). Ferrara ist die erste moderne Stadt Europas; hier zuerst entstanden auf den Wink der Fürsten große, regelmäßig angelegte Quartiere; hier sammelte sich durch Konzentration der Beamtenschaft und künstlich herbeigezogene Industrie ein Residenzvolk; reiche Flüchtlinge aus ganz Italien, zumal Florentiner, wurden veranlaßt, sich hier anzusiedeln und Paläste zu bauen. Allein die indirekte Besteuerung wenigstens muß einen eben nur noch erträglichen Grad von Ausbildung erreicht haben. Der Fürst übte wohl eine Fürsorge, wie sie damals auch bei anderen italienischen Gewaltherrschern, z. B. bei Galeazzo Maria Sforza vorkam: bei Hungersnöten ließ er Getreide aus der Ferne kommen[3]) und teilte es, wie es scheint,

[1]) Dies wird als falsch dargetan von Luzio-Renier, Arch. stor. lomb. 1890, p. 380 (Z).

[2]) Diario Ferr. l. c. Col. 347.

[3]) Paul Jovius, Vita Alfonsi ducis z. B. ed. Flor. 1550, auch italienisch von Giovanbattista Gelli. Flor. 1553.

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY

umsonst aus; allein in gewöhnlichen Zeiten hielt er sich schadlos durch das Monopol, wenn nicht des Getreides, doch vieler anderen Lebensmittel: Salzfleisch, Fische, Früchte, Gemüse, welche letzteren auf und an den Wällen von Ferrara sorgfältig gepflanzt wurden. Die bedenklichste Einnahme aber war die von dem Verkauf der jährlich neubesetzten Ämter, ein Gebrauch, der durch ganz Italien verbreitet war, nur daß wir über Ferrara am besten unterrichtet sind. Zum Neujahr 1502 heißt es z. B.: die meisten kauften ihre Ämter um gesalzene Preise (salati); es werden Faktoren verschiedener Art, Zolleinnehmer, Domänenverwalter (massari), Notare, Podestàs, Richter und selbst Capitani, d. h. herzogliche Oberbeamte von Landstädten, einzeln angeführt. Als einer von den „Leutefressern", welche ihr Amt teuer bezahlt haben und welche das Volk haßt „mehr als den Teufel", wird Tito Strozza genannt, der berühmte lateinische Dichter[1]). Um dieselbe Jahreszeit pflegte der Herzog in Person eine Runde durch Ferrara zu machen, das sog. Andar per ventura, wobei er sich wenigstens von den Wohlhabenderen beschenken ließ. Doch wurde dabei kein Geld, sondern nur Naturalien gespendet.

Der Stolz des Herzogs[2]) war es nun, wenn man in ganz Italien wußte, daß in Ferrara den Soldaten ihr Sold, den Professoren der Universität ihr Gehalt immer auf den Tag ausbezahlt wurde, daß die Soldaten sich niemals eigenmächtig am Bürger und Landmann erholen durften, daß Ferrara uneinnehmbar sei und daß im Kastell eine gewaltige Summe gemünzten Goldes liege. Von einer Scheidung der Kassen war keine Rede; der Finanzminister war zugleich Hausminister. Die Bauten des Borso (1430—1471), Ercole I. (bis 1505) und Alfons I. (bis 1534) waren sehr zahlreich, aber meist von geringem Umfang; man erkennt darin ein Fürstenhaus, das bei aller Prachtliebe — Borso erschien nie anders

[1]) Freilich hat Tito Strozza in der Absicht solche Angriffe abzuwehren von sich gesagt:

Nulla magistratus gestos mihi sordida labes
Foedavit, mundasque manus, dum munera curo
Publica, servavi —

und Coel. Calcagninus hat den Haß des Volkes gegen den Dichter als unberechtigt darzustellen versucht.

[2]) Paul Jovius l. c.

als in Goldstoff und Juwelen — sich auf keine unberechenbare Ausgabe einlassen will[1]). Alfonso mag von seinen zierlichen kleinen Villen ohnehin gewußt haben, daß sie den Ereignissen unterliegen würden, Belvedere mit seinen schattigen Gärten, wie Montana mit den schönen Fresken und Springbrunnen.

Die dauernd bedrohte Lage entwickelte in diesen Fürsten unleugbar eine große persönliche Tüchtigkeit; in einer so künstlichen Existenz konnte sich nur ein Virtuose mit Erfolg bewegen, und jeder mußte sich rechtfertigen und erweisen als der, der die Herrschaft verdiene. Ihre Charaktere haben sämtlich große Schattenseiten, aber in jedem war etwas von dem, was das Ideal der Italiener ausmachte. Welcher Fürst des damaligen Europas hat sich so sehr um die eigne Ausbildung bemüht, wie z. B. Alfonso I.? Während z. B. Leo X. als Kardinal doch nur reiste, mit der Absicht auf Zerstreuung und allgemeine Weltkenntnis, die Nordländer aber ihre italienische Reise nur zu dem Zwecke unternahmen, um Sprache und Kulturschätze des Altertums durch mündliche Lehre oder durch eigenes Anschauen kennen zu lernen, ist seine Reise nach Frankreich, England und den Niederlanden eine eigentliche Studienreise, die ihm eine genauere Kenntnis von Handel und Gewerbe jener Länder eintrug. Es ist töricht, ihm die Drechslerarbeit seiner Erholungsstunden vorzuwerfen, da sie mit seiner Meisterschaft im Kanonengießen und mit seiner vorurteilslosen Art, die Meister jedes Faches um sich zu haben, zusammenhing. Die italienischen Fürsten sind nicht wie die gleichzeitigen nordischen auf den Umgang mit dem Adel angewiesen, der sich für die einzige beachtenswerte Klasse der Welt hält und auch den Fürsten in diesen Dünkel hineinzieht; hier darf und muß der Fürst jeden kennen und brauchen, und ebenso ist auch der Adel zwar der Geburt nach abgeschlossen, aber in geselliger Beziehung durchaus auf persönliche, nicht auf Kastengeltung gerichtet, wovon unten weiter zu handeln sein wird.

Die Stimmung der Ferraresen gegen dieses Herrscherhaus ist

[1]) Gegen diesen Satz protestiert Venturi S. 14. Gerade die Bauten Borsos bewiesen eine große Sorglosigkeit i. Ausgeben; die Masse des zu gleicher Zeit Angefangenen habe die Aufrichtung eines Monumentalwerks unmöglich gemacht.

die merkwürdigste Mischung aus einem stillen Grauen, aus jenem echtitalienischen Geist der wohlausgesonnenen Demonstration und aus völlig moderner Untertanenloyalität; die persönliche Bewunderung schlägt in ein neues Pflichtgefühl um. Die Stadt Ferrara setzte 1451 dem 1441 verstorbenen Fürsten Niccolò eine eherne Reiterstatue auf der Piazza; Borso scheute sich (1454) nicht, seine eigne sitzende Bronzestatue in die Nähe zu setzen; — überdies dekretierte ihm die Stadt gleich am Anfang seiner Regierung eine „marmorne Triumphsäule"; und als er beerdigt wurde, war es dem ganzen Volke zu Mute, „als sei Gott selber wiederum gestorben"[1]). Gegen die herzoglichen Beamten jedoch herrscht ingrimmiger Haß, so daß selbst ein so höfischer, mit den Fürsten so vertrauter Dichter, wie Lud. Carbone[2]), seine Landsleute geradezu zu deren Ermordung aufruft. Ein Ferrarese, der im Auslande, in Venedig über Borso öffentlich schlecht geredet, wird bei der Heimkehr denunziert und vom Gericht zu Verbannung und Gütereinziehung verurteilt, ja beinahe wäre er von einem loyalen Bürger vor dem Tribunal niedergestochen worden; mit dem Strick um den Hals geht er zum Herzog und erfleht völlige Verzeihung Vielleicht gab dann dieser Vorfall Anlaß zu dem strengen Verbot, sich mißliebig über den Herzog zu äußern[3]).

Überhaupt ist dies Fürstentum mit Spähern gut versehen, und der Herzog in Person prüft täglich den Fremdenrapport, auf den die Wirte streng verpflichtet sind. Bei Borso[4]) wird dies noch in Verbindung gebracht mit seiner Gastfreundschaft[5]), die keinen bedeutenden Reisenden ungeehrt wollte ziehen lassen; für Ercole I.[6]) dagegen war es reine Sicherheitsmaßregel. Auch in Bologna mußte damals, unter Giovanni II. Bentivoglio, jeder durchpassierende Fremde an dem einen Tor einen Zettel lösen, um wieder zum andern hin-

[1]) Diar. Ferr. bei Murat. XXIV, Col. 232 u. 240. Ein Epigramm auf diese Bildsäule bei Strozzii poetae fol. 146b. Es scheint doch, daß Ferrara, nicht Borso selbst die Errichtung dieser Statue beschloß, Venturi 704 fg. (3).

[2]) Bertoni 151 fg. und die dort angeführte Literatur.

[3]) Barotti, Memorie istoriche di Lett. Ferr. 1792, I, 63. 174.

[4]) Jovian. Pontan., De liberalitate, cap. 28.

[5]) Merkwürdige Zeugnisse für diese Gastfreundschaft Arch. stor. lomb. 21, I, 408 sqq.

[6]) Giraldi, Hecatommithi, VI, N. 1.

auszudürfen[1]). — Höchst populär wird der Fürst, wenn er drückende Beamte plötzlich zu Boden schmettert, wenn Borso seine ersten und geheimsten Räte in Person verhaftet, wenn Ercole I. einen Einnehmer, der sich lange Jahre hindurch vollgesogen, mit Schanden absetzt; da zündet das Volk Freudenfeuer an und läutet die Glocken. Mit einem aber ließ es Ercole zu weit kommen, mit seinem Polizeidirektor oder wie man ihn nennen will (capitaneo di giustizia), Gregorio Zampante (oder Ciampante) aus Lucca (denn für Stellen dieser Art eignete sich kein Einheimischer). Selbst die Söhne und Brüder des Herzogs zitterten vor diesem Beamten; seine Bußen gingen immer in die Hunderte und Tausende von Dukaten, und die Tortur begann schon vor dem Verhör. Von den größten Verbrechern ließ er sich bestechen und verschaffte ihnen durch Lügen die herzogliche Begnadigung. Wie gerne hätten die Untertanen dem Herzog 10000 Dukaten und darüber bezahlt, wenn er diesen Feind Gottes und der Welt kassiert hätte; aber Ercole hatte ihn zu seinem Gevatter und zum Cavaliere gemacht, und der Zampante legte Jahr um Jahr 2000 Dukaten beiseite; freilich aß er nur noch Tauben, die im Hause gezogen wurden, und ging nicht mehr über die Gasse ohne eine Schar von Armbrustschützen und Sbirren. Es wäre Zeit gewesen, ihn zu beseitigen, da machten ihn (18. Juli 1490) zwei Studenten und ein getaufter Jude, die er tötlich beleidigt, in seinem Hause während der Siesta nieder und ritten auf bereit gehaltenen Pferden durch die Stadt, singend: „Heraus, Leute, laufet! wir haben den Zampante umgebracht.“ Die nachgesandte Mannschaft kam zu spät, als die Mörder bereits über die nahe Grenze in Sicherheit gelangt waren. Natürlich regnete es nun Pasquille[2]), die einen als Sonette, die anderen als Kanzonen.

Andererseits ist es ganz im Geiste dieses Fürstentums, daß der Souverän seine Hochachtung vor nützlichen Dienern auch dem Hof und der Bevölkerung diktiert. Als 1469 (16. April) Borsos Geheimrat und Ratgeber in literarischen Dingen, sein „rechtes

[1]) Vasari XII, 166, Vita di Michelangelo.

[2]) Z. B. das des Pistoja ed. Renier 1888, Nr. 62—67, wo der Einzug des Scheusals in die Unterwelt beschrieben wird. (Über den Tod des Zampante interessante Nachrichten bei Novacula II, 135 fg.)

Auge", Lodovico Caſella, ſtarb, durfte am Begräbnistage kein Tribunal und keine Bude in der Stadt und kein Hörſaal in der Univerſität offen ſtehen; jedermann ſollte die Leiche nach S. Domenico begleiten, weil auch der Herzog mitziehen würde. In der Tat ſchritt er — „der erſte vom Hauſe Eſte, der einem Untertan an die Leiche gegangen" — in ſchwarzem Gewande weinend hinter dem Sarge her, hinter ihm je ein Verwandter Caſellas von einem Herrn vom Hofe geführt; Adelige trugen dann die Leiche des Bürgerlichen aus der Kirche in den Kreuzgang, wo ſie beigeſetzt wurde; der berühmte Niccolò Leoniceno feierte den Verſtorbenen in einem Gedicht [1]). Battiſta Guarino hielt eine italieniſche Rede [2]). Überhaupt iſt das offizielle Mitempfinden fürſtlicher Gemütsbewegungen zuerſt in dieſen italieniſchen Staaten aufgekommen [3]). Der Kern hiervon mag ſeinen ſchönen menſchlichen Wert haben, die Äußerung, zumal bei den Dichtern, iſt in der Regel zweideutig. Eines der Jugendgedichte des damals 19jährigen Arioſto [4]), der die Urſache dieſes Todesfalles gewiß nicht kannte, auf den Tod der Lianora von Aragon, Gemahlin des Ercole I., enthält außer den unvermeidlichen Trauerblumen, wie ſie in allen Jahrhunderten geſpendet werden, ſchon einige völlig moderne Züge: „dieſer Todesfall habe Ferrara einen Schlag verſetzt, den es in vielen Jahren nicht verwinden werde; ſeine Wohltäterin ſei jetzt Fürbitterin im Himmel geworden, da die Erde ihrer nicht würdig geweſen; freilich die Todesgöttin ſei ihr nicht wie uns gemeinen Sterblichen mit blutiger Senſe genaht, ſondern geziemend (onesta) und mit ſo freundlichem Antlitz, daß jede Furcht verſchwand." Aber wir treffen noch auf ganz andere Mitgefühle; Novelliſten, denen an der Gunſt der betreffenden Häuſer alles liegen mußte und welche auf dieſe Gunſt rechnen, erzählen uns die Liebesgeſchichten der Fürſten, zum Teil

[1]) Mitgeteilt von D. Vitaliani, Nic. Leoniceno, Verona 1892, S. 246 f. N. L. lebte von 1428—1524, von 1464 an, alſo 60 Jahre lang in Ferrara. — Ein paar bisher ungedruckte Verſe des Codro Urceo über Casella mitgeteilt von Malagola, p. 414. Andere Gedichte bei Strozzii poetae.

[2]) Bertoni, S. 151 und 236.

[3]) Ein früheres Beiſpiel, Bernabò Visconti, S. 12. Vgl. Exkurs III.

[4]) Manchmal als Capitolo 19; in den opere minori, ed. Polidori, Florenz 1857, Vol. I, p. 245 sq. als Elegia 17 bezeichnet.

bei deren Lebzeiten[1]) in einer Weise, die späteren Jahrhunderten als Gipfel aller Indiskretion, damals als harmlose Verbindlichkeit erschien. Ja, lyrische Dichter bedichteten die beiläufigen Passionen ihrer hohen, dabei legitim vermählten Herren, Angelo Poliziano die des Lorenzo Magnifico, und mit besonderem Akzent Giovanni Pontano die des Alfonso von Calabrien. Das betreffende Gedicht[2]) verrät wider Willen die scheußliche Seele des Aragonesen; er muß auch in diesem Gebiete der Glücklichste sein, sonst wehe denen, die glücklicher wären! — Daß die größten Maler, z. B. Lionardo, die Maitressen ihrer Herren malten, versteht sich von selbst.

Das estensische Fürstentum wartete aber nicht die Verherrlichung durch andere ab, sondern es verherrlichte sich selbst. Borso (ob. S. 54) ließ sich im Palazzo Schifanoja in einer Reihe von Regentenhandlungen abmalen und Ercole feierte (zuerst 1472) den Jahrestag seines Regierungsantrittes mit einer Prozession, die ausdrücklich mit der des Fronleichnamfestes verglichen wird; alle Buden waren geschlossen wie an einem Sonntag; mitten im Zuge marschierten alle vom Hause Este, auch die Bastarde, in Goldstoff. Daß alle Macht und Würde vom Fürsten ausgehe, eine persönliche Auszeichnung von seiner Seite sei, war an diesem Hofe schon seit 1367, seit Niccolò, der 12 Personen zu Ehren der 12 Apostel zu Rittern geschlagen hatte[3]), versinnbildlicht durch einen Orden vom goldenen Sporn, der mit dem mittelalterlichen Rittertum nichts mehr zu tun hat. Ercole I. gab zum Sporn noch einen Degen, einen goldgestickten Mantel und eine Dotation, wofür ohne Zweifel eine regelmäßige Aufwartung verlangt wurde.

Das Mäcenat, wofür dieser Hof weltberühmt geworden ist,

[1]) Vgl. Exkurs IV.

[2]) Bajarum lib. I in Pontani Opera IV, p. 3465 sq., neue Ausg. von Soldati II, 260: ad Alfonsum ducem Calabriae. (Doch paßt auf dies Gedicht, das in sehr deutlicher Weise die Liebesfreuden schildert, welche Alfons bei der Drusula genießt, die obige Bemerkung nicht; es werden vielmehr in ihm die Empfindungen des glücklichen Liebhabers ausgedrückt, der in seinem Entzücken meint, daß selbst Götter ihn beneiden.)

[3]) Polistore, bei Murat. XXIV. Col. 848. (Es handelt sich indessen, wie Z. ausführt, um keinen neuen Orden, sondern um den einfachen Ritterschlag.)

knüpfte sich teils an die Universität, die zu den vollständigsten Italiens gehörte, teils an den Hof- und Staatsdienst; besondere Opfer wurden dafür kaum gebracht. Bojardo gehörte als reicher Landedelmann und hoher Beamter durchaus nur in diese Sphäre; als Ariost anfing etwas zu werden, gab es, wenigstens in der wahren Bedeutung, keinen mailändischen und keinen florentinischen, bald auch keinen urbinatischen Hof mehr, von Neapel nicht zu reden, und er begnügte sich mit einer Stellung neben den Musikern und Gauklern des Kardinals Ippolito, bis ihn Alfonso in seine Dienste nahm. Anders war es später mit Torquato Tasso, auf dessen Besitz der Hof eine wahre Eifersucht zeigte.

Sechstes Kapitel.

Die Gegner der Tyrannis.

Gegenüber dieser konzentrierten Fürstenmacht war jeder Widerstand innerhalb des Staates erfolglos. Die Elemente zur Herstellung einer städtischen Republik waren für immer aufgezehrt, alles auf Macht und Gewaltübung gerichtet. Der Adel, politisch rechtlos, auch wo er noch feudalen Besitz hatte, mochte sich und seine Bravi als Guelfen und Ghibellinen einteilen und kostümieren, sie die Feder am Barett oder die Bauschen an den Hosen[1]) so oder anders tragen lassen — die Denkenden, wie z. B. Machiavelli[2]), wußten ein für allemal, daß Mailand oder Neapel für eine Republik zu „korrumpiert" waren. Es kommen wunderbare Gerichte über jene vorgeblichen zwei Parteien, die längst nichts mehr als alte, im Schatten der Gewalt am Spalier gezogene Familiengehässigkeiten waren. Ein italienischer Fürst, welchem Agrippa von Nettesheim[3]) die Aufhebung dieser Parteien anriet, antwortete: ihre Händel tragen mir ja bis 12000 Dukaten Bußgelder jährlich ein! — Und als z. B. im Jahre 1500 während der kurzen Rückkehr des Moro in seine Staaten die Guelfen von Tortona einen Teil des nahen

[1]) Burigozzi, im Arch. stor. III, p. 432.

[2]) Discorsi I, 17 über Mailand nach dem Tode des Filippo Visconti.

[3]) De incert. et vanitate scientiar. cap. 55.

französischen Heeres in ihre Stadt riefen, damit sie den Ghibellinen den Garaus machten, plünderten und ruinierten die Franzosen zunächst allerdings diese, dann aber auch die Guelfen selbst, bis Tortona völlig verwüstet war[1]). — Auch in der Romagna, wo jede Leidenschaft und jede Rache unsterblich waren, hatten jene beiden Namen den politischen Inhalt vollkommen eingebüßt. Es gehörte mit zum politischen Irrsinn des armen Volkes, daß die Guelfen hie und da sich zur Sympathie für Frankreich, die Ghibellinen für Spanien verpflichtet glaubten.

Eine vollkommen reine Seele hätte vielleicht auch damals räsoniert, daß alle Gewalt von Gott sei, und daß diese Fürsten, wenn jeder sie gutwillig und aus redlichem Herzen unterstütze, mit der Zeit gut werden und ihren gewaltsamen Ursprung vergessen müßten. Aber von leidenschaftlichen, mit schaffender Glut begabten Phantasien und Gemütern ist dies nicht zu verlangen. Sie sahen, wie schlechte Ärzte, die Hebung der Krankheit in der Beseitigung des Symptoms und glaubten, wenn man die Fürsten ermorde, so gebe sich die Freiheit von selber. Oder sie dachten auch nicht so weit und wollten nur dem allgemein verbreiteten Haß Luft machen, oder nur eine Rache für Familienunglück oder persönliche Beleidigungen üben. So wie die Herrschaft eine unbedingte, aller gesetzlichen Schranken entledigte, so ist auch das Mittel der Gegner ein unbedingtes. Schon Boccaccio sagt es offen[2]): „Soll ich den Gewaltherrn König, Fürst heißen und ihm Treue bewahren als meinem Obern? Nein! denn er ist Feind des gemeinen Wesens. Gegen ihn kann ich Waffen, Verschwörungen, Späher, Hinterhalt, List gebrauchen; das ist ein heiliges, notwendiges Werk. Es gibt kein lieblicheres Opfer als Tyrannenblut." Und ganz am Schluß der Renaissancezeit sagt ähnlich Giraldi Cinthio (Trauerspiel Orbecche gegen Ende:

Kein angenehmeres Opfertier für Gott,
Als ein Tyrann, verrucht wie dieser war.

Die einzelnen Hergänge dürfen uns hier nicht beschäftigen; Machia-

[1]) Prato, im Archiv. stor. III, p. 241.

[2]) De casibus virorum illustrium, L. II, cap. 5: In superbos.

velli hat in einem allbekannten Kapitel[1]) seiner Discorsi die antiken und modernen Verschwörungen von der griechischen Tyrannenzeit an behandelt und sie nach ihrer verschiedenen Anlage und ihren Chancen ganz kaltblütig beurteilt. Nur zwei Bemerkungen: über die Mordtaten beim Gottesdienst und über die Einwirkung des Altertums mögen hier gestattet sein.

Es war fast unmöglich, der wohlbewachten Gewaltherrscher anderswo habhaft zu werden als bei feierlichen Kirchgängen; vollends aber war eine ganze fürstliche Familie bei keinem andern Anlaß beisammenzutreffen. So ermordeten die Fabrianesen[2]) (1435) ihr Tyrannenhaus, die Chiavelli, während eines Hochamtes, und zwar laut Abrede bei den Worten des Credo: Et incarnatus est. In Mailand wurde (1412) Herzog Giovan Maria Visconti am Eingang der Kirche S. Gottardo (1476), Herzog Galeazzo Maria Sforza in der Kirche S. Stefano ermordet (oben S. 43), und Lodovico Moro entging einst (1484) den Dolchen der Anhänger der verwitweten Herzogin Bona[3]) nur dadurch, daß er die Kirche S. Ambrogio durch eine andere Tür betrat, als jene erwartet hatten. Eine besondere Impietät war dabei nicht beabsichtigt; die Mörder Galeazzos beteten noch vor der Tür zu dem Heiligen der betreffenden Kirche und hörten noch die erste Messe daselbst. Doch war es bei der Verschwörung der Pazzi gegen Lorenzo und Giuliano Medici (1478) eine Ursache des teilweisen Mißlingens, daß der von den Verschwörern zur Ausführung des Mordplans ausgewählte Hauptmann Giovan Battista da Montesecco sich zwar für die Ermordung bei

[1]) Discorsi III, 6. Auf diese Darstellung spielt er in den storie fior. L. VIII. cap. 1 an. Schilderung von Verschwörungen ist schon sehr frühe eine Liebhaberei der Italiener. Bereits Liudprand (von Cremona, Mon. Germ., SS. III, 264—363) gibt dergleichen wenigstens umständlicher als irgend ein Zeitgenosse des 10. Jahrh.; aus dem 11. Jahrh. ist (bei Baluz. Miscell. I, p. 184) die Befreiung Messinas von den Sarazenen durch den herbeigerufenen Normannen Roger ein bezeichnendes Stück dieser Art (1060), der dramatischen Ausschmückung der sizilianischen Vesper zu geschweigen (1282).

[2]) Corio, fol. 333. Das folgende ibid. fol. 305, 422 sq., 440.

[3]) Auch diese ganze Verschwörung (vgl. oben S. 43., Anm. 6) wird von neuern Historikern ins Gebiet der Fabel verwiesen.

einem Gastmahl verdungen hatte, den Vollzug im Dom von Florenz dagegen verweigerte; an seiner Stelle verstanden sich dann zwei Geistliche dazu, „die der heiligen Orte gewohnt waren und sich deshalb nicht scheuten“ [1]).

Was das Altertum betrifft, dessen Einwirkung auf die sittlichen und speziell auf die politischen Fragen noch öfter berührt werden wird, so gaben die Herrscher selbst das Beispiel, indem sie in ihrer Staatsidee sowohl als in ihrem Benehmen das alte römische Imperium oft ausdrücklich zum Vorbild nahmen. Ebenso schlossen sich nun ihre Gegner, sobald sie mit theoretischer Besinnung zu Werke gingen, den antiken Tyrannenmördern an. Es wird schwer zu beweisen sein, daß sie in der Hauptsache, im Entschluß zur Tat selbst, durch dies Vorbild seien bestimmt worden, aber reine Phrase und Stilsache blieb die Berufung auf das Altertum doch nicht. Die merkwürdigsten Aufschlüsse sind über die Mörder Galeazzo Sforzas Lampugnani, Olgiati und Visconti vorhanden [2]). Sie hatten alle drei ganz persönliche Motive, und doch kam der Entschluß vielleicht aus einem allgemeineren Grunde. Ein Humanist und Lehrer der Eloquenz, Cola Montano [3]), hatte unter einer Schar von sehr jungen mailändischen Adligen eine unklare Begier nach Ruhm und nach großen Taten für das Vaterland entzündet und war endlich gegen die zwei erstgenannten mit dem Gedanken einer Befreiung Mailands herausgerückt. Bald kam er in Verdacht, wurde ausgewiesen und mußte die Jünglinge ihrem lodernden Fanatismus überlassen. Etwa zehn Tage vor der Tat verschworen sie sich feierlich im Kloster S. Ambrogio; „dann“, sagte Olgiati, „in einem abgelegenen Raum vor einem Bilde des heiligen Am-

[1]) A. Gallus, bei Muratori XXIII, col. 282. Ein genauer Bericht eines Zeitgenossen über die Verschwörung der Pazzi, Landucci p. 17 sq. Das lange verloren geglaubte Trauergedicht (lamento) auf den Tod des Giuliano de' Medici 1478 vielleicht von Luigi Pulci, aufgefunden und veröffentlicht von F. Flamini, Propugnatore, N. S. I, 315—334.

[2]) Corio, fol. 422. — Allegretto Diarî Sanesi, bei Murat. XXXIII, Col. 777. — Siehe oben S. 43.

[3]) Etwa derselbe, der 1481 in Florenz hingerichtet wurde und dessen confessione noch handschriftlich vorhanden ist? Landucci p. 39 u. Anm.

broſius erhob ich meine Augen und flehte ihn um Hilfe für uns und ſein ganzes Volk.“ Der himmliſche Stadtpatron ſoll die Tat ſchützen gerade wie nachher S. Stephan, in deſſen Kirche ſie geſchieht. Nun zogen ſie noch viele andere halb in die Sache hinein, hatten im Hauſe Lampugnani ihr allnächtliches Hauptquartier und übten ſich mit Dolchſcheiben im Stechen. Die Tat gelang, aber Lampugnani wurde gleich von den Begleitern des Herzogs niedergemacht und die andern ergriffen. Dem Verſtorbenen legte eine gleichzeitige Grabſchrift die Worte in den Mund: „Hier liege ich gern, ein ewiges Merkzeichen den gegenwärtigen und künftigen Herrſchern, daß ſie nichts Übles denken noch tun.“ Von den Überlebenden zeigte Visconti Reue, Olgiati blieb trotz aller Tortur dabei, daß die Tat ein Gott wohlgefälliges Opfer geweſen, und ſagte noch, während ihm der Henker die Bruſt einſchlug: „Nimm dich zuſammen, Girolamo! man wird lange an dich denken; der Tod iſt bitter, der Ruhm ewig!“ [1])

So ideal aber die Vorſätze und Abſichten hier ſein mochten, ſo ſchimmert doch aus der Art und Weiſe, wie die Verſchwörung betrieben wird, das Bild gerade des heilloſeſten aller Konſpiratoren hervor, der mit der Freiheit gar nichts gemein hat: des Catilina. Die Jahrbücher von Siena ſagen ausdrücklich, die Verſchwörer hätten den Salluſt ſtudiert, und aus Olgiatis eigenem Bekenntnis erhellt es unmittelbar [2]). Auch ſonſt werden wir dieſem furchtbaren Namen wieder begegnen. Für das geheime Komplottieren gab es eben doch, wenn man vom Zweck abſah, kein ſo einladendes Muſter mehr wie dieſes.

Bei den Florentinern, ſo oft ſie ſich der Medici entledigten oder entledigen wollten, galt der Tyrannenmord als ein offen zugeſtandenes Ideal. So ſtellte Alamanno Rinuccini [3]) in einem

[1]) Vergl. Exkurs V.

[2]) Con studiare el Catelinario ſagt Allegretto. Man vergleiche in dem eigenen Bericht Olgiatis, bei Corio, einen Satz wie den folgenden: Quisque nostrum magis socios potissime et infinitos alios sollicitare, infestare, alter alteri benevolos se facere coepit. Aliquid aliquibus parum donare; simul magis noctu edere, bibere, vigilare, nostra omnia bona polliceri, etc.

[3]) Zuerſt mitgeteilt von G. Mancini im Arch. stor. ital. 4. Ser. vol.

Dialoge „von der Freiheit" die Tat der Pazzi der des Brutus und Cassius ebenbürtig an die Seite und beklagte ihr Mißlingen. Nach der Flucht der Medici im Jahre 1494 nahm man aus ihrem Palast Donatellos Bronzegruppe[1]) der Judith mit dem toten Holofernes und setzte sie vor den Signorenpalast an die Stelle, wo später Michelangelos David stand, mit der Inschrift: exemplum salutis publicae cives posuere 1495. Ganz besonders aber berief man sich auf den jüngeren Brutus, der noch bei Dante[2]) mit Cassius und Judas Ischarioth im untersten Schlund der Hölle steckt, weil er das Imperium verraten. Pietro Paolo Boscoli, dessen Verschwörung gegen Giuliano, Giovanni und Giulio Medici (1513) mißlang, hatte im höchsten Grade für Brutus geschwärmt und sich vermessen, ihm nachzuahmen, wenn er einen Cassius fände; als solcher hatte sich ihm dann Agostino Capponi angeschlossen. Seine letzten Reden im Kerker[3]), eines der wichtigsten Aktenstücke über den damaligen Religionszustand, zeigen, mit welcher Anstrengung er sich jener römischen Phantasien wieder entledigte, um christlich zu sterben. Ein Freund und der Beichtvater müssen ihn versichern, S. Thomas von Aquino verdamme die Verschwörungen überhaupt, aber der Beichtvater hat in späterer Zeit demselben Freunde insgeheim eingestanden, S. Thomas mache eine Distinktion und erlaube die Verschwörung gegen einen Tyrannen, der sich dem Volk gegen dessen Willen mit Gewalt aufgedrungen. (Vgl. oben S. 6.) Noch 1521 taten sich in Florenz einige Jünglinge zusammen, die eine Verschwörung planten per imitare gli antichi[4]).

Als Lorenzino Medici den Herzog Alessandro (1537) umgebracht und sich geflüchtet hatte, erschien eine wahrscheinlich echte, mindestens in seinem Auftrage verfaßte Apologie[5]) der Tat, worin er den

18 (1886), p. 85, 97. Doch spricht sich in dieser Schrift auch gekränkter Ehrgeiz und der Haß des Altflorentiners gegen die neuen Eindringlinge aus.

[1]) Vasari III, 251, Note zur v. di Donatello.

[2]) Inferno XXXIV, 65.

[3]) Aufgezeichnet von dem Ohrenzeugen Luca della Robbia, gedruckt: Arch. stor. I, p. 273. Vgl. Paul Jovius, Vita Leonis X, L. III, in den Viri illustres.

[4]) Schaeffer, S. 225, Anm. 4.

[5]) Zuerst 1723 als Anhang zu Varchis Geschichte, dann bei Roscoe, Vita di Lorenzo de'Medici, vol. IV, Bei-

Tyrannenmord an ſich als das verdienſtlichſte Werk preiſt; ſich ſelbſt vergleicht er auf den Fall, daß Aleſſandro wirklich ein echter Medici und alſo (wenn auch weitläufig) mit ihm verwandt geweſen, ungeſcheut mit Timoleon, dem Brudermörder aus Patriotismus. Andere haben auch hier den Vergleich mit Brutus gebraucht, und daß ſelbſt Michelangelo noch ganz ſpät Gedanken dieſer Art nachgehangen hat, darf man wohl aus ſeiner Brutusbüſte (in den Uffizien) ſchließen. Er ließ ſie unvollendet, wie faſt alle ſeine Werke, aber gewiß nicht, weil ihm der Mord Cäſars ſo ſchwer auf das Herz gefallen, wie das darunter angebrachte Diſtichon meint.

Einen Maſſenradikalismus, wie er ſich gegenüber den neueren Monarchien ausgebildet hat, würde man in den Fürſtenſtaaten der Renaiſſance vergebens ſuchen. Jeder einzelne proteſtierte wohl in ſeinem Innern gegen das Fürſtentum, aber er ſuchte viel eher ſich leidlich oder vorteilhaft unter ihm einzurichten als es mit vereinten Kräften anzugreifen. Es mußte ſchon ſo weit kommen, wie damals in Camerino, in Fabriano, in Rimini (S. 34 fg.), bis eine Bevölkerung ihr regierendes Haus zu vertilgen oder zu verjagen unternahm. Auch wußte man in der Regel zu gut, daß man nur den Herrn wechſeln würde. Das Geſtirn der Republiken war entſchieden im Sinken.

Siebentes Kapitel.

Die Republiken: Venedig und Florenz.

Einſt hatten die italieniſchen Städte in höchſtem Grade jene Kraft entwickelt, welche die Stadt zum Staate macht. Es bedurfte nichts weiter, als daß ſich dieſe Städte zu einer großen Föderation verbündeten; ein Gedanke, der in Italien immer wiederkehrt, mag er im einzelnen bald mit dieſen bald mit jenen Formen bekleidet

lage 12, und ſonſt vielfach gedruckt. Vgl. die Relation Lettere de'Principi (ed. Venez. 1577) III, fol. 162 sqq. Vermutlich iſt die Apologie, wie Z. ausführt, wirklich von Lorenzino ſelbſt. Vgl. L. R. Ferrai, Lorenzino, Mailand 1891 und Giorn. stor. XX, 243 sq.

sein. In den Kämpfen des 12. und 13. Jahrhunderts kam es wirklich zu großen, kriegerisch gewaltigen Städtebünden, und Sismondi (II, 174) glaubt, die Zeit der letzten Rüstungen des Lombardenbundes gegen Barbarossa (seit 1168) wäre wohl der Moment gewesen, da eine allgemeine italienische Föderation sich hätte bilden können. Aber die mächtigeren Städte hatten bereits Charakterzüge entwickelt, welche dies unmöglich machten: sie erlaubten sich als Handelskonkurrenten die äußersten Mittel gegeneinander und drückten schwächere Nachbarstädte in rechtlose Abhängigkeit nieder; das heißt, sie glaubten am Ende doch einzeln durchzukommen und des Ganzen nicht zu bedürfen, und bereiteten den Boden vor für jede andere Gewaltherrschaft. Diese kam, als innere Kämpfe zwischen den Adelsparteien unter sich und mit den Bürgern die Sehnsucht nach einer festen Regierung weckten und die schon vorhandenen Soldtruppen jede Sache um Geld unterstützten, nachdem die einseitige Parteiregierung schon längst das allgemeine Bürgeraufgebot unbrauchbar zu finden gewohnt war[1]). Die Tyrannis verschlang die Freiheit der meisten Städte; hie und da vertrieb man sie, aber nur halb, oder nur auf kurze Zeit; sie kam immer wieder, weil die inneren Bedingungen für sie vorhanden und die entgegenstrebenden Kräfte aufgebraucht waren.

Unter den Städten, die ihre Unabhängigkeit bewahrten, sind zwei für die ganze Geschichte der Menschheit von höchster Bedeutung: Florenz, die Stadt der beständigen Bewegung, die uns auch Kunde hinterlassen hat von allen Gedanken und Absichten der Einzelnen und der Gesamtheit, die drei Jahrhunderte hindurch an dieser Bewegung teilnahmen; dann Venedig, die Stadt des scheinbaren Stillstandes und des politischen Schweigens. Es sind die stärksten Gegensätze, die sich denken lassen, und beide sind wiederum mit nichts auf der Welt zu vergleichen.

Venedig erkannte sich selbst als eine wunderbare, geheimnisvolle Schöpfung, in der noch etwas anderes als Menschenwitz von jeher wirksam gewesen. Es gab einen Mythus von der feierlichen

[1]) Über den letzteren Punkt s. Jac. Nardi, Vita di Ant. Giacomini (Lucca 1818), p. 18.

Gründung der Stadt: am 25. März 413, als an einem Tage, an dem, wie die Astronomen mehrfach berechnet hätten, die Stellung der Gestirne eine ganz besonders günstige gewesen, um Mittag hätten die Übersiedler aus Padua den Grundstein gelegt am Rialto, damit eine unangreifbare, heilige Freistätte sei in dem von den Barbaren zerrissenen Italien. Spätere haben in die Seele dieser Gründer alle Ahnungen der künftigen Größe hineingelegt; M. Antonio Sabellico, der das Ereignis in prächtig strömenden Hexametern gefeiert hat, läßt den Priester, der die Stadtweihe vollzieht, zum Himmel rufen: „Wenn wir einst Großes wagen, dann gib Gedeihen! jetzt knien wir nur vor einem armen Altar, aber wenn unsere Gelübde nicht umsonst sind, so steigen Dir, o Gott, hier einst hundert Tempel von Marmor und Gold empor[1])!" — Die Inselstadt selbst erschien zu Ende des 15. Jahrhunderts wie das Schmuckkästchen der damaligen Welt. Derselbe Sabellico schildert sie als solches[2]) mit ihren uralten Kuppelkirchen, schiefen Türmen, inkrustierten Marmorfassaden, mit ihrer ganz engen Pracht, wo die Vergoldung der Decken und die Vermietung jedes Winkels sich miteinander vertrugen. Er führt uns auf den dichtwogenden Platz vor S. Giacometto am Rialto, wo die Geschäfte einer Welt sich nicht durch lautes Reden oder Schreien, sondern nur durch ein vielstimmiges Summen verraten, wo in den Portiken[3]) ringsum und in denen der anstoßenden Gassen die Wechsler und die Hunderte von Goldschmieden sitzen, über ihren Häuptern Läden und Magazine ohne Ende; jenseits von der Brücke beschreibt er den großen Fondaco

[1]) Genethliacum Venetae urbis in den carmina des Ant. Sabellicus. Vgl. Sansovino Venezia citta nobilissima e singolare, descritta in 14 libri. Venetia 1581, fol. 203. Für den ganzen folg. Abschnitt ist noch besonders auf Johannis Baptistae Egnatii viri doctissimi de exemplis illustrium virorum Venetae civitatis atque aliarum gentium, Paris 1554, zu verweisen. — Die älteste venezian. Chronik, Joh. Diaconi Chron. Venetum et Gradense bei Pertz, Monum. SS. VII, p. 4. 6 verlegt die Gründung der Inselorte erst in die longobardische Zeit und die vom Rialto ausdrücklich noch später. In andern Quellen werden, wie Z. angibt, die Jahreszahlen 410, 21, 56 genannt.

[2]) De Venetae urbis apparatu panegiricum carmen quod oraculum inscribitur.

[3]) Die ganze Gegend wurde dann durch die Neubauten des beginnenden 16. Jahrhunderts verändert.

der Deutschen, in dessen Hallen ihre Waren ruhen und ihre Leute wohnen, und vor welchem stets Schiff an Schiff im Kanal liegt; von da weiter aufwärts die Wein- und Ölflotte, und parallel damit am Strande, wo es von Facchinen wimmelt, die Gewölbe der Händler; dann vom Rialto bis auf den Markusplatz die Parfümeriebuden und Wirtshäuser. So geleitet er den Leser von Quartier zu Quartier bis hinaus zu den beiden Lazaretten, welche mit zu den Instituten hoher Zweckmäßigkeit gehörten, die man nur hier so ausgebildet vorfand. Fürsorge für die Leute war überhaupt ein Kennzeichen der Venezianer, im Frieden wie im Kriege, wo ihre Verpflegung der Verwundeten, selbst der feindlichen, für andere ein Gegenstand des Erstaunens war. Als ihre politischen Tugenden werden von einem Zeitgenossen aufgezählt: Güte, Unschuld, mildtätige Liebe, Frömmigkeit, Mitleid[1]).

Was irgend öffentliche Anstalt hieß, konnte in Venedig sein Muster finden; auch das Pensionswesen wurde systematisch gehandhabt, sogar in betreff der Hinterlassenen. Reichtum, politische Sicherheit und Weltkenntnis hatten hier das Nachdenken über solche Dinge gereift. Diese schlanken, blonden, meist kurzgeschorenen[2]) Leute mit dem leisen bedächtigen Schritt und der besonnenen Rede unterschieden sich in Tracht und Auftreten nur wenig voneinander; den Putz, besonders Perlen, hingen sie ihren Frauen und Mädchen an. Damals war das allgemeine Gedeihen, trotz großer Verluste durch die Türken, noch wahrhaft glänzend; aber die aufgesammelte Energie und das allgemeine Vorurteil Europas genügten auch später noch, um Venedig selbst die schwersten Schläge lange überdauern zu lassen: die Entdeckung des Seeweges nach Ostindien, den Sturz der Mamelukenherrschaft von Ägypten und den Krieg der Liga von Cambray.

Sabellico, der aus der Gegend von Tivoli gebürtig und an das ungenierte Redewerk der damaligen Philologen gewöhnt war, bemerkt an einem andern Orte[3]) mit einigem Erstaunen, daß die

[1]) Alex. Benedictus, De rebus Caroli VIII, bei Eccard, Scriptores, II, Col. 1597. 1601. 1621. — Vgl. Chron. Venetum, Murat. XXIV, Col. 26.

[2]) Erasmi colloquia, miles et carthusianus.

[3]) Epistolae, lib. V. fol. 28.

jungen Nobili, welche seine Morgenvorlesungen hörten, sich gar nicht auf das Politisieren mit ihm einlassen wollten: „wenn ich sie frage was die Leute von dieser oder jener Bewegung in Italien dächten, sprächen und erwarteten, antworteten sie mir alle mit einer Stimme, sie wüßten nichts.“ Man konnte aber von dem demoralisierten Teil des Adels trotz aller Staatsinquisition mancherlei erfahren, nur nicht so wohlfeilen Kaufes. Im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts gab es Verräter in den höchsten Behörden[1]); die Päpste, die italienischen Fürsten, ja ganz mittelmäßige Condottieren im Dienste der Republik hatten ihre Zuträger, zum Teil mit regelmäßiger Besoldung; es war so weit gekommen, daß der Rat der Zehn für gut fand, dem Rat der Pregadi wichtigere politische Nachrichten zu verbergen, ja man nahm an, daß Lodovico Moro in den Pregadi über eine ganz bestimmte Stimmenzahl verfüge. Ob das nächtliche Aufhenken einzelner Schuldigen und die hohe Belohnung der Angeber (z. B. sechzig Dukaten lebenslängliche Pension) viel fruchteten, ist schwer zu sagen; eine Hauptursache, die Armut vieler Nobili, ließ sich nicht plötzlich beseitigen. Im Jahre 1492 betrieben zwei Nobili einen Vorschlag, der Staat solle jährlich 70000 Dukaten zur Vertröstung derjenigen armen Adligen auswerfen, welche kein Amt hätten; die Sache war nahe daran, vor den großen Rat zu kommen, wo sie eine Majorität hätte erhalten können, — als der Rat der Zehn noch zu rechter Zeit eingriff und die beiden auf Lebenszeit nach Nicosia auf Cypern verbannte[2]). Um diese Zeit wurde ein Soranzo auswärts als Kirchenräuber gehenkt und ein Contarini wegen Einbruchs in Ketten gelegt; ein anderer von derselben Familie trat 1499 vor die Signorie und jammerte, er sei seit vielen Jahren ohne Amt, habe nur 16 Dukaten Einkünfte und 9 Kinder, dazu 60 Dukaten Schulden, verstehe kein Geschäft und sei neulich auf die Gasse gesetzt worden. Man begreift,

[1]) Malipiero, Ann. Veneti, Archiv. stor. VII, I, p. 377. 431. 481. 493. 530. II, p. 661. 668. 679. — Chron. venetum, bei Murat. XXIV, Col. 57. — Diario Ferrarese, ib. Col. 240. — Vgl. auch die Notiz: Dispacci di Antonio Giustiniani (Flor. 1876) I, p 392.

[2]) Malipiero, im Arch. stor. VII, II, p. 691. Vgl. 694. 713 u. I, 535.

daß einzelne reiche Nobili Häuser bauen, um die armen darin gratis wohnen zu lassen. Der Häuserbau um Gotteswillen, selbst in ganzen Reihen, kommt in Testamenten als gutes Werk vor[1]).

Wenn die Feinde Venedigs auf Übelstände dieser Art jemals ernstliche Hoffnungen gründeten, so irrten sie sich gleichwohl. Man könnte glauben, daß schon der Schwung des Handels, der auch dem Geringsten einen reichlichen Gewinn der Arbeit sicherte, daß die Kolonien im östlichen Mittelmeer die gefährlichsten Kräfte von der Politik abgelenkt haben möchten. Hat aber nicht Genua, trotz ähnlicher Vorteile, die sturmvollste politische Geschichte gehabt? Der Grund von Venedigs Unerschütterlichkeit liegt eher in einem Zusammenwirken von Umständen, die sich sonst nirgends vereinigten. Unangreifbar als Stadt, hatte es sich von jeher der auswärtigen Verhältnisse nur mit der kühlsten Überlegung angenommen, das Parteiwesen des übrigen Italiens fast ignoriert, seine Allianzen nur für vorübergehende Zwecke und um möglichst hohen Preis geschlossen. Der Grundton des venezianischen Gemüts war daher der einer stolzen, ja verachtungsvollen Isolierung und folgerichtig einer stärkern Solidarität im Innern, wozu der Haß des ganzen übrigen Italiens noch das Seine tat. In der Stadt selbst hatten dann alle Einwohner die stärksten gemeinschaftlichen Interessen gegenüber den Kolonien sowohl als den Besitzungen der Terraferma, indem die Bevölkerung der letztern (das heißt der Städte bis Bergamo) nur in Venedig kaufen und verkaufen durfte. Ein so künstlicher Vorteil konnte nur durch Ruhe und Eintracht im Innern aufrecht erhalten werden — das fühlte gewiß die übergroße Mehrzahl. Für Verschwörer war schon deshalb hier ein schlechter Boden, und wenn es Unzufriedene gab, so wurden sie durch die Trennung in Adlige und Bürger auf eine Weise auseinandergehalten, die jede Annäherung sehr erschwerte. Innerhalb des Adels aber war den möglicherweise Gefährlichen, nämlich den Reichen, eine Hauptquelle aller Verschwörungen, der Müßiggang, abgeschnitten durch ihre großen Handelsgeschäfte und Reisen und durch die Teilnahme an den stets wiederkehrenden Türkenkriegen. Die Kommandanten schonten sie

[1]) Marin Sanuto, Vite de' Duchi, Murat. XXII, Col. 1194.

dabei, ja bisweilen in ſtrafbarer Weiſe, und ein venezianiſcher Cato weisſagte den Untergang der Macht, wenn dieſe Scheu der Nobili, einander irgend wehe zu tun, auf Unkoſten der Gerechtigkeit fortdauern würde[1]). Immerhin aber gab dieſer große Verkehr in der freien Luft dem Adel von Venedig eine geſunde Richtung im ganzen.

Und wenn Neid und Ehrgeiz durchaus einmal Genugtuung begehrten, ſo gab es ein offizielles Opfer, eine Behörde und legale Mittel. Die vieljährige moraliſche Marter, welcher der Doge Francesco Foscari (geſt. 1457) vor den Augen von ganz Venedig unterlag, iſt vielleicht das ſchrecklichſte Beiſpiel dieſer nur in Ariſtokratien möglichen Rache. Der Rat der Zehn, der in alles eingriff, ein unbedingtes Recht über Leben und Tod, über Kaſſen und Armeebefehl beſaß, die Inquiſitoren in ſich enthielt und den Foscari wie ſo manchen Mächtigen ſtürzte, dieſer Rat der Zehn wurde alljährlich von der ganzen regierenden Kaſte, dem Gran-Conſiglio, neu gewählt und war ſomit ihr unmittelbarſter Ausdruck. Große Intriguen mögen bei dieſen Wahlen kaum vorgekommen ſein, da die kurze Dauer und die ſpätere Verantwortlichkeit das Amt nicht ſehr begehrenswert machten. Allein vor dieſen und anderen venezianiſchen Behörden, mochte ihr Tun noch ſo unterirdiſch und gewaltſam ſein, flüchtete ſich doch der echte Venezianer nicht, ſondern er ſtellte ſich; nicht nur weil die Republik lange Arme hatte und ſtatt ſeiner die Familie plagen konnte, ſondern weil in den meiſten Fällen wenigſtens nach Gründen und nicht aus Blutdurſt verfahren wurde. Ein ſprechender Fall dafür iſt der des Admirals Antonio Grimani, der wegen ſeiner Weigerung, einem andern den Oberbefehl zu übergeben, angeklagt, ſich, ehe er nach Venedig kommt, Fußeiſen anlegen und ſo vor den Senat bringen läßt[2]). Überhaupt hat wohl kein Staat jemals eine größere moraliſche Macht über ſeine Angehörigen in der Ferne ausgeübt. Wenn es z. B. Verräter in den Pregadi gab, ſo wurde dies reich-

[1]) Chron. Venetum, Mur. XXIV. Col. 105.

[2]) Chron. Venetum, Murat. XXIV. Col. 123 sq. und Malipiero, a. a. O. VII, I, p. 175. 187 sq. Über A. Gr. und ſein ſpäteres Schickſal vgl. Egnatius fol. 183a sq. 189b sq.

lich dadurch aufgewogen, daß jeder Venezianer in der Fremde ein geborener Kundschafter für seine Regierung war. Von venezianischen Kardinälen in Rom verstand es sich von selbst, daß sie die Verhandlungen der geheimen päpstlichen Konsistorien nach Hause meldeten und sich, wo sie es konnten, bei den Päpsten für die Republik verwendeten. Kardinal Domenico Grimani ließ in der Nähe von Rom (1500) die Depeschen wegfangen, welche Ascanio Sforza an seinen Bruder Lodovico Moro absandte, und schickte sie nach Venedig; sein eben damals schwer angeklagter Vater machte dies Verdienst des Sohnes öffentlich vor dem Gran-Consiglio, das heißt vor der ganzen Welt geltend[1]).

Wie Venedig seine Condottieren hielt, ist oben (S. 24) angedeutet worden[2]). Wenn es noch irgend eine besondere Garantie ihrer Treue suchen wollte, so fand es sie etwa in ihrer großen Anzahl, welche den Verrat ebensosehr erschweren, als dessen Entdeckung erleichtern mußte. Beim Anblick venezianischer Armeerollen fragt man sich nur, wie bei so bunt zusammengesetzten Scharen eine gemeinsame Aktion möglich gewesen? In derjenigen des Krieges von 1495 figurieren[3]) 15,526 Pferde in lauter kleinen Posten; nur der Gonzaga von Mantua hatte davon 1200, Gioffredo Borgia 740; dann folgen sechs Anführer mit 700—600, zehn mit 400, zwölf mit 400—200, etwa vierzehn mit 200—100, neun mit 80, sechs mit 60—50 usw. Es sind teils alte venezianische Truppenkörper, teils solche unter venezianischen Stadtadligen und Landadligen; die meisten Anführer aber sind italienische Fürsten und Stadthäupter oder Verwandte von solchen. Dazu kommen 24,000 Mann Infanterie, über deren Beischaffung und Führung nichts bemerkt wird, nebst weiteren 3300 Mann wahrscheinlich besonderer Waffengattungen. Im Frieden waren die Städte der Terraferma gar

[1]) Chron. Ven. l. c. Col. 166.

[2]) Der venet. Senat gewährt (1495) jedem der 5 Kinder seines Heerführers Rodolfo Gonzaga 1000 Dukaten jährl. Pension, ebensoviel der Witwe (Conti II, 145 Anm.)

[3]) Malipiero l. c. VII, I, p. 349. Andere Verzeichnisse dieser Art bei Marin Sanuto, Vite de' Duchi, Murat. XXII, Col. 990 (vom J. 1426), Col. 1088 (vom J. 1440), bei Corio, fol. 435—438 (von 1483), bei Guazzo, Historie, fol. 151 sq.

nicht oder mit unglaublich geringen Garnisonen besetzt. Venedig verließ sich nicht gerade auf die Pietät, wohl aber auf die Einsicht seiner Untertanen; und so erlebte es, nach der jämmerlich verlorenen Schlacht bei Vaila oder Agnadello (14. Mai 1509), daß die Städte des Festlandes, die zunächst allerdings, der Gewalt weichend, zum Feind übergegangen waren, ohne sonderlichen Unmut unter die altgewohnte Herrschaft zurückkehrten[1]). Dieser Krieg der Liga von Cambray war, beiläufig gesagt, das Resultat eines hundertjährigen Geschreies über die Vergrößerungssucht Venedigs. Letzteres beging zuweilen den Fehler allzukluger Leute, die auch ihren Gegnern keine nach ihrer Ansicht törichten, rechnungswidrigen Streiche zutrauen wollen[2]). In diesem Optimismus, der vielleicht den Aristokraten am ehesten eigen ist, hatte man einst die Rüstungen Mohammeds II. zur Einnahme von Konstantinopel, ja die Vorbereitungen zum Zuge Karls VIII. völlig ignoriert, bis das Unerwartete doch geschah[3]). Ein solches Ereignis war nun auch die Liga von Cambray, insofern sie dem klaren Interesse der Hauptanstifter, Ludwigs XII. und Julius' II., entgegenlief. Im Papst war aber der alte Haß von ganz Italien gegen die erobernden Venezianer aufgesammelt, so daß er über den Einmarsch der Fremden die Augen schloß, und was die auf Italien bezügliche Politik des Kardinals Amboise und seines Königs betraf, so hätte Venedig deren bösartigen Blödsinn schon lange als solchen erkennen und fürchten sollen. Die meisten übrigen nahmen an der Liga teil aus jenem Neid, der dem Reichtum und der Macht als nützliche Zuchtrute gesetzt, an sich aber ein ganz jämmerliches Ding ist. Venedig mußte sich zwar augenblicklich unterwerfen, verstand es aber mit großer Geschicklichkeit, sich bald zum Schaden seiner Feinde wieder zu erheben[4]).

[1]) Daß Venedig die unterworfenen Städte der Treue entbunden und ermächtigt habe, sich dem Feinde zu übergeben, ist eine historische Fabel. Vgl. Manfren, Del preteso scioglimento di sudditanza dopo la battaglia di Agnadello im Arch. veneto 1872.

[2]) Guicciardini (Ricordi, N. 150) bemerkt vielleicht zuerst, daß das politische Rachebedürfnis auch die deutliche Stimme des eignen Interesses übertäuben könne.

[3]) Malipiero l. c. VII, I, p. 328.

[4]) Daß in Venedig allein antiquae Italiae libertatis imago est, rühmte Galateo in seinem Buch De educa-

Eine Macht, deren Grundlagen so kompliziert, deren Tätigkeit und Interessen auf einen so weiten Schauplatz ausgedehnt waren, ließe sich gar nicht denken ohne eine großartige Übersicht des Ganzen, ohne eine beständige Bilanz der Kräfte und Lasten, der Zunahme und Abnahme. Venedig möchte sich wohl als den Geburtsort der modernen Statistik geltend machen dürfen, mit ihm vielleicht Florenz und in zweiter Linie die entwickelteren italienischen Fürstentümer. Der Lehnsstaat des Mittelalters bringt höchstens Gesamtverzeichnisse der fürstlichen Rechte und Nutzbarkeiten (Urbarien) hervor; er faßt die Produktion als eine stehende auf, was sie annäherungsweise auch ist, so lange es sich wesentlich um Grund und Boden handelt. Diesem gegenüber haben die Städte im ganzen Abendlande wahrscheinlich von frühe an ihre Produktion, die sich auf Industrie und Handel bezog, als eine höchst bewegliche erkannt und danach behandelt, allein es blieb — selbst in den Blütezeiten der Hansa — bei einer einseitig kommerziellen Bilanz. Flotten, Heere, politischer Druck und Einfluß kamen einfach unter das Soll und Haben eines kaufmännischen Hauptbuches zu stehen. Erst in den italienischen Staaten vereinigen sich die Konsequenzen einer völligen politischen Bewußtheit, das Vorbild mohammedanischer Administration und ein uralter starker Betrieb der Produktion und des Handels selbst, um eine wahre Statistik zu begründen[1]). Der unteritalienische Zwangs-

tione (d'Ancona, Studj p. 68). Das Lob ist freilich vereinzelt, findet aber sein Seitenstück in einer Apotheose Tizios: splendidissimum sidus Republica tam insignis, tam nobilis tam memoranda. Er rühmt die Stadt besonders deswegen, weil sie keine Tyrannen besitze. Piccolomini S. 126 A. 1.

[1]) Noch in ziemlich beschränktem Sinne entworfen und doch schon sehr wichtig, ist die statist. Übersicht von Mailand, im Manipulus Florum (bei Mur. XI, 711 sq.) vom Jahre 1288. Sie zählt auf: Haustüren, Bevölkerung, Waffenfähige, Loggien der Adligen, Brunnen, Öfen, Schenken, Fleischerbuden, Fischer, Kornbedarf, Hunde, Jagdvögel, Preise von Holz, Heu, Wein und Salz — ferner Richter, Notare, Ärzte, Schullehrer, Abschreiber, Waffenschmiede, Hufschmiede, Hospitäler, Klöster, Stifter und geistliche Korporationen. — Eine vielleicht noch ältere aus dem Liber de magnalibus Mediolani, bei Heinr. de Hervordia, ed. Potthast, p. 165. Vgl. auch die Statistik von Asti um 1250 bei Ogerius Alpherius (Alfieri) de gestis Astensium, Histor. patr. monumenta, Scriptorum, tom. III, col. 648 sq.

staat Kaiser Friedrichs II. (S. 4 fg.) war einseitig auf Konzentration der Macht zum Zwecke eines Kampfes um Sein oder Nichtsein organisiert gewesen. In Venedig dagegen sind die letzten Zwecke Genuß der Macht und des Lebens, Weiterbildung des von den Vorfahren Ererbten, Ansammlung der gewinnreichsten Industrien und Eröffnung stets neuer Absatzwege.

Die Autoren sprechen sich über diese Dinge mit größter Unbefangenheit aus[1]). Wir erfahren, daß die Bevölkerung der Stadt im Jahre 1422 190,000 Seelen betrug; vielleicht hat man in Italien am frühsten angefangen, nicht mehr nach Feuerherden, nach Waffenfähigen, nach solchen, die auf eignen Beinen gehen konnten u. dgl., sondern nach anime (oder bocche) zu zählen und darin die neutralste Basis aller weiteren Berechnungen anzuerkennen. Als die Florentiner[2]) um dieselbe Zeit ein Bündnis mit Venedig gegen Filippo Maria Visconti wünschten, wies man sie einstweilen ab, in der klaren, hier durch genaue Handelsbilanz belegten Überzeugung, daß jeder Krieg zwischen Mailand und Venedig, das heißt zwischen Abnehmer und Verkäufer eine Torheit sei. Schon wenn der Herzog nur sein Heer vermehre, so werde das Herzogtum wegen sofortiger Erhöhung der Steuern ein schlechterer Konsument. Besser man lasse die Florentiner unterliegen, „dann siedeln sie, des freistädtischen Lebens gewohnt, zu uns über und bringen ihre Seiden- und Wollenweberei mit, wie die bedrängten Lucchesen getan haben." Das Merkwürdigste aber ist die Rede des sterbenden Dogen Mocenigo (1423) an einige Senatoren, die er vor sein Bett kommen ließ[3]). Sie enthält die wichtigsten Elemente einer Statistik der gesamten Kraft und Habe Venedigs. Ich weiß nicht, ob und wo eine gründliche Erläuterung dieses schwierigen Aktenstückes existiert; nur als Kuriosität mag folgendes angeführt werden. Nach geschehener Abbezahlung von 4 Millionen Dukaten eines Kriegsanlehens betrug die Staatsschuld (il monte) damals noch 6 Millionen Dukaten. Der Gesamtumlauf

[1]) Vorzüglich Marin Sanuto, in den Vite de' Duchi di Venezia, Murat. XXII. passim.

[2]) Exkurs VI.

[3]) Bei Sanuto l. c. Col. 958—960. Das auf den Handel Bezügliche ist daraus mitgeteilt bei Scherer, Allg. Gesch. des Welthandels I, 326 Anm.

des Handels (wie es scheint) betrug 10 Millionen, welche 4 Millionen abwarfen. (So heißt es im Text.) Auf 3000 Navigli, 300 Navi und 45 Galere fuhren 17,000, resp. 8000 und 11,000 Seeleute. (Über 200 M. pr. Galera.) Dazu kamen 16,000 Schiffszimmerleute. Die Häuser von Venedig hatten 7 Millionen Schatzungswert und trugen an Miete eine halbe Million ein[1]). Es gab 1000 Adlige von 70 bis 4000 Dukaten Einkommen. — An einer andern Stelle wird die ordentliche Staatseinnahme in jenem selben Jahre auf 1,100,000 Dukaten geschätzt; durch die Handelsstörungen infolge der Kriege war sie um die Mitte des Jahrhunderts auf 800000 Dukaten gesunken[2]).

Wenn Venedig durch derartige Berechnungen und deren praktische Anwendung eine große Seite des modernen Staatswesens am frühsten vollkommen darstellte, so stand es dafür in derjenigen Kultur, welche man damals in Italien als das Höchste schätzte, einigermaßen zurück. Es fehlt hier der literarische Trieb im allgemeinen und insbesondere jener Taumel zu gunsten des klassischen Altertums. Der aus Venedig stammende Papst Paul II. war ein Erzfeind des Humanismus und von einseitigen Beurteilern wurde gerade die Vernachlässigung der unfruchtbaren literarischen Studien als Grund für die Blüte der Republik angegeben[3]). Die Begabung zu Philosophie und Beredsamkeit, meint Sabellico, sei hier an sich so groß als die zum Handel und Staatswesen; aber diese Begabung wurde von den Einheimischen nicht ausgebildet und bei den Fremden nicht wie anderwärts geehrt. Filelfo, der nicht ein-

[1]) Hiermit sind doch wohl die sämtlichen Häuser und nicht bloß die dem Staat gehörenden gemeint. Letztere rentierten bisweilen allerdings enorm; vgl. Vasari XIII, 83. Vita di Jac. Sansovino. Bei Cecchetti, La vita dei Veneziani nel 1300, Arch. Ven. Bd. 27, 34 f. sind die Resultate der Schätzungen von 1367 und 1425 anders angegeben. 1367 betrug der Wert der Häuser ca. 2,900,000 Duk.; 1425: 3,636,038 Duk.; 1582 gab es in Venedig 187 Bettler.

[2]) Dies bei Sanuto, Col. 963; bei dieser Gelegenheit wird auch ein Verzeichnis der Staatseinkünfte der übrigen italienischen und europäischen Mächte gegeben. Eine Staatsrechnung von 1490 Col. 1245 sq.

[3]) Platina, Vita Pauli II, p. 323. — Lil. Greg. Giraldus Opera II, p. 439.

mal vom Staate, sondern von einzelnen Privaten gerufen war, fand sich bald getäuscht, und Georg der Trapezuntier, der 1459 die lateinische Übersetzung von Platos Buch über die Gesetze dem Dogen zu Füßen legte und mit 150 Dukaten jährlich als Lehrer der Philosophie angestellt wurde, auch der Signorie seine Rhetorik dedizierte[1]) mußte bald, in seinen Erwartungen nicht befriedigt, abziehen. Denn auch die Literatur war meist auf das Praktische gerichtet[2]). Daher findet man auch, wenn man die venezianische Literaturgeschichte durchgeht, welche Francesco Sansovino seinem bekannten Buche[3]) angehängt hat, für das 14. Jahrhundert fast noch lauter theologische, juridische und medizinische Fachwerke nebst Historien, und auch im 15. Jahrhundert ist der Humanismus im Verhältnis zur Bedeutung der Stadt bis auf Ermolao Barbaro und Aldo Manucci nur äußerst spärlich vertreten. Demgemäß ist hier das Streben, Sammlungen von Handschriften und Büchern anzulegen, nur in geringem Maße vorhanden. Als man aus Petrarcas Hinterlassenschaft wertvolle Manuskripte erhielt, wußte man sie so wenig zu wahren, daß bald nichts mehr davon zu sehen war[4]); die Bibliothek, welche der Kardinal Bessarion dem Staat vermachte (1468), wurde kaum eben vor Zerstreuung und Zerstörung geschützt. Für gelehrte Sachen hatte man ja Padua, wo freilich die Mediziner und die Juristen als Verfasser staatsrechtlicher Gutachten weit die höchsten Besoldungen hatten.

Auch die Teilnahme an der italienischen Kunstdichtung ist lange Zeit eine geringe, bis dann das beginnende 16. Jahrhundert alles Versäumte nachholt[5]). Selbst den Kunstgeist der Renaissance hat

[1]) Sanuto, l. c. Col. 1167.

[2]) Diese Behauptung ist zu beschränken s. unten Exkurs VII. Sehr bemerkenswert ist auch ein 1483 gedrucktes Drama eines venezianischen Humanisten und die dort 1500 in einem Kloster erfolgte erste Aufführung eines Dramas im klassischen Stil; vgl. Creizenach II. 14 ff.

[3]) Sansovino, Venezia, Lib. XIII. Es enthält die Biographien der Dogen in chronologischer Reihenfolge und, diesen einzelnen Biographien folgend, regelmäßig erst seit 1312, unter dem Titel: Scrittori veneti, kurze Mitteilungen über die gleichzeitigen Schriftsteller.

[4]) Vgl. dagegen Exkurs VII. Über Besoldungen in Venedig vgl. Exkurs XLV.

[5]) U. a. wurde damals Venedig einer der Hauptsitze für die Nachahmung

sich Venedig von außen her zubringen lassen und erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts sich mit voller eigner Machtfülle darin bewegt. Ja es gibt hier noch bezeichnendere geistige Zögerungen.

Derselbe Staat, der seinen Klerus so vollkommen in der Gewalt hatte, die Besetzung aller wichtigen Stellen sich vorbehielt und der Kurie einmal über das andere Trotz bot, bis er zeitweilig sich unter Julius' II. gewaltigen Arm beugen mußte, zeigte eine offizielle Andacht von ganz besonderer Färbung. So wünschten die Venezianer z. B. von den Bewohnern von Forli den Leichnam des Jakob von Forli, von dem viele Wunder ausgehen sollten, zu erwerben, und versprachen für die Überlassung viele Gegenleistungen, worunter die Tragung aller Kosten für die Heiligsprechung[1]). Heilige Leichen und andere Reliquien aus dem von den Türken eroberten Griechenland werden mit den größten Opfern erworben und vom Dogen in großer Prozession empfangen. Mit den Paduanern, welche die aus Bosnien stammende Leiche des St. Lukas bereits zu besitzen glaubten, geriet man in Streit und rief die Entscheidung des Papstes an[2]). Für den ungenähten Rock beschloß man (1455) bis 10,000 Dukaten aufzuwenden, konnte ihn aber nicht erhalten. Es handelte sich hier nicht um eine populäre Begeisterung, sondern um einen stillen Beschluß der höheren Staatsbehörde, welcher ohne alles Aufsehen hätte unterbleiben können und in Florenz unter gleichen Umständen gewiß unterblieben wäre. Die Andacht der Massen und ihren festen Glauben an den Ablaß eines Alexander VI. lassen wir ganz außer Betrachtung. Der Staat selber aber, nachdem er die Kirche mehr als anderswo absorbiert, hatte wirklich hier eine Art von geistlichem Element in sich, und das Staatssymbol, der Doge, trat bei zwölf großen Prozessionen[3]) (andate) in halbgeistlicher Funktion auf. Es waren fast lauter Feste zu Ehren

Petrarcas. Vgl. G. Crespan, Del Petrarchismo in: Petrarca e Venezia (1874), p. 187—253.

[1]) Heinric. de Hervordia ad a. 1293 (pag. 213, ed. Potthast).

[2]) Sanuto, l. c. Col. 1158. 1171. 1177. Vgl. Guicciardini, Ricordi, Nr. 401.

[3]) Sansovino, Venezia, Lib. XII, dell' andate publiche del principe. Egnatius fol. 40a. Die bange Scheu vor dem päpstlichen Interdikt Egnatius fol. 12a sq. — Auch Comines VII, 18 sagt, daß der Gottesdienst in Venedig besonders feierlich sei.

politischer Erinnerungen, welche mit den großen Kirchenfesten konkurrierten, das glänzendste derselben, die berühmte Vermählung mit dem Meere, jedesmal am Himmelfahrtstage.

Die höchste politische Bewußtheit, den größten Reichtum an Entwicklungsformen findet man vereinigt in der Geschichte von Florenz, das in diesem Sinne wohl den Namen des ersten modernen Staates der Welt verdient. Hier treibt ein ganzes Volk das, was in den Fürstenstaaten die Sache einer Familie ist. Der wunderbare florentinische Geist, scharf räsonnierend und künstlerisch schaffend zugleich, gestaltet den politischen und sozialen Zustand unaufhörlich um und beschreibt und richtet ihn ebenso unaufhörlich. So wurde Florenz die Heimat der politischen Doktrinen und Theorien, der Experimente und Sprünge, aber auch mit Venedig die Heimat der Statistik und allein und vor allen Staaten der Welt die Heimat der geschichtlichen Darstellung im neueren Sinne. Der Anblick des alten Roms und die Kenntnis seiner Geschichtsschreiber kam hinzu und Giovanni Villani gesteht[1]), daß er beim Jubiläum des Jahres 1300 die Anregung zu seiner großen Arbeit empfangen und gleich nach der Heimkehr dieselbe begonnen habe; allein wie manche unter den 200,000 Rompilgern jenes Jahres mögen ihm an Begabung und Richtung ähnlich gewesen sein und haben doch die Geschichte ihrer Städte nicht geschrieben! Denn nicht jeder konnte so trostvoll beifügen: „Rom ist im Sinken, meine Vaterstadt aber im Aufsteigen und zur Ausführung großer Dinge bereit, und darum habe ich ihre ganze Vergangenheit aufzeichnen wollen und gedenke damit fortzufahren bis auf die Gegenwart und soweit ich noch die Ereignisse erleben werde." Und außer dem Zeugnis von seinem Lebensgange erreichte Florenz durch seine Geschichtsschreiber noch etwas Weiteres: einen größern Ruhm als irgend ein anderer Staat Italiens[2]).

Nicht die Geschichte dieses merkwürdigen Staates, nur einige Andeutungen über die geistige Freiheit und Objektivität, welche durch

[1]) G. Villani VIII, 36. — Das Jahr 1300 ist zugleich das festgehaltene Datum in der Divina Commedia.

[2]) Dies schon um 1470 konstatiert bei Vespasiano Fiorent. II, 258 sqq.

diese Geschichte in den Florentinern wach geworden, sind hier unsre Aufgabe[1]).

In keiner andern Stadt Italiens gibt es so früh und so andauernd starke, strenggeschiedene und erbittert kämpfende politische Parteien, die uns freilich erst aus den Schilderungen einer etwas spätern Zeit, aber doch so entgegentreten, daß wir die Superiorität florentinischen Urteilens deutlich erkennen. Welch ein Politiker ist das größte Opfer dieser politischen Krisen, Dante Alighieri, gereift durch Heimat und Exil! Er hat den Hohn über das beständige Ändern und Experimentieren an der Verfassung in eherne Terzinen gegossen[2]), welche sprichwörtlich bleiben werden, wo irgend ähnliches vorkommen will; er hat seine Heimat mit Trotz und mit Sehnsucht angeredet, daß den Florentinern das Herz beben mußte. Aber seine Gedanken dehnen sich aus über Italien und die Welt, und wenn seine Agitation für das Imperium, wie er es auffaßte, nichts als ein Irrtum war, so muß man bekennen, daß das jugendliche Traumwandeln der kaum geborenen politischen Spekulation bei ihm eine poetische Größe hat. Er ist stolz, der erste zu sein, der diesen Pfad betritt[3]), allerdings an der Hand des Aristoteles, aber in seiner Weise sehr selbständig. Sein Idealkaiser ist ein gerechter, menschenliebender, nur von Gott abhängender Oberrichter, der Erbe der römischen Weltherrschaft, welche eine vom Recht, von der Natur und von Gottes Ratschluß gebilligte war. Die Eroberung des

[1]) Vgl. Exkurs VIII.

[2]) Purgatorio VI, Ende.

[3]) De Monarchia (kritische Ausgabe von Witte, Halle 1863—69; I, 1. Nach Scheffer-Boichhorst, aus Dantes Verbannung (Straßburg 1882), S. 103—139 fällt die Abfassungszeit weder 1302, noch 1312, wie man früher annahm, sondern in die letzten Lebensjahre des Dichters. Manche Neuere (vgl. Grauert, Hist. Jahrb. d. Görres-Ges. 12, 842, 13, 677) weisen die Schrift wieder dem J. 1300 zu und erklären, sie wende sich gegen den Wunsch Bonifaz' VIII., sich Toskanas zu bemächtigen. (Vgl. Hist. Ztschr. 73, 120 f.) — Zur Erkenntnis des frühen politischen Bewußtseins in Florenz ist von hohem Wert das liber de regimine civitatum von Giov. da Viterbo, Ende des 13. Jahrh., also mehrere Jahrzehnte vor Dante. Es ist die ausschließliche Quelle für die politischen Abschnitte im Tesoro des Brunetto Latini. Ist das Buch auch vielfach aus alten Autoren entnommen, so beweist es doch die Lebhaftigkeit politischen Sinns. Vgl. Giorn. stor. XL, 282 ff.

Erdkreises sei nämlich eine rechtmäßige, ein Gottesurteil zwischen Rom und den übrigen Völkern gewesen, und Gott habe dieses Reich anerkannt, indem er unter demselben Mensch wurde und sich bei seiner Geburt der Schatzung des Kaisers Augustus, bei seinem Tode dem Gericht des Pontius Pilatus unterzog usw. Wenn wir diesen und anderen Argumenten nur schwer folgen können, so ergreift Dantes Leidenschaft immer[1]). In seinen Briefen[2]) ist er einer der frühesten aller Publizisten, vielleicht der früheste Laie, der Tendenzschriften in Briefform auf eigene Hand ausgehen ließ. Er fing damit beizeiten an; schon nach dem Tode Beatrices erließ er ein Pamphlet über den Zustand von Florenz „an die Großen des Erdkreises", und auch die späteren offenen Schreiben aus der Zeit seiner Verbannung sind an lauter Kaiser, Fürsten und Kardinäle gerichtet. In diesen Briefen und in dem Buche „von der Vulgärsprache" kehrt unter verschiedenen Formen das mit so vielen Schmerzen bezahlte Gefühl wieder, daß der Verbannte auch außerhalb der Vaterstadt eine neue geistige Heimat finden dürfe in der Sprache und Bildung, die ihm nicht mehr genommen werden könne, und auf diesen Punkt werden wir noch einmal zurückkommen.

Den Villani, Giovanni sowohl als Matteo, verdanken wir nicht sowohl tiefe politische Betrachtungen als vielmehr frische, praktische Urteile und die Grundlage zur Statistik von Florenz, nebst wichtigen Angaben über andere Staaten. Handel und Industrie hatten auch hier neben dem politischen Denken das staats-ökonomische geweckt. Über die Geldverhältnisse im großen wußte man nirgends in der Welt so genauen Bescheid, anzufangen von der päpstlichen Kurie zu Avignon, deren enormer Kassenbestand (24 Mill. Goldgulden beim Tode Johanns XXII. in Bargeld und in Edelsteinen) nur aus so guten Quellen[3]) glaublich

[1]) P. führt unter Hinweis auf Purg. VI, 76 ff., XVI, 106 ff., Parad. XIX, 142 fg., aus, daß D. von der Universalmonarchie zum Nationalstaat fortschritt.

[2]) Dantis Alligherii epistolae, cum notis C. Witte, Padua 1827. Wie er den Kaiser durchaus in Italien haben wollte, so auch den Papst, s. d. Brief S. 35 während des Konklaves von Carpentras 1314. Freilich ist zu bemerken, daß neuerdings starke Zweifel an der Authentizität dieser Briefe geäußert wurden. — Über den ersten Brief: Vita nuova cap. 31; epist. p. 9.

[3]) Giov. Villani XI, 20. Vgl. Matt. Villani IX, 93.

wird. Nur bei Villani, der bei dem Bankrott auch sein Geld verlor und ins Schuldgefängnis kam, erhalten wir Bescheid über kolossale Anleihen, z. B. des Königs von England bei den florentinischen Häusern Bardi und Peruzzi, welche ein Guthaben von 1,355,000 Goldgulden — eigenes und Kompagniegeld — einbüßten (1338) und sich dennoch wieder erholten[1]). Das Wichtigste aber sind die auf den Staat bezüglichen Angaben[2]) aus jener nämlichen Zeit: die Staatseinnahmen (über 300,000 Goldgulden) und Ausgaben (die regelmäßigen nur 4000 Goldgulden); die Bevölkerung der Stadt (hier noch sehr unvollkommen und nach dem Brotkonsum in bocche [vgl. oben S. 74], d. h. Mäulern, berechnet auf 90,000) und die des Staates; der Überschuß von 300 bis 500 männlichen Geburten unter den 5800 bis 6000 alljährlichen Täuflingen des Battisterio, wobei freilich die ganze Kontrolle darin bestand, daß der Pfarrer für jeden Knaben eine schwarze, für jedes Mädchen eine weiße Bohne beiseite legte; die Schulkinder, von welchen 8 bis 10,000 lesen, 1000 bis 1200 in 6 Schulen rechnen lernten; dazu gegen 600 Schüler, welche in 4 Schulen in (lateinischer) Grammatik und Logik unterrichtet wurden. Es folgt die Statistik der Kirchen und Klöster, der Spitäler (mit mehr als 1000 Betten im ganzen); die Wolleninduſtrie, mit äußerst wertvollen Einzelangaben; die Münze, die Verproviantierung der Stadt, die Beamtenschaft, zu der auch bereits damals eine stehende Löschmannschaft gehörte u. a. m.[3]). Anderes erfährt man beiläufig, z. B. wie bei der Einrichtung der neuen Staatsrenten (monte) im Jahr 1353 u. f. auf den Kanzeln gepredigt wurde, von den Franziskanern dafür, von den Dominikanern und Augustinern dagegen[4]); vollends haben in ganz Europa die ökonomischen Folgen des schwarzen Todes nirgends eine solche Beachtung und Darstellung gefunden, noch finden können wie hier[5]).

[1]) Giov. Villani XI, 87. XII, 54. Vgl. im allgemeinen Kervyn de Lettenhove, L'Europe au siècle de Philippe le Bel: Les argentiers florentins in: Bulletin de l'académie de Bruxelles (1861) vol. XII, p. 123 sq.

[2]) Giov. Villani XI, 92, 93. — Bei Machiavelli, Stor. florent. lib. II, cap. 42 findet sich die Angabe, daß an der Pest (1348) 96,000 Menschen starben.

[3]) Giov. Villani, XII, 35.

[4]) Matteo Villani, III, 106.

[5]) Matteo Villani, I, 2—7; vgl. 58 — Für die Pestzeit selber steht in

Nur ein Florentiner konnte uns überliefern: wie man erwartete, daß bei der Wenigkeit der Menschen alles wohlfeil werden sollte, und wie statt dessen Lebensbedürfnisse und Arbeitslohn auf das Doppelte stiegen; wie das gemeine Volk anfangs gar nicht mehr arbeiten, sondern nur gut leben wollte; wie zumal die Knechte und Mägde in der Stadt nur noch um sehr hohen Lohn zu haben waren; wie die Bauern nur noch das allerbeste Land bebauen mochten und das geringe liegen ließen usw.; wie dann die enormen Vermächtnisse für die Armen, die während der Pest gemacht wurden, nachher zwecklos erschienen, weil die Armen teils gestorben, teils nicht mehr arm waren. Endlich wird einmal bei Gelegenheit eines großen Vermächtnisses, da ein kinderloser Wohltäter allen Stadtbettlern je sechs Denare hinterließ, eine umfassende Bettelstatistik[1]) von Florenz versucht[2]).

Die statistische Betrachtung der Dinge hat sich in der Folge bei den Florentinern auf das reichste ausgebildet[3]); das Schöne dabei ist, daß sie den Zusammenhang mit dem Geschichtlichen im höheren Sinne, mit der allgemeinen Kultur und mit der Kunst in der Regel durchblicken lassen. Eine Aufzeichnung vom Jahr 1422[4]) berührt mit einem und demselben Federzug die 72 Wechselbuden rings um den Mercato nuovo, die Summe des Barverkehres (2 Mill. Goldgulden), die damals neue Industrie des gesponnenen Goldes, die Seidenstoffe, den Filippo Brunellesco, der die alte Architektur wieder aus der Erde hervorgräbt und den Lionardo Aretino, Sekretär der Republik, welcher die antike Literatur und

erster Linie die berühmte Schilderung des Boccaccio an Anfang des Decamerone. Der wichtige Bericht über die Pest (1348) von Gabriele de Mussi (gest. nach 1356) aus Piacenza, in erster Linie über die Vaterstadt handelnd, aber auch auf das übrige Italien eingehend, gedruckt von A. G. Tononi im Giorn. ligust. 11, 139—152, schreibt übrigens die Pest dem Einfluß der Gestirne zu.

[1]) Giov. Villani X, 164.

[2]) Exkurs IX.

[3]) Auch in Mailand müssen solche Statistiken existiert haben. Vgl. oben S. 73, Anm. 1. Aus welchem Grunde wünschte Ippolita Sforza, Herzogin von Calabrien, vom Herzog von Mailand 4. Nov. 1475 el numero precisamente de le aneme von Mailand und den Vorstädten zu wissen? Pontano p. 63.

[4]) Ex annalibus Ceretani, bei Fabroni, Magni Cosmi vita, Adnot. 37. vol. II. p. 63.

Beredſamkeit wieder erweckt; endlich das allgemeine Wohlergehen der damals politiſch ruhigen Stadt und das Glück Italiens, das ſich der fremden Soldtruppen entledigt hatte. Jene oben (S. 74) angeführte Statiſtik von Venedig, die faſt aus demſelben Jahre ſtammt, offenbart freilich einen viel größeren Beſitz, Erwerb und Schauplatz; Venedig beherrſcht ſchon lange die Meere mit ſeinen Schiffen, während Florenz (1422) ſeine erſte eigene Galeere (nach Aleſſandria) ausſendet. Allein wer erkennt nicht in der florentiniſchen Aufzeichnung den höheren Geiſt? Solche und ähnliche Notizen finden ſich hier von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, und zwar ſchon in Überſichten geordnet, während anderwärts im beſten Falle einzelne Ausſagen vorhanden ſind. Wir lernen das Vermögen und die Geſchäfte der erſten Medici approximativ kennen; ſie gaben an Almoſen, öffentlichen Bauten und Steuern von 1444 bis 1471 nicht weniger als 663,755 Goldgulden aus, wovon auf Coſimo allein 400,000 kamen[1]), und Lorenzo magnifico freut ſich, daß das Geld ſo gut ausgegeben ſei. 1472 folgt dann wieder eine höchſt wichtige und in ihrer Art vollſtändige Überſicht[2]) des Handels und der Gewerbe der Stadt, darunter mehrere, welche halb oder ganz zur Kunſt gehören; die Gold- und Silberſtoffe und Damaſte; die Holzſchnitzerei und Marketterie (Intarsia); die Arabeskenſkulptur in Marmor und Sandſtein; die Porträtfiguren in Wachs; die Goldſchmiede und Juwelierkunſt[3]). Ja das angeborene Talent der Florentiner für die Berechnung des ganzen äußeren Daſeins zeigt ſich auch in ihren Haus-, Geſchäfts- und Landwirtſchaftsbüchern, die ſich

[1]) Ricordi des Lorenzo, bei Fabroni, Laur. Med. magnifici vita, Adnot. 2 und 25. — Paul Jovius, Elogia, p. 131 sq. Cosmus.

[2]) Von Benedetto Dei, in der unten Exkurs VI angeführten Stelle, bei der man freilich erwägen muß, daß die Aufzählung zur Abwehr gegneriſcher Angriffe dienen ſoll. Das Finanzprojekt eines gewiſſen Lodovico Ghetti, mit wichtigen Angaben, bei Roscoe, Vita di Lor. de' Medici, Bd. II, Beilage 1.

[3]) Wie eiferſüchtig Florenz auf jede dort geübte Tätigkeit iſt, ſieht man daraus, daß ein lanajuolo, der nach Neapel gehn will, um dort ſein Gewerbe zu treiben, die Erlaubnis dazu nicht erlangt, damit das Gewerbe dort nicht eingeführt werde. Da er trotz des Verbots fortgeht, wird er verbannt, Morelli 1473, p. 190.

wohl vor denen der übrigen Europäer des 15. Jahrhunderts um ein namhaftes auszeichnen mögen[1]). Mit Recht hat man angefangen, ausgewählte Proben davon zu publizieren; nur wird es noch vieler Studien bedürfen, um klare allgemeine Reſultate daraus zu ziehen. Jedenfalls gibt ſich auch hier derjenige Staat zu erkennen, welchen ſterbende Väter teſtamentariſch[2]) erſuchten, ihre Söhne um 1000 Goldgulden zu büßen, wenn ſie kein regelmäßiges Gewerbe treiben würden.

Für die erſte Hälfte des 16. Jahrhunderts beſitzt dann vielleicht keine Stadt der Welt eine ſolche Urkunde wie die herrliche Schilderung von Florenz bei Varchi iſt[3]). Auch in der beſchreibenden Statiſtik wie in ſo manchen anderen Beziehungen wird hier noch einmal ein Muſter hingeſtellt, ehe die Freiheit und Größe dieſer Stadt zu Grabe geht[4]).

Neben dieſer Berechnung des äußeren Daſeins geht aber jene fortlaufende Schilderung des politiſchen Lebens einher, von welcher oben die Rede war. Florenz durchlebt nicht nur mehr politiſche Formen und Schattierungen, ſondern es gibt auch unverhältnismäßig mehr Rechenſchaft davon als andere freie Staaten Italiens und des Abendlandes überhaupt. Es iſt der vollſtändigſte Spiegel des Verhältniſſes von Menſchenklaſſen und einzelnen Menſchen zu einem wandelbaren Allgemeinen. Die Bilder der großen bürgerlichen Demagogien in Frankreich und Flandern, wie ſie Froiſſart entwirft, die Erzählungen unſerer deutſchen Chroniken des 14. Jahrhunderts ſind wahrlich bedeutungsvoll genug, allein an geiſtiger Vollſtändigkeit, an vielſeitiger Begründung des Herganges ſind die Florentiner allen unendlich überlegen. Adelsherrſchaft, Tyrannis, Kämpfe des Mittelſtandes mit dem Proletariat, volle, halbe und Scheindemokratie, Primat eines Hauſes, Theokratie (mit Savonarola), bis auf

[1]) Eine ſehr merkwürdige Veröffentlichung iſt: Il libro segreto di Gregorio Dati herausgg. von Carlo Ghargiolli, Bologna 1869. Es behandelt die Zeit von 1384 bis 1431; der Schreiber, ein ſehr angeſehener Kaufmann, lebte von 1362 bis 1435.

[2]) Libri, Histoire des sciences mathém. II, 163 sq.

[3]) Varchi, Stor. fiorent. III, p. 56 sq. zu Ende des IX. Buches. Einige offenbar irrige Zahlen möchten wohl auf Schreib- und Druckfehlern beruhen.

[4]) Vgl. Exkurs X.

jene Mischformen, welche das mediceische Gewaltfürstentum vorbereiteten, alles wird so beschrieben, daß die innersten Beweggründe der Beteiligten dem Lichte bloß liegen[1]).

Endlich faßt Machiavelli in seinen florentinischen Geschichten (bis 1492) seine Vaterstadt vollkommen als ein lebendiges Wesen und ihren Entwicklungsgang als einen individuell naturgemäßen auf; der erste unter den Modernen, der dieses so vermocht hat. Es liegt außer unserm Bereich, zu untersuchen, ob und in welchen Punkten Machiavelli willkürlich verfahren sein mag, wie er im Leben des Castruccio Castracane — einem von ihm eigenmächtig kolorierten Tyrannentypus — notorischerweise getan hat. Es könnte in den Storie fiorentine gegen jede Zeile irgend etwas einzuwenden sein und ihr hoher, ja einziger Wert im ganzen bliebe dennoch bestehen. Und seine Zeitgenossen und Fortsetzer: Jacopo Pitti[2]), Guicciardini, Segni, Varchi, Vettori, welch ein Kranz von erlauchten Namen! Und welche Geschichte ist es, die diese Meister schildern! Die letzten Jahrzehnte der florentinischen Republik, ein unvergeßlich großes Schauspiel, sind uns hier vollständig überliefert. In dieser massenhaften Tradition über den Untergang des höchsten eigentümlichsten Lebens der damaligen Welt mag der eine nichts erkennen als eine Sammlung von Kuriositäten ersten Ranges, der andere mit teuflischer Freude den Bankrott des Edlen und Erhabenen konstatieren, ein dritter die Sache als einen großen gerichtlichen Prozeß auseinanderlegen — jedenfalls wird sie ein Gegenstand nachdenklicher Betrachtung bleiben bis ans Ende der Tage.

Das Grundunglück, welches die Sachlage stets von neuem trübte, war die Herrschaft von Florenz über unterworfene, ehemals mächtige Feinde wie die Pisaner, was einen beständigen Gewaltzustand zur notwendigen Folge hatte. Ganz ähnlich wie Mailand, beim Aussterben der Visconti (1447), die Freiheit Oberitaliens hauptsächlich dadurch verscherzte, daß es von einem Bündnis gleichberechtigter Städte nichts wissen wollte, half Florenz durch Unter-

[1]) Vgl. Exkurs XI.

[2]) Wenn man nicht statt seiner den von ihm für einen Teil seines Werkes ausgeschriebenen Bartolommeo Cerretani nennen muß. Vgl. Alc. Giorgetti in Miscellanea Fiorentina, vol. I, 1886.

drückung der Schwesterstädte seine eigene Freiheit und die Mittelitaliens zerstören. Das einzige, freilich sehr heroische Mittel, die Freiheit zu bewahren, das nur Savonarola hätte durchführen können und auch er nur mit Hilfe besonders glücklicher Umstände, wäre die rechtzeitige Auflösung Toskanas in eine Föderation freier Städte gewesen; ein Gedanke, der erst als weit verspäteter Fiebertraum einen patriotischen Lucchesen, Francesco Burlamacchi[1]) (1548), auf das Schafott bringt. Von diesem Unheil und von der unglücklichen Guelfensympathie der Florentiner für einen fremden Fürsten und der daherstammenden Gewöhnung an fremde Interventionen hängt alles weitere ab. Aber wer muß nicht dieses Volk bewundern, das unter der Leitung seines heiligen Mönches in einer dauernd erhöhten Stimmung das erste italienische Beispiel von Schonung der besiegten Gegner gibt, während die ganze Vorzeit ihm nichts als Rache und Vertilgung predigt! Die Glut, welche hier Patriotismus und sittlich-religiöse Umkehr in ein Ganzes schmilzt, sieht von weitem wohl bald wieder als erloschen aus, aber ihre besten Resultate leuchten dann in jener denkwürdigen Belagerung von 1529—30 wieder neu auf. Wohl waren es „Narren", welche diesen Sturm über Florenz herauf beschworen, wie Guicciardini damals schrieb, aber schon er gesteht zu, daß sie das unmöglich Geglaubte ausrichteten; und wenn er meint, die Weisen wären dem Unheil ausgewichen, so hat dies keinen andern Sinn, als daß sich Florenz völlig ruhmlos und lautlos in die Hände seiner Feinde hätte liefern sollen. Es hätte dann seine prächtigen Vorstädte und Gärten und das Leben und die Wohlfahrt unzähliger Bürger ewahrt und wäre dafür um eine der größten sittlichen Erinnebungen ärmer.

Die Florentiner sind in manchen großen Dingen Vorbild und früheste Ausdruck der Italiener und der modernen Europäer überhaupt, und so sind sie es auch mannigfach für die Schattenseiten.

[1]) Vgl. Archiv. stor. ital. Ser. I tom. X, p. 435 sq., documenti p. 146 sq.; ferner Carlo Minutoli, Storia di Fr. B. Lucca 1844 und die wichtigen Nachträge von Leone del Prete im Giornale storico degli archivi Toscani IV (1860) p. 309 sq.

Wenn schon Dante das stets an seiner Verfassung bessernde Florenz mit einer Kranken verglich[1]), die beständig ihre Lage wechselt, um ihren Schmerzen zu entrinnen, so zeichnete er damit einen bleibenden Grundzug dieses Staatslebens. Der große moderne Irrtum, daß man eine Verfassung machen, durch Berechnung der vorhandenen Kräfte und Richtungen neu produzieren könne, taucht zu Florenz in bewegten Zeiten immer wieder auf. Savonarola predigte einmal (am 3. Adventssonntag 1494) über den Modus, eine neue Verfassung zustande zu bringen, wie folgt: Die 16 Kompagnien der Stadt sollten jede ein Projekt ausarbeiten, die Gonfalonieren die vier besten auswählen und aus diesen die Signorie die allerbeste; er machte zu anderen Zeiten ähnliche Vorschläge, um dann doch keinen von ihnen auszuführen[2]). Aber selbst Machiavelli ist von solchen Irrtümern nicht frei gewesen. Es bilden sich Staatskünstler, welche durch künstliche Verlegung und Verteilung der Macht, durch höchst filtrierte Wahlarten, durch Scheinbehörden u. dgl. einen dauerhaften Zustand begründen, Groß und Klein gleichmäßig zufriedenstellen oder auch täuschen wollen. Sie exemplifizieren dabei auf das naivste mit dem Altertum und entlehnen zuletzt auch ganz offiziell von dort die Parteinamen, z. B. ottimati, aristocrazia[3]) usw. Seitdem erst hat sich die Welt an diese Ausdrücke gewöhnt und ihnen einen konventionellen, europäischen Sinn verliehen, während alle früheren Parteinamen nur dem betreffenden Lande gehörten und entweder unmittelbar die Sache bezeichneten oder dem Spiel des Zufalls entstammten. Wie sehr färbt und entfärbt aber der Name die Sache!

Von allen jedoch, die einen Staat meinten konstruieren zu können[4]), ist Machiavelli ohne Vergleich der größte. Er faßt die vorhandenen Kräfte immer als lebendige, aktive, stellt die Alter-

[1]) Purg. VI, 148.

[2]) Vgl. P. Villari, Savonarola, deutsche Übersetzung I, S. 193—200. Sav. hat noch außerdem einen merkwürdigen Trattato circa il regimento di Firenze (neu gedruckt Pisa 1817) geschrieben.

[3]) Letzteres zuerst 1527, nach der Verjagung der Medici, s. Varchi I, 121 etc.

[4]) Machiavelli, Storie fior. l. III, cap. 1. „Un savio dator di leggi" könnte Florenz retten.

nativen richtig und großartig und sucht weder sich noch andere zu täuschen. Es ist in ihm keine Spur von Eitelkeit noch Plusmacherei, auch schreibt er ja nicht für das Publikum, sondern entweder für Behörden und Fürsten oder für Freunde. Seine Gefahr liegt nie in falscher Genialität, auch nicht im falschen Ausspinnen von Begriffen, sondern in einer starken Phantasie, die er offenbar mit Mühe bändigt. Seine politische Objektivität ist allerdings bisweilen entsetzlich in ihrer Aufrichtigkeit, aber sie ist entstanden in einer Zeit der äußersten Not und Gefahr, da die Menschen ohnehin nicht mehr leicht an das Recht glauben, noch die Billigkeit voraussetzen konnten. Tugendhafte Empörung gegen sie macht auf uns, die wir die Mächte von rechts und links in unserm Jahrhundert an der Arbeit gesehen haben, keinen besonderen Eindruck. Machiavelli war wenigstens imstande, seine eigene Person über den Sachen zu vergessen. Überhaupt ist er ein Patriot im strengsten Sinne des Wortes, obwohl seine Schriften (wenige Worte ausgenommen) alles direkten Enthusiasmus bar und ledig sind und obwohl ihn die Florentiner selber zuletzt als einen Verbrecher ansahen[1]). Wie sehr er sich auch, nach der Art der meisten, in Sitte und Rede gehen ließ, — das Heil des Staates war doch sein erster und letzter Gedanke.

Sein vollständigstes Programm über die Einrichtung eines neuen florentinischen Staatswesens ist niedergelegt in der Denkschrift an Leo X.[2]), verfaßt nach dem Tode des jüngeren Lorenzo Medici, Herzogs von Urbino (st. 1519), dem er sein Buch vom Fürsten gewidmet hatte. Die Lage der Dinge ist eine späte und schon total verdorbene, und die vorgeschlagenen Mittel und Wege sind nicht alle moralisch; aber es ist höchst interessant zu sehen, wie er als Erbin der Medici die Republik, und zwar eine mittlere Demokratie einzuschieben hofft. Ein kunstreicheres Gebäude von Konzessionen an den Papst, seine speziellen Anhänger und die verschiedenen florentinischen Interessen ist gar nicht denkbar; man glaubt in ein Uhrwerk hineinzusehen. Zahlreiche andere Prinzipien, Einzel-

[1]) Varchi, Stor. fiorent. I, p. 210.

[2]) Discorso sopra il riformar lo stato di Firenze, in den Opere minori p. 207.

bemerkungen, Parallelen, politische Perspektiven usw. für Florenz finden sich in den Discorsi, darunter Lichtblicke von erster Schönheit; er erkennt z. B. das Gesetz einer fortschreitenden und stoßweise sich äußernden Entwicklung der Republiken an und verlangt, daß das Staatswesen beweglich und der Veränderung fähig sei, indem nur so die plötzlichen Bluturteile und Verbannungen vermieden würden. Aus einem ähnlichen Grunde, natürlich um Privatgewalttaten und fremde Intervention („den Tod aller Freiheit") abzuschneiden, wünscht er gegen verhaßte Bürger eine gerichtliche Anklage (accusa) eingeführt zu sehen, an deren Stelle Florenz von jeher nur die Übelreden gehabt habe. Meisterhaft charakterisiert er die unfreiwilligen verspäteten Entschlüsse, welche in Republiken bei kritischen Zeiten eine so große Rolle spielen. Dazwischen einmal verführt ihn die Phantasie und der Druck der Zeiten zu einem unbedingten Lob des Volkes, das seine Leute besser wähle als irgend ein Fürst und sich „mit Zureden" von Irrtümern abbringen lasse, — eine Ansicht, die, ohne Zweifel hier entlehnt, sich später bei Montesquieu wiederfindet. In betreff der Herrschaft über Toskana zweifelt Machiavelli nicht, daß sie seiner Stadt gehöre, und hält (in einem besonderen Discorso) die Wiederbezwingung Pisas für eine Lebensfrage; er bedauert, daß man Arrezzo nach der Rebellion von 1502 überhaupt habe stehen lassen; er gibt sogar im allgemeinen zu, italienische Republiken müßten sich lebhaft nach außen bewegen und vergrößern dürfen, um nicht selber angegriffen zu werden und um Ruhe im Innern zu haben; allein Florenz habe die Sache immer verkehrt angefangen und sich mit Pisa, Siena und Lucca von jeher tödlich verfeindet, während das „brüderlich behandelte" Pistoja sich freiwillig untergeordnet habe[1]).

[1]) Aus einer etwas späteren Zeit (1532?) vgl. man das furchtbar aufrichtige Gutachten des Guicciardini über die Lage und unvermeidliche Organisation der mediceischen Partei, Lettere di principi III, fol. 124 (ed Venez. 1577).

Es wäre unbillig, die wenigen übrigen Republiken, die im 15. Jahrhundert noch existierten, mit diesem einzigen Florenz auch nur in Parallele setzen zu wollen, das bei weitem die wichtigste Werkstätte des italienischen, ja des modernen europäischen Geistes überhaupt war. Siena litt an den schwersten organischen Übeln, und sein relatives Gedeihen in Gewerben und Künsten darf durchaus nicht täuschen. Aeneas Sylvius[1]) schaut von seiner Vaterstadt wahrhaft sehnsüchtig nach den „fröhlichen" deutschen Reichsstädten hinüber, wo keine Konfiskationen von Habe und Erbe, keine gewalttätigen Behörden, keine Faktionen das Dasein verderben. Eine Zeitlang steht es unter aragonesischer Herrschaft, aus der einige Adelige die Stadt durch eine Revolution in Venedigs Hände bringen wollen (1481)[2]); fünfzig Jahre später zeigt eine Parteiung, wie völlig moderne Halbbildung und Abstraktion bisweilen in das politische Leben hineingriffen. Eine Anzahl Krämer, aufgeregt durch die Lektüre von Livius und Machiavellis Discorsi, verlangt alles Ernstes Volkstribunen und andere römische Magistrate gegen die Mißregierung der Vornehmeren und Beamten[3]).

Genua gehört weniger in den Kreis unserer Betrachtung, da es sich an der Renaissance erst zu den Zeiten des Andrea Doria voll und ganz beteiligte, aber die nach dem Muster der Alten noch damals gebräuchliche Bezeichnung des Riviereſen als Verächters aller höheren Bildung[4]) war nicht völlig gerechtfertigt. Wenigstens in der Geschichtschreibung bot es einige glänzende Leistungen[5]). Freilich zeigen die Parteikämpfe hier einen so wilden Charakter und

[1]) Aen. Sylvii apologia ad Martinum Mayer, p. 701. — Ähnlich noch Machiavelli, Discorsi I, 55 u. a. a. O.

[2]) Urkunde bei Brosch, Julius II., S. 303, Anm. 25.

[3]) Della Valle Lettere sanesi III, p. 317. — Für den Humanismus in Siena Lud. Zdekauer, Lo studio di Siena nel rinascimento, Mail. 1894.

[4]) Pierio Valeriano, De infelicitate literatorum, bei Anlaß des Bartolommeo della Rovere, p. 384. (Die Schrift des P. V., geschrieben 1527, ist im folgenden stets nach der Ausgabe von Mencken, Analecta de calamitate literatorum, Leipz. 1707, zitiert.) Die Literatur über P. V. ist zusammengestellt bei Luzio-Renier 116/117, S. 234.

[5]) Über den Humanismus in Genua vgl. Braccio, Giac. Bracelli e l'umanesimo dei Liguri al suo tempo, Genua 1891.

waren von so heftigen Schwankungen der ganzen Existenz begleitet, daß man kaum begreift, wie die Genuesen es anfingen, um nach allen Revolutionen und Okkupationen immer wieder in einen erträglichen Zustand einzulenken. Vielleicht gelang es, weil alle, die sich beim Staatswesen beteiligten, fast ohne Ausnahme zugleich als Kaufleute tätig waren[1]). Welchen Grad von Unsicherheit der Erwerb im großen und der Reichtum aushalten können, mit welchem Zustand im Innern der Besitz ferner Kolonien verträglich ist, lehrt Genua in überraschender Weise.

Lucca bedeutet im 15. Jahrhundert nicht viel[2]).

Achtes Kapitel.

Auswärtige Politik der italienischen Staaten.

Wie nun die meisten italienischen Staaten in ihrem Innern Kunstwerke, d. h. bewußte, von der Reflexion abhängige, auf genau berechneten sichtbaren Grundlagen ruhende Schöpfungen waren, so mußte auch ihr Verhältnis zueinander und zum Auslande ein Werk der Kunst sein. Daß sie fast sämtlich auf ziemlich neuen Usurpationen beruhen, ist für ihre auswärtigen Beziehungen so verhängnisvoll wie für das Innere. Keiner erkennt den andern ohne Rückhalt an; dasselbe Glücksspiel, welches bei Gründung und Befestigung der eigenen Herrschaft gewaltet hat, mag auch gegen den

[1]) Senarega, De reb. Genuens. bei Murat. XXIV, Col. 548. Über die Unsicherheit vgl. bes. Col. 519. 525. 528 etc. Die sehr offenherzige Rede des Battista Guano, des Führers der 24 genuesischen Gesandten bei der Übergabe des Staates an Francesco Sforza 1464, in welcher der Gesandte erklärt, Genua ergebe sich ihm, weil es dann hoffen dürfe, ruhiger und sicherer zu leben, s. bei Cagnola, Archiv. stor. III, p. 165 sq. — Die Gestalt des Erzbischofs, Dogen, Corsaren usw. (später) Kardinals Paolo Fregoso geht beträchtlich über den Rahmen der sonstigen italienischen Verhältnisse hinaus.

[2]) Interessant ist, daß die Lucchesen 1447 ihren Gesandten auftragen, den Papst Nicolaus V. daran zu erinnern, che il suo padre elesse questa città essere depositarii delle suoi (sic) ossa et corpo, Giorn. ligust. II, 391. — Über den Fürsten P. Guinigi vgl. unten Exkurse XLV u. XLIX.

Nachbar walten. Hängt es doch gar nicht immer von dem Gewaltherrscher ab, ob er ruhig sitzen wird oder nicht. Das Bedürfnis sich zu vergrößern, sich überhaupt zu rühren, ist allen Illegitimen eigen. So wird Italien die Heimat einer „auswärtigen Politik", welche dann allmählich auch in anderen Ländern die Stelle eines anerkannten Rechtszustandes vertreten hat. Die völlig objektive, von Vorurteilen wie von sittlichen Bedenken freie Behandlung der internationalen Dinge erreicht bisweilen eine Vollendung, in welcher sie elegant und großartig erscheint, während das Ganze den Eindruck eines bodenlosen Abgrundes hervorbringt.

Diese Ränke, Ligueu, Rüstungen, Bestechungen und Verrätereien machen zusammen die äußere Geschichte des damaligen Italiens aus. Lange Zeit war besonders Venedig der Gegenstand allgemeiner Anklagen, als wollte es ganz Italien erobern oder allgemach so herunterbringen, daß ein Staat nach dem andern ihm ohnmächtig in die Arme fallen müsse[1]). Bei näherm Zusehen wird man jedoch inne, daß dieser Weheruf sich nicht aus dem Volk, sondern aus der Umgebung der Fürsten und Regierungen erhebt, welche fast sämtlich bei ihren Untertanen schwer verhaßt sind, während Venedig durch sein leidlich mildes Regiment ein allgemeines Zutrauen genießt (siehe S. 72). Wenn Galeazzo Maria Sforza 1462 dem venezianischen Agenten das Gegenteil sagt, nämlich daß Untertanen Venedigs sich erboten hätten, mit ihm gegen die Herrscherin zu ziehen, so gebraucht er wohl nur eine ergötzliche Prahlerei[2]). Denn wirklich ergeben sich bei jedem Anlaß Städte und Landschaften freiwillig an Venedig, allerdings meist solche, die aus tyrannischen Händen kommen. Auch Florenz mit seinen knirschenden Untertanenstädten und freiheitgewohnten Nachbarrepubliken, fand sich Venedig gegenüber in mehr als schiefer Stellung, selbst wenn man den Handelsneid und das Fortschreiten Venedigs in der Romagna nicht in Betracht zog. Endlich brachte es die Liga von Cambray (S. 72) wirklich dahin, denjenigen Staat zu schwächen, den ganz Italien mit vereinten Kräften hätte stützen sollen.

[1]) So noch ganz spät Varchi, Stor. fiorent. I, 57.

[2]) Vgl. Malipiero, Annali veneti, Arch. stor. VII, p. 216 sq.

Allein auch alle übrigen versehen sich des Allerschlimmsten zueinander, wie das eigne böse Gewissen es jedem eingibt und sind fortwährend zum Äußersten bereit. Lodovico Moro, die Aragonesen von Neapel, Sixtus IV. hielten in ganz Italien die allergefährlichste Unruhe wach, der Kleineren zu geschweigen. Hätte sich dieses entsetzliche Spiel nur auf Italien beschränkt! Allein die Natur der Dinge brachte es mit sich, daß man sich nach fremder Intervention und Hilfe umsah, hauptsächlich nach Franzosen und Türken.

Zunächst sind die Bevölkerungen selber durchweg für Frankreich eingenommen. Mit einer grauenerregenden Naivetät gesteht Florenz von jeher seine alte guelfische Sympathie für die Franzosen ein. Vielleicht das stärkste dieser Art ist eine Instruktion an die florentinischen Gesandten 1452, in welcher diese aufgefordert werden, den König Karl VII. an die seit Jahrhunderten bestehenden innigen Beziehungen zwischen Frankreich und Florenz zu erinnern, ferner an die durch Karl den Großen erfolgte Befreiung Italiens von den Barbaren und an die von Karl I. herrührende Begründung der guelfischen Partei[1]). Als dann Karl VIII. wirklich im Süden der Alpen erschien, fiel ihm ganz Italien mit einem Jubel zu, welcher ihm und seinen Leuten selber ganz wunderlich vorkam[2]). In der

[1]) Il qual fundamento, so heißt es weiter, fu cagione della ruina della contraria parte e introdusse lo stato della felicità, in che noi siamo. Fabroni Cosmus, adnot. 107, vol. II, p. 200 sq. Als der junge Lorenzo dem in Florenz verweilenden Herzog von Anjou einen Besuch machte, legte er franz. Tracht an, Fabroni vol. II, p. 9.

[2]) Comines, Charles VIII, chap. 10: man hielt die Franzosen comme saints. — Vgl. Chap. 17. — Chron. Venetum bei Murat. XXIV, Col. 5, 10, 14, 15. — Matarazzo, Chron. di Perugia, arch. stor. XVI, II, p. 23. Zahlloser anderer Aussagen nicht zu gedenken. Vgl. nun besonders die urkundlichen Publikationen von Pilorgerie und Desjardins und unten Exkurs XII. Einzelne Gegenstimmen, besonders der Neapolitaner, z. B. des Cariteo, der in einzelnen Gedichten die Franzosen als simia, bruto animaletto bezeichnet. (Vgl. auch unten II, S. 62 Anm. 2.) Heftige Äußerungen zeitgenössischer Poeten gegen Karl VIII. zusammengestellt von E. Ciavarelli, Propugnatore 19, 1, p. 306 sq. Eine abschreckende Schilderung Karls VIII., den er in Siena sah, macht Tizio, Piccolomini S. 60 Anm. 6. — Derselbe Tizio klagt einmal, wäre Fernando von Neapel, Federigo von Urbino, Lorenzo Medici am Leben geblieben, so wären die Franzosen nie nach Italien gekommen, Piccolomini S. 58 Anm. 5.

Phantasie der Italiener (man denke an Savonarola) lebte das Idealbild eines großen, weisen und gerechten Retters und Herrschers, nur war es nicht mehr wie bei Dante der Kaiser, sondern der capetingische König von Frankreich. Mit seinem Rückzug war die Täuschung im ganzen dahin, doch hat es noch lange gedauert, bis man einsah, wie vollständig Karl VIII., Ludwig XII. und Franz I. ihr wahres Verhältnis zu Italien verkannten, und von welch untergeordneten Beweggründen sie sich leiten ließen. Anders als das Volk suchten die Fürsten sich Frankreichs zu bedienen. Als die französisch-englischen Kriege zu Ende waren, als Ludwig XI. seine diplomatischen Netze nach allen Seiten hin auswarf, als vollends Karl von Burgund sich in abenteuerlichen Plänen wiegte, da kamen ihnen die italienischen Kabinette von allen Seiten entgegen, und die französische Intervention mußte früher oder später eintreten, auch ohne die Ansprüche auf Neapel und Mailand, so gewiß als sie z. B. in Genua und Piemont schon längst stattgefunden hatte. Die Venezianer erwarteten sie schon 1462[1]). Welche Todesangst Herzog Galeazzo Maria von Mailand während des Burgunderkrieges ausstand, als er, scheinbar sowohl mit Ludwig XI. als mit Karl verbündet, den Überfall beider fürchten mußte, zeigt seine Korrespondenz[2]) in schlagender Weise. Das System eines Gleichgewichtes der vier italienischen Hauptstaaten, wie Lorenzo magnifico es verstand, war doch nur das Postulat eines lichten, optimistischen Geistes, welcher über frevelnde Experimentalpolitik wie über florentinischen Guelfenaberglauben hinaus war und sich bemühte, das Beste zu hoffen. Als Ludwig XI. ihm im Kriege gegen Ferrante von Neapel und Sixtus IV. Hilfstruppen anbot, sagte er: „Ich vermag noch nicht meinen Nutzen der Gefahr ganz Italiens vorzuziehen; wollte Gott, es fiele den französischen Königen niemals ein, ihre Kräfte in diesem Lande zu versuchen!

[1]) Pii II, Commentarii, X, p. 492.

[2]) Gingins, Dépêches des ambassadeurs milanais etc. I, p. 26. 153. 279. 283. 285. 327. 331. 345. 359. II, p. 29. 37. 101. 217. 306. Karl sprach bereits einmal davon, Mailand dem jungen Ludwig von Orleans zu geben. — Über das Bündnis zwischen Mailand, Florenz und Karl VII. von Frankreich 21. Febr. 1452 unbekannte Aktenstücke mitgeteilt von L. Rossi im Arch. stor. lomb. 33, 246 ff.

Wenn es dazu kommt, ſo iſt Italien verloren“[1]). Für andere Fürſten dagegen iſt der König von Frankreich abwechſelnd Mittel oder Gegenſtand des Schreckens, und ſie drohen mit ihm, ſobald ſie aus irgend einer Verlegenheit keinen bequemern Ausweg wiſſen. Vollends glaubten die Päpſte, ohne alle eigene Gefahr mit Frankreich operieren zu dürfen, und Innocenz VIII. meinte noch, er könne ſchmollend ſich nach dem Norden zurückziehen, um von da mit einem franzöſiſchen Heere als Eroberer nach Italien wiederzukehren[2]).

Denkende Menſchen ſahen alſo die fremde Eroberung ſchon lange vor dem Zuge Karls VIII. voraus[3]). Und als Karl wieder über die Alpen zurück war, lag es erſt recht klar vor aller Augen, daß nunmehr eine Ära der Interventionen begonnen habe. Fortan verflicht ſich Unglück mit Unglück, man wird zu ſpät inne, daß Frankreich und Spanien, die beiden Hauptintervenienten, inzwiſchen moderne Großmächte geworden ſind, daß ſie ſich nicht mehr mit oberflächlichen Huldigungen begnügen können, ſondern um Einfluß und Beſitz in Italien auf den Tod kämpfen müſſen. Sie haben angefangen, den zentraliſierten italieniſchen Staaten zu gleichen, ja dieſelben nachzuahmen, nur in koloſſalem Maßſtab. Die Abſichten auf Länderraub und Ländertauſch nehmen eine Zeitlang einen Flug ins Unbedingte hinaus. Das Ende aber war bekanntlich ein totales Übergewicht Spaniens, welches als Schwert und Schild der Gegenreformation auch das Papſttum in eine lange Abhängigkeit brachte. Die traurige Reflexion der Philoſophen beſtand dann einzig darin, nachzuweiſen, wie alle die, welche die Barbaren gerufen, ein ſchlechtes Ende genommen hätten.

[1]) Vgl. gegen dieſe Ausführung Exkurs XII.

[2]) Fabroni, Laurentius magnificus, Adnot. 205 sq. Selbſt in einem ſeiner Breven hieß es einmal wörtlich: flectere si nequeam superos, Acheronta movebo, hoffentlich doch nicht in Beziehung auf die Türken. (Villari, Storia di Savonarola, II, p. 48 der Documenti.)

[3]) Z. B. Jovian. Pontanus in ſeinem Charon. In der Unterredung von Aeacus, Minos, Mercurius (Opp. ed. Bas. II, p. 1167) ſagt der erſtere: Vel quod haud multis post saeculis futurum auguror, ut Italia, cujus intestina te odia male habent Minos, in unius redacta ditionem resumat imperii majestatem. Und auf Mercurs Warnung vor den Türken entgegnet Aeacus: Quamquam timenda haec sunt, tamen si vetera respicimus, non ab Asia aut Graecia, verum

Offen und ohne alle Scheu ſetzte man ſich im 15. Jahrhundert auch mit den Türken in Verbindung; es ſchien dies ein Mittel politiſcher Wirkung wie ein anderes. Der Begriff einer ſolidariſchen „abendländiſchen Chriſtenheit“ hatte ſchon im Verlauf der Kreuzzüge bedenklich gewankt, und Friedrich II. mochte demſelben bereits entwachſen ſein[1]; allein das erneute Vordringen des Orients, die Not und der Untergang des griechiſchen Reiches hatte im ganzen wieder die frühere Stimmung der Abendländer (wenn auch nicht ihren Eifer) erneuert. Hiervon macht Italien eine durchgängige Ausnahme; ſo groß der Schrecken vor den Türken und die wirkliche Gefahr ſein mochte, ſo iſt doch kaum eine bedeutendere Regierung, welche nicht irgend einmal frevelhaft mit Mohammed II. und ſeinen Nachfolgern, teils bevor ſie Griechenland unterworfen hatten, teils unmittelbar nach der Einnahme Konſtantinopels, einverſtanden geweſen wäre gegen andere italieniſche Staaten. Dieſe Annäherung an die Türken mochte durch die Perſönlichkeit Mohammeds II. erleichtert werden; ſie imponierte den Italienern dergeſtalt, daß ſie ſich nicht enthalten konnten, ihn zu loben, ſelbſt dann, wenn ſie zum Zug gegen ihn Anſtalten machten[2]. Einzelne italieniſche Fürſten, z. B. Francesco Gonzaga von Mantua, waren mit dem Sultan ſo innig befreundet, daß ſie ſich Freunde und Brüder nannten.

Und wo man ſich nicht mit den Türken verband, da traute

a Gallis Germanisque timendum Italiae semper fuit. — Die mehrfach ventilierte Frage, ob Pontano den Franzoſenkönig in Neapel angeredet, wird von F. Oreſte Maſtrojanni (Neapel 1901) verneint.

[1]) Das „berüchtigte“ Bündnis Venedigs 1202 mit dem Sultan von Ägypten, von dem in den früheren Ausgaben die Rede war, exiſtierte nicht, vgl. Röhricht, Regesta regni Hierosolymitani, Innsbruck 1893, zu Nr. 830, und W. Norden, Der 4. Kreuzzug, Berlin 1898. Später kam es gelegentlich vor, daß Venedigs Abgeſandte vom Sultan ſtolz behandelt wurden, Marin Sanuto XV, 18 (1512) oder daß Venedig dem König von Ungarn von einem Bündnis mit den Türken abriet, daſ. II, 1376 f. (1490).

[2]) Rede des Nicolaus Sagundinus im Auftrag Venedigs an Alfons 1454 bei Macuſev, I, 291—306. Ähnlich Filelfos Lobpreiſung Mohammeds II. in einem griech. Briefe und Gedichte 1454 (Legrand p. 63 sqq. 211 sqq.), die doch nur teilweiſe damit entſchuldigt wird, daß Fs. Schwiegermutter mit 2 Töchtern in türkiſche Gefangenſchaft geraten waren. Er entſchuldigte ſich auch deswegen in einem Briefe an L. Crivelli, 1. Aug. 1465.

es doch jeder dem andern zu — es war noch immer nicht so schlimm, als was z. B. die Venezianer dem Thronerben Alfons von Neapel Schuld gaben, daß er Leute geschickt habe, um die Zisternen von Venedig zu vergiften[1]). Ob Galeazzo Maria von Mailand (1467) wirklich die Absicht hatte, sich mit den Türken zu vereinen, um Venedig zu vernichten, wie er einem venezianischen Agenten sagte, bleibe dahingestellt[2]); von einem Verbrecher wie Sigismondo Malatesta erwartete man durchaus nichts besseres, als daß er die Türken nach Italien rufen möchte[3]). Aber auch die Aragonesen von Neapel, welchen Mohammed — angeblich von anderen italienischen Regierungen, besonders der venezianischen[4]), aufgereizt — eines Tages Otranto wegnahm (1480), hetzten, nachdem sie die ihnen entrissene Stadt wieder eingenommen hatten, den Sultan Bajazeth II. gegen Venedig[5]). Ebendasselbe ließ sich Lodovico Moro

[1]) Comines, Charles VIII. chap. 7. — Wie Alfons im Kriege seinen Gegner bei einer Unterredung wegzufangen suchte, erzählt Nantiporto, bei Murat. III, II, Col. 1073. Er ist der Vorläufer des Cesare Borgia.

[2]) Vgl. Malipiero, Ann. veneti, archiv. stor. VII, I, p. 222.

[3]) Pii II, Comment. X, p. 495. Ueber Boccalino s. S. 28.

[4]) Porzio, Congiura de' baroni, l. I, p. 5. Daß wirklich Lorenzo magnifico, wie Porzio andeutet, die Hand im Spiele gehabt habe, ist schwer glaublich. Dagegen scheint es nur zu gewiß, daß Venedig den Sultan zu der Tat veranlaßt habe, vgl. Romanin, Storia documentata di Venezia, lib. XI, cap. 3. Vgl. nun die ausführliche aktenmäßige Darlegung bei M. Brosch, Julius II., S. 17—20. Die Beurteilung der venezianischen Handlungsweise durch Zeitgenossen, s. Gothein S. 397, Anm. 1.

Als dann Otranto genommen war, ließ Vespasiano Bisticci seinen Lamento d'Italia ertönen. Arch. stor. ital. IV, p. 452 sq., jetzt auch in der Ausg. der Vite von Frati, III, 306—326. Eine Geschichte der Wegnahme und Wiedergewinnung Otrantos schrieb (lateinisch) Antonio Galateo. Auch bei dem Einfall der Türken in Friaul 1472 (vgl. F. Musoni, Udine 1890—92) erschien ein lateinisches Klagelied des Eremiten Antonius v. Padua, abgedruckt im N. Arch. Ven. V., 453 sqq. Venedig und der Papst werden vornehmlich als Helfer aufgerufen. — Freudenfeuer bei der Nachricht eines Sieges über die Türken, Paris de Grassis (neue Ausg.) p. 7. — Da die Venezianer beim Tode des Sultans, so erzählt Vesp. Fior. I, 162, kein Freudenfeuer anzündeten und keine Glocken läuteten, so strafte sie Gott durch einen großen Brand, infolgedessen sie die ganze Nacht mit den Glocken läuten mußten.

[5]) Chron. Venetum, bei Murat. XXIV, Col. 14 und 76.

zuſchulden kommen; „das Blut der Gefallenen und der Jammer der bei den Türken Gefangenen ſchreit gegen ihn zu Gott um Rache“, ſagt der Annaliſt des Staates[1]). In Venedig, wo man alles wußte, war es auch bekannt, daß Giovanni Sforza, Fürſt von Peſaro, der Vetter des Moro, die nach Mailand reiſenden türkiſchen Geſandten beherbergt hatte[2]). Von den Päpſten des 15. Jahrhunderts ſind die beiden ehrenwerteſten, Nicolaus V. und Pius II., in tiefſtem Kummer wegen der Türken geſtorben, letzterer ſogar unter den Anſtalten einer Kreuzfahrt, die er ſelber leiten wollte; aber ſchon Jahrhunderte vor ihnen hatten ſich Päpſte wie Innocenz IV. und Gregor IX. um moslemitiſche Hilfe gegen einen chriſtlichen Monarchen beworben, und ihre Nachfolger veruntreuen die aus der ganzen Chriſtenheit geſammelten Türkengelder und entweihen den darauf gegründeten Ablaß zu einer Geldſpekulation für ſich[3]). Innocenz VIII. gibt ſich zum Kerkermeiſter des geflüchteten Prinzen Dſchem her, eine Rolle, welche Venedig mehrfach abgelehnt hatte, gegen ein von deſſen Bruder Bajazeth II. zu zahlendes Jahrgeld, und Alexander VI. unterſtützt in Konſtantinopel die Schritte des Lodovico Moro zur Förderung eines türkiſchen Angriffs auf Venedig (1498), worauf ihm dieſes in Gemeinſchaft mit dem Könige von Frankreich mit einem Konzil droht[4]). Man ſieht, daß das

[1]) Malipiero, a. a. O., p. 565. 568.

[2]) Über Moros Verhältnis zu den Türken vgl. Peliſſier I, 162: er ſagte zum mantuaniſchen Geſandten Brognola, er möchte ein Vogel ſein, um ſchneller Nachrichten von den Fortſchritten der Türken zu erhalten.

[3]) Trithem., Annales Hirsaug. ad a. 1490, Tom. II, p. 535sq.

[4]) Malipiero, a. a. O. p. 161. Vgl. p. 152. — Die Auslieferung des Dschem an Karl VIII. ſ. p. 145, wo es klar wird, daß eine Korreſpondenz der ſchimpflichſten Art zwiſchen Alexander und Bajazeth exiſtierte. Dieſe Korreſpondenz, in neueſter Zeit vielfach behandelt, von Ranke und Broſch als untergeſchoben, von Gregorovius als authentiſch, nur der Faſſung nach für unecht erachtet, iſt als echt erwieſen von H. Heidenheimer: Die Korreſpondenz Sultan Bajazeths II. mit Papſt Alexander VI. in der Zeitſchrift für Kirchengeſchichte V (1882) S. 511—573. Dadurch wird die Glaubwürdigkeit des Burchardus an einem ſehr merkwürdigen Falle dargetan. Ausführlich über Djem Sultan das große Werk von L. Thuasne, Paris 1892. Den Widerſpruch Paſtors III, 309f. halte ich nicht für beweiſend. Ueber Dschem eine große Anzahl Briefe und Urkunden bei Lamansky 201—292.

berüchtigte Bündnis Franz' I. mit Soliman II., das ein Italiener, Pietro Aretino, zum Gegenstand eines heftigen Angriffs wählte, nichts in seiner Art Neues und Unerhörtes war.

Übrigens gab es auch einzelne Bevölkerungen, denen sogar der Übergang an die Türken nicht mehr als etwas besonders Schreckliches erschien. Selbst wenn sie nur gegen drückende Regierungen damit gedroht haben sollten, so wäre dies doch ein Zeichen, daß man mit dem Gedanken halbwegs vertraut geworden war. Schon um 1480 gibt Battista Mantovano deutlich zu verstehen, daß die meisten Anwohner der adriatischen Küste etwas der Art voraussähen, und daß namentlich Ancona es wünsche[1]). Als die Romagna unter Leo X. sich sehr bedrückt fühlte, sagte einst ein Abgeordneter von Ravenna dem Legaten Kardinal Giulio Medici ins Gesicht: „Monsignore, die erlauchte Republik Venedig will uns nicht, um keinen Streit mit der Kirche zu bekommen, wenn aber der Türke nach Ragusa kommt, so werden wir uns ihm übergeben[2])".

Angesichts der damals schon begonnenen Unterjochung Italiens durch die Spanier ist es ein leidiger, aber doch gar nicht grundloser Trost, daß nunmehr das Land wenigstens vor der Barbarisierung durch die Türkenherrschaft geschützt war[3]). Sich selber hätte es bei der Entzweiung seiner Herrscher schwerlich von diesem Schicksal bewahrt.

Wenn man nach all diesem von der damaligen italienischen Staatskunst etwas Gutes sagen soll, so kann sich dies nur auf die objektive, vorurteilslose Behandlung solcher Fragen beziehen, welche

[1]) Bapt. Mantuanus, De calamitatibus temporum, zu Ende des zweiten Buches, im Gesang der Nereide Doris an die türkische Flotte.

[2]) Tommaso Gar, Relazioni della corte di Roma, I, p. 55.

[3]) Vielleicht zum erstenmal ist jene Bestimmung Spaniens angedeutet in der Festrede, welche Fedra Inghirami 1510 vor Julius II. hielt, zur Feier der Einnahme von Bugia durch die Flotte Ferdinands des Kathol. Vgl. Anecdota litteraria II, p. 149. — Der Haß gegen die Spanier ist erst eine Folge der durch dieselben verübten Greuel. Der Cremoneser Historiker Domenico Bordigallo (vgl. Fr. Novati, D. B. Venedig 1880 S. 34 A. 6) nennt sie: rapinae deditos, infidos, scelestos, fures, latrones, fraudulentos, luxuriosos, homicidas, sodomitas, malorum et omnium morborum plenos.

nicht durch Furcht, Leidenschaft oder Bosheit bereits getrübt waren. Hier gibt es kein Lehnswesen im nordischen Sinne mit künstlich abgeleiteten Rechten, sondern die Macht, die jeder besitzt, besitzt er (in der Regel) wenigstens faktisch ganz. Hier gibt es keinen Geleitsadel, der im Gemüt der Fürsten den abstrakten Ehrenpunkt mit all seinen wunderlichen Folgerungen aufrecht hielte, sondern Fürsten und Ratgeber sind darin eins, daß nur nach der Lage der Dinge, nach den zu erreichenden Zwecken zu handeln sei. Gegen die Menschen, die man benützt, gegen die Verbündeten, woher sie auch kommen mögen, existiert kein Kastenhochmut, der irgend jemanden abschrecken könnte, und zu allem Überfluß redet der Stand der Condottieren, in welchem die Herkunft völlig gleichgültig ist, vernehmlich genug von der wirklichen Macht. Endlich kennen die Regierungen, als gebildete Despoten, ihr eigenes Land und die Länder ihrer Nachbarn ungleich genauer, als ihre nordischen Zeitgenossen die ihrigen, und berechnen die Leistungsfähigkeit von Freund und Feind in ökonomischer wie in moralischer Hinsicht bis in die kleinsten Einzelheiten; sie erscheinen, trotz den schwersten Irrtümern, als geborene Statistiker.

Mit solchen Menschen konnte man unterhandeln, man konnte sie zu überzeugen, d. h. durch tatsächliche Gründe zu bestimmen hoffen. Als der große Alfonso von Neapel (1433) Gefangener des Filippo Maria Visconti geworden war, wußte er diesen zu überzeugen, daß die Herrschaft des Hauses Anjou über Neapel statt der seinigen die Franzosen zu Herren von Italien machen würde, und jener ließ ihn ohne Lösegeld frei und schloß ein Bündnis mit ihm[1]). Schwerlich hätte ein nordischer Fürst so gehandelt und gewiß keiner von der sonstigen Moralität des Visconti. Ein festes Vertrauen auf die Macht tatsächlicher Gründe beweist auch der berühmte Besuch, welchen Lorenzo magnifico — unter allgemeiner Bestürzung der Florentiner — dem treulosen Ferrante in Neapel abstattete

[1]) U. a. Corio, fol. 333. Jov. Pontanus will in seinem Traktat De liberalitate (II, cap. 28) die Freilassung Alfonsos als ein Zeichen der liberalitas des Filippo Maria gelten lassen (vgl. oben S. 40 A. 1). Vgl. das Benehmen gegen Sforza, fol. 329.

(1478), der gewiß in der Versuchung und nicht zu gut dazu war, ihn als Gefangenen da zu behalten[1]). Denn daß man einen mächtigen Fürsten verhaften und dann nach Ausstellung einiger Unterschriften und anderen tiefen Kränkungen wieder lebendig entlassen könne, wie Karl der Kühne mit Ludwig XI. zu Peronne tat (1468), erschien den Italienern als Torheit[2]), so daß Lorenzo entweder gar nicht mehr oder ruhmbedeckt zurückerwartet wurde[3]). Es ist in dieser Zeit, zumal von venezianischen Gesandten, eine Kunst der politischen Überredung aufgewandt worden, von der man diesseits der Alpen erst durch die Italiener einen Begriff bekam, und die ja nicht nach den offiziellen Empfangsreden beurteilt werden darf, denn diese gehören der humanistischen Schulrhetorik an. An Derbheiten und Naivitäten fehlte es im diplomatischen Verkehr auch nicht — der Papst flucht einem Gesandten, ein Gesandter beschimpft den Papst, ein anderer erzählt seinen Herren, um sie zu gewinnen, eine Fabel[4]) — trotz aller sonst sehr entwickelten Etikette. Fast rührend aber erscheint uns ein Geist wie Machiavelli in seinen „Legazioni". Mangelhaft instruiert, kümmerlich ausgestattet, als unter-

[1]) Nic. Valori, Vita di Lorenzo; (vgl. unten Exkurs XII.). — Paul. Jovius, Vita Leonis X, L. I.; letzterer gewiß nach guten Quellen, obwohl nicht ohne Rhetorik. — Charakteristisch stellt Conti I, 89 die Sache dar: Laurentius enim, sive prius fide a rege data, sive in re necessaria consilium periculosum secutus, quod plerumque fides habita fidem obligat. Vgl. auch Landucci p. 33 sq.

[2]) Wenn Comines bei diesem und hundert anderen Anlässen so objektiv beobachtet und urteilt wie irgend ein Italiener, so ist dabei sein italienischer Umgang, zumal mit Angelo Catto, gewiß sehr in Betracht zu ziehen.

[3]) Da bei allen diesen Unterhandlungen nur von Vorteil, nie von Moral gesprochen wird, so ist es um so überraschender, wenn Santi p. 89 lib. XI, cap. 40 Federigo gelegentlich den Grundsatz der Moralität in der Politik betonen läßt den Venezianern gegenüber, die ihn auf ihre Seite hinüberziehen wollen, weil sein Kontrakt mit den Florentinern nicht unterschrieben sei: che non e honesto cio che licito.

[4]) Vgl. z. B. Malipiero, a. a. O. p. 216. 221. 236. 237. 478 ꝛc. Vgl. auch Egnatius fol. 321 a und die in Burchardi diarium VI, 502 erzählte und von Sanuto II, 385 ergänzte Szene, wo der Papst droht, den span. Gesandten in die Tiber zu werfen oder wo er von der Königin sagte, sie sei nicht so keusch, wie man sie gern darstelle.

geordneter Agent behandelt, verliert er niemals ſeinen freien, hohen Beobachtungsgeiſt und ſeine Luſt des anſchaulichen Berichtens. —

Italien iſt und bleibt dann vorzugsweiſe das Land der politiſchen „Inſtruktionen“ und „Relationen“; trefflich unterhandelt wurde gewiß auch in anderen Reichen, allein nur hier ſind aus ſchon ſo früher Zeit zahlreiche Denkmäler vorhanden. Schon die große Depeſche aus den letzten Lebensepochen des geängſteten Ferrante von Neapel (17. Januar 1494) von der Hand des Pontano, an das Kabinett Alexanders VI. gerichtet, gibt den höchſten Begriff von dieſer Gattung von Staatsſchriften, und dieſe iſt uns nur beiläufig und als eine aus einer großen Anzahl von Depeſchen Pontanos mitgeteilt worden[1]). Wie vieles von ähnlicher Bedeutung und Lebendigkeit aus anderen Kabinetten des ſinkenden 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts mag noch verborgen liegen, des ſpätern zu geſchweigen. — Von dem Studium des Menſchen, als Volk wie als Individuum, welches mit dem Studium der Verhältniſſe bei dieſen Italienern Hand in Hand ging, wird in einem beſonderen Abſchnitte die Rede ſein.

[1]) Bei Villari, Storia di G. Savonarola vol. II, p. XLIII der Documenti, unter welchen ſich auch ſonſt noch merkwürdige politiſche Briefe finden. — Beiſpiele von Chiffrebriefen mit Auflöſung ſind gegeben bei Sercambi V, p. 408—410. — Von einem aufgefangenen Briefe des Herzogs von Orleans an Karl VIII., der commutatis literis et verbis geſchrieben iſt, berichtet Benedictus Veronensis bei Eccard II, p. 160 f. — Eine Anzahl von Depeſchen des Pontano bei Volpicella, Liber instructionum, Neapel 1861. Anderes vom Ende des 15. Jahrh. beſonders bei Baluzius, Miscellanea ed. Manſi, vol. I. Vgl. nun namentlich die bei Desjardins, Négociations diplomatiques de la France avec la Toscane, vol. I. II. Paris 1859, 1861 geſammelten Depeſchen florentiniſcher und venezianiſcher Geſandten aus dem Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts, die Veröffentlichungen von L. G. Pelliſſier u. a. und die zahlreichen Mitteilungen in den Provinzzeitſchriften und Monographien, z. B. O. Maſtrojanni, G. Pontano e Carlo VIII, Neapel 1901. Gegenüber der bei vielen (ſeit Ranke) modegewordenen ausſchließlichen Benutzung der Geſandtſchaftsberichte und dem blinden Vertrauen auf jedes ihrer Worte iſt ſehr angebracht die Mahnung zur Kritik, die Creighton, Vorr. zum 3. Bande, auch den Geſandtſchaftsberichten gegenüber ausſpricht.

Neuntes Kapitel.

Der Krieg als Kunstwerk.

Auf welche Weise auch der Krieg den Charakter eines Kunstwerkes annahm, soll hier nur mit einigen Worten angedeutet werden[1]). Im abendländischen Mittelalter war die Ausbildung des einzelnen Kriegers eine höchst vollendete innerhalb des herrschenden Systems von Wehr und Waffen, auch gab es gewiß jederzeit geniale Erfinder in der Befestigungs- und Belagerungskunst, allein Strategie sowohl als Taktik wurden in ihrer Entwickelung gestört durch die vielen sachlichen und zeitlichen Beschränkungen der Kriegspflicht und durch den Ehrgeiz des Adels, welcher z. B. angesichts der Feinde um den Vorrang im Streit haderte und mit seinem bloßen Ungestüm gerade die wichtigsten Schlachten, wie die von Crecy und Maupertuis, verdarb. Bei den Italienern dagegen herrschte am frühsten das in solchen Dingen anders geartete Söldnerwesen vor, das zuerst nur Deutsche benutzt hatte, in der Renaissancezeit aber auch Italiener zu tüchtigen Kriegsmännern heranbildete, wenn auch die Deutschen ihres Mutes wegen den Vorrang bewahrten[2]), und auch die frühe Ausbildung der Feuerwaffen, die gleichfalls zuerst durch Deutsche verfertigt worden waren, trug ihrerseits dazu bei, den Krieg gleichsam zu demokratisieren, nicht nur weil die festesten Burgen vor den Bombarden erzitterten, sondern weil die auf bürgerlichem Wege erworbene Geschicklichkeit des Ingenieurs, Stückgießers und Artilleristen in den Vordergrund trat. Man empfand dabei nicht ohne Schmerz, daß die Geltung des Individuums — die Seele der kleinen, trefflich ausgebildeten italienischen Söldnerheere — durch jene von ferne her wirkenden Zerstörungs-

[1]) Der Gegenstand ist neuerdings weiter ausgeführt von Max Jähns, Die Kriegskunst als Kunst. Leipzig 1874. Vgl. auch G. Hergsell, Die Fechtkunst im 15. und 16. Jahrhundert. Prag 1886 (großes illustriertes Prachtwerk, das ich leider nicht gesehen habe. Eine brauchbare Zusammenstellung der Literatur bei Grävenitz S. 143. Einzelnes siehe Exkurs XIII).

[2]) Barth. Facii, De viris ill. p. 62 s. v.: Braccius Montonius; eine Klage über die Feigheit der italienischen Söldner in einem Briefe von 1495 Brosch, Julius II. S. 314 A. 14.

mittel beeinträchtigt wurde, und es gab einzelne Condottieren, welche sich wenigstens gegen das unlängst in Deutschland erfundene[1]) Handrohr aus Kräften verwahrten; so ließ Paolo Vitelli den gefangenen feindlichen Schioppettieri (Büchsenschützen) die Augen ausstechen und die Hände abhauen, „weil es ihm unwürdig schien, daß ein wackerer und oft adliger Ritter von einem verachteten und gemeinen Fußsoldaten verwundet und niedergestreckt würde“[2]), während er die Kanonen als berechtigt anerkannte und gebrauchte. Bei anderen dagegen, besonders bei einzelnen Schriftstellern[3]), herrscht eine fast enthusiastische Freude über diese neue Erfindung, und im großen und ganzen ließ man die Erfindungen walten und nützte sie nach Kräften aus, so daß die Italiener für die Angriffsmittel wie für den Festungsbau die Lehrer von ganz Europa wurden[4]). Fürsten wie Federigo von Urbino, Alfonso von Ferrara, eigneten sich eine Kennerschaft des Faches an, gegen welche selbst die eines Maximilian I. nur oberflächlich erschienen sein wird. Der Krieg wurde eine Leidenschaft aller: selbst Geistliche schlossen sich nicht aus, und lange bevor Papst Julius II. sich durch seine Feldherrntätigkeit Ruhm gewann, hatte sich der spätere Generalvikar der Camaldulenser in dem Kriege der Florentiner gegen Venedig den Lobspruch Machiavellis erworben: Cujus fuit summa manus in bello[5]).

In Italien gab es zuerst eine Wissenschaft und Kunst des gesamten, im Zusammenhang behandelten Kriegswesens; hier zuerst

[1]) Pii II. Commentarii L. IV. p. 190 ad. a. 1459.

[2]) So sagt Paul Jovius, Elogia p. 184 und fügt hinzu: Nondum enim invecto externarum gentium cruento more, Itali milites sanguinarii et multae caedis avidi esse didicerant.

[3]) Z. B. Flavius Blondus in der Einleitung zu seiner dritten Dekade. Campano rühmt den Agostino da Piacenza als den Erfinder einer Art Geschütze (bombarde).

[4]) Als besonders tüchtig in diesen Dingen galten die Cremonesen. Vgl. Cronaca di Cremona in Bibliotheca historica italica, vol. I. Mailand 1876, S. 214 und Anm. Auch die Venezianer rühmten sich, darin groß zu sein: Egnatius, fol. 300 sq.; in Mantua waren Deutsche als Geschützverfertiger tätig. Vgl. die Briefe des Calandra an Franc. Gonzaga bei d'Arco (oben S. 46 Anm. 4) II, S. 47 ff. 53. Ein gewisser grausiger Humor liegt darin, daß eine große Kanone in Venedig (1517 Dez.) genannt wird: non più parole, Sanuto 25, 129.

[5]) Machiavelli, Opere (1813), II, 366.

begegnen wir einer neutralen Freude an der korrekten Kriegführung als solcher, wie dies zu dem häufigen Parteiwechsel und zu der rein sachlichen Handlungsweise der Condottieren paßte. Während des mailändisch-venezianischen Krieges von 1451 und 1452, zwischen Francesco Sforza und Jacopo Piccinino, der auf Medaillen jener Zeit und in einem zeitgenössischen Gedichte geradezu als „zweiter Mars" bezeichnet wird, folgte dem Hauptquartier des letztern der Literat Giantonio Porcello de' Pandoni, mit dem Auftrage des Königs Alfonso von Neapel, eine Relation[1]) zu verfassen. Sie ist in fließender Sprache im Geiste des damaligen humanistischen Bombastes geschrieben, im ganzen nach Caesars, des von Alfons am meisten geehrten Schriftstellers, Vorbild mit eingestreuten Reden, Prodigien usw.; und da man seit hundert Jahren ernstlich darüber stritt, ob Scipio Africanus major — der Schriftsteller nennt freilich irrtümlich den Aemilianus — oder Hannibal größer gewesen, muß sich Piccinino bequemen, durch das ganze Werk Scipio zu heißen und Sforza Hannibal. Auch über das mailändische Heer mußte objektiv berichtet werden; der Sophist ließ sich daher bei Sforza melden, wurde die Reihen entlang geführt, lobte alles höchlich und versprach, was er hier gesehen, ebenfalls der Nachwelt zu überliefern[2]). Auch sonst ist die damalige Literatur Italiens reich an Kriegsschilderungen und Aufzeichnungen von Stratagemen zum Gebrauch des beschaulichen Kenners sowohl als der gebildeten Welt überhaupt. Eine der ersten und bedeutendsten ist die Schrift De re militari des R. Valturio, der selbst zwar nie einen Krieg mitmachte, aber da er in der nächsten Umgebung des Sigismondo Malatesta lebte[3]), vielerlei von Krieg und Kriegswesen erfuhr. Die

[1]) Porcellii commentaria Jac. Piccinini, bei Murat. XX. Eine Fortsetzung für den Krieg von 1453 ibid. XXV. Beiträge zur Rechtfertigung dieses vielgeschmähten Mannes gibt Zannoni, Atti della acc. d. Liber. V, 4 (1895) S. 104 ff. 489 ff. Vgl. Paul Cortesius, De hominibus doctis (Flor. 1734) S. 33. Leben und Tod des Piccinino wird auch in einer (ungedruckten) Tragödie des 15. Jahrhunderts behandelt. Vgl. Carlo Braggio in Giornale ligustico, Genua 1884, vol. XI fasc. 1. 2.

[2]) Simonetta, Hist. Fr. Sfortiae, bei Murat. XXI, Col. 630.

[3]) Als Parallele von Sig. Malatestas Anteilnahme an Rob. Valturios Werk

Verfaſſer anderer derartiger Arbeiten ſind hochgebildete Männer wie Giovanni Pontano[1]), die im Dienſte ihrer Fürſten militäriſche und politiſche Angelegenheiten beſorgten. Andere unterſcheiden bereits die Bewohner der einzelnen Landſchaften und Städte nach ihrer Kampfesweiſe, Widerſtandsfähigkeit und ihrer Produktion von Kriegsgeräten, natürlich nicht ohne lobende und tadelnde Bemerkungen[2]), während gleichzeitige nordiſche Relationen, z. B.: Diebold Schillings Burgunderkriege, noch ganz die Formloſigkeit und protokollariſche Treue von Chroniken an ſich haben. Der größte Dilettant, der je als ſolcher[3]) im Kriegsweſen aufgetreten iſt, Machiavelli, ſchrieb damals ſeine „arte della guerra“. Die ſubjektive Ausbildung des einzelnen Kriegers aber fand ihre vollendetſte Äußerung in jenen feierlichen Kämpfen von einem oder mehreren Paaren, dergleichen ſchon lange vor dem berühmten Kampfe bei Barletta (1503) Sitte geweſen iſt[4]). Denn wie in jenem Kampfe 13 Italiener gegen ebenſoviele Franzoſen losgingen, um das Schmachwort zu rächen, das einer der letzteren im Geſpräche mit einem Spanier getan hatte: „Wäret ihr nicht da, ſie ſollten verlöſchen vor uns, wie Feuer vor Waſſer“, ſo wurden vorher wie nachher, nicht ohne Einfluß des Altertums, derartige Einzelkämpfe abgehalten, um die nationale Tüchtigkeit zu erweiſen. Der Sieger war dabei einer Verherrlichung gewiß, die ihm im Norden fehlte: durch Dichter und Humaniſten. Selbſt Arioſt[5]) hat einmal einen ſolchen Kampf be-

führt Yriarte II, 65 f. Vitellozzo und Fra Luca, Cesare Borgia und Lionardos kriegstheoretiſche Arbeiten an.

[1]) De obedientia, Lib. V.

[2]) Ortensio Landi (vgl. unten Bd. II, S. 60 f.) Forcianae quaestiones fol. 4[b] sq.

[3]) Als ſolcher wird er dann doch behandelt. Vgl. Bandello, Parte I, Nov. 40.

[4]) Auch dies Ereignis iſt 1903 einer 4. Säkularfeier für würdig befunden worden; die ziemlich unbedeutende Literatur iſt verzeichnet Arch. stor. nap. 29 (1904) S. 138. Über andere ähnliche Kämpfe z. B.: De obsidione Tiphernatium, im 2. Band der rer. italicar. scriptores ex codd. florent. Col. 690 f. Ein ſehr bezeichnendes Ereignis vom Jahre 1474, nämlich der Zweikampf des Hieronymus von Imola auf der einen und des Cornex von Apulien auf der anderen Seite; der letztere bleibt Sieger. — Der Zweikampf des Marſchalls Boucicault mit Galeazzo Gonzaga 1406 bei Cagnola, Arch. stor. III, p. 25.

[5]) Ariosto, Opp. min., Flor. 1857, I, 307.

sungen, der zwischen einem spanischen und einem italienischen Soldaten, als Vertretern beider Nationen ausgefochten wurde, weil ein Italiener gesagt, die Spanier hätten den Herzog von Urbino verraten. Es liegt im Ausgang dieser Kämpfe kein Gottesurteil mehr, sondern ein Sieg der Persönlichkeit und — für die Zuschauer — der Entscheid einer spannenden Wette nebst einer Genugtuung für die Ehre des Heeres oder der Nation. Im Gegensatze zu solchen feierlichen Einzelkämpfen, die doch die Aufgabe haben, für eine Gesamtentscheidung zu dienen, stehen die Einzelkämpfe, in denen durchaus persönliche Angelegenheiten ausgefochten werden sollten: die Duelle. Auch sie beginnen nun eine Rolle zu spielen: 1529 fand eines in Ferrara statt zwischen Nicolo Doria, dem Neffen des Andrea, und Christoph Guaseo in Gegenwart des Herzogs Alfonso und der estensischen Prinzen, das durch ein Gedicht des Gabriel Ariosto verherrlicht wurde[1]). Doch nicht alle Fürsten und ihre Sänger duldeten in solcher Weise die Zweikämpfe; vielmehr traten die Päpste schon früh streng gegen sie auf[2]) und weltliche Fürsten folgten ihnen mit solchen Strafbestimmungen. Die Frage wurde dann auch theoretisch häufig und ausführlich behandelt.

Beiläufig ist freilich auch auf die Schattenseiten der Kriegführung durch die Condottieren hinzuweisen: die Schlacht war ein virtuoses Kunststück; der Gegner sollte durch Scheinmanöver zum Einstellen des Treffens genötigt werden; es kam darauf an, Blutvergießen zu vermeiden, höchstens Gefangene zu machen und von ihnen Lösegeld zu erpressen. Demgemäß verloren die Florentiner in einer großen Schlacht des Jahres 1440, nach Machiavelli, nur einen Mann.

[1]) Das Gedicht zum großen Teil abgedruckt bei Borsetti, Hist. Ferrar. Gymnas. I, 154—160. 1540 wurden in Ferrara die Duelle verboten. Das. p. 161.

[2]) Sept. Decret. V, Tit. 12. — Für die Literatur über Duelle vgl. Tiraboschi VII, 575. Heftig gegen die Duelle trat Hieronymus Mercurialis auf in seiner ars gymnastica, zuerst 1569. Er verglich sie mit den Gladiatorenkämpfen, hielt diese aber für entschuldbarer, weil die Gladiatoren nicht freiwillig kämpften. — Bei Bembus heißt es einmal: Duellum lege divina vetitum.

Es versteht sich, daß diese ganze rationelle Behandlung der Kriegssachen unter gewissen Umständen den ärgsten Greueln Platz machte, selbst ohne Mitwirkung des politischen Hasses, bloß etwa einer versprochenen Plünderung zuliebe. Nach der vierzigtägigen Verheerung Piacenzas (1447), welche Sforza seinen Soldaten hatte gestatten müssen, stand die Stadt geraume Zeit leer und mußte mit Gewalt wieder bevölkert werden[1]). Doch will dergleichen wenig sagen im Vergleich mit dem Jammer, den nachher die Truppen der Fremden über Italien brachten; besonders jene Spanier, in welchen vielleicht ein nicht abendländischer Zusatz des Geblütes, vielleicht die Gewöhnung an die Schauspiele der Inquisition die teuflische Seite der Natur entfesselt hatte. Wer sie kennen lernt bei ihren Greueltaten von Prato, Rom usw., hat es später schwer, sich für Ferdinand den Katholischen und Karl V. im höhern Sinne zu interessieren. Diese haben ihre Horden gekannt und dennoch losgelassen. Die Last von Akten aus ihrem Kabinett, welche allmählich zum Vorschein kommt, mag eine Quelle der wichtigsten Notizen bleiben — einen belebenden politischen Gedanken wird niemand mehr in den Skripturen solcher Fürsten suchen[2]).

Zehntes Kapitel.

Das Papsttum und seine Gefahren.

Papsttum und Kirchenstaat[3]), als eine völlige Ausnahme Schöpfung, haben uns bisher, bei der Feststellung des Charakters italienischer Staaten überhaupt, nur beiläufig beschäftigt. Gerade das, was sonst diese Staaten interessant macht, die bewußte Steigerung und Konzentration der Machtmittel, findet sich im Kirchen-

[1]) Das Nähere Arch. stor. Append. Tom. V.

[2]) Der Frieden wird verkündet von einem Trompeter, der einen Ölzweig trägt 1479 Landucci p. 32sq. Auch 1509 el cavallaro con l'ulivo daſ. 294.

[3]) Ein für allemal ist hier auf Rankes Päpste, Bd. I, und auf die neueren Werke von Gregorovius, Reumont, Brosch, beſ. Pastor zu verweisen.

staat am wenigsten, indem hier die geistliche Macht die mangelhafte Ausbildung der weltlichen unaufhörlich decken und ersetzen hilft. Welche Feuerproben hat der so konstituierte Staat im 14. und beginnenden 15. Jahrhundert ausgehalten! Als das Papsttum nach Südfrankreich gefangen geführt wurde ging anfangs alles aus den Fugen, aber Avignon hatte Geld, Truppen und einen großen Staats- und Kriegsmann, der den Kirchenstaat wieder völlig unterwarf, den Spanier Albornoz. Noch viel größer war die Gefahr einer definitiven Auflösung, als allmählich das Schisma hinzutrat, als weder der römische noch der avignonesische Papst reich genug war, um den von neuem verlorenen Staat zu unterwerfen; aber nach der Herstellung der Kircheneinheit gelang dies unter Martin V. doch wieder, und gelang abermals, nachdem sich die Gefahr unter Eugen IV. erneuert hatte. Allein der Kirchenstaat war und blieb einstweilen eine völlige Anomalie unter den Ländern Italiens; in und um Rom trotzten dem Papsttum die großen Adelsfamilien der Colonna, Savelli, Orsini, Anguillara usw.; in Umbrien, in der Mark, in der Romagna gab es zwar jetzt fast keine jener Stadtrepubliken mehr, denen einst das Papsttum für ihre Anhänglichkeit so wenig Dank gewußt hatte, aber dafür eine Menge großer und kleiner Fürstenhäuser, deren Gehorsam und Vasallentreue nicht viel besagen wollte. Als besondere, aus eigener Kraft bestehende Dynastien haben sie auch ihr besonderes Interesse, und in dieser Beziehung ist oben (S. 29 fg., 46 fg.) bereits von den wichtigsten unter ihnen die Rede gewesen.

Gleichwohl sind wir auch dem Kirchenstaat als Ganzem hier eine kurze Betrachtung schuldig. Neue merkwürdige Krisen und Gefahren kommen seit der Mitte des 15. Jahrhunderts über ihn, indem der Geist der italienischen Politik von verschiedenen Seiten her sich auch seiner zu bemächtigen, ihn in die Pfade seiner Raison zu leiten sucht. Die geringeren dieser Gefahren kommen von außen oder aus dem Volke, wobei man sich immer gegenwärtig halten muß, daß es nur zum geringen Teil aus Römern bestand[1]),

[1]) Marc. Alberini sagt im Discorso del sacco di Roma: Chiara cosa è che la minor parte in questo popolo sono i Romani, perchè quivi hanno

die größeren haben ihre Quelle in dem Gemüt der Päpſte ſelbſt.

Das transalpiniſche Ausland darf zunächſt außer Betracht bleiben. Wenn dem Papſttum in Italien eine tödliche Bedrohung zuſtieß, ſo hätte ihm weder Frankreich unter Ludwig XI., noch England beim Beginn der Roſenkriege, noch das einſtweilen gänzlich zerrüttete Spanien, noch auch das um ſein Basler Konzil betrogene Deutſchland die geringſte Hilfe gewährt oder auch nur gewähren können. In Italien ſelber gab es eine gewiſſe Anzahl Gebildeter und auch wohl Ungebildeter, welche eine Art von Nationalſtolz darein ſetzten, daß das Papſttum dem Lande gehöre; ſehr viele hatten ein beſtimmtes Intereſſe dabei, daß es ſo ſei und bleibe; eine gewaltige Menge glaubte auch noch an die Kraft der päpſtlichen Weihen und Segnungen[1]), darunter auch große Frevler, wie jener Vitellozzo Vitelli, der noch um den Ablaß Alexanders VI. flehte, als ihn der Sohn des Papſtes erwürgen ließ[2]). Zwar unterſcheidet das Volk in merkwürdiger Weiſe zwiſchen der magiſchen Kraft des

rifugio tutte le nationi, come a comune domicilio del mondo. — In Traſtevere wohnten beſonders viele Korſen.

[1]) Den Eindruck der Benediktionen Eugens IV. in Florenz ſchildert Vespasiano Fiorentino (da Bisticci) I, 30. Er war florentiniſcher Buchhändler und Kopienlieferant um die Mitte des 15. Jahrh., der die meiſten von ihm Geſchilderten perſönlich kannte. (Zur Vorſicht gegen Vesp. Fior. Angaben mahnt Novati, Salutati Briefe III, 123, Anm.) Seine Biographien, zuerſt von Mai, dann von Bartoli hgg., ſind nach der neuen Edition von L. Frati, Bologna, 1892—94, 3 Bände zitiert. Vgl. die Vorbemerkung. — Über die Majeſtät der Funktionen Nicolaus' V. ſ. Infessura (Eccard, II, Col. 1883 f.) und J. Manetti, Vita Nicolai V. Murat. III, II, Col. 923). — Über die Huldigungen an Pius II. ſiehe Diario Ferrarese (Murat. XXIV, Col. 205) und Pii II. Comment. passim, beſ. IV, 201. 204. XI, 562; in Florenz: Delizie degli eruditi, Tom. XX, p. 368. — Für Venedig iſt Egnatius, De ex. ill. vir. Ven., Lib. I, cap. I: de religione zu vergleichen. Auch Mörder vom Fach wagen ſich nicht an den Papſt. — Die großen Funktionen wurden als etwas ſehr Weſentliches behandelt von dem pomphaften Paul II. (Platina l. c. 321) und von Sixtus IV., welcher die Oſtermeſſe trotz des Podagras ſitzend hielt (Jac. Volaterran. diarium, Murat. XXIII, Col. 131). Vgl. Col. 133.

[2]) Machiavelli, Scritti minori, p. 142, in dem bekannten Aufſatz über die Kataſtrophe von Sinigaglia.

Segens und der Unwürdigkeit des Segnenden: als Sixtus IV. 1481 die Himmelfahrtsbenediktion nicht geben konnte, murrte und fluchte man über ihn; aber doch ist man bemüht, Spanier und Franzosen allerdings noch eifriger als die Italiener, den päpstlichen Segen zu erlangen, so daß z. B. die Spanier vor der Schlacht von Ravenna voll Begierde den päpstlichen Legaten umdrängen, der vor Freude weint[1]). Allein all diese Sympathien zusammen hätten wiederum das Papsttum nicht gerettet gegenüber von wahrhaft entschlossenen Gegnern, die den vorhandenen Haß und Neid zu benützen gewußt hätten.

Und bei so geringer Aussicht auf äußere Hilfe entwickeln sich gerade die allergrößten Gefahren im Innern des Papsttums selber. Schon indem dieses jetzt wesentlich im Geist eines weltlichen italienischen Fürstentums lebte und handelte, mußte es auch die düsteren Momente eines solchen kennen lernen; seine eigentümliche Natur aber brachte noch ganz besondere Schatten hinein.

Was zunächst die Stadt Rom betrifft, so hat man von jeher dergleichen getan, als ob man ihre Aufwallungen wenig fürchte, da so mancher durch Volkstumult vertriebene Papst wieder zurückgekehrt sei und die Römer um ihres eigenen Interesses willen die Gegenwart der Kurie wünschen müßten. Darf man auch bei jenen Ketzern aus der Campagna von Poli, welche glaubten, ein rechter Papst müßte die Armut Christi zum Kennzeichen haben, nur ein einfaches Waldensertum vermuten[2]), so entwickelte Rom dagegen nicht nur zu Zeiten einen spezifisch antipäpstlichen Radikalismus, sondern es zeigte sich auch mitten in den bedenklichsten Komplotten die Wirkung unsichtbarer Hände von außen. So bei der Ver-

[1]) Paul Jov., Vita Leonis X. (L. II.); (ibid.) die Franzosen in Mailand. — Freilich werden manchmal auch die kirchlichen Handlungen selbst verspottet. Der Cremoneser Historiker Domenico Bordigallo macht sich lustig über eine schreckliche Exkommunikation, mit der man die Räuber einer Hündin belegt hat (1517), vergleiche Novati, D. B. Venedig 1880, S. 40 A.

[2]) Wie sie unter Paul II. verhaftet wurden, erzählen Infessura (ed. O. Tommasini S. 69 f.), Platina p. 317, etc. Die Glaubwürdigkeit Infessuras besonders in seinen Anklagen gegen Sixtus IV. ist jetzt stark erschüttert; Burckhardt selbst hatte zuletzt das Vertrauen aufgegeben, vgl. Pastor II, 601.

ſchwörung des Stefano Porcari gegen denjenigen Papſt, der gerade der Stadt Rom die größten Vorteile gewährt, aber durch Bereicherung der Kardinäle, durch Verwandlung Roms in eine päpſtliche Feſtung die Unzufriedenheit der Bürger erregt und den Ausbruch ihres Unwillens durch Gleichgültigkeit gegen ihre Bedürfniſſe hervorgerufen hatte[1]): Nicolaus V. (1453). Porcari bezweckte eine gänzliche Vernichtung der päpſtlichen Herrſchaft überhaupt und hatte dabei große Mitwiſſer, die zwar nicht genannt werden — ein Zeitgenoſſe vermutet Alfons von Neapel, was auch durch neu gefundene Dokumente beſtätigt wird[2]) —, ſicher aber unter den italieniſchen Regierungen zu ſuchen ſind. Einige Jahre früher, mit ausdrücklicher Wendung gegen Nicolaus' Vorgänger, Papſt Eugen IV., hatte Lorenzo Valla ſeine berühmte Deklamation gegen die Schenkung Conſtantins mit einem Wunſche um baldige Säkulariſation des Kirchenſtaates geſchloſſen[3]).

[1]) Zur Erkenntnis dieſer Stimmung iſt ſehr merkwürdig das an den Papſt gerichtete Gedicht des Joseph Bripius, gedruckt von Tommaſini im Arch. di soc. Rom. III, 1880, S. 111 ff.

[2]) Dialogus de conjuratione Stefani de Porcariis, des Zeitgenoſſen Petrus de Godis, herausgeg. von M. Perlbach, Greifswald 1879 (auch im Anhang der Lehnerdtſchen Veröffentlichung ſ. u.). L. B. Alberti, De Porcaria conjuratione bei Murat. XXV. Col. 309 sq., neu gedruckt nach der Hdſchr. in Alberti Opera inedita ed. Mancini 1890, p. 257 sq.; vgl. G. Saneſi, St. P., Piſtoja 1887. Rodocanachi, in Revue du monde latin XIX, 1—2. Ein ſeit dem 17. Jahrh. verſchollenes Gedicht des Orazio Romano hat M. Lehnerdt wieder aufgefunden und herausgeg. (Lpz. 1907). Daſ. auch Nachrichten über den wenig bekannten Dichter. — Vgl. auch Lehnerdts Abhandlg. in: Neue Jahrbücher 1903, 1. Abt., 11. Bd., S. 108. — P. wollte: omnem pontificiam turbam funditus exstinguere. Alberti ſchließt ſeinen Bericht: intelligo, qui sint, quibus hic perturbata esse omnia conducat ... Er nennt ſie: extrinsecos impulsores und meint, Porcari werde noch Nachfolger ſeiner Miſſetat finden. P.s eigene Phantaſien glichen denjenigen des Cola Rienzi.

[3]) Ut Papa tantum vicarius Christi sit et non etiam Caesaris ... Tunc Papa et dicetur et erit pater sanctus, pater omnium, pater ecclesiae etc. Vgl. Vahlen, L. Valla (Berlin 1870) S. 25 f., beſ. S. 32. Nicolaus V. dagegen wurde von Valla gerühmt, Gregorovius VII, 136. Ein Anhänger der donatio Constantini dagegen iſt Tizio, der dabei gegen die falsa procacitas Dantes und Petrarcas losfährt, Piccolomini 113 A. 5.

Auch die katilinarische Rotte, mit welcher Pius II. (1460) kämpfen mußte[1]), verhehlte es nicht, daß ihr Ziel der Sturz der Priesterherrschaft im allgemeinen sei, und der Hauptanführer Tiburzio gab Wahrsagern die Schuld, welche ihm die Erfüllung dieses Wunsches eben auf dieses Jahr verheißen hätten. Mehrere römische Große, der Fürst von Tarent und der Condottiere Jacopo Piccinino, waren die Mitwisser und Beförderer. Und wenn man bedenkt, welche Beute in den Palästen reicher Prälaten bereit lag (jene hatten besonders den Kardinal von Aquileja im Auge), so fällt es eher auf, daß in der fast ganz unbewachten Stadt solche Versuche nicht häufiger und erfolgreicher waren. Nicht umsonst residierte Pius überall lieber als in Rom, und noch Paul II. hat (1468) einen heftigen Schrecken wegen eines Komplottes der von ihm abgesetzten Abbreviatoren ausgestanden, welche, unter Führung des Platina, zwanzig Nächte lang den Vatikan belagerten[2]). Das Papsttum mußte entweder einmal einem solchen Anfall unterliegen oder gewaltsam die Faktionen der Großen bändigen, unter deren Schutz jene Räuberscharen heranwuchsen.

Diese Aufgabe setzte sich der schreckliche Sixtus IV. Er zuerst hatte Rom und die Umgegend fast völlig in der Gewalt, zumal seit der Verfolgung der Colonnesen, und deshalb konnte er auch in Sachen des Pontifikates sowohl als der italienischen Politik mit so kühnem Trotz verfahren und die Klagen und Konzilsdrohungen des ganzen Abendlandes überhören. Die nötigen Geldmittel lieferte eine plötzlich ins Schrankenlose wachsende Simonie, welche von den

[1]) Pii II. Commentarii IV, p. 208 sq. G. Voigt, Enea Silvio III, S. 151 f.

[2]) Platina, Vita Pauli II. Vgl. auch die merkwürdige Depesche des Giov. Bianchi 1468 im Arch. della soc. Rom. 13, 369 und jetzt die Aktenstücke bei Pastor II. Von der Verschwörung selbst muß noch verschiedentlich die Rede sein. In Venedig (Pauls II. Geburtsstadt) wurde sein Tod mit unermeßlicher Freude aufgenommen. (Gerardo Colli an Sforza, 2. August 1471, mitgeteilt von E. Motta im Arch. della R. Società Rom. di storia patria, 1888, vol. XI, fasc. 2, S. 254). Seine Wahl, schrieb der mailändische Gesandte, hätte weit weniger Entzücken hervorgerufen als sein Tod; die liebevollen Landsleute hätten weniger triumphiert, wenn sie Negroponte eingenommen, als nun, da ihr Heimatsgenoß gestorben war.

Kardinalsernennungen bis auf die kleinſten Gnaden und Bewilligungen herunter ſich alles unterwarf. „Käuflich ſind bei uns Prieſter und Heiligtümer, Altäre und Gebete, ja der Himmel und Gott ſelbſt“, klagte ein damaliger frommer Dichter[1]), der den Papſt, der übrigens ſelbſt die päpſtliche Würde nicht ohne Beſtechung erhalten hatte, aufs dringendſte ermahnte, ſolche Übel abzuſtellen.

Eine ſo allgemeine Käuflichkeit konnte einſt dem römiſchen Stuhl üble Schickſale zuziehen, doch lagen dieſe in unberechenbarer Ferne. Anders war es mit dem Nepotismus[2]), welcher das Pontifikat ſelber einen Augenblick aus den Angeln zu heben drohte. Von allen Nepoten genoß anfangs Kardinal Pietro Riario bei Sixtus, deſſen Papſtwahl er ſchon hatte leiten helfen, die größte und faſt ausſchließliche Gunſt; ein Menſch, der binnen kurzem die Phantaſie von ganz Italien beſchäftigte[3]), teils durch ungeheuern Luxus, teils durch die Gerüchte, welche über ſeine Gottloſigkeit und ſeine politiſchen Pläne laut wurden. Es ging das Gerücht, daß er ſich (1473) mit Herzog Galeazzo Maria von Mailand dahin verſtändigt habe, daß dieſer König der Lombardei werde und ihn, den Nepoten, mit Geld und Truppen unterſtützen ſolle, damit er bei ſeiner Heimkehr nach Rom den päpſtlichen Stuhl beſteigen könne; Sixtus würde ihm dieſen, ſcheint es, freiwillig abgetreten haben[4]). Dieſer Plan, welcher wohl auf eine Säkulariſation des Kirchenſtaates als Folge der Erblichmachung des Stuhles hinausgelaufen wäre, ſcheiterte dann durch Pietros plötzliches Abſterben (Anf. 1474), das man vielfach den dem Nepoten feindlich geſinnten

[1]) Battista Mantovano, De calamitatibus temporum, L. III. Der Araber verkauft Weihrauch, der Tyrier Purpur, der Inder Elfenbein: venalia nobis Templa, sacerdotes, altaria, sacra, coronae, Ignes, thura, preces, coelum est venale deusque. Opera ed. Paris 1507, fol. 302b. Vgl. auch die Epigramme bei Infessura ed. Tommaſini, p. 158.

[2]) Die übermäßige Nepotenliebe gibt Paſtor zu, II, 597, während er den Papſt von ſonſtigen Anklagen: Geiz, Korruwucher, Habſucht, laut Zeugniſſen der Zeitgenoſſen zu reinigen ſucht.

[3]) Man ſehe z. B. die Annales Placentini, bei Murat. XX, Col. 943.

[4]) Corio, Storia di Milano, fol. 415 bis 420. Infessura ed. Tommaſini 72.— Machiav. storie fior. L. VII. In den Geſandtſchaftsberichten iſt von dieſen Gerüchten nichts zu finden, Paſtor II, 466.

Venezianern zuschrieb. Der zweite Nepot, Girolamo Riario, blieb weltlichen Standes und tastete das Pontifikat nicht an; seit seinem Auftreten aber vermehren die päpstlichen Nepoten die Unruhe Italiens durch das Streben nach einem großen Fürstentum. Früher war es etwa vorgekommen, daß die Päpste ihre Oberlehnsherrlichkeit über Neapel zugunsten ihrer Verwandten geltend machen wollten[1]; seitdem dies aber auch noch Calixt III. nicht geglückt, war hieran nicht mehr so leicht zu denken, und Girolamo Riario mußte, nachdem die Überwältigung von Florenz (1479) und wer weiß wie mancher andere Plan mißlungen war, sich mit Errichtung einer Herrschaft auf dem Grund und Boden des Kirchenstaates selber begnügen. Man mochte dies damit rechtfertigen, daß die Romagna mit ihren Fürsten und Stadttyrannen der päpstlichen Oberherrschaft völlig zu entwachsen drohte, oder daß sie in kurzem die Beute der Sforza und der Venezianer werden konnte, wenn Rom nicht auf diese Weise eingriff. Allein wer garantierte in jenen Zeiten und Verhältnissen den dauernden Gehorsam solcher souverän gewordenen Nepoten und ihrer Nachkommen gegen Päpste, die sie weiter nichts mehr angingen? Selbst der noch lebende Papst war nicht immer seines eigenen Sohnes oder Neffen sicher, und vollends lag die Versuchung nahe, den Nepoten eines Vorgängers durch den eigenen zu verdrängen. Die Rückwirkungen dieses ganzen Verhältnisses auf das Papsttum selbst waren von der bedenklichsten Art; alle, auch die geistlichen Zwangsmittel wurden ohne irgendwelche Scheu an den zweideutigsten Zweck gewandt, welchem sich die anderen Zwecke des Stuhles Petri unterordnen mußten, und wenn das Ziel unter heftigen Erschütterungen und allgemeinem Haß erreicht war, so hatte man eine Dynastie geschaffen, welche das größte Interesse am Untergang des Papsttums hatte.

Als Sixtus starb, konnte sich Girolamo nur mit äußerster Mühe und nur durch den Schutz des Hauses Sforza (dem seine Gemahlin, die berühmte Catarina, angehörte) in seinem erschwindelten Fürstentum (Forli und Imola) halten; 1488 wurde er ermordet. Bei dem nun (1484) folgenden Konklave, in dem Innocenz VIII.

[1]) Schon Honorius II. wollte nach dem Tode Wilhelms I. 1127 Apulien einziehen, als „dem h. Petrus heimgefallen".

gewählt wurde, trat eine Erscheinung zutage, welche beinahe einer neuen äußern Garantie des Papsttums ähnlich sieht; zwei Kardinäle, die Prinzen regierender Häuser sind, lassen sich ihre Hilfe auf das schamloseste durch Geld und Würden abkaufen, nämlich Giovanni d'Aragona, Sohn des Königs Ferrante, und Ascanio Sforza, Bruder des Moro[1]). So waren wenigstens die Herrscherhäuser von Neapel und Mailand durch Teilnahme an der Beute beim Fortbestand des päpstlichen Wesens interessiert. Noch einmal beim folgenden Konklave (1492), als alle Kardinäle bis auf fünf, unter ihnen der spätere Julius II., sich verkauften, nahm Ascanio ungeheure Bestechungen an und behielt sich außerdem die Hoffnung[2]) vor, das nächste Mal selber Papst zu werden.

Auch Lorenzo magnifico, der sich früher höchst entrüstet gegen den neuen Papst ausgesprochen hatte, wünschte, daß das Haus Medici nicht leer ausgehe. Er vermählte seine Tochter Maddalena mit Franceschetto Cibo[3]), dem Sohn des neuen Papstes, des ersten, der seine Kinder öffentlich anerkannte[4]) und erwartete nun nicht bloß allerlei geistliche Gunst für seinen eigenen Sohn Kardinal Giovanni (den zukünftigen Leo X.), sondern auch eine rasche Erhebung des Schwiegersohnes[5]). Allein in letzterm Betracht verlangte er Unmögliches. Bei Innocenz VIII. konnte von dem kecken,

[1]) Fabroni, Laurentius magn., Adnot. 130, p. 256 sq. Ein Kundschafter, Vespucci, meldet von diesen beiden: hanno in ogni elezione a mettere a sacco questa corte e sono i maggior ribaldi del mondo. Giov. d'Aragona starb 17. Okt. 1485. Die Vermutung, daß er vergiftet worden, ist unbegründet.

[2]) Corio, fol. 450. Einzelheiten über diese Bestechungen bei Gregorovius VII, 310 f.

[3]) Diese Schreibung als die allein richtige, nicht Cibò oder Cybo, hat Cian im Giorn. stor. 29, 417 A., erwiesen.

[4]) Egidio da Viterbo, der dies in seiner Historia ausdrücklich hervorhebt, bemerkt dazu: Utinam ut exemplo prius caruit, ita postea imitatore caruisset. Auf einer Marmorbüste der Theodorina Cibo (Erwerbung des Berliner Museums 1883), die zu Lebzeiten des Papstes angefertigt wurde, heißt es: Th. C. Inno. VIII. P. M. f. singul. exempli matrona formaeque dignitate conspicua.

[5]) Ein höchst bezeichnender Mahnbrief Lorenzos bei Fabroni, Laurentius magn. Adnot. 217 II, S. 390. Manches andere Urkundliche bei Staffetti: Il cardinale Innocenzo Cibo (Sohn v. Franc.), Florenz 1894, bes. S. 3—14.

staatengründenden Nepotismus deshalb nicht die Rede sein, weil Franceschetto ein ganz kümmerlicher Mensch war, dem es, wie seinem Vater, dem Papste, nur um den Genuß der Macht im niedrigsten Sinne, namentlich um den Erwerb großer Geldmassen[1]), zu tun sein konnte. Die Art jedoch, wie Vater und Sohn dies Geschäft trieben, hätte auf die Länge zu einer gefährlichen Katastrophe, zur Auflösung des Staates, führen müssen.

Hatte Sixtus das Geld beschafft durch den Verkauf aller geistlichen Gnaden und Würden, so errichten Innocenz und sein Sohn eine Bank der weltlichen Gnaden, wo gegen Erlegung von hohen Taxen Pardon für Mord und Totschlag zu haben ist; von jeder Buße kommen 150 Dukaten an die päpstliche Kammer und, was darüber geht, an Franceschetto. Rom wimmelt namentlich in den letzten Zeiten dieses Pontifikates von protegierten und nicht protegierten Mördern: die Faktionen, mit deren Unterwerfung Sixtus den Anfang gemacht, stehen wieder in voller Blüte da; dem Papst in seinem wohlverwahrten Vatikan genügt es, da und dort Fallen aufzustellen, in denen sich zahlungsfähige Verbrecher fangen sollen. Für Franceschetto aber gab es nur noch eine Hauptfrage, auf welche Art er sich, wenn der Papst stürbe, mit möglichst vollen Kassen aus dem Staube machen könne. Er verriet sich einmal bei Anlaß einer falschen Todesnachricht (1490); alles überhaupt vorhandene Geld — den Schatz der Kirche — wollte er fortschaffen, und als die Umgebung ihn daran hinderte, sollte wenigstens der Türkenprinz Dschem mitgehen, ein lebendiges Kapital, das man um hohen Preis etwa an Ferrante von Neapel verhandeln konnte[2]). Die traurige Rolle, die der Papst spielte, wird am besten bezeichnet durch die Charakteristik eines Zeitgenossen: „Der Papst ist voll Geiz, Feigheit

[1]) Und etwa noch neapolitanischer Lehen, weshalb denn auch Innocenz die Anjou von neuem gegen den in solchem Betracht harthörigen König Ferrante aufrief. Das Betragen des Papstes bei dieser Rache, seine ganze Teilnahme am zweiten neapolitanischen Baronenaufstand war ebenso ungeschickt als unredlich. Seine rohe Art, mit dem Auslande zu drohen, vgl. oben S. 95, A. 1.

[2]) Vgl. bes. Infessura, ed. Tommasini S. 260. — Zur Charakteristik der Verhältnisse unter Innocenz ist die Fabrikation und der Handel mit gefälschten Bullen wichtig, Pastor III, 253.

und Niedertracht, gleich einem gemeinen Schelmen; wenn er nicht Leute um sich hätte, die ihm etwas Mut einflößten, verkröche er sich wie ein Kaninchen und ginge schmählicher als je ein Feigling zugrunde."

Es ist schwer, politische Möglichkeiten in längst vergangenen Zeiten zu berechnen; unabweisbar aber drängt sich die Frage auf, ob Rom noch zwei oder drei Pontifikate dieser Art ausgehalten hätte. Auch gegenüber dem andächtigen Europa war es unklug, die Dinge soweit kommen zu lassen, daß nicht bloß der Reisende und der Pilger, sondern eine ganze Ambassade des römischen Königs Maximilian in der Nähe von Rom bis aufs Hemd ausgezogen wurde, und daß manche Gesandten unterwegs umkehrten, ohne die Stadt betreten zu haben[1]).

Mit dem Begriff vom Genuß der Macht, welcher in dem hochbegabten Alexander VI. (1492—1503) lebendig wurde, vertrug sich ein solcher Zustand freilich nicht, und das erste, was geschah, war die einstweilige Herstellung der öffentlichen Sicherheit und das präzise Auszahlen aller Besoldungen.

Strenge genommen dürfte dieses Pontifikat hier, wo es sich um italienische Kulturformen handelt, übergangen werden, denn die Borgia sind so wenig Italiener wie das Haus von Neapel. Alexander spricht mit Cesare öffentlich spanisch, Lucrezia wird bei ihrem Empfang in Ferrara, wo sie spanische Toilette trägt, von spanischen Buffonen angesungen[2]); die vertrauteste Hausdienerschaft besteht aus Spaniern, ebenso die verrufenste Kriegerschar des Cesare im Kriege des Jahres 1500, und selbst sein Henker, Don Micheletto (Michele Corella), war Spanier, während der Giftmischer Sebastian Pinzon Cremonese gewesen zu sein scheint[3]). Zwischen all seinem sonstigen Treiben erlegte Cesare auch einmal spanisch

[1]) Vgl. Infessura, passim, bes. S. 190 fg.

[2]) Dagegen ist darauf hinzuweisen, daß die Familie Borgia ihren römischen Ursprung rühmte, daß Cesare auf italienischen Universitäten studierte, daß Alexander VI. und Lucrezia italienische Literatur und Kultur eifrig förderten.

[3]) Für Micheletto Nachweis bei Villari: Machiavelli I, 390, A. 1; für Pinzon: Dispacci di Antonio Giustiniani I, p. 60 und II, p. 309. Die Spanier blieben seitdem in Rom mächtig. Wie Leo X. sie haßte, geht aus Marco Minios Berichten hervor, bei Creighton V, 317 ff.

kunstgerecht sechs wilde Stiere in geschlossenem Hofraum. Allein die Korruption, als deren Spitze diese Familie erscheint, hatten sie in Rom schon sehr entwickelt angetroffen.

Was sie gewesen sind und was sie getan haben, ist oft und viel geschildert worden[1]). Ihr nächstes Ziel, welches sie auch erreichten, war die völlige Unterwerfung des Kirchenstaates, indem, mit Ausnahme der Bentivogli von Bologna und der nur zur Verschwägerung genötigten Este von Ferrara, sämtliche kleine Herrscher — meist mehr oder weniger unbotmäßige Vasallen der Kirche — vertrieben oder vernichtet und in Rom selbst beide große Faktionen zu Boden geschmettert wurden, die angeblich guelfischen Orsinen so gut wie die angeblich ghibellinischen Colonnesen. Aber die Mittel, welche angewandt wurden, waren so schrecklich, daß das Papsttum an ihren Konsequenzen notwendig hätte zugrunde gehen müssen, wenn nicht ein Zwischenereignis (die gleichzeitige Krankheit von Vater und Sohn, s. u. S. 125, A. 4) die ganze Lage der Dinge plötzlich geändert hätte. — Auf die moralische Entrüstung des Abendlandes brauchte Alexander nicht viel zu achten[2]); in der Nähe erzwang er Schrecken und Huldigung; die ausländischen Fürsten ließen sich gewinnen, und Ludwig XII. half ihm sogar aus allen Kräften[3]), die Bevölkerungen aber ahnten kaum, was in Mittelitalien vorging. Der einzige in diesem Sinne wahrhaft gefährliche Moment, als Karl VIII. bei seinem italienischen Zuge in Rom war, ging unerwartet glücklich vorüber, und auch damals handelte es sich mehr um Verdrängung Alexanders durch einen bessern

[1]) In neuerer Zeit besonders von Gregorovius: Lucrezia Borgia, 2 Bde. 3. Aufl. Stuttgart 1875. Vgl. jetzt auch Pastor III, und Creighton. Erwähnung verdienen auch die beiden Werke von Charles Yriarte. Autour des Borgia, Paris 1884; César Borgia, 2 Bde., Paris 1889; ferner Alvisi, C. Borgia, Imola 1878.

[2]) Man beachte, wie er ein 1492 geborenes Kind legitimierte, Pastor III, 449—451. Die Bullen befinden sich im päpstlichen Geheimarchiv.

[3]) Vgl. die von G. Pelissier veröffentlichten Dokumente Arch. della soc. Romana XVII, 303—373 u. Bd. XVIII. Auf die Reformversuche des Papstes, die d. J. 1497 angehören, Pastor III, 370 ff., braucht nicht eingegangen zu werden; die Reformbulle blieb nur Entwurf; Einleitung und Überschrift der einzelnen Abschnitte bei Pastor III, 833 ff.

Papſt, als um das Papſttum ſelbſt[1]). Die große, bleibende und wachſende Gefahr für das Pontifikat lag in Alexander ſelbſt und vor allem in ſeinem Sohne Ceſare Borgia.

In dem Vater waren Herrſchbegier, Habſucht und Wolluſt mit einem ſtarken und glänzenden Naturell verbunden. Was irgend zum Genuß von Macht und Wohlleben gehört, das gönnte er ſich vom erſten Tage an im weiteſten Umfang. In den Mitteln zu dieſem Zwecke erſcheint er ſogleich völlig unbedenklich; man wußte auf der Stelle, daß er die für ſeine Papſtwahl aufgewandten Opfer mehr als nur wieder einbringen würde[2]) und daß die Simonie des Kaufes durch die des Verkaufes weit würde überboten werden. Es kam hinzu, daß Alexander von ſeinem Vize-Kanzellariat und anderen früheren Ämtern her die möglichen Geldquellen beſſer kannte und mit größerm Geſchäftstalent zu handhaben wußte als irgendein Kuriale. Schon im Lauf des Jahres 1494 geſchah es, daß ein

[1]) Laut Corio (Fol. 479) dachte Karl an ein Konzil, an die Abſetzung des Papſtes, ja an ſeine Wegführung nach Frankreich, und zwar erſt bei der Rückkehr von Neapel. Laut Benedictus: Carolus VIII (bei Eccard, Scriptores, II, Col. 1584) hätte Karl in Neapel, als ihm Papſt und Kardinäle die Anerkennung ſeiner neuen Krone verweigerten, ſich allerdings Gedanken gemacht de Italiae imperio deque pontificis statu mutando, allein gleich darauf gedachte er ſich wieder mit Alexanders perſönlicher Demütigung zu begnügen. — Aus den bei Pilorgerie, Campagne et bulletins de la grande armée d'Italie commandée par Charles VIII, 1494 bis 1495 (Paris 1866), mitgeteilten Aktenſtücken wird der Grad der Gefahr Alexanders in den einzelnen Momenten (p. 111. 117 etc.) klar. In einem daſ. (p. 135) abgedruckten Briefe des Erzbiſchofs von St. Malo an die Königin Anna heißt es ausdrücklich: Si nostre roy ait voulu obtemperer à la plupart des Messeigneurs les Cardinaulx, ilz eussent fait ung autre pappe en intention de refformer l'église ainsi qu'ilz disaient. Le roy désire bien la reformacion, mais ne veult point entreprandre de sa depposicion. Ausführlich: Delaborde, L'expédition de Charles VIII en Italie, Paris 1890.

[2]) Corio, fol. 450. — Malipiero, Ann. Veneti, Arch. stor. VII, I. p. 318. — Welche Raubſucht die ganze Familie ergriffen haben muß, ſieht man u. a. aus Malipiero, a. a. O. p. 565. Ein Nepot wird als päpſtlicher Legat in Venedig herrlich empfangen und macht durch Erteilung von Dispenſen ungeheueres Geld; ſeine Dienerſchaft ſtiehlt beim Abziehen alles, deſſen ſie habhaft werden kann, auch ein Stück Goldſtoff vom Hauptaltar einer Kirche in Murano.

Karmeliter Adamo von Genua, der zu Rom von der Simonie gepredigt hatte, mit zwanzig Wunden ermordet in seinem Bette gefunden wurde. Alexander hat kaum einen Kardinal außer gegen Erlegung hoher Summen ernannt.

Als aber der Papst mit der Zeit unter die Herrschaft seines Sohnes geriet, nahmen die Mittel der Gewalt jenen völlig satanischen Charakter an, der notwendig auf die Zwecke zurückwirkt. Was im Kampf gegen die römischen Großen und gegen die romagnolischen Dynasten geschah, überstieg im Gebiet der Treulosigkeit und Grausamkeit sogar dasjenige Maß, an welches z. B. die Aragonesen von Neapel die Welt bereits gewöhnt hatten, und auch das Talent der Täuschung war größer. Vollends grauenhaft ist die Art und Weise, wie Cesare den Vater isoliert, indem er den Bruder, den Schwager und andere Verwandte und Höflinge ermordet, sobald ihm deren Gunst beim Papst oder ihre sonstige Stellung unbequem wird. Alexander mußte zu der Ermordung seines geliebtesten Sohnes, des Duca di Gandia, schweigen, wenn nicht gar seine Einwilligung geben, weil er selber stündlich vor Cesare zitterte[1]).

Welches waren nun die tiefsten Pläne des letztern? Noch in den letzten Monaten seiner Herrschaft, als er eben die Condottieren zu Sinigaglia umgebracht hatte und faktisch Herr des Kirchenstaates war (1503), äußerte man sich in seiner Nähe leidlich bescheiden: der Herzog wolle bloß Faktionen und Tyrannen unterdrücken, alles nur zum Nutzen der Kirche; für sich bedinge er sich höchstens die Romagna aus, und dabei könne er des Dankgefühles aller folgenden Päpste sicher sein, da er ihnen Orsinen und Colonnesen vom Halse geschafft[2]). Aber niemand wird dies als seinen letzten Gedanken gelten lassen. Schon etwas weiter ging einmal Papst Alexander selbst mit der Sprache heraus, in der Unterhaltung mit dem venezianischen Gesandten, indem er seinen Sohn der Protektion von Venedig empfahl: „Ich will dafür sorgen", sagte er, „daß einst das Papsttum entweder an ihn oder an Eure Republik

[1]) Exkurs XIV.

[2]) Machiavelli, Opere, ed. Milan. Vol. V. p. 387. 393. 395, in der Legazione al Duca Valentino.

fällt“[1]). Cesare freilich fügte bei: es solle nur Papst werden, wen Venedig wolle, und zu diesem Endzweck brauchten nur die venezianischen Kardinäle recht zusammenzuhalten. Ob er damit sich selbst gemeint, mag dahingestellt bleiben; jedenfalls genügt die Aussage des Vaters, um seine Absicht auf die Besteigung des päpstlichen Thrones zu beweisen. Wiederum etwas mehr erfahren wir mittelbar von Lucrezia Borgia, insofern gewisse Stellen in den Gedichten des Ercole Strozza der Nachklang von Äußerungen sein dürften, die sie als Herzogin von Ferrara sich wohl erlauben konnte. Zunächst ist auch hier von Cesares Aussicht auf das Papsttum die Rede[2]), allein dazwischen tönt etwas von einer gehofften Herrschaft über Italien im allgemeinen[3]), und am Ende wird angedeutet, daß Cesare gerade als weltlicher Herrscher das Größte vorgehabt und deshalb einst den Kardinalshut niedergelegt habe[4]). In der Tat kann kein Zweifel darüber walten, daß Cesare, nach Alexanders Tode zum Papst gewählt oder nicht, den Kirchenstaat um jeden Preis zu behaupten gedachte und daß er dies nach allem, was er verübt hatte, als Papst unmöglich auf die Länge vermocht hätte. Wenn irgendeiner, so hätte er den Kirchenstaat säkularisiert und hätte es tun müssen, um dort weiter zu herrschen. Diese Vermutung wird durch mancherlei Umstände unterstützt. Trotzdem

[1]) Tommaso Gar, Relazioni della corte di Roma, I, p. 12, in der Rel. des P. Capello. (Vgl. auch Ranke, Päpste, 3. Band, Anhang p. 3 und Dispacci di Antonio Guistiniani I, p. 72 sq. 132 sq.) Wörtlich: „Der Papst achtet Venedig wie keinen Potentaten der Welt, e però desidera, che ella (Signoria di Venezia) protegga il figliuolo, e dice voler fare tale ordine, che il papato o sia suo, ovvero della Signoria nostra.“ Das suo kann sich doch wohl nur auf Cesare beziehen. Was das Pron. possessivum freilich bisweilen für Unsicherheit stiftet, weiß man aus dem lange geführten, jetzt zugunsten Altovitis entschiedenen Streit über die Worte Vasaris, Vita di Rafaelle: a Bindo Altoviti fece il ritratto suo etc.

[2]) Strozzii poetae p. 19, in der Venatio des Ercole Strozza: . . . cui triplicem fata invidere coronam. Dann in dem Trauergedicht auf Cesares Tod p. 31, seq.: speraretque olim solii decora alta paterni.

[3]) Ebenda: Jupiter habe einst versprochen: Affore Alexandri sobolem, quae poneret olim Italiae leges, atque aurea saecla referret etc.

[4]) Ebenda: sacrumque decus majora parantem deposuisse.

Cesare auf einen baldigen Tod seines Vaters rechnen mußte, nahm er den Kardinalshut nicht wieder an. Er war mit einer französischen Prinzessin aus dem Hause d'Albret vermählt und hatte eine Tochter von ihr; schon ihretwegen hätte er suchen müssen, ein weltliches Fürstentum zu begründen. Trügt uns nicht alles, so ist die von ihm erhoffte Säkularisation des Kirchenstaates der wesentliche Grund der geheimen Sympathie, mit welcher Machiavelli den großen Verbrecher behandelt; von Cesare oder von niemand durfte er hoffen, daß er „das Eisen aus der Wunde ziehe", d. h. das Papsttum, die Quelle aller Intervention und aller Zersplitterung Italiens, zernichte. — Die Intriganten, welche Cesare zu erraten glaubten, wenn sie ihm das Königtum von Toskana vorspiegelten, wies er, wie es schien, mit Verachtung von sich[1]), nicht weil ihm der Gedanke dazu völlig fern lag, sondern weil ihm ein solcher noch nicht reif genug und ohne Frankreichs Hilfe nicht ausführbar erschien[2]).

Doch alle logischen Schlüsse aus seinen Prämissen sind vielleicht eitel — nicht wegen einer sonderlichen dämonischen Genialität, die ihm so wenig innewohnte wie z. B. Wallenstein —, sondern weil die Mittel, die er anwandte, überhaupt mit keiner völlig konsequenten Handlungsweise im großen verträglich sind. Vielleicht hätte in dem Übermaß von Bosheit sich wieder eine Aussicht der Rettung für das Papsttum aufgetan, auch ohne jenen Zufall, der seiner Herrschaft ein Ende machte.

Wenn man auch annimmt, daß die Zernichtung aller Zwischenherrscher im Kirchenstaate dem Cesare nichts als Sympathie eingetragen hätte, wenn man auch die Schar, die 1503 seinem Glücke folgte — die besten Soldaten und Offiziere Italiens mit Lionardo da Vinci als Oberingenieur[3]) — als Beweis seiner großen Aussichten gelten läßt, so gehört doch anderes wieder ins Gebiet des Irrationellen, so daß unser Urteil darob irre wird wie das der

[1]) Machiavelli, Opere V., S. 334.

[2]) Im allgemeinen ist jetzt die Ansicht vorherrschend, vgl. Yriartes Ausführungen II, 176 ff., daß Cesare wirklich an ein Königreich Italien dachte.

[3]) Über den literarischen und künstlerischen Hof Cesare Borgias s. Yriarte I, 260 f.; über die Beziehungen zu Lionardo manches Neue 274 ff.

Zeitgenoſſen. Von dieſer Art iſt beſonders die Verheerung und Mißhandlung des eben gewonnenen Staates[1]), den Ceſare doch zu behalten und zu beherrſchen gedenkt. Sodann der Zuſtand Roms und der Kurie in den letzten Jahren des Pontifikates. Sei es, daß Vater und Sohn eine förmliche Proſkriptionsliſte entworfen hatten[2]), ſei es, daß die Mordbeſchlüſſe einzeln gefaßt wurden — die Borgia legten ſich auf heimliche Zernichtung aller derer, welche ihnen irgendwie im Wege waren oder deren Erbſchaft ihnen begehrenswert ſchien. Kapitalien und fahrende Habe waren noch das wenigſte dabei; viel einträglicher für den Papſt war es, daß die Leibrenten der betreffenden geiſtlichen Herren erloſchen und daß er die Einkünfte ihrer Ämter während der Vakanz und den Kaufpreis derſelben bei neuer Beſetzung einzog. Der venezianiſche Geſandte Paolo Capello[3]) meldet im Jahre 1500 wie folgt: „Jede „Nacht findet man zu Rom 4 oder 5 Ermordete, nämlich Biſchöfe, „Prälaten und andere, ſo daß ganz Rom davor zittert, von dem „Herzog (Ceſare) ermordet zu werden.“ Er ſelber zog des Nachts mit ſeinen Garden in der erſchrockenen Stadt herum[4]), und es iſt aller Grund vorhanden, zu glauben, daß dies nicht bloß geſchah,

[1]) Machiavelli, a. a. O. S. 326. 351. 414. — Matarazzo, Cronaca di Perugia, Arch. Stor. XVI, II, p. 157 und 221: „Er wollte, daß ſeine Soldaten ſich nach Belieben einquartierten, ſo daß ſie in den Friedenszeiten noch mehr gewannen als im Kriege.“ Petrus Alcyonius, De exilio (1522) ed. Mencken p. 19 ſagt über die Art der Kriegführung: ea scelera et flagidia a nostris militibus patrata sunt quae ne Scythae quidem aut Turcae, aut Poeni in Italia commisissent. Derſelbe p. 65 tadelt Alexander als Spanier: Hispanis generis hominem, cujus proprium est, rationibus et commodis Hispanorum consultum velle, non Italorum. Vgl. oben S. 118. Dagegen iſt auf die Einſetzung guter Verwaltung und prompter Juſtiz in vielen der eroberten Gebiete hinzuweiſen.

[2]) In arcano proscriptorum albo positus, ſo Pierio Valeriano, de infelicitate literat., bei Anlaß des Giovanni Regio ed. Mencken, p. 282.

[3]) Tommaſo Gar (S. 122 A. 1) S. 11. Für die Zeit vom 22. Mai 1502 an bieten die Dispacci di Antonio Giustiniani publ. da Pasquale Villari, Firenze 1876, 3 Bände, wertvolle Nachrichten.

[4]) Paulus Jovius, Elogia p. 202: Caesar Borgia. — In den Commentarii urbani des Raph. Volaterranus enthält Lib. XII. eine unter Julius II. und doch noch ſehr behutſam abgefaßte

weil er, wie Tiberius, sein scheußlich gewordenes Antlitz bei Tage nicht mehr zeigen mochte, sondern um seiner tollen Mordlust ein Genüge zu tun, vielleicht auch an ganz Unbekannten. Schon im Jahr 1499 war die Desperation hierüber so groß und allgemein, daß das Volk viele päpstliche Gardisten überfiel und umbrachte[1]). Wem aber die Borgia mit offener Gewalt nicht beikamen, der unterlag ihrem Gift. Für diejenigen Fälle, in denen einige Diskretion nötig schien, wurde jenes schneeweiße, angenehm schmeckende Pulver[2]) gebraucht, welches nicht blitzschnell, sondern allmählich wirkte und sich unbemerkt jedem Gericht oder Getränk beimischen ließ. Vielleicht hatte schon Prinz Dschem davon in einem süßen Trank mit bekommen, bevor ihn Alexander an Karl VIII. auslieferte (1495)[3]), und man glaubte damals allgemein, daß Vater und Sohn sich damit vergiftet hätten, indem sie von dem für einen reichen Kardinal, wahrscheinlich Adrian von Corneto, bestimmten Konfekt genossen[4]). Der offizielle Epitomator der Papstgeschichte, Onufrio Panvinio[5]), nennt

Charakteristik Alexanders. Hier heißt es: Roma . . nobilis jam carnificina facta erat.

[1]) Diario Ferrarese, bei Murat. Col. 362.

[2]) Paul Jovius, Histor. II, fol. 47.

[3]) Diese Vermutung wird schon von Zeitgenossen, Comines, Matarazzo, auch von dem wenig späteren Giovio geäußert, erwiesen ist sie freilich nicht, vgl. Heidenheimer (oben 98, 4) S. 568 und Thuasne, S. 365—377, wo alle Zeugnisse zusammengestellt sind. Ein Bericht der Ärzte ist nicht erhalten, eine Sektion der Leiche fand nicht statt. Der Brief des Gesandten F. Brognolo, den Pastor III, 334 A. 4 als entscheidend anführt, kann schon deswegen nichts beweisen, weil es heißt: mori credo di sua morte; er würde aber auch nichts beweisen, wenn er direkter lautete.

[4]) Nach Giustinianis Dispacci vol. II, p. 107 sqq., p. 120 sq., p. 458 sq. welche Entstehung und Verlauf der Krankheit schildern, kann man diese Ansicht nicht mehr festhalten. Ein Brief des Markgrafen von Mantua an seine Gemahlin Isabella bei Gregorovius, Lucrezia Borgia I, 262 f., II, 122 f., berichtet von dem allgemeinen Glauben, Alexander sei vom Teufel geholt worden, mit dem er vor seiner Wahl einen Pakt auf 12 Jahre geschlossen habe. Daß Al. VI. nicht an Gift gestorben ist, führt nun Pastor III, 471 ff. aus. — Novacula III, 46 erwähnt die verschiedenen Gerüchte, läßt aber die Sache unentschieden. — Ein früherer Vergiftungsversuch gegen den Papst Nov. 1499, Burchardi Diarium II, 578 sq.

[5]) Panvinius, Epitome pontificum p. 359. Der Giftversuch gegen den spätern Julius II. s. p. 363. — Laut

drei Kardinäle, welche Alexander hat vergiften lassen (Orsini, Ferrari und Michiel) und deutet einen vierten an, welchen Cesare auf seine Rechnung nahm (Giovanni Borgia); es möchten aber damals selten reichere Prälaten in Rom gestorben sein, ohne daß ein Verdacht dieser Art rege wurde. Auch stille Gelehrte, die sich in eine Landstadt zurückzogen, erreichte das erbarmungslose Gift. Es fing an, um den Papst herum nicht mehr recht geheuer zu werden; Blitzschläge und Sturmwinde, von welchen Mauern und Gemächer einstürzten, hatten ihn schon früher in auffallender Weise heimgesucht und in Schrecken versetzt; als 1500[1]) sich diese Erscheinungen wiederholten, fand man darin „cosa diabolica". Das Gerücht von diesem Zustand der Dinge scheint durch das starkbesuchte und stark vom Papste ausgebeutete[2]) Jubiläum von 1500 doch endlich weit unter den Völkern herumgekommen zu sein, und die schmachvolle Ausbeutung des damaligen Ablasses tat ohne Zweifel das übrige, um alle Augen auf Rom zu lenken[3]). Außer den heimkehrenden Pilgern kamen auch sonderbare weiße Büßer aus Italien nach dem Norden, darunter verkappte Flüchtlinge aus dem Kirchenstaat, welche nicht werden geschwiegen haben. Doch wer kann berechnen, wie lange und hoch das Ärgernis des Abendlandes noch hätte steigen müssen, ehe es für Alexander eine unmittelbare Gefahr erzeugte. „Er hätte", sagt Panvinio anderswo[4]), „auch die noch „übrigen reichen Kardinäle und Prälaten aus der Welt geschafft, um „sie zu beerben, wenn er nicht, mitten in den größten Absichten für „seinen Sohn, dahingerafft worden wäre." Und was würde Cesare

Sismondi XIII, 246, starb auch der langjährige Vertraute aller Geheimnisse, Lopez, Kardinal von Capua auf dieselbe Weise; laut Sanuto (bei Ranke, Päpste, I, S. 52, Anm. 1) auch der Kardinal von Verona. Bei dem Tode des ebengenannten Kardinals ließ der Papst durch ein Kollegium von Ärzten den natürlichen Tod konstatieren. Dispacci di Antonio Giustiniani I, 411 sq.

[1]) Prato, Arch. Stor. III, p. 254.

[2]) Vgl. Chron. Venetum, bei Murat. XXIV, Col. 133. Nur als Gerücht: E si giudicava, che il Pontefice godesse cavare assai danari di questo Giubileo, che gli tornerà molto a proposito.

[3]) Anshelm, Berner Chronik, III, S. 146—156. — Trithem. Annales Hirsaug., Tom. II, p. 579. 584. 586.

[4]) Panvin. Contin. Platinae, p. 341.

getan haben, wenn er im Augenblicke, da sein Vater starb, nicht ebenfalls auf den Tod krank gelegen hätte[1])? Welch ein Konklave wäre das geworden, wenn er sich einstweilen, mit all seinen Mitteln ausgerüstet, durch ein mit Gift zweckmäßig reduziertes Kardinalskollegium zum Papst wählen ließ, zumal in einem Augenblick, da keine französische Armee in der Nähe gewesen wäre! Die Phantasie verliert sich, sobald sie die Hypothesen verfolgt, in einen Abgrund.

Statt dessen folgte das Konklave Pius' III. (1503) und nach dessen baldigem Tode auch dasjenige Julius' II. unter dem Eindruck einer allgemeinen Reaktion.

Welches auch die Privatsitten Julius' II. sein mochten[2]), in den wesentlichen Beziehungen ist er der Retter des Papsttums. Die Betrachtung des Ganges der Dinge in den Pontifikaten seit seinem Oheim Sixtus[3]) hatte ihm einen tiefen Einblick in die wahren Grundlagen und Bedingungen des päpstlichen Ansehens gewährt, und danach richtete er nun seine Herrschaft ein und widmete ihr die ganze Kraft und Leidenschaft seiner unerschütterlichen Seele. Zwar stieg er nach schmachvollen selbst mit Cesare Borgia geführten Verhandlungen die Stufen des Stuhles Petri hinan, aber der allgemeine Beifall begleitete ihn, und nun hörte wenigstens der eigentliche Handel mit den höchsten Würden gänzlich auf. Julius hatte Günstlinge und darunter unwürdige, allein des Nepotismus war er durch ein besonderes Glück überhoben: sein Bruder Giovanni della Rovere war der Gemahl der Erbin von Urbino, Schwester des letzten Montefeltro Guidobaldo, und aus dieser Ehe war seit 1491 ein Sohn, Francesco Maria della Rovere, vorhanden, welcher zugleich rechtmäßiger Nachfolger im Herzogtum Urbino und päpstlicher Nepot war. Was nun Julius sonst irgend erwarb, im Kabinett oder durch

[1]) Luca Gaurico fügte 1503 seinem 1501 zuerst erschienenen Prognostikon hinzu: Cesar vel inglorius jacebit vel pestifera ac violenta morte peribit.

[2]) Vgl. darüber jetzt eine Schrift von Klaczko und die Mitteilungen Giorn. stor. 36, 448. — Über seine natürliche Tochter Wesselski II, 206 fg.

[3]) Den er verehrte und nachahmte. Paris de Grassis sagt einmal in einer von E. Steinmann (Allg. Zeitg. Beil. 4. Juni 1897) angeführten Stelle: cum fuerit et sit nepos ipsius Sixti et in multis quasi omnibus imitari studeat Sixtum patronum.

seine Feldzüge, das unterwarf er mit hohem Stolz der Kirche und nicht seinem Hause; nur gelegentlich hatte er andere Anwandlungen, in denen er z. B. Siena seinem Neffen verschaffen wollte; den Kirchenstaat, welchen er in voller Auflösung angetroffen, hinterließ er völlig gebändigt und durch Parma und Piacenza vergrößert. Es lag nicht an ihm, daß nicht auch Ferrara für die Kirche eingezogen wurde. Die 700,000 Dukaten, welche er beständig in der Engelsburg liegen hatte, sollte der Kastellan einst niemandem als dem künftigen Papst ausliefern. Er beerbte die Kardinäle, ja alle Geistlichen, die in Rom starben, und zwar auf rücksichtslose Weise, weshalb denn die Prälaten bei Lebzeiten sich kostbare Prachtdenkmäler errichteten, um dem heißhungrigen Papst das Erbe zu entziehen, aber er vergiftete und mordete keinen; es blieb höchstens beim bösen Willen. Er war im Leben und Denken echt weltlich gesinnt, hielt weder Bundesgenossen noch Gegnern Treu und Glauben, aber er ging in seiner Politik unverrückt auf ein großes Ziel los und imponierte dadurch den Widersachern. Daß er selber zu Felde zog, war für ihn unvermeidlich und hat ihm in Italien sicher nur genützt zu einer Zeit, da man entweder Amboß oder Hammer sein mußte, und da die Persönlichkeit mehr wirkte als das besterworbene Recht. Wenn er aber trotz all seines hochbetonten: „Fort mit den Barbaren!“[1]) gleichwohl am meisten dazu beitrug, daß die Spanier in Italien sich recht festsetzten — wie er ehedem der Hauptveranlasser der französischen Invasion in Italien gewesen war —, so konnte dies für das Papsttum gleichgültig, ja vielleicht relativ vorteilhaft erscheinen. Oder war nicht bis jetzt von der Krone Spaniens am ehesten ein dauernder Respekt vor der Kirche zu erwarten[2]), während die italienischen Fürsten vielleicht nur noch frevelhafte Gedanken gegen letztere hegten? — Wie dem aber sei, der mächtige originelle Mensch, der keinen Zorn herunterschlucken konnte

[1]) Cian (vgl. Schriftenverzeichnis) bestreitet das italienische Gefühl Julius' II.

[2]) Ob Julius wirklich gehofft hat, Ferdinand der Kath. werde sich von ihm bestimmen lassen, die verdrängte aragonesische Nebenlinie wieder auf den Thron von Neapel zu setzen, bleibt trotz Giovios Aussage (Vita Alfonsi Ducis) sehr zweifelhaft.

und kein wirkliches Wohlwollen verbarg, machte im ganzen den für seine Lage höchst wünschbaren Eindruck eines „Pontefice terribile“[1]). Er konnte sogar wieder mit relativ gutem Gewissen die Berufung eines Konzils nach Rom wagen, womit dem Konzilsgeschrei der ganzen europäischen Opposition Trotz geboten war. Ein solcher Herrscher bedurfte auch eines großartigen äußern Symboles seiner Richtung; Julius fand dieses im Neubau von St. Peter; die Anlage desselben, wie sie Bramante wollte, ist vielleicht der größte Ausdruck aller einheitlichen Macht überhaupt. Aber auch in den übrigen Künsten lebt Andenken und Gestalt dieses Papstes im höchsten Sinne fort, und es ist nicht ohne Bedeutung, daß selbst die lateinische Poesie jener Tage für Julius in andere Flammen gerät als für seine Vorgänger. Der Einzug in Bologna, am Ende des „Iter Julii secundi“ von Kardinal Adriano da Corneto hat einen eigenen prachtvollen Ton, und Giovan Antonio Flaminio hat in einer der schönsten Elegien[2]) den Patrioten im Papst um Schutz für Italien angerufen.

Julius hatte durch eine donnernde Konstitution[3]) seines lateranensischen Konzils die Simonie bei der Papstwahl verboten. Nach seinem Tode (1513) wollten die geldlustigen Kardinäle dieses Verbot dadurch umgehen, daß eine allgemeine Abrede proponiert wurde, wonach die bisherigen Pfründen und Ämter des zu Wählenden gleichmäßig unter sie verteilt werden sollten; sie würden dann den

[1]) Ueber den Ausdruck terribile vgl. zuletzt Pastor III, 525, er ist nicht mit „schrecklich“, oder „furchtbar“, zu übersetzen, sondern als Superlativ von fiero und magnanimo aufzufassen.

[2]) Beide Gedichte z. B. bei Roscoe, Leone X, ed. Bossi VI, 257 und 297. Bei seinem Tode sagt die Cronaca di Cremona: quale fu grande danno per la Italia, perchè era homo che non voleva tramontani in Italia et haveva cazato Francesi et l'amino era di cazar le altri. Bibl. hist. ital. (1876) I, p. 217. — Freilich als Julius im August 1511 einmal in mehrstündiger Ohnmacht lag und für tot galt, wagten sogleich die unruhigsten Köpfe aus den vornehmsten Familien Pompeo, Colonna, Antimo, Savella u. a. — das „Volk“ aufs Kapitol zu rufen und zur Abwerfung der päpstlichen Herrschaft anzufeuern, a vendicarsi in libertà . . a publica rebellione, wie Guicciardini im zehnten Buch meldet. (Vgl. auch Paul. Jovius in der Vita Pompeji Columnae; und im einzelnen Gregorovius VIII, S. 71 bis 75.)

[3]) Septimo decretal. L. I., Tit. 3, Cap. 1 bis 3.

pfründenreichsten Kardinal (den ganz untüchtigen Rafael Riario) gewählt haben[1]). Allein ein Aufschwung hauptsächlich der jüngeren Mitglieder des heil. Kollegiums, welche vor allem einen liberalen Papst wollten, durchkreuzte jene jämmerliche Kombination; man wählte Giovanni von Medici, den berühmten Leo X.

Wir werden ihm noch öfter begegnen, wo irgend von der Sonnenhöhe der Renaissance die Rede sein wird; hier ist nur darauf hinzuweisen, daß unter ihm das Papsttum wieder große innere und äußere Gefahren erlitt. Darunter ist nicht zu rechnen die Verschwörung der Kardinäle Petrucci, Bandinello de Sauli, Riario, Soderini und Corneto (1517), weil diese höchstens einen Personenwechsel zur Folge haben konnte; auch fand Leo das wahre Gegenmittel in Gestalt jener unerhörten Kreation von 39 neuen Kardinälen, welche noch dazu einen guten Effekt machte, weil sie zum Teil das wahre Verdienst belohnte[2]).

Höchst gefährlich aber waren gewisse Wege, auf welchen Leo in den zwei ersten Jahren seines Amtes sich betreten ließ. Durch ganz ernstliche Unterhandlungen suchte er seinem Bruder Giuliano das Königreich Neapel und seinem Neffen Lorenzo ein großes oberitalienisches Reich zu verschaffen, welches Mailand, Toskana, Urbino und Ferrara umfaßt haben würde[3]). Es leuchtet ein, daß der

[1]) Franc. Vettori, im Arch. Stor. Append. VI, 297.

[2]) Außerdem soll sie ihm laut Jacob Ziegler, Historia Clementis VII. bei Schelhorn, Amoenit. hist. eccl. II, 302: 500000 Goldgulden eingetragen haben; der Franziskanerorden allein, dessen General, Christoforo Numalio, ebenfalls Kardinal wurde, zahlte 30000; eine Notiz der von einzelnen gezahlten Summen bei M. Sanuto vol. XXIV, fol. 227. (Die Summen sind nicht ganz richtig, Zieglers Angabe gewiß übertrieben; für die Sache Pastor IV, 1, 135—142.) Auch die einzelnen Verschwörern gewährte Verzeihung brachte erhebliche Summen ein, vgl. Pastor IV, 1, S. 130 ff., woselbst noch eine genaue Darstellung der Verschwörung. Wichtig Par. de Grassis (ed. 1884), S. 47 ff., 51 ff.

[3]) Franc. Vettori, a. a. O. p. 301. — Arch. Stor. Append. I, p. 293 sq. — Roscoe, Leone X, ed. Bossi VI, p. 232 sq. — Tommaso Gar, a. a. O. p. 42. Das Verhältnis Leos zu seinen Verwandten beleuchtet nach ungedruckten Aktenstücken F. Nitti, Nuova antologia, 3. serie, vol. 28, p. 393 bis 428. Danach läßt sich bis 1515 keinerlei Tendenz nachweisen, den Verwandten Länder zu geben.

Kirchenstaat, auf solche Weise eingerahmt, eine mediceische Apanage geworden wäre, ja man hätte ihn kaum mehr zu säkularisieren nötig gehabt[1]).

Der Plan scheiterte an den allgemeinen politischen Verhältnissen; Giuliano starb beizeiten (1516); um Lorenzo dennoch auszustatten, unternahm Leo die Vertreibung des Herzogs Francesco Maria della Rovere von Urbino[2]), zog sich durch diesen Krieg unermeßlichen Haß und große Armut zu und mußte, als Lorenzo 1519 ebenfalls starb[3]), das mühselig Eroberte an die Kirche geben; er tat ruhmlos und gezwungen, was, freiwillig getan, ihm ewigen Ruhm gebracht haben würde. Was er dann teils allein, teils abwechselnd mit Karl V. und Franz I. unterhandelnd, noch gegen Alfonso von Ferrara versuchte und gegen ein paar kleine Tyrannen und Condottieren wirklich ausführte, war vollends nicht von der Art, welche die Reputation erhöht. Und dies alles, während die Könige des Abendlandes sich von Jahr zu Jahr mehr an ein kolossales politisches Kartenspiel gewöhnten, dessen Einsatz und Gewinn immer auch dieses oder jenes Gebiet von Italien war[4]). Wer wollte dafür bürgen, daß sie nicht, nachdem ihre heimische Macht in den letzten Jahrzehnten unendlich gewachsen, ihre Absichten auch einmal auf den Kirchenstaat ausdehnen würden? Noch Leo mußte ein Vorspiel dessen erleben, was 1527 sich erfüllte; ein paar Haufen spanischer Infanterie erschienen gegen Ende des Jahres 1520 — aus eigenem Antrieb, scheint es — an den Grenzen des Kirchen-

[1]) Im Gegensatz dazu suchte neuerdings, freilich nicht unbestritten, F. Nitti, Leone X e la sua politica, Flor. 1892, den Satz durchzuführen, daß Leos Politik darin bestand, die materielle Macht des H. Stuhles zu vergrößern und seine moralische Unabhängigkeit zu schützen. Auch hier ist besonders auf Pastors Darstellung IV, 1 passim hinzuweisen.

[2]) Die eigentliche Antreiberin zu diesem Unternehmen war Alfonsina Orsini, Lorenzos Mutter, die Leo und Lorenzo beständig anstachelte, Nitti a. a. O. 422 A.

[3]) Ariosto, Sat. VI. vs. 106. Tutti morreto, ed è fatal che muoja Leone appresso. Ariosto hat in Sat. 3 und 7 das Treiben alter und neuer Klienten an Leos Hofe überhaupt verspottet.

[4]) Eine Kombination dieser Art statt mehrerer: Lettere de' principi (Venedig 1581) I, 65 in einer Pariser Depesche des Cardinal Bibbiena vom 21. Dezember 1518.

ſtaates, um den Papſt einfach zu brandſchatzen[1]), ließen ſich aber durch päpſtliche Truppen zurückſchlagen. Auch die öffentliche Meinung gegenüber der Korruption der Hierarchie war in den letzten Zeiten raſcher gereift als früher, und ahnungsfähige Menſchen, wie z. B. der jüngere Pico von Mirandola[2]), riefen dringend nach Reformen. Inzwiſchen war bereits Luther aufgetreten.

Unter Hadrian VI. (1522—1523) kamen auch die ſchüchternen und wenigen Reformen gegenüber der großen deutſchen Bewegung ſchon zu ſpät. Er konnte nicht viel mehr als ſeinen Abſcheu gegen den bisherigen Gang der Dinge, gegen Simonie, Nepotismus, gewiſſenloſe Stellenbeſetzung, Kumulation, Verſchwendung, Banditenweſen und Unſittlichkeit an den Tag legen; an der Erlaſſung ſtrenger Edikte wurde er durch ſeinen frühzeitigen Tod gehindert. Die Gefahr vom Luthertum her erſchien nicht einmal als die größte; ein geiſtvoller venezianiſcher Beobachter, Girolamo Negro, ſpricht Ahnungen eines nahen, ſchrecklichen Unheils für Rom ſelber aus. „Dieſer „Staat", ſo klagt er, „ſteht aus vielen Urſachen auf einer Nadel„ſpitze, und Gott gebe, daß wir nicht bald nach Avignon fliehen „müſſen oder bis an die Enden des Ozeans. Ich ſehe den Sturz „dieſer geiſtlichen Monarchie nahe vor mir. Wenn Gott nicht hilft, „ſo iſt es um uns geſchehen"[3]).

[1]) Franc. Vettori, a. a. O. p. 333.

[2]) Beim lateranenſiſchen Konzil 1517 ſchrieb Pico eine Rede J. F. P. oratio ad Leonem X. et Concilium Lateranense de reformandis ecclesiae moribus (ed. Hagenau 1520; in den Ausgaben der Werke und auch ſonſt mehrfach gedruckt). Vgl. Vir. doct. epist. ad. Pirckh. ed. Freytag, Leipz. 1831, S. 8. Pico fürchtet, daß noch unter Leo das Böſe förmlich über das Gute ſiegen möchte, et in te bellum a nostrae religionis hostibus ante audias geri quam parari. — Dagegen ſucht Paris de Grassis Leos Frömmigkeit hervorzuheben: ein charakteriſtiſches Beiſpiel (neue Ausgabe) S. 10.

[3]) Lettere de' principi, I. Rom, 17. März 1523. Das Gerücht, H. ſei vergiftet worden, Blas Ortiz, Itinerar. Hadriani (Baluz. Miscell. ed. Manſi, I, p. 386 sq.) iſt gewiß falſch; das Ueble iſt die allgemeine Vorausſetzung. Genaueres über die letzte Krankheit und den Tod vgl. bei Paſtor IV, 2, 143 ff. Er war ſchon lange ſchwer krank, die unmittelbare Urſache des Todes war die furchtbare Hitze. Hadrians Arzt Macerata (nach Paſtor IV, 2, 152 A. 2: Giov. Antracino, daſ. auch die Namen der übrigen Arzte)

Unter Clemens VII. erfüllt sich der ganze Horizont von Rom mit Dünsten gleich jenem graugelben Sciroccoschleier, welcher dort bisweilen den Spätsommer so verderblich macht. Der Papst ist in der nächsten Nähe wie in der Ferne verhaßt; während das Übelbefinden der Denkenden fortdauert[1]), treten auf Gassen und Plätzen predigende Eremiten auf, welche den Untergang Italiens, ja der Welt weissagen und Papst Clemens den Antichrist nennen[2]); die colonnesische Faktion erhebt ihr Haupt in trotzigster Gestalt; der unbändige Kardinal Pompeo Colonna, dessen Dasein[3]) allein schon eine dauernde Plage für das Papsttum war, darf Rom (1526) überfallen in der Hoffnung, mit Hilfe Karls V. ohne weiteres Papst zu werden, sobald Clemens tot oder gefangen wäre. Es war kein Glück für Rom, daß dieser sich in die Engelsburg flüchten konnte; das Schicksal aber, für welches er selber aufgespart sein sollte, darf schlimmer als der Tod genannt werden.

Durch eine Reihe von Falschheiten jener Art, welche nur dem Mächtigen erlaubt ist, dem Schwächern aber Verderben bringt, verursachte Clemens den Anmarsch des spanisch-deutschen Heeres unter Bourbon und Frundsberg (1527). Es ist gewiß[4]), daß das Kabinett Karls V. ihm eine große Züchtigung zugedacht hatte und daß es nicht voraus berechnen konnte, wie weit seine unbezahlten Horden in ihrem Eifer gehen würden. Die Werbung fast ohne Geld wäre

wurde von einigen als ungeschickt erklärt, von anderen als pater patriae bejubelt, seine Türen bekränzt. Bericht eines Augenzeugen bei Creighton V, S. 333.

[1]) Negro, a. a. O. zum 24. Okt. (soll Sept. heißen) und 9. Nov. 1526, 11. April 1527. Freilich fand auch er seine Schmeichler und Bewunderer. Der Dialog des Petrus Alcyonius de exilio ist seiner Verherrlichung, kurz vor dem Antritt seines Pontifikats, gewidmet.

[2]) Varchi, Stor. fiorent. I, 43, 46 sq. Andere Berichte über den Eremiten von 1525 bei Pastor IV, 2, S. 261 A. 6.

[3]) Ueber diesen Ueberfall der Colonna, außer Pompeo waren es Vespaciano und Ascanio. Genaueres nach handschriftlichen Quellen bei Pastor IV, 2, 222 ff. Der ganze Vatikan wurde ausgeplündert, nur die Bibliothek gerettet. Der Schaden wurde auf 100—200 000 Dukaten geschätzt.

[4]) Ranke, Deutsche Geschichte (4. Aufl., u. f.) II, 262 f. Vgl. auch de Leva Storia documentata di Carlo V, vol. II, p. 390 sq. und besonders Pastor IV, 2, 241 ff.

in Deutschland erfolglos geblieben, wenn man nicht gewußt hätte, es gehe gegen Rom. Vielleicht finden sich noch irgendwo die schriftlichen eventuellen Aufträge an Bourbon, und zwar solche, die ziemlich gelinde lauten, aber die Geschichtsforschung wird sich dann nicht betören lassen. Der katholische König und Kaiser verdankte es rein dem Glücke, daß Papst und Kardinäle nicht von seinen Leuten ermordet wurden. Wäre dies geschehen, keine Sophistik der Welt könnte ihn von der Mitschuld lossprechen. Der Mord zahlloser geringerer Leute und die Brandschatzung der übrigen mit Hilfe von Tortur und Menschenhandel zeigen deutlich genug, was beim „Sacco di Roma“ überhaupt möglich war[1]).

Den Papst, der wieder in die Engelsburg geflüchtet war, wollte Karl V., auch nachdem er ihm ungeheuere Summen abgepreßt, wie es heißt, nach Neapel bringen lassen, und daß Clemens statt dessen nach Orvieto floh, soll ohne alle Konnivenz von spanischer Seite geschehen sein[2]). Ob Karl einen Augenblick an die Säkularisation des Kirchenstaates dachte (worauf alle Welt gefaßt war), ob er sich wirklich durch Vorstellungen Heinrichs VIII. von England davon abbringen ließ, dies wird wohl im ewigen Dunkel bleiben[3]).

Wenn aber solche Absichten vorhanden waren, so haben sie in keinem Falle lange angehalten; mitten aus der Verwüstung von Rom steigt der Geist der kirchlich-weltlichen Restauration empor. Augenblicklich ahnte dies z. B. Sadoleto[4]). „Wenn durch unsern „Jammer,“ schreibt er, „dem Zorn und der Strenge Gottes genug „getan ist, wenn diese furchtbaren Strafen uns wieder den Weg „öffnen zu besseren Sitten und Gesetzen, dann ist vielleicht unser

[1]) Varchi, Stor. fiorent. II, 43 sq. Die ausführliche Schilderung Pastor IV, 2, S. 268—292. Es sollen etwa 12000 Menschen getötet, ein Schade von 10 Millionen verursacht sein.

[2]) Ebenda und: Ranke, Deutsche Geschichte II, S. 278, Anm. 1, und III, S. 6 f. Man glaubte, Karl würde seine Residenz nach Rom verlegen.

[3]) Es ist rührend, wie man 1527 den Tod römischer Bürger als Folge der Trauer über die Eroberung darzustellen sucht. In der Grabschrift des Mariano Castellano (gest. Mai 1527) heißt es: patriae amantiss., cujus desolatae servitutem cum diutius ferre non posset . . . in ipso occasu urbis fortissimo . . . animo occidit.

[4]) Sein Brief an den Papst, d. d. Carpentras, 1. Septbr. 1527, in den Anecdota litt. IV, p. 335.

„Unglück nicht das größte gewesen. ... Was Gottes ist, dafür mag „Gott sorgen, wir aber haben ein Leben der Besserung vor uns, das „uns keine Waffengewalt entreißen mag; richten wir nur Taten „und Gedanken dahin, daß wir den wahren Glanz des Priestertums „und unsere wahre Größe und Macht in Gott suchen."

Von diesem kritischen Jahre 1527 an war in der Tat so viel gewonnen, daß ernsthafte Stimmen wieder einmal sich hörbar machen konnten. Rom hatte zu viel gelitten, um selbst unter einem Paul III. je wieder das heitere, grundverdorbene Rom Leos X. werden zu können.

Sodann zeigte sich für das Papsttum, sobald es einmal tief im Leiden war, eine Sympathie teils politischer, teils kirchlicher Art. Die Könige konnten nicht dulden, daß einer von ihnen sich ein besonderes Kerkermeisteramt über den Papst anmaßte und schlossen u. a. zu dessen Befreiung den Vertrag von Amiens (18. August 1527). Sie deuteten damit wenigstens die Gehässigkeit aus, welche auf der Tat der kaiserlichen Truppen ruhte. Zugleich aber kam der Kaiser in Spanien selbst empfindlich ins Gedränge, indem seine Prälaten und Granden ihm die nachdrücklichsten Vorstellungen machten, so oft sie ihn zu sehen bekamen. Als eine große allgemeine Aufwartung von Geistlichen und Weltlichen in Trauerkleidern bevorstand, geriet Karl in Sorgen, es möchte daraus etwas Gefährliches entstehen in der Art des vor wenigen Jahren gebändigten Comunidadenaufruhrs; die Sache wurde untersagt[1]). Er hätte nicht nur die Mißhandlung des Papstes auf keine Weise verlängern dürfen, sondern es war, abgesehen von aller auswärtigen Politik, die stärkste Notwendigkeit für ihn vorhanden, sich mit dem furchtbar gekränkten Papsttum zu versöhnen. Denn auf die Stimmung Deutschlands, welche ihn wohl einen andern Weg gewiesen hätte, wollte er sich so wenig stützen, als auf die deutschen Verhältnisse überhaupt. Es ist auch möglich, daß er sich, wie ein Venezianer meint, durch die Erinnerung an die Verheerung Roms in seinem Gewissen beschwert fand[2]) und deshalb jene Sühne beschleunigte, welche besiegelt werden mußte durch die

[1]) Lettere de' principi I, 72. Castiglione an den Papst, Burgos 10. Dez. 1527.

[2]) Tommaso Gar, Relaz. della corte di Roma I, 299.

bleibende Unterwerfung der Florentiner unter das Haus des Papstes, die Medici. Der Nepot und neue Herzog, Alessandro Medici, ward vermählt mit der natürlichen Tochter des Kaisers.

In der Folge behielt Karl durch die Konzilsidee das Papsttum wesentlich in der Gewalt und konnte es zugleich drücken und beschützen. Jene größte Gefahr aber, die Säkularisation, vollends diejenige von innen heraus, durch die Päpste und ihre Nepoten selber, war für Jahrhunderte beseitigt durch die deutsche Reformation. So wie diese allein dem Zug gegen Rom (1527) Möglichkeit und Erfolg verliehen hatte, so nötigte sie auch das Papsttum, wieder der Ausdruck einer geistigen Weltmacht zu werden, indem es sich an die Spitze aller ihrer Gegner stellen, sich aus der „Versunkenheit in lauter faktischen Verhältnissen" emporraffen mußte. Was nun in der spätern Zeit des Clemens VII., unter Paul III., Paul IV. und ihren Nachfolgern mitten im Abfall halb Europas allmählich heranwächst, ist eine ganz neue regenerierte Hierarchie, welche alle großen, gefährlichen Ärgernisse im eigenen Hause, besonders den staatengründenden Nepotismus[1]) vermeidet und im Bunde mit den katholischen Fürsten, getragen von einem neuen geistlichen Antrieb, ihr Hauptgeschäft aus der Wiedergewinnung des Verlorenen macht. Sie ist nur vorhanden und nur zu verstehen in ihrem Gegensatz zu den Abgefallenen. In diesem Sinne kann man mit voller Wahrheit sagen, daß das Papsttum in moralischer Beziehung durch seine Todfeinde gerettet worden ist. Und nun befestigte sich auch seine politische Stellung, freilich unter dauernder Aufsicht Spaniens, bis zur Unantastbarkeit; fast ohne alle Anstrengung erbte es beim Aussterben seiner Vasallen (der legitimen Linie von Este und des Hauses della Rovere) die Herzogtümer Ferrara und Urbino. Ohne die Reformation dagegen — wenn man sie sich überhaupt wegdenken kann — wäre der ganze Kirchenstaat wahrscheinlich weit früher, als wir es erlebt haben, in weltliche Hände übergegangen.

[1]) Den Farnesen gelang noch etwas der Art, die Caraffa gingen unter.

Schluß.

Das Italien der Patrioten.

Zum Schluß betrachten wir noch in Kürze die Rückwirkung dieser politischen Zustände auf den Geist der Nation im allgemeinen.

Es leuchtet ein, daß die allgemeine politische Unsicherheit in dem Italien des 14. und 15. Jahrhunderts bei den edleren Gemütern einen patriotischen Unwillen und Widerstand hervorrufen mußte. Schon Dante (oben S. 80, Anm. 2) und Petrarca[1]) proklamieren laut ein Gesamtitalien, auf welches sich alle höchsten Bestrebungen zu beziehen hätten. Man wendet wohl ein, es sei dies nur ein Enthusiasmus einzelner Hochgebildeter gewesen, von welchem die Masse der Nation keine Kenntnis nahm; allein es möchte sich damals mit Deutschland kaum viel anders verhalten haben, obwohl es wenigstens dem Namen nach die Einheit und einen anerkannten Oberherrn, den Kaiser, hatte. Die erste laute literarische Verherrlichung Deutschlands (mit Ausnahme einiger Verse bei den Minnesängern) gehört den Humanisten der Zeit Maximilians I. an[2]) und erscheint manchmal wie ein Echo italienischer Deklamationen oder wie eine Abwehr der gegen Deutschlands geistige Unmündigkeit gemachten italienischen Angriffe. Und doch war Deutschland früher faktisch in einem ganz anderen Grade ein Volk gewesen, als Italien

[1]) Petrarca, Epist. fam. I, 3, ed. Fracassetti (1859) vol. I, p. 40, worin er Gott dafür preist, als Italiener geboren zu sein. Sodann: Apologia contra cuiusdam anonymi Galli calumnias, vom J. 1371, Opp. ed. Bas. 1581, p. 1068 sq. (Für das Ganze: L. Geiger, Petrarca, S. 129—145.) Salutati, Briefe verteidigt häufig das Vaterlandsgefühl mit spezieller Rücksicht auf Florenz und macht (II, 85 ff.) manchen zum Vorwurf, daß sie bei der Pest die Stadt verließen. (Aehnlich II, 125 ff., 224 f. und sonst.)

[2]) Ich meine besonders die im 1. Bande von Schardius, Scriptores rerum Germanicarum (Basel 1574) und im 3. Bande der gleichnamigen Freher-Struveschen Sammlung (Straßburg 1717) gesammelten Schriften von Wimpheling, Bebel u. a. Dazu ist dann aus früherer Zeit Felix Faber, Historia Suevorum libri duo (bei Goldast, Scriptores rer. Suev. 1605), und aus späterer Irenicus: Exegesis Germaniae (Hagenau 1518) zu rechnen.

jemals seit der Römerzeit. Frankreich verdankt das Bewußtsein seiner Volkseinheit wesentlich erst den Kämpfen gegen die Engländer und Spanien hat auf die Länge nicht einmal vermocht, das engverwandte Portugal zu absorbieren. Für Italien war Existenz und Lebensbedingungen des Kirchenstaates ein Hindernis der Einheit im großen, dessen Beseitigung sich kaum jemals hoffen ließ. Wenn dann im politischen Verkehr des 15. Jahrhunderts gleichwohl hie und da des Gesamtvaterlandes mit Emphase gedacht wird, so geschieht dies meist nur, um einen andern, gleichfalls italienischen Staat zu kränken[1]). Die ersten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts, die Hauptblütezeit der Renaissance, waren einer Belebung des Patriotismus nicht günstig: Behagen an geistigen und künstlerischen Genüssen, Lust am Wohlleben und Ausbildung der eigenen Persönlichkeit vernichteten oder verdrängten die Sorge für das Vaterland. Nur vereinzelt erklingen in dieser Zeit, häufiger erst später die ganz ernsten, tiefschmerzlichen Anrufungen an das Nationalgefühl zu einer Zeit, als es zu spät war, als Franzosen und Spanier das Land überzogen[2]), als die deutschen Truppen Rom erobert hatten. Von dem Lokalpatriotismus kann man etwa sagen, daß er die Stelle dieses Gefühles vertritt, ohne es zu ersetzen.

[1]) Ein Beispiel statt vieler: Die Antwort des Dogen von Venedig an einen florentinischen Agenten wegen Pisas 1496, bei Malipiero, Ann. veneti, Arch. stor. VII, I, p. 427.

[2]) S. Exkurs XV.

Zweiter Abschnitt.

Entwickelung des Individuums.

Erstes Kapitel.

Der italienische Staat und das Individuum.

In der Beschaffenheit dieser Staaten, Republiken wie Tyrannien, liegt nun zwar nicht der einzige, aber der mächtigste Grund der frühzeitigen Ausbildung des Italieners zum modernen Menschen. Daß er der Erstgeborene unter den Söhnen des jetzigen Europas werden mußte, hängt an diesem Punkte.

Im Mittelalter lagen die beiden Seiten des Bewußtseins — nach der Welt hin und nach dem Innern des Menschen selbst — wie unter einem gemeinsamen Schleier träumend oder halbwach. Der Schleier war gewoben aus Glauben, Kindesbefangenheit und Wahn; durch ihn hindurchgesehen erschienen Welt und Geschichte wundersam gefärbt, der Mensch aber erkannte sich nur als Rasse, Volk, Partei, Korporation, Familie oder sonst in irgendeiner Form des Allgemeinen. In Italien zuerst verweht dieser Schleier in die Lüfte; es erwacht eine objektive Betrachtung und Behandlung des Staates und der sämtlichen Dinge dieser Welt überhaupt; daneben aber erhebt sich mit voller Macht das Subjektive, der Mensch wird geistiges Individuum[1]) und erkennt sich als solches. So hatte sich einst erhoben der Grieche gegenüber den Barbaren, der individuelle Araber gegenüber den anderen Asiaten als Rassenmenschen. Es wird nicht schwer sein nachzuweisen, daß die politischen Verhältnisse hieran den stärksten Anteil gehabt haben.

[1]) Man beachte die Ausdrücke uomo singolare, uomo unico für die höhere und höchste Stufe der individuellen Ausbildung.

Schon in viel früheren Zeiten gibt sich stellenweise eine Entwickelung der auf sich selbst gestellten Persönlichkeit zu erkennen, wie sie gleichzeitig im Norden nicht so vorkommt oder sich nicht so enthüllt. Der Kreis kräftiger Frevler des 10. Jahrhunderts, welchen Liudprand schildert, einige Zeitgenossen Gregors VII., einige Gegner der ersten Hohenstaufen zeigen Physiognomien dieser Art. Mit Ausgang des 13. Jahrhunderts aber beginnt Italien von Persönlichkeiten zu wimmeln; der Bann, welcher auf dem Individualismus gelegen, ist hier völlig gebrochen; schrankenlos spezialisieren sich tausend einzelne Gesichter. Dantes große Dichtung wäre in jedem andern Lande schon deshalb unmöglich gewesen, weil das übrige Europa noch unter jenem Banne der Rasse lag; für Italien ist der hehre Dichter schon durch die Fülle des Individuellen der nationalste Herold seiner Zeit geworden. Doch die Darstellung des Menschenreichtums in Literatur und Kunst, die vielartig schildernde Charakteristik wird in besonderen Abschnitten zu besprechen sein; hier handelt es sich nur um die psychologische Tatsache selbst. Mit voller Ganzheit und Entschiedenheit tritt sie in die Geschichte ein; Italien weiß im 14. Jahrhundert wenig von falscher Bescheidenheit und von Heuchelei überhaupt; kein Mensch scheut sich davor, aufzufallen, anders zu sein und zu scheinen[1]) als die anderen[2]).

Zunächst entwickelt die Gewaltherrschaft, wie wir sahen, im höchsten Grade die Individualität des Tyrannen, des Condottiere[3])

[1]) In Florenz gab es um 1390 deshalb keine herrschende Mode der männlichen Kleidung mehr, weil jeder sich auf besondere Weise zu tragen suchte. Vgl. die Kanzone des Franco Sacchetti, ferner Contro alle nuove foggie, in den Rime, publ. dal Poggiali, p. 52. Vgl. auch Exkurs XVI.

[2]) Am Ende des 16. Jahrh. zieht Montaigne (Essais, L. III, chap. 5, u. a. folgende Parallele: ils (les Italiens) ont plus communement des belles femmes et moins de laides que nous; mais des rares et excellentes beautés j'estime que nous allons à pair. Et (je) en juge autant des esprits: de ceux de la commune façon, ils en ont beaucoup plus et evidemment; la brutalité y est sans comparaison plus rare: d'ames singulières et du plus hault estage, nous ne leur en debvons rien.

[3]) Auch wohl die ihrer Gemahlinnen, wie man im Hause Sforza und in verschiedenen oberitalienischen Herrscherfamilien bemerkt. Man vgl. in dem Werke des Jacobus Phil. Bergomensis:

selbst, sodann diejenige des von ihm protegierten aber auch rücksichtslos ausgenützten Talentes, des Geheimschreibers, Beamten, Dichters, Gesellschafters. Der Geist dieser Leute lernt notgedrungen alle seine inneren Hilfsquellen kennen, die dauernden, wie die des Augenblickes; auch ihr Lebensgenuß wird ein durch geistige Mittel erhöhter und konzentrierterer, um einer vielleicht nur kurzen Zeit der Macht und des Einflusses einen größtmöglichen Wert zu verleihen.

Aber auch die Beherrschten gingen nicht völlig ohne einen derartigen Antrieb aus. Wir wollen die ganz außer Berechnung lassen, die ihr Leben in geheimem Widerstreben, in Verschwörungen verzehrten, und bloß derer gedenken, die sich darein fügten, reine Privatleute zu bleiben, etwa wie die meisten Städtebewohner des byzantinischen Reiches und der mohammedanischen Staaten. Gewiß wurde es z. B. den Untertanen der Visconti oft schwer genug gemacht, die Würde des Hauses und der Person zu behaupten, und Unzählige mögen durch die Knechtschaft am sittlichen Charakter Einbuße erlitten haben. Nicht so an dem, was man individuellen Charakter nennt; denn gerade innerhalb der allgemeinen politischen Machtlosigkeit gediehen wohl die verschiedenen Richtungen und Bestrebungen des Privatlebens um so stärker und vielseitiger. Reichtum und Bildung, soweit sie sich zeigen und wetteifern durften, in Verbindung mit einer noch immer großen munizipalen Freiheit und mit dem Dasein einer Kirche, die nicht, wie in Byzanz und in der islamitischen Welt, mit dem Staat identisch war — alle diese Elemente zusammen begünstigten ohne Zweifel das Aufkommen individueller Denkweisen und gerade die Abwesenheit des Parteikampfes fügte hier die nötige Muße hinzu. Der politisch indifferente Privatmensch mit seinen teils ernsten, teils dilettantischen Beschäftigungen möchte wohl in diesen Gewalt-

De plurimis claris electisque mulieribus, christianis ad Beatricem etc., Ferrara 1495, die Biographien der Battista Malatesta, Paola Gonzaga, Bona Lombarda, Riccarda von Este und der wichtigeren Frauen der Familie Sforza, Beatrix u. a. Es ist mehr als eine wahre Virago darunter, und auch die Ergänzung der individuellen Entwickelung durch hohe humanistische Kultur fehlt nicht.

staaten des 14. Jahrhunderts zuerst vollkommen ausgebildet aufgetreten sein. Urkundliche Aussagen hierüber sind freilich nicht zu verlangen; die Novellisten, von welchen man Winke erwarten könnte, schildern zwar manchen bizarren Menschen, aber immer nur in einseitiger Absicht und nur soweit dergleichen die zu erzählende Geschichte berührt; auch spielt ihre Szene vorwiegend in republikanischen Städten.

In diesen letzteren waren die Dinge wieder auf andere Weise der Ausbildung des individuellen Charakters günstig. Je häufiger die Parteien in der Herrschaft abwechselten, um so viel stärker war der Einzelne veranlaßt, sich zusammenzunehmen bei Ausübung und Genuß der Herrschaft. So gewinnen zumal in der florentinischen Geschichte[1]) die Staatsmänner und Volksführer ein so kenntliches persönliches Dasein, wie sonst in der damaligen Welt kaum ausnahmsweise einer, kaum ein Jakob von Artevelde, der flandrische Ritter des 14. Jahrhunderts, der jahrelang in seiner Heimat unumschränkt herrschte und in den Kämpfen der Weltmächte eine Rolle spielte.

Die Leute der unterlegenen Parteien aber kamen oft in eine ähnliche Stellung wie die Untertanen der Tyrannenstaaten, nur daß die bereits gekostete Freiheit oder Herrschaft, vielleicht auch die Hoffnung auf deren Wiedergewinn ihrem Individualismus einen höhern Schwung gab. Gerade unter diesen Männern der unfreiwilligen Muße findet sich z. B. der Verfasser der Schrift „vom Hauswesen", mag es nun Agnolo Pandolfini oder Leo Battista Alberti sein[2]), eine Schrift, welche das erste Programm einer voll-

[1]) Franco Sacchetti in seinem Capitolo (Rime, publ. da Poggiali, p. 56) zählt um 1390 über hundert Namen von bedeutenden Leuten der herrschenden Parteien auf, welche bei seinen Gedenkzeiten gestorben seien. So viele Mediokritäten darunter sein mochten, so ist doch das Ganze ein starker Beleg für das Erwachen der Individualität.

[2]) Trattato del governo della famiglia bildet einen Teil des Werkes: La cura della famiglia (Opere volgari di Leon Batt. Alberti publ. da Anicio Bonucci, Flor. 1884, Bd. II.) Vgl. das. vol. I, p. XXX—XL, vol. II, p. XXXV sqq. und vol. V, p. 1—227. Ueber Alberti-Pandolfini vgl. Exkurs XVII. Die Schrift ist durchgängig nach d. Ausgabe Torino, Pomba 1828, zitiert.

endet durchgebildeten Privatexistenz ist. Seine Abrechnung zwischen den Pflichten des Individuums und dem unsichern und undankbaren öffentlichen Wesen[1]) ist in ihrer Art ein wahres Denkmal der Zeit zu nennen.

Vollends aber hat die Verbannung, die etwas so Häufiges war, daß man förmlich zwei Klassen der Bewohner, die intrinseci und extrinseci, die augenblicklich in der Stadt Weilenden und die zeitweilig Verbannten, unterschied, die Eigenschaft, daß sie den Menschen entweder aufreibt oder auf das Höchste ausbildet. Petrarca[2]) betrachtet die Verbannung geradezu als eine Ehre, denn sie dokumentiere, daß der von ihr Betroffene weder dem schlechten Herrscher, noch dem vielköpfigen Tyrannen, Volk genannt, genehm sei. „In all „unseren volkreicheren Städten," sagt Giovіano Pontano[3]), „sehen „wir eine Menge Leute, die freiwillig ihre Heimat verlassen haben: „die Tugenden nimmt man ja überallhin mit." Siebzig Jahre später konnte Cardano bitter fragen: „Heißt Vaterland etwas anderes „als die Übereinstimmung der kleinen Tyrannen zur Unterdrückung „der unkriegerischen, furchtsamen und meist unschuldigen Unter„tanen?"[4]) In der Tat waren es bei weitem nicht bloß förmlich Exilierte, sondern Tausende hatten die Vaterstadt ungeheißen verlassen, weil der politische oder ökonomische Zustand an sich unerträglich wurde. Die ausgewanderten Florentiner in Ferrara, die Lucchesen in Venedig usw. bildeten ganze Kolonien.

Der Kosmopolitismus, der sich in den geistvollsten Verbannten entwickelt, ist eine höchste Stufe des Individualismus. Dante findet, wie schon erwähnt wurde (S. 80), eine neue Heimat in der Sprache und Bildung Italiens, geht aber doch auch darüber hinaus mit den Worten: „meine Heimat ist die Welt überhaupt!"[5]) — Und als man ihm die Rückkehr nach Florenz unter unwürdigen

[1]) Trattato p. 65 sq.

[2]) De rem. utr. fort. II, dial. 67 u. 124.

[3]) Jov. Pontanus, De fortitudine, L. II, cap. 4, de tolerando exilio.

[4]) Cardanus, De vita propria, cap. 32. Ortensio Landi, der in den Paradossi das Exil für besser als das Vaterland erklärt, hat in seiner eigenen Widerlegung Confutazione auch diese Meinung bekämpft.

[5]) De vulgari eloquio Lib. I, cap. 6. — Ueber die italienische Idealsprache cap. 17. Die geistige Einheit der Ge

Bedingungen anbot, schrieb er zurück: „kann ich nicht das Licht der „Sonne und der Gestirne überall schauen? nicht den edelsten Wahr„heiten überall nachsinnen, ohne deshalb ruhmlos, ja schmachvoll „vor dem Volk und der Stadt zu erscheinen? Nicht einmal mein „Brot wird mir fehlen!“ [1]) Mit hohem Trotz legen dann auch die Künstler den Akzent auf ihre Freiheit vom Ortszwang. „Nur „wer alles gelernt hat,“ sagt Ghiberti[2]), „ist draußen nirgends ein „Fremdling; auch seines Vermögens beraubt, ohne Freunde, ist er „doch der Bürger jeder Stadt und kann furchtlos die Wandlungen „des Geschickes verachten.“ Ähnlich sagt ein geflüchteter Humanist: „Wo irgendein gelehrter Mann seinen Sitz aufschlägt, da ist gute „Heimat“ [3]).

Die Masse neutralen geistigen Genusses, der von keiner Örtlichkeit abhängt, und dessen die gebildeten Italiener mehr und mehr fähig wurden, erleichterte ihnen das Exil beträchtlich. Übrigens ist der Kosmopolitismus ein Zeichen jeder Bildungsepoche, da man neue Welten entdeckt und sich in der alten nicht mehr heimisch fühlt. Er tritt bei den Griechen sehr deutlich hervor nach dem peloponnesischen Kriege; Platon war, wie Niebuhr sagt, kein guter Bürger und Xenophon ein schlechter; Diogenes proklamierte vollends die Heimatlosigkeit als ein wahres Vergnügen und nannte sich selber einen Stadtlosen (apolis)[4]).

bildeten cap. 18. — Aber auch das Heimweh in der berühmten Stelle Purg. VIII, 1 sqq. und Parad. XXV, 1 sqq.

[1]) Dantis Alligherii Epistolae, ed. K. Witte, p. 65. (Der Brief soll sich, wie Z. anmerkt, nicht auf das erwähnte Anerbieten beziehen, vgl. Bolletino della Soc. Dant. Ital. N. S. II, 1894, p. 17.)

[2]) Ghiberti, Secondo commentario, cap. XV. (Vasari, ed. Lemonnier, I, p. XXIX.)

[3]) Codri Urcei vita, hinter dessen Opera, zuerst Bologna 1502. Freilich grenzt dies schon an das: Ubi bene, ibi patria. — C. U. nennt sich auch nicht nach dem Orte, in dem er geboren ist, sondern nach Forli, wo er sich lange aufhielt; vgl. Malagola, Codro Urceo, Bologna 1877, cap. V u. app. XI.

[4]) Vgl. Exkurs XVIII.

Zweites Kapitel.

Die Vollendung der Persönlichkeit[1]).

Ein sehr geschärfter kulturgeschichtlicher Blick dürfte wohl imstande sein, im 15. Jahrhundert die Zunahme völlig ausgebildeter Menschen schrittweise zu verfolgen. Ob diese das harmonische Ausrunden ihres geistigen und äußern Daseins als bewußtes, ausgesprochenes Ziel vor sich gehabt, ist schwer zu sagen; mehrere aber besaßen die Sache, soweit dies bei der Unvollkommenheit alles Irdischen möglich ist. Mag man auch z. B. verzichten auf eine Gesamtbilanz für Lorenzo magnifico, nach Glück, Begabung und Charakter, so beobachte man dafür eine Individualität wie die des Ariosto, hauptsächlich in seinen Satiren. Bis zu welchem Wohllaut sind da ausgeglichen der Stolz des Menschen und des Dichters, die Ironie gegen die eigenen Genüsse, der feinste Hohn und das tiefste Wohlwollen.

Wenn nun dieser Antrieb zur höchsten Ausbildung der Persönlichkeit[2]) zusammentraf mit einer wirklich mächtigen und dabei vielseitigen Natur, die sich zugleich aller Elemente der damaligen Bildung bemeisterte, dann entstand der „allseitige Mensch", l'uomo universale, welcher ausschließlich Italien angehört. Menschen von enzyklopädischem Wissen gab es durch das ganze Mittelalter in verschiedenen Ländern, weil dieses Wissen nahe beisammen war; ebenso kommen noch bis ins 12. Jahrhundert allseitige Künstler vor, weil die Probleme der Architektur relativ einfach und gleichartig waren und in Skulptur und Malerei die darzustellende Sache über die Form vorherrschte. In dem Italien der Renaissance dagegen treffen wir einzelne Künstler, welche in allen Gebieten zugleich lauter Neues und in seiner Art Vollendetes schaffen und dabei noch als Menschen

[1]) Vgl. für das ganze Kap. die schönen Betrachtungen von W. Dilthey, Auffassung und Analyse des Menschen im 15. u. 16. Jahrh. Arch. f. Gesch. d. Philos. IV, 1891, S. 604 ff.

[2]) Das Erwachen der Persönlichkeit zeigt sich auch in dem übermäßigen Hervorheben der selbständigen Entwickelung, in der Behauptung, geistiges Wesen unabhängig von Eltern und Vorfahren zu gestalten. Boccaccio, De cas. vir. ill. (Paris s. a. fol. XXIX b), weist darauf hin, daß Sokrates von ungebildeten, Euripides und Demosthenes von unbekannten Eltern stamme und ruft aus: Quasi animos a gignentibus habeamus.

den größten Eindruck machen. Andere sind allseitig, außerhalb der ausübenden Kunst, ebenfalls in einem ungeheuer weiten Kreise des Geistigen.

Dante der schon bei Lebzeiten von den einen Poet, von den anderen Philosoph, von dritten Theologe genannt wurde[1]), der, wie ein vierter berichtet, vorzüglich zeichnete und ein besonderer Liebhaber der Musik war, strömt in all seinen Schriften eine Fülle von zwingender persönlicher Macht aus, der sich der Leser unterworfen fühlt, auch abgesehen vom Gegenstande. Welche Willenskraft setzt schon die unerschütterlich gleichmäßige Ausarbeitung der Divina Commedia voraus. Sieht man aber auf den Inhalt, so ist in der ganzen äußern und geistigen Welt kaum ein gewichtiger Gegenstand, den er nicht ergründet hätte und über welchen seine Aussage — oft nur wenige Worte — nicht die wichtigste Stimme aus jener Zeit wäre. Für die bildende Kunst ist er Urkunde — und wahrlich noch um wichtigerer Dinge willen als wegen seiner paar Zeilen über die damaligen Künstler; bald wurde er aber auch Quelle der Inspiration.

Das 15. Jahrhundert ist zunächst vorzüglich dasjenige der vielseitigen Menschen. Keine Biographie, die nicht wesentliche, über den Dilettantismus hinausgehende Nebenbeschäftigungen des Betreffenden namhaft machte. Der florentinische Kaufmann und Staatsmann ist oft zugleich ein Gelehrter in beiden alten Sprachen; die berühmtesten Humanisten müssen ihm und seinen Söhnen des Aristoteles' Politik und Ethik vortragen[2]); auch die Töchter des Hauses erhalten eine hohe Bildung, wie denn überhaupt in diesen Sphären die Anfänge der höhern Privaterziehung vorzüglich zu suchen sind. Der Humanist seinerseits wird zur größten Vielseitigkeit aufgefordert, indem sein philologisches Wissen lange nicht bloß wie heute der objektiven Kenntnis des klassischen Weltalters, sondern einer täglichen Anwendung auf das wirkliche Leben dienen muß. Neben seinen plinianischen Studien[3]) z. B. sammelt er ein Museum von Naturalien; von der

[1]) Boccaccio, Vita di Dante, p. 16.

[2]) Für dieses u. das Folgende vgl. bes. Vespasiano Fiorentino, für die florentinische Bildung des 15. Jahrhunderts eine Quelle ersten Ranges. Vgl. S. 110 A. 1. Hierher die Stellen ed. Frati III, 51. 75. — Eine freie Paraphrase eines Teils jener vite ist die Vita Jannoctii Manetti (geb. 1396) von Naldus Naldius bei Murat. XX, p. 529–608.

[3]) Das Folgende beispielsweise aus Perticaris Charakteristik des Pandolfo

Geographie der Alten aus wird er moderner Kosmograph; nach dem Muster ihrer Geschichtschreibung verfaßt er Zeitgeschichten, sogar in der Vulgärsprache; als Übersetzer plautinischer Komödien wird er wohl auch der Regisseur bei den Aufführungen; alle irgend eindringlichen Formen der antiken Literatur bis auf den lucianischen Dialog bildet er so gut als möglich nach, und zu dem allen funktioniert er noch als Richter, Geheimschreiber und Diplomat, nicht immer zu seinem Heil[1]).

Über diese Vielseitigen aber ragen einige wahrhaft Allseitige hoch empor. Ehe wir die damaligen Lebens- und Bildungsinteressen einzeln betrachten, mag hier, an der Schwelle des 15. Jahrhunderts, das Bild eines jener Gewaltmenschen seine Stelle einnehmen: Leon Battista Alberti (geb. in Genua 19. Februar 1404, gest. 1472)[2]). Seine Biographie[3]) — nur ein Fragment — spricht von ihm als Künstler nur wenig und erwähnt seine hohe Bedeutung in der Geschichte der Architektur gar nicht; es wird sich nun zeigen, was er auch ohne diesen speziellen Ruhm gewesen ist.

Collenuccio, bei Roscoe, Leone X, ed. Bossi III, p. 197 sq., u. in den Opere del Conte Perticari, Mil. 1823, vol. II. Ueber diesen merkwürdigen Schriftsteller P. C. vgl. Tautt, London 1868, Cinelli, Pesaro 1886, G. S. Scipioni, Faenza 1888, Saviotti, Pisa 1888, Morici, Pistoja 1896, zwei Mitteilungen in der neuen Zeitschrift Le Marche 1901. Neue wichtige Mitteil. bei Bertoni S. 151 ff. Le Marche IV, 5. Eine einzige Nummer einer Zeitschr. erschien 1904 am 400. Todestage Pand. Coll. Giorn. stor. 44, 509. Er wurde trotz der Verwendung des Fürsten von Mantua durch Giov Sforza von Pesaro ermordet, Juli 1504, vgl. Giorn. stor. della lett. it. 21, 233 sqq.

[1]) Wie ein Philosoph Nicoletto (P. N. Vernia) zum Lehrer des kanonischen Rechts bestellt wurde, erzählt Castiglione, Cortigiano II, 39, vgl. Wasselskis Ausg. I, S. 293.

[2]) Zu dem folgenden Abschnitt vgl. J. Burckhardt, Geschichte der Renaissance in Italien, Stuttg. 1868, besonders S. 41 f., und A. Springer, Abhandlungen zur neueren Kunstgeschichte, Bonn 1867, S. 69—102.

[3]) Bei Muratori XXV, Col. 295 sqq., mit italienischer Uebersetzung in den Opere volgari di L. B. Alberti vol. I, p. LXXXIX—CIX, vgl. Exkurs XVII. Hierzu als Ergänzung Vasari IV, 52 sq. Die Würdigung A.s durch Crist. Landino bei Bandini, Specimen lit. Flor. I, 164. Derselbe sagt in seinen erst kürzlich gedruckten Versen:

Denique quidquid habet nostri
nova temporis aetas
Quis neget? Hoc nobis omne
Leonis erit.

Ein allseitiger Dilettant wenigstens, und zugleich in mehreren Fächern Meister, war z. B. Mariano Sozzini, wenn man dessen Charakteristik bei Aeneas

In allem, was Lob bringt, war Leon Battista von Kindheit an der erste. Von seinen allseitigen Leibesübungen und Turnkünsten wird unglaubliches berichtet, wie er mit geschlossenen Füßen den Leuten über die Schultern hinwegsprang, wie er im Dom ein Geldstück emporwarf, bis man es oben an den fernen Gewölben anklingen hörte, wie die wildesten Pferde unter ihm schauderten und zitterten — denn in drei Dingen wollte er den Menschen untadelhaft erscheinen: im Gehen, im Reiten und im Reden. Die Musik lernte er ohne Meister, und doch wurden seine Kompositionen von Leuten des Faches bewundert. Unter dem Drucke der Dürftigkeit studierte er beide Rechte, viele Jahre hindurch, bis zu schwerer Krankheit durch Erschöpfung; und als er im 24. Jahre sein Wortgedächtnis geschwächt, seinen Sachensinn aber unversehrt fand, legte er sich auf Physik und Mathematik und lernte daneben alle Fertigkeiten der Welt, indem er Künstler, Gelehrte und Handwerker jeder Art bis auf die Schuster um ihre Geheimnisse und Erfahrungen befragte. Das Malen und Modellieren — namentlich äußerst kenntlicher Bildnisse, auch aus dem bloßen Gedächtnis — ging nebenher. Besondere Bewunderung erregte der geheimnisvolle Guckkasten[1]), in welchem er bald die Gestirne und den nächtlichen Mondaufgang über Felsgebirgen erscheinen ließ, bald weite Landschaften mit Bergen und Meeresbuchten bis in duftige Fernen hinein, mit heranfahrenden Flotten, im Sonnenglanz wie im Wolkenschatten. Aber auch was andere schufen, erkannte er freudig an und hielt überhaupt jede menschliche Hervorbringung, die irgend dem Gesetze der Schönheit folgte, beinah für etwas Göttliches[2]). Dazu kam eine schriftstellerische Tätigkeit zunächst über die Kunst selber, Marksteine und Hauptzeugnisse für die Renaissance der Form,

Silvius (Opera, p. 622, Epist. 112) Glauben schenken darf. Ueber ihn als Humanisten F. Novati in Bulletino Senese II, 1895, S. 89 ff.

[1]) Ähnliches, ganz besonders auch eine Flugmaschine, hatte um 880 der Andalusier Abul Abbas Kasim ibn Firnas zu konstruieren versucht. Vgl. Gayangos, The history of the muhammedan dynasties in Spain (Lond. 1840) I, p. 148 sq. und 425—427, daraus bei Hammer, Literaturgesch. der Araber, I. Einleitung LI.

[2]) Quidquid ingenio esset hominum cum quadam effectuum elegantia, id prope divinum ducebat.

zumal der Architektur. Dann lateinische Prosadichtungen, Novellen u. dgl., von welchen man einzelnes für antik gehalten hat, auch scherzhafte Tischreden, Elegien und Eklogen; moralphilosophische, historische Schriften, Reden, Gedichte, ja eine Leichenrede auf seinen Hund. Was man ihm alles zutraute, geht aus den Briefen eines Freundes hervor, der fast in demselben Atem sich über einen Traktat von der Kupferschmiedkunst verbreitet, eine Abhandlung über das Gießen verlangt, den Freund zur Abfassung einer Biographie des verstorbenen Ambrogio Traversari auffordert und ihm, dem auf Neuigkeiten Begierigen, politische Nachrichten aus Frankreich mitteilt. Trotz seiner Verehrung der lateinischen Sprache schrieb Alberti Schriften in italienischer Sprache, z. B. das Werk „vom Hauswesen" in vier Büchern, das vielfach dem A. Pandolfini zugeschrieben wurde, und ermunterte andere, gleichfalls italienisch zu schreiben; ein Jünger der griechischen Wissenschaft hielt er die Lehre aufrecht, daß ohne Christentum die Welt sich in einem Tale des Irrtums bewege. Seine ernsten und seine witzigen Worte waren bedeutend genug, um gesammelt zu werden; Proben davon, viele Kolumnen lang, werden in der genannten Lebensschilderung mitgeteilt. Und alles, was er hatte und wußte, teilte er, wie wahrhaft reiche Naturen immer tun, ohne den geringsten Rückhalt mit und schenkte seine größten Erfindungen umsonst weg. Freunde zählte er in den verschiedensten Kreisen, den frommen Mönch Jeronimo Aliotti ebensowohl, wie Antonio Panormita, den frechen Verfasser des Hermaphroditus[1]). Endlich aber wird auch die tiefste Quelle seines Wesens namhaft gemacht; ein fast nervös zu nennendes, höchst sympathisches Mitleben an und in allen Dingen. Beim Anblick prächtiger Bäume und Erntefelder mußte er weinen; schöne würdevolle Greise verehrte er als eine „Wonne der Natur" und konnte sie nicht genug betrachten; auch Tiere von vollkommener Bildung genossen sein Wohlwollen, weil sie von der Natur besonders begnadigt seien; mehr als einmal, wenn er krank war, hat ihn der Anblick einer schönen Gegend gesund ge-

[1]) Hier. Aliotti Epistolae I, 33 sq. 44. 67. 406 sqq., Panormita, Hermaphrod. passim.

macht[1]). Kein Wunder, wenn die, welche ihn in ſo rätſelhaft innigem Verkehr mit der Außenwelt kennen lernten, ihm auch die Gabe der Vorahnung zuſchrieben. Eine blutige Kriſis des Hauſes Eſte, das Schickſal von Florenz und das der Päpſte auf eine Reihe von Jahren hinaus ſoll er richtig geweisſagt haben, wie ihm denn auch der Blick ins Innere des Menſchen, die Phyſiognomie jeden Moment zu Gebote ſtand. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß eine höchſt intenſive Willenskraft dieſe ganze Perſönlichkeit durchdrang und zuſammenhielt; wie die Größten der Renaiſſance ſagte auch er: „Die Menſchen können von ſich aus alles, ſobald ſie wollen.“

Und zu Alberti verhielt ſich Lionardo da Vinci, wie zum Anfänger der Vollender, wie zum Dilettanten der Meiſter. Wäre nur Vaſaris Werk hier ebenfalls durch eine Schilderung ergänzt wie bei Leon Battiſta! Die ungeheueren Umriſſe von Lionardos Weſen wird man ewig nur von ferne ahnen können.

Drittes Kapitel.

Der moderne Ruhm.

Der bisher geſchilderten Entwickelung des Individuums entſpricht auch eine neue Art von Geltung nach außen; der moderne Ruhm[2]).

[1]) In ſeinem Werke De re aedificatoria, L. VIII, cap. 1 findet ſich eine Definition von dem, was ein ſchöner Weg heißen könne: si modo mare, modo montes, modo lacum fluentem fonteave, modo aridam rupem aut planitiem, modo nemus vallemque exhibebit.

[2]) Ein Autor ſtatt vieler: Blondus, Roma triumphans, L. V, p. 117 sq. wo die Definitionen der gloria aus den Alten geſammelt ſind und auch dem Chriſten ausdrücklich die Ruhmbegier geſtattet wird. — Dagegen führte Salutati aus, für den Ruhm allein zu ſterben, ſei etwas Heidniſches, eines Chriſten Unwürdiges (Briefe II, 402). — Ciceros Schrift de gloria, die Petrarca zu beſitzen glaubte, und von der er meinte, ſie ſei ihm durch ſeinen Lehrer Convennevole entwendet worden, hat Petrarca niemals ſein eigen genannt. Sein Schweigen über den Inhalt, ſein Geſtändnis 1345, daß er die Schrift nicht habe, machen wahrſcheinlich, daß ſie ſich nicht unter den

Außerhalb Italiens lebten die einzelnen Stände jeder für sich mit seiner einzelnen mittelalterlichen Standesehre. Der Dichterruhm der Troubadours und Minnesänger z. B. existiert nur für den Ritterstand. In Italien dagegen ist Gleichheit der Stände vor der Tyrannis oder vor der Demokratie eingetreten; auch zeigen sich bereits Anfänge einer allgemeinen Gesellschaft, die ihren Anhalt an der italienischen und lateinischen Literatur hat, wie hier in vorgreifender Weise bemerkt werden muß; dieses Bodens aber bedurfte es, um jenes neue Element im Leben zum Keimen zu bringen. Dazu kam, daß die römischen Autoren, die man emsig zu studieren begann, besonders Cicero, der am meisten gelesene und bewunderte, von dem Begriff des Ruhmes erfüllt und getränkt sind, und daß schon ihr Sachinhalt — das Bild der römischen Weltherrschaft — sich dem italienischen Dasein als dauernde Parallele aufdrängte. Fortan ist alles Wollen und Vollbringen der Italiener von einer sittlichen Voraussetzung beherrscht, die das übrige Abendland noch nicht kennt.

Wiederum muß zuerst Dante gehört werden, wie bei allen wesentlichen Fragen. Er hat nach dem Dichterlorbeer[1]) gestrebt mit aller Kraft seiner Seele; auch als Publizist und Literator hebt er hervor, daß seine Leistungen wesentlich neu, daß er der erste auf seinen Bahnen nicht nur sei, sondern auch heißen wollte[2]). Doch berührt er schon in seinen Prosaschriften auch die Unbequemlichkeiten eines hohen Ruhmes, er weiß, wie manche bei der persönlichen Bekanntschaft mit dem berühmten Manne unbefriedigt bleiben,

Schriften Ciceros befunden habe, die er seinem Lehrer Convennevole geliehen. Der Brief Sen. XV, 1 (1374), in dem er diese Behauptung ausspricht, ist ein Erzeugnis seiner geschäftigen Phantasie, vgl. Nolhac, Petr. et l'hum. p. 216—223. Der oben genannte Alberti hat in einer Jugendschrift, die er, kaum zwanzig Jahre alt, schrieb, die Ruhmliebe gefeiert: Opere, vol. I, p. CXXVII bis CLXVI.

[1]) Paradiso XXV, Anfang: Se mai cotinga etc. oben S. 145, A. 5. — Boccaccio, Vita di Dante, p. 49. Vaghissimo fu e d'onore e di pompa, e per avventura più che alla sua inclita virtù non si sarebbe richiesto.

[2]) De vulgari eloquio, L. I, cap. I. Ganz besonders de Monarchia, L. I, cap. I, wo er den Begriff der Monarchie darstellen will, nicht bloß um der Welt nützlich zu sein, sondern auch: ut palmam tanti bravii primus in meam gloriam adipiscar.

und setzt auseinander, daß hieran teils die kindische Phantasie der Leute, teils der Neid, teils die eigene Unlauterkeit der betreffenden schuld sei[1]). Vollends aber hält sein großes Gedicht die Anschauung von der Nichtigkeit des Ruhmes fest, wenngleich in einer Weise, welche verrät, daß sein Herz sich noch nicht völlig von der Sehnsucht danach losgemacht. Im Paradies ist die Sphäre des Merkur der Wohnsitz solcher Seligen[2]), die auf Erden nach Ruhm gestrebt und dadurch den „Strahlen der wahren Liebe" Eintrag getan haben. Hochbezeichnend aber ist, daß die armen Seelen im Inferno von Dante verlangen, er möge ihr Andenken, ihren Ruhm auf Erden erneuern und wachhalten[3]), während diejenigen im Purgatorio nur um seine oder anderer Fürbitte für Abkürzung ihres Verweilens daselbst flehen[4]); ja in einer berühmten Stelle[5]) wird die Ruhmbegier — lo gran disio dell' eccellenza — schon deshalb verworfen, weil der geistige Ruhm nicht absolut, sondern von den Zeiten abhängig sei und je nach Umständen durch größere Nachfolger überboten und verdunkelt werde.

Rasch bemächtigt sich nun das neu aufkommende Geschlecht von Poetenphilologen, das auf Dante folgt, des Ruhmes in doppeltem Sinn; indem sie selber die anerkanntesten Berühmtheiten Italiens werden und zugleich als Dichter und Geschichtschreiber mit Bewußtsein über den Ruhm anderer verfügen. Als äußeres Symbol dieser Art von Ruhm gilt besonders die Poetenkrönung, von welcher weiter die Rede sein wird.

Ein Zeitgenosse Dantes, Albertino Mussato, zu Padua von Bischof und Rektor als Dichter gekrönt, genoß bereits einen Ruhm,

[1]) Convito, ed. Venezia 1592, fol. 5 und 6.

[2]) Paradiso, VI, 112 sq. (Es ist auch der v. Dante für sich gewählte Wohnort.)

[3]) Z. B.: Inferno VI, 89, XIII, 53. XVI, 85. XXXI, 125—127.

[4]) Purgatorio V, 70, 87, 133. VI, 26. VIII, 71, XI, 31. XIII, 147.

[5]) Purgatorio XI, 85—117. Außer gloria finden sich hier zusammen: Grido, fama, rumore, nominanza, onore, lauter Umschreibungen derselben Sache. P. weist darauf hin, daß an dieser Stelle Demut erlernt und geübt werden soll, daß aber der Dichter sich bewußt sei, er werde weiter sündigen. — Boccaccio dichtete, wie er in dem Brief an Joh. Pinzinga (Opere volgari, Vol. XVI, p. 30 sqq.) gesteht, perpetuandi nominis desiderio.

der an die Vergötterung ſtreifte; jährlich am Weihnachtstage kamen Doktoren und Scholaren beider Kollegien der Univerſität in feierlichem Aufzug mit Poſaunen und mit brennenden Kerzen vor ſein Haus, um ihn zu begrüßen[1]) und zu beſchenken. Die Herrlichkeit dauerte aber nur bis 1318; es ſcheint, daß ſie wegen der für Muſſato und für Padua traurigen Zeiten eingeſtellt wurde[2]).

In vollen Zügen genießt auch Petrarca den neuen, früher nur für Helden und Heilige vorhandenen Weihrauch und überredet ſich ſogar in ſeinen ſpäteren Jahren, daß er ihm ein nichtiger und läſtiger Begleiter ſcheine. Sein Brief „an die Nachwelt"[3]) iſt die Rechenſchaft des alten, hochberühmten Mannes, der die öffentliche Neugier zufriedenſtellen muß; bei der Nachwelt möchte er wohl Ruhm genießen, bei den Zeitgenoſſen aber ſich lieber denſelben verbitten[4]); in ſeinen Dialogen von Glück und Unglück[5]) hat bei Anlaß des Ruhmes der Gegenredner, welcher deſſen Nichtigkeit beweiſt, den ſtärkeren Akzent für ſich. Soll man es aber ſtrenge

[1]) Scardeonius, De urb. Patav. antiq. (Graev. Thesaur. VI, III, Col. 260). In dem Bericht iſt wirklich cereis muneribus, nicht certis muneribus zu leſen, denn Mussato ſagt ſelbſt in ſeiner ep. I: Praepositus binae portans hastilia cerae. Vgl. Wychgram, Alberto Muſſato, Leipzig 1880. A. Zardo, Padua 1884. Minoja, Rom 1884. F. Novati im Giorn. stor. della lett. it. Bd. VI, VII. Die übrige Lit. zuſammengeſtellt bei Cloetta, Beitr. z. Lit.-G. d. M.-A. u. d. Ren. II (Halle 1892).

[2]) So nach Cloetta, Beitr. II, 18, 1.

[3]) Franc. Petrarca Posteritati oder ad posteros, in den Ausgaben der Werke am Anfange, oder als einziger Brief des Lib. XVIII der Epp. seniles; auch bei Fracaſſetti, Petr. epistolae familiares I (1859), p. 1—11. Gewiſſe neuere Tadler von P.s Eitelkeit würden an ſeiner Stelle ſchwerlich ſo viele Güte und Offenheit behalten haben wie er.

[4]) Opera ed. 1581 p. 171: De celebritate nominis importuna. Namentlich Ruhm bei dem großen Haufen war ihm widerwärtig: Epp. fam. vol. I, p. 337. 340 u. a. m. Wie bei Petrarca, ſo findet ſich auch bei manchen Humaniſten der älteren Generation der Kampf zwiſchen dem unbedingten Streben nach Ruhm und dem Bemühen, den Forderungen der chriſtlichen Demut gemäß beſcheiden und unbekannt zu bleiben (ſ. auch oben S. 152 A. 2).

[5]) De remediis utriusque fortunae. Ganz beſonders aber gehört hierher Petrarcas berühmter Dialog Secretum oder de contemptu mundi oder de conflictu curarum suarum, in welchem von dem Unterredner Auguſtinus hauptſächlich die Ruhmſucht für einen verdammenswerten Fehler erklärt wird.

nehmen, wenn es Petrarca noch immer freut, daß der paläologiſche Autokrator von Byzanz[1]) ihn durch ſeine Schriften ſo genau kennt, wie Kaiſer Karl IV.[2]) ihn kennt? Denn in der Tat ging ſein Ruf ſchon bei Lebzeiten über Italien hinaus. Und empfand er nicht eine gerechte Rührung, als ihn bei einem Beſuch in ſeiner Heimat Arezzo (1370) die Freunde zu ſeinem Geburtshaus führten und ihm meldeten, die Stadt ſorge dafür, daß nichts daran verändert werden dürfe![3]) Früher feierte und konſervierte man die Wohnungen einzelner großer Heiligen, wie z. B. die Zelle des St. Thomas von Aquino bei den Dominikanern in Neapel, die Portiuncula des S. Franciscus bei Aſſiſi; höchſtens genoſſen noch einzelne große Rechtsgelehrte jenes halbmythiſche Anſehen, welches zu dieſer Ehre führte; ſo benannte das Volk noch gegen Ende des 14. Jahrhunderts zu Bagnolo unweit Florenz ein altes Gebäude als „Studio“ des Accurſius (geb. um 1150), ließ aber doch geſchehen, daß es zerſtört wurde[4]). Wahrſcheinlich frappierten die hohen Einnahmen und die politiſchen Verbindungen einzelner Juriſten (als Konſulenten und Deduktionenſchreiber) die Einbildungskraft der Leute auf lange hinaus.

Zum Kultus der Geburtshäuſer gehört der der Gräber berühmter Leute[5]); für Petrarca kommt auch noch der Ort, wo er geſtorben, hinzu, indem Arquà ſeinem Andenken zu Ehren ein Lieblingsaufenthalt der Paduaner und mit zierlichen Wohngebäuden

[1]) Epp. fam. lib. XVIII (ed. Fracass.) 2. Einen Maßſtab von Petrarcas Ruhm gibt z. B. Blondus (Italia illustrata, p. 416) hundert Jahre nach her durch ſeine Verſicherung, daß auch kaum ein Gelehrter mehr etwas von König Robert dem Guten wüßte, wenn Petrarca ſeiner nicht ſo oft und freundlich gedacht hätte.

[2]) Bemerkenswert iſt, daß auch Karl IV., vielleicht durch Petrarca beeinflußt, in einem Briefe an den Hiſtoriker Marignola, den Ruhm als das Ziel ſtrebender Menſchen hinſtellt. H. Friedjung, Kaiſer Karl IV. und ſein Anteil am geiſtigen Leben ſeiner Zeit, Wien 1876, S. 221.

[3]) Epist. seniles, XIII, 3, an Giovanni Aretino 9. Sept. 1370.

[4]) Filippo Villani, Vite, p. 19.

[5]) Beides zuſammen in dem Leichengedicht auf Boccaccio von Gherardo da Prato, wie Z. anführt, vgl. Crescini in Contributo agli studi sul Bocc. Turin 1887, S. 22 fg.: Nacqui in Firenze al Pozzo Toscanelli; Di fuor sepolto a Certaldo giaccio, etc. — Vgl. Opere volgari di Bocc., vol. XVI, pag. 44.

geſchmückt wurde[1]) — zu einer Zeit, da es im Norden noch lange keine „klaſſiſchen Stellen", ſondern nur Wallfahrten zu Bildern und Reliquien gab. Es wurde Ehrenſache für die Städte, die Gebeine eigener und fremder Celebritäten zu beſitzen, und man iſt erſtaunt zu ſehen, wie ernſtlich die Florentiner ſchon im 14. Jahrhundert — lange vor S. Croce — ihren Dom zum Pantheon zu erheben ſtrebten. Accorſo, Dante, Petrarca, Boccaccio und der Juriſt Zanobi della Strada ſollten dort Prachtgräber erhalten[2]). Noch ſpät im 15. Jahrhundert verwandte ſich Lorenzo magnifico in Perſon bei den Spoletinern, daß ſie ihm die Leiche des Malers Fra Filippo Lippi für den Dom abtreten möchten, und erhielt die Antwort; ſie hätten überhaupt keinen Überfluß an Zierden, beſonders nicht an berühmten Leuten, weshalb er ſie verſchonen möge; in der Tat mußte man ſich mit einem Kenotaphium begnügen[3]). Und auch Dante blieb trotz allen Verwendungen, zu welchen ſchon Boccaccio mit emphatiſcher Bitterkeit die Vaterſtadt aufſtachelt[4]), ſelbſt trotz den Bemühungen des Lorenzo von Medici[5]) ruhig bei S. Francesco in Ravenna ſchlafen, „zwiſchen uralten Kaiſergräbern „und Heiligengrüften, in ehrenvollerer Geſellſchaft als du, o Hei„mat, ihm bieten könnteſt". Es kam ſchon damals vor, daß ein wunderlicher Menſch ungeſtraft die Lichter vom Altar des Kruzi-

[1]) Mich. Savonarola, De laudibus Patavii (richtiger: Libellus de magnificis ornamentis regie civitatis Padue), bei Murat. XXIV, Col. 1157, jetzt neu herausgegeben von Segarizzi, 1902. Arquà blieb ſtets ſeitdem Gegenſtand beſonderer Verehrung (vgl. Ettore Conte Macolo, I codici di Arquà, Padua 1874) und war der Ort großer Feierlichkeiten beim fünften Centennarium des Todes Petrarcas. 1875 wurde ſein Wohnhaus von dem letzten Beſitzer, dem Kardinal Silveſtri, an die Stadt Padua geſchenkt und mit einer Inſchrift verſehen. Vgl. Exkurs XIX.

[2]) Der motivierte Staatsbeſchluß von 1369 bei Gaye, Carteggio, I, p. 123. (3 Jahre vorher hatte man geplant, dem Condottiere Hawkwood ein Denkmal zu ſetzen. Z.)

[3]) Reumont, Lorenzo von Medici II, 180.

[4]) Boccaccio, Vita di Dante, p. 39.

[5]) Iſidoro del Lungo teilt im Arch. stor. ital., serie 3, XIX (1874), S. 1 bis 8 einen Brief des Antonio Manetti 13. April 1476 an Lorenzo von Medici mit, aus dem hervorgeht, daß der Wunſch und Plan, Dantes Gebeine nach Florenz zu bringen, auf Anregung des letztern und mit beſonderer Teilnahme des Bernardo Benuto entſtand.

fixes wegnahm und sie an das Grab eines berühmten Mannes stellte mit den Worten: Nimm sie, du bist ihrer würdiger als jener — der Gekreuzigte[1]).

Nunmehr gedenken auch die italienischen Städte wieder ihrer Mitbürger und Einwohner aus dem Altertum. Neapel hatte vielleicht sein Grab Vergils nie ganz vergessen, schon weil sich ein halbmythischer Begriff an den Namen geknüpft hatte, und die Erinnerung daran wurde durch Petrarca und Boccaccio, die beide in der Stadt verweilten, aufgefrischt. Padua glaubte vollends noch im 16. Jahrhundert nicht nur die echten Gebeine seines trojanischen Gründers Antenor, sondern auch die des Titus Livius zu besitzen[2]). „Sulmona," sagt Boccaccia, „klagt, daß Ovid fern in der Verbannung „begraben sei, Parma freut sich, daß Cassius[3]) in seinen Mauern „schlummere." Die Mantuaner prägten schon 1257 eine Münze mit dem Brustbild Vergils und stellten eine Statue auf, die ihn vorstellen sollte; aus mittelalterlichem Junkerhochmut[4]) ließ sie der Vormund des damaligen Gonzaga, Carlo Malatesta, 1392 umstürzen und mußte sie, weil der Ruhm des alten Dichters stärker war, wieder aufrichten lassen[5]). Vielleicht zeigte man schon damals zwei Miglien von der Stadt die Grotte, wo einst Vergil meditiert haben sollte[6]), gerade wie bei Neapel die Scuola di Virgilio[7]). Como eignete sich die beiden Plinius zu, obgleich schon damals die

[1]) Franco Sacchetti, Nov. 121.

[2]) Erstere in dem bekannten Sarkophag bei St. Lorenzo, letztere am Palazzo della ragione über einer Tür. Das Nähere über deren Auffindung 1413 s. bei Misson, Voyage en Italie, vol. I, und Mich. Savonarola (s. o. S. 157, A. 1) Col. 1157. Vgl. besonders den Bericht des Sicco Polentone an seinen Sohn Polidoro aus einer Florentiner Handschrift abgedruckt bei Hortis Cenni di Giov. Bocc. intorno a Tito Livio, Trieste 1877, p. 91 sq., vgl. p. 35, neuerdings Segarizzi, S. XXX ff. Ferner S. 98 fg. 104. 136 ff. Die Sache kam auch am päpstlichen Hof zur Sprache. Es wurde eingewendet: Livius sei klein gewesen, das gefundene Skelett aber groß; S. P. führt seine Sache sehr sophistisch.

[3]) Vgl. Exkurs XX.

[4]) Nobilitatis fastu, und zwar sub obtentu religionis, sagt Pius II. (Comment. X, p. 473). Die neue Gattung von Ruhm mußte wohl vielen Leuten unbequem erscheinen, die an anderes gewöhnt waren.

[5]) Vgl. Exkurs XXI.

[6]) Vgl. Keyßlers Neueste Reisen, p. 1016.

[7]) Vgl. Exkurs XXII.

Veroneser erwiesen, daß der ältere ihnen angehöre[1]), und verherrlichte sie gegen Ende des 15. Jahrhunderts durch sitzende Statuen in zierlichen Baldachinen an der Vorderseite seines Domes.

Auch die Geschichtsschreibung und die neu geborene Topographie richten sich fortan darauf ein, keinen einheimischen Ruhm mehr unverzeichnet zu lassen, während die nordischen Chroniken nur erst hie und da zwischen Päpsten, Kaisern, Erdbeben und Kometen die Bemerkung machen, zu dieser Zeit habe auch dieser oder jener berühmte Mann „geblüht". Wie sich eine ausgezeichnete Biographik, wesentlich unter der Herrschaft des Ruhmesbegriffes, entwickelte, wird bei einem andern Anlaß zu betrachten sein; hier beschränken wir uns auf den Ortspatriotismus des Topographen, der die Ruhmesansprüche seiner Stadt verzeichnet.

Im Mittelalter waren die Städte stolz gewesen auf ihre Heiligen und deren Leichen und Reliquien in den Kirchen[2]). Damit beginnt auch noch der Panegyrist von Padua 1440, Michele Savonarola[3]), seine Aufzählung; dann aber geht er über auf „berühmte Männer, welche keine Heiligen gewesen sind; jedoch durch „ausgezeichneten Geist und hohe Kraft (virtus) verdient haben, den „Heiligen angeschlossen zu werden (adnecti)" — ganz wie im Altertum der berühmte Mann an den Heros angrenzt[4]). Die weitere Aufzählung ist für jene Zeit bezeichnend im höchsten Grade.

[1]) Matthäus Rufus erörterte dies in einer Streitschrift, die Al. de Benedictis herausgab (Brescia 1495); infolge dieser Erörterung änderten die Drucker Aug. und Jac. Britannicus in einer neuen Ausgabe der Naturgeschichte (Brescia 1496) die bisher übliche Bezeichnung: Plinius Novocomensis in Pl. Veronensis. Vgl. Giuliari, S. 208 u. 213.

[2]) So verhält es sich auch wesentlich noch in der merkwürdigen Schrift: De laudibus Papiae (bei Murat. X.) aus dem 14. Jahrh.; viel munizipaler Stolz, aber noch kein spezieller Ruhm.

[3]) De laudibus Patavii, bei Murat. XXIV, Col. 1138 sqq. (Die Schrift ist 1902 von A. Segarizzi in der neuen Ausgabe der Rer. ital. script. kritisch ediert worden.) Nur drei Städte können sich, seiner Meinung nach, mit Padua vergleichen: Florenz, Venedig, Rom.

[4]) Nam et veteres nostri tales aut divos aut aeterna memoria dignos non immerito praedicabant, quum virtus summa sanctitatis sit consocia et pari emantur pretio. Sehr bezeichnend (vgl. u. Exkurs XXIII) ist dann auch der Zusatz: Hos itaque me facili judicio aeternos facio.

Zuerſt Antenor, der Bruder des Priamus, der mit einer Schar flüchtiger Troer Padua gegründet; König Dardanus, der den Attila in den euganeiſchen Bergen beſiegte, ihn weiter verfolgte und zu Rimini mit einem Schachbrett totſchlug; Kaiſer Heinrich IV., der den Dom erbaut hat; ein König Marcus, deſſen Haupt in Monſelice (Monte Silicis arce) aufbewahrt wird; — dann ein paar Kardinäle und Prälaten als Stifter von Pfründen, Kollegien und Kirchen; der berühmte Theologe Fra Alberto, der Auguſtiner, eine Reihe von Philoſophen mit Paolo Veneto und dem weltbekannten Pietro von Abano beginnend; der Juriſt Paolo Padovano; ſodann Livius und die Dichter Petrarca, Muſſato, Lovato. Wenn an Kriegscelebritäten einiger Mangel zu verſpüren, ſo tröſtet ſich der Autor mit dem Erſatz von gelehrter Seite und mit der größern Dauerhaftigkeit des geiſtigen Ruhmes, während der Kriegsruhm oft mit dem Leibe begraben werde und ſeine Dauer doch nur den Gelehrten verdanke[1]). Immerhin aber gereiche es der Stadt zur Ehre, daß wenigſtens berühmte auswärtige Krieger auf eigenes Begehren in ihr begraben lägen: ſo Pietro de Roſſi von Parma, Filippo Arcelli von Piacenza, beſonders Gattamelata von Narni (ſt. 1443)[2]), deſſen ehernes Reiterbild „gleich einem triumphierenden Cäſar“ bereits bei der Kirche als Santo aufgerichtet ſtand[3]). Dann nennt der Verfaſſer Scharen von Juriſten und Medizinern, unter den letzteren die mit Petrarca vertrauten Giovanni und Jacopo Dondi dall' Orologio[4]), Adelige, welche nicht bloß wie ſo viele „die Ritterwürde empfangen, ſondern ſie auch verdient hatten“, endlich berühmte Mechaniker, Maler und Tonkünſtler. Den Beſchluß macht

[1]) Ähnliche Gedanken bei vielen zeitgenöſſiſchen Schriftſtellern. Codrus Urceus Sermo XIII (Opp. 1506, fol. XXXVIIIb) von Galeazzo Bentivoglio, der Krieger und Gelehrter war: cognoscens artem militarem esse quidem excellentem, sed literas multo certe excellentiores.

[2]) Das gleich Folgende rührt, wie der Herausgeber Murat. bemerkt, XXIV (Col. 1059 Anm.) nicht von Michele Savonarola her.

[3]) Die Bildſäule des G. wurde nicht im Auftrage der Republik, ſondern eines Sohnes des Verſtorbenen errichtet. Dagegen ſchrieb c. 1453 ein humaniſtiſcher Anhänger der Sforza eine lat. Satire, ediert von A. Medin, Padua 1903.

[4]) So heißen ſie wegen der von ihnen erfundenen berühmten orologie.

ein Fechtmeister Michele Rosso, welcher als der berühmteste seines Faches an vielen Orten gemalt zu sehen war[1]).

Neben solchen lokalen Ruhmeshallen, bei deren Ausstattung Mythus, Legende, literarisch hervorgebrachtes Renommee und populäres Erstaunen zusammenwirken, bauen die Poetenphilologen an einem allgemeinen Pantheon des Weltruhms; sie schreiben Sammelwerke: von berühmten Männern, von berühmten Frauen, oft in unmittelbarer Abhängigkeit von Corn. Nepos, Pseudo-Sueton, Valerius Maximus, Plutarch (Mulierum virtutes), Hieronymus (de viris illustribus) usw. Oder sie dichten von visionären Triumphzügen und idealen, olympischen Versammlungen, wie Petrarca namentlich in seinem Trionfo della fama, Boccaccio in seiner Amorosa visione, mit Hunderten von Namen, wovon mindestens drei Vierteile dem Altertum, die übrigen dem Mittelalter angehören[2]). Allmählich wird dieser neuere, relativ moderne Bestandteil mit größerem Nachdruck behandelt; die Geschichtschreiber legen Charakteristiken in ihre Werke ein, und es entstehen Sammlungen von Biographien berühmter Zeitgenossen, wie die schon oft erwähnten von Filippo Villani, Vespasiano Fiorentino, die Frauenbiographien des Filippo von Bergamo (S. 142, A. 3), die Sammlungen des Bartolommeo Facio und Paolo Cortese[3]), zuletzt die von Paolo Giovio. Wie groß der Ruhm der Humanisten war, ergibt sich aber auch daraus, daß Betrüger auftraten, die aus einer Benutzung der berühmten Namen für sich Gewinn zu ziehen suchten. So zeigte sich in Verona ein in Kleidung und Gebärden närrischer Mensch, der, vor den Bürgermeister geführt, lateinische Verse und Prosa, den Werken des Panormita entnommen, mit großer Emphase hersagte, auf Befragen sich Panormita nannte, und so viele kleine,

[1]) Die Städte zeigen sich für solche Rühmung dankbar; Florenz gewährte 1416 dem Lion. Bruni das Bürgerrecht und dehnte es auf alle seine Nachkommen aus, 6. Febr. 1439, Arch. stor. ital., Ser. IV, vol. 15, 416 sqq. — Bei dieser Gelegenheit sei ein anderer Lion. Aretino erwähnt, der ca. 1414 in Padua studierte und manchmal mit unserem verwechselt wurde. Vgl. R. Sabbadini, Rivista Etnea 7, 1. Ein dritter in Neapel 1418, ein vierter (?) ca. 1450 Prior von S. Martino degli Angeli. Vgl F. P. Luiso, Giorn. stor. XXXII, 148 ff.

[2]) Vgl. Exkurs XXIII.

[3]) Vgl. Exkurs XXIV.

den meisten unbekannte Einzelheiten über dessen Leben zu erzählen wußte, daß er allgemein für Panormita gehalten wurde. Infolge dieses Irrtums wurde er von den städtischen Beamten und den Gelehrten sehr gefeiert und wußte längere Zeit hindurch in geschickter Weise seine betrügerische Rolle zu spielen, bis dann durch Guarino und andere, die Panormita persönlich kannten, der Betrug entdeckt wurde[1]). Bald bedurfte es nur eines gewissen Selbstbewußtseins, um sich Ruhm zuzuschreiben und genügender Kühnheit, um die Anerkennung dieses Ruhmes bei anderen zu erlangen. Nur wenige erhoben sich aus der Menge der Ruhmsüchtigen und Ruhmredigen. Codro Urceo pflegte auf die Frage, wie er über den und jenen hochberühmten Mann dächte, zu antworten: Sibi scire videntur[2]). Von dem Juristen Antonius Butriensis wird erzählt, er habe niemandem den Doktorgrad verliehen, weil er keinem zutraute, den hohen Ansprüchen zu genügen, die er an die also Auszuzeichnenden stellen mußte[3]).

Der Norden dagegen besaß, bis Italien auf seine Autoren (z. B. auf Trithemius, den ersten Deutschen, der Biographien berühmter Männer schrieb) einwirkte, nur Legenden der Heiligen und vereinzelte Geschichten und Beschreibungen von Fürsten und Geistlichen, die sich noch deutlich an die Legende anlehnen und vom Ruhm, d. h. von der persönlich errungenen Notorietät wesentlich unabhängig sind. Der Dichterruhm beschränkt sich noch auf bestimmte Stände, und die Namen der Künstler erfahren wir im Norden fast ausschließlich nur, insofern sie als Handwerker und Zunftmenschen auftreten.

Der Poetphilolog in Italien hat aber, wie bemerkt, auch schon das stärkste Bewußtsein davon, daß er der Austeiler des

[1]) Vgl. Rosmini, Vita di Guarino II, S. 44 f., 171 f., ferner Giorn. ligust. 28, 279.

[2]) Vita hinter den Opera 1506, fol. LXX.

[3]) Vgl. Barth. Facius, de vir ill., p. 31. — Ruhmsucht zeigt sich nicht bloß bei Gelehrten und Dichtern, sondern auch bei Technikern. Als die Florentiner 1457 den Ragusanern einen Geschützverfertiger empfehlen, sagen sie, er sei tätig, weniger um lucrum, als um gloriam adipisci. Macuscev I, 444.

Ruhmes, ja der Unsterblichkeit sei; und ebenso der Vergessenheit[1]). Das Wort eines aus ihrer Schar[2])

Sit licet Aeneas dux, sit rex alter Achilles
Si caret historico vate, peribit uter

drückt die Gesinnung aller aus[3]). Schon Petrarca gibt bei aller Idealität seiner Liebe zu Laura dem Bewußtsein Ausdruck, daß er durch seine Liebesgesänge sich und die Geliebte unsterblich mache[4]); Boccaccio klagt über eine von ihm gefeierte Schöne, welche hartherzig blieb, um immer weiter von ihm besungen und dadurch berühmt zu werden, und deutet ihr an, er wolle fortan es mit dem Tadel versuchen[5]). Sannazaro droht dem vor Karl VIII. feig geflohenen Alfonso von Neapel in zwei prächtigen Sonetten mit ewiger Obskurität[6]). Angelo Poliziano mahnt (1491) den König Johann von Portugal[7]) in betreff der Entdeckungen in Afrika ernstlich daran, beizeiten für Ruhm und Unsterblichkeit zu sorgen und ihm das Material „zum Stilisieren" (operosius excolenda) nach Florenz zu übersenden; sonst möchte es ihm ergehen wie allen jenen, deren Taten, von der Hilfe der Gelehrten entblößt, „im großen Schutthaufen menschlicher Gebrechlichkeit verborgen liegen bleiben". Der König (oder doch sein humanistisch gesinnter Kanzler) ging darauf ein und versprach wenigstens, es sollten die bereits portugiesisch abgefaßten Annalen über die afrikanischen Dinge in italienischer Übersetzung nach Florenz zur lateinischen Bearbeitung verabfolgt werden; ob dies wirklich geschah, ist nicht bekannt. So

[1]) Schon ein lateinischer Sänger des 12. Jahrhunderts — ein fahrender Scholar, der mit seinem Lied um ein Kleid bettelt — droht damit. S. Carmina Burana, p. 76.

[2]) Ant. Panormitanus Hermaphrod. ed. Forberg (Coburg 1824), p. 185. Daß die Schriftsteller den Ruhm begründen, legt Vesp. Fior. ed. Frati II, 206, in einer merkwürdigen Auseinandersetzung dar.

[3]) Vesp. Fior. sagt (ed. Frati III, 255): Per questo siate voi assai obbligati agli scrittori, cosi agli antichi come ai moderni, perchè se non fussino loro gli uomini sarebbono in grandissima oscurità.

[4]) Sonett CLI: Lasso ch'i ardo.

[5]) Boccaccio, Opere volgari Vol. XVI, im 13. Sonett: Pallido, vinto etc.

[6]) U. a. bei: Roscoe, Leone X, ed. Bossi IV, p. 203.

[7]) Angeli Politiani epp. Lib. X.

ganz leer, wie dergleichen Prätensionen auf den ersten Blick scheinen, sind sie keineswegs; die Redaktion, in welcher die Sachen (auch die wichtigsten) vor Mit- und Nachwelt treten, ist nichts weniger als gleichgültig. Die italienischen Humanisten mit ihrer Darstellungsweise und ihrem Latein haben lange genug die abendländische Lesewelt wirklich beherrscht, und auch die italienischen Dichter sind bis ins 18. Jahrhundert weiter in allen Händen herumgekommen als die irgendeiner Nation. Der Taufname des Amerigo Vespucci von Florenz wurde seiner Reisebeschreibung wegen, freilich erst durch die lateinische Bearbeitung und auf Vorschlag eines Deutschen, Martin Waldseemüller (Hylacomylus)[1]), zum Namen des vierten Weltteils, und wenn Paolo Giovio mit all seiner Flüchtigkeit und eleganten Willkür sich dennoch die Unsterblichkeit versprach[2]), so ist er dabei nicht ganz fehlgegangen.

Neben solchen Anstalten, den Ruhm äußerlich zu garantieren, wird hie und da ein Vorhang hinweggezogen, und wir schauen den kolossalsten Ehrgeiz und Durst nach Größe, unabhängig von Gegenstand und Erfolg, in erschreckend wahrem Ausdruck. So in Machiavellis Vorrede zu seinen florentinischen Geschichten, wo er seine Vorgänger (Lionardo Aretino und Poggio) tadelt wegen des allzu rücksichtsvollen Schweigens in betreff der städtischen Parteiungen. „Sie haben sich sehr geirrt und bewiesen, daß sie den Ehrgeiz der „Menschen und die Begier nach Fortdauer des Namens wenig „kannten. Wie manche, die sich durch Löbliches nicht auszeichnen „konnten, strebten danach durch Schmähliches! Jene Schriftsteller „erwogen nicht, daß Handlungen, welche Größe an sich haben, wie

[1]) Quatuor navigationes etc. Deodatum (St. Dié) 1507.

[2]) Paul. Jov. de romanis piscibus, Praefatio (1515): Die erste Dekade seiner Historien werde nächstens herauskommen non sine aliqua spe immortalitatis. (Das Werk erschien freilich erst 1550.) Ein hochinteressantes Beispiel dieser Ruhmsucht ist das des Barbiers Andrea Bernardi (Novacula 1450 bis 1522). Er wurde sogar (zum Dichter) gekrönt und zum Cavaliere ernannt. Er sorgte dafür, daß Cesare Borgia und Julius II. sein Werk lasen, schickte es den Kardinälen zu, deren Frage, ob von ihrer Unsterblichkeit etwas darin stände, er bejahen konnte und machte sich eine Grabschrift, in der es heißt: Ast mea cum scriptis fama perennis erit.

„dies bei den Handlungen der Regenten und Staaten der Fall iſt, „immer mehr Ruhm als Tadel zu bringen ſcheinen, welcher Art ſie „auch ſeien und welches der Ausgang ſein möge“[1]). Bei mehr als einem auffallenden und ſchrecklichen Unternehmen wird von beſonnenen Geſchichtſchreibern als Beweggrund das brennende Verlangen nach etwas Großem und Denkwürdigem angegeben. Hier offenbart ſich nicht eine bloße Ausartung der gemeinen Eitelkeit, ſondern etwas wirklich Dämoniſches, d. h. Unfreiheit des Entſchluſſes, verbunden mit Anwendung der äußerſten Mittel, und Gleichgültigkeit gegen den Erfolg als ſolchen. Machiavelli ſelber faßt z. B. den Charakter des Stefano Porcaro (S. 112) ſo auf[2]); von den Mördern des Galeazzo Maria Sforza (S. 60 f.) ſagen ungefähr dasſelbe die Aktenſtücke; die Ermordung des Herzogs Aleſſandro von Florenz (1537) ſchreibt ſelbſt Varchi (im V. Buch) der Ruhmſucht des Täters Lorenzino Medici (ſ. oben S. 63) zu. Noch viel ſchärfer hebt aber Paolo Giovio[3]) dieſes Motiv hervor; Lorenzino, wegen der Verſtümmelung antiker Statuen in Rom durch eine Rede des Dichters F. M. Molza an den Pranger geſtellt, brütet über einer Tat, deren „Neuheit“ jene Schmach in Vergeſſenheit bringen ſollte, und ermordet ſeinen Verwandten und Fürſten. — Es ſind echte Züge dieſer Zeit hoch aufgeregter, aber bereits verzweifelnder Kräfte und Leidenſchaften, ganz wie einſt die Brandſtiftung im Tempel von Epheſus zur Zeit des Philipp von Mazedonien.

Viertes Kapitel.

Der moderne Spott und Witz.

Das Korrektiv nicht nur des Ruhmes und der modernen Ruhmbegier, ſondern des höher entwickelten Individualismus über-

[1]) Hierzu vgl. Discorsi I, 27. Die tristizia, Verbrechen, kann grandezza haben und in alcuna parte generosa ſein; die grandezza kann von einer Tat jede infamia entfernen; der Menſch kann onorevolmente tristo ſein, im Gegenſatz zum perfettamento buono.

[2]) Storie fiorentine, L. VI, c. 29.

[3]) Paul Jov. Elogia vir. lit. ill. p. 192 bei Anlaß das Marius Molza.

haupt ist der moderne Spott und Hohn, womöglich in der siegreichen Form des Witzes[1]). Wir erfahren aus dem Mittelalter, wie feindliche Heere, verfeindete Fürsten und Große einander mit symbolischem Hohn auf das Äußerste reizen[2]), oder wie der unterlegene Teil mit höchster symbolischer Schmach beladen wird. Daneben beginnt in theologischen Streitigkeiten schon hie und da, unter dem Einfluß antiker Rhetorik und Epistolographie, der Witz eine Waffe zu werden, und die provençalische Poesie entwickelt eine eigene Gattung von Trotz- und Hohnliedern; auch den Minnesingern fehlt gelegentlich dieser Ton nicht, wie ihre politischen Gedichte zeigen. Das Mittelalter ist außerdem reich an sogenannten satirischen Gedichten, allein es ist noch nicht individuelle, sondern fast lauter allgemeine, auf Stände, Kategorien, Bevölkerung usw. gemünzte Satire, welche denn auch leicht in den lehrhaften Ton übergeht. Der allgemeine Niederschlag dieser ganzen Richtung ist vorzüglich die Fabel von Reineke Fuchs in all ihren Redaktionen bei den verschiedenen Völkern des Abendlandes[3]). Aber ein selbständiges Element des Lebens konnte der Witz doch erst werden, als sein regelmäßiges Opfer, das ausgebildete Individuum mit persönlichen Ansprüchen, vorhanden war. Da beschränkt er sich auch bei weitem nicht mehr auf Wort und Schrift, sondern wird tatsächlich: er spielt Possen und verübt Streiche, die sogenannten burle und beffe, welche einen Hauptinhalt mehrerer Novellensammlungen ausmachen.

Die „Hundert alten Novellen", welche noch zu Ende des drei-

[1]) Das Schimpfen allein hat man schon sehr früh, bei dem verlogenen Benzo von Alba im 11. Jahrhundert (Mon. Germ. SS. XI, 591–681). — Schimpfen kann Tizio auch: von seinen vier geistlichen Feinden nennt er den ersten ein „tugendloses Ungeheuer", den zweiten einen „Bastard von schlechtesten Manieren", den dritten einen „übelredenden Narren", den vierten einen „verschuldeten Tölpel". Piccolomini S. 72, A. 4.

[2]) Vgl. darüber Rossi, Giorn. stor. V, 504 fg. Crescini das. XVI, 434 fg. Medin in Atti di R. Accad. di Padova 1893. (Z.)

[3]) Für die französische Literatur dieses Zweiges ist eine treffliche Arbeit vorhanden: Lenient, La satire en France au moyen-âge. Paris 1860, und die nicht minder treffliche Fortsetzung: La Satire en France ou la litérature militante au XVIe siècle. Paris 1866.

zehnten Jahrhunderts entſtanden ſein müſſen, haben noch nicht den Witz, den Sohn des Kontraſtes, und noch nicht die Burla zum Inhalt[1]); ihr Zweck iſt nur, weiſe Reden und ſinnvolle Geſchichten und Fabeln in einfach ſchönem Ausdruck wiederzugeben. Wenn aber irgend etwas das hohe Alter der Sammlung beweiſt, ſo iſt es dieſer Mangel an Hohn. Denn gleich mit dem 14. Jahrhundert folgt Dante, der im Ausdruck der Verachtung alle Dichter der Welt hinter ſich läßt und z. B. ſchon allein wegen jenes großen hölliſchen Genrebildes von den Betrügern[2]) der höchſte Meiſter koloſſaler Komik heißen muß. Mit Petrarca beginnen[3]) ſchon die Witzſammlungen nach dem Vorbilde des Plutarch (Apophthegmata uſw.).

Was dann während des genannten Jahrhunderts ſich in Florenz von Hohn aufſammelte, davon gibt Franco Sacchetti in ſeinen Novellen die bezeichnendſte Auswahl. Es ſind meiſt keine eigentlichen Geſchichten, ſondern Antworten, die unter gewiſſen Umſtänden gegeben werden, horrible Naivitäten, womit ſich Halbnarren, Hofnarren, Schälke, liederliche Weiber ausreden; das Komiſche liegt dann in dem ſchreienden Gegenſatz dieſer wahren oder ſcheinbaren Naivität zu den ſonſtigen Verhältniſſen der Welt und zur gewöhnlichen Moralität; die Dinge ſtehen auf dem Kopf. Alle Mittel der Darſtellung werden zu Hilfe genommen, auch z. B. ſchon die Nachahmung beſtimmter oberitalieniſcher Dialekte. Oft tritt an die Stelle des Witzes die bare freche Inſolenz, der plumpe Betrug, die Blasphemie und die Unfläterei; ein paar Condottierenſpäße[4]) gehören zum roheſten und böſeſten, was aufgezeichnet iſt. Manche

[1]) Vgl. oben S. 6, Anm. 3. Ausnahmsweiſe kommt auch ſchon ein inſolenter Witz vor, Nov. 37.

[2]) Inferno XVIII—XXX. Die einzig mögliche Parallele wäre Ariſtophanes.

[3]) Ein ſchüchterner Anfang Opera p. 421 u. f. in Rerum memorandarum libri IV. Anderes z. B.: in Epp. senil. X, 2. Vgl. auch Epp. fam. (ed. Fracass.) vol. I, p. 68 sq. 70. 240. 245. Der Wortwitz ſchmeckt bisweilen noch ſehr nach ſeinem mittelalterlichen Aſyl, dem Kloſter. Auch Petrarcas Invektiven: contra Gallum, contra medicum objurgantem, endlich ſeine Schrift de sui ipsius et multorum ignorantia (vielleicht auch ſeine epistolae sine titulo) dürfen als frühe Beiſpiele ſatiriſcher Schriften hier erwähnt werden.

[4]) Nov. 40. 41; es iſt Ridolfo da Camerino.

Burla ist hochkomisch, manche aber auch ein bloß vermeintlicher Beweis der persönlichen Überlegenheit, des Triumphes über einen andern. Wie viel man einander zugute hielt, wie oft das Schlachtopfer durch einen Gegenstreich die Lacher wieder auf seine Seite zu bringen sich begnügte, wissen wir nicht; es war doch viele herzlose und geistlose Bosheit dabei, und das florentinische Leben mag hierdurch oft recht unbequem geworden sein[1]). Bereits ist der Spaßerfinder und Spaßerzähler eine unvermeidliche Figur geworden[2]), und es muß darunter klassische gegeben haben, weit überlegen allen bloßen Hofnarren, welchen die Konkurrenz, das wechselnde Publikum und das rasche Verständnis der Zuhörer (lauter Vorzüge des Aufenthaltes in Florenz) abgingen. Deshalb reisten auch einzelne Florentiner auf Gastrollen nach den Tyrannenhöfen der Lombardei und Romagna herum[3]) und fanden ihre Rechnung dabei, während sie in der Vaterstadt, wo der Witz auf allen Gassen lief, nicht viel gewannen. Der bessere Typus dieser Leute ist der des amüsanten Menschen (l'uomo piacevole), der geringere ist der des Buffone und des gemeinen Schmarotzers, der sich an Hochzeiten und Gastmählern einfindet mit dem Räsonnement: „wenn ich nicht eingeladen worden bin, so ist das nicht meine Schuld". Da und dort helfen diese einen jungen Verschwender aussaugen[4]), im ganzen aber werden sie als Parasiten behandelt und verhöhnt, während höher stehende Witzbolde sich fürstengleich dünken und

[1]) Die bekannte Posse (16. Jahrh.) von Brunellesco und dem dicken Holzschnitzer (grasso legnaiuolo), Manetto Ammanatini, der durch die Fopperei nach Ungarn getrieben worden sein soll, so geistreich erfunden, ist doch wohl grausam zu nennen. Die Geschichte wird neuerdings dem Ant. Manetti zugeschrieben durch Milanesi, Flor. 1887. Vgl. C. v. Fabriczy, Brunellesco, 1892, S. 44. Von Michele Barbi (nozze 1893) wird die Novelle dagegen dem Manetti wieder abgesprochen.

[2]) Der „Araldo" der florentinischen Signoria. Ein Beispiel statt vieler: Commissioni di Rinaldo degli Albizzi Bd. III, S. 651. 669. Der Narr als notwendig zum Erheitern der Gäste nach der Mahlzeit: Alcyonius De exilio ed. Mencken, p. 129.

[3]) Sacchetti Nov. 48. Und doch hatte man laut Nov. 67 das Gefühl, daß hie und da ein Romagnole auch dem schlimmsten Florentiner überlegen sei.

[4]) L. B. Alberti del governo della famiglia, Opere ed. Bonucci V, 171.

ihren Witz für etwas wahrhaft Souveränes halten. Dolcibene, welchen Kaiser Karl IV. „Imperator di Buem“ zum „König der italienischen Spaßmacher“ erklärt hatte, sagte in Ferrara zu ihm: „Ihr werdet die Welt besiegen, da Ihr mein und des Papstes „Freund seid; Ihr kämpft mit dem Schwert, der Papst mit dem „Bullensiegel, ich mit der Zunge!“[1]) Das ist kein bloßer Scherz, sondern eine Vorahnung Pietro Aretinos.

Die aus dem 15. Jahrhundert stammenden lateinischen Fazetien des Poggio sind dem Inhalte nach den italienischen Erzählungen Sacchettis nahe verwandt: Burle, Insolenzen, Mißverständnisse einfacher Menschen gegenüber der raffinierten Zote, dann aber mehr Wortwitze, die den Philologen verraten.

Die beiden berühmtesten Spaßmacher um die Mitte des 15. Jahrhunderts waren ein Pfarrer in der Nähe von Florenz, Arlotto[2]) für den feineren Witz (facezie), und der Hofnarr von Ferrara, Gonnella, für die Buffonerien[3]). Es ist bedenklich, ihre Geschichten mit denjenigen des Pfaffen von Kalenberg und des Till Eulenspiegel zu vergleichen; letztere sind eben auf ganz andere, halbmythische Weise entstanden, so daß ein ganzes Volk daran mitgedichtet hat, und daß sie mehr auf das Allgemeingültige, Allverständliche hinauslaufen, während Arlotto und Gonnella historisch und lokal bekannte und bedingte Persönlichkeiten waren. Will man aber einmal die Vergleichung zulassen und sie auf die „Schwänke“ der außeritalienischen Völker überhaupt ausdehnen, so wird es sich im ganzen finden, daß der „Schwank“ in den französischen Fabliaux — folgerichtig auch in den Novellen der Italiener, deren Inhalt von dort entlehnt ist — wie bei den Deutschen, in erster Linie auf einen Vorteil oder Genuß berechnet ist, während der Witz des Arlotto, die Possen des Gonnella sich gleichsam Selbstzweck, nämlich um des Triumphes, um der Satisfaktion willen vorhanden sind. (Till Eulenspiegel erscheint dann wieder als eine eigentümliche

[1]) Franco Sacchetti, Nov. 156; vgl. Nov. 24 über Dolcibene und die Juden. [Für Karl IV. und die Narren: Friedjung a. a. O. S. 109.]

[2]) Seine Späße sind gesammelt mit dem Leben des Autors von Giuf. Baccini, Flor. 1884.

[3]) Vgl. Exkurs XXV.

Gattung, nämlich als der personifizierte, meist ziemlich geistlose Schabernack gegen besondere Stände und Gewerbe.) Der Hofnarr des Hauses Este hat sich schon mehr als einmal durch bittern Hohn und ausgesuchte Rache schadlos gehalten[1]).

Die Spezies des uomo piacevole und des Buffone haben die Freiheit von Florenz lange überdauert. Unter Herzog Cosimo blühte der Barlacchia, Anfang des 17. Jahrhunderts Francesco Ruspoli und Curzio Marignolli. Ganz merkwürdig zeigt sich in Papst Leo X. die echt florentinische und mediceische — der große Lorenzo hatte einen Griechen, den er seinen Freund nannte — Vorliebe für Spaßmacher. (Der berühmteste war Fra Mariano, der sich rühmte, Bibbienas Meister zu sein und mit seinem eigentlichen Gewerbe, Verschließen der päpstlichen Bullen mit Blei, 800 Dukaten jährlich zu verdienen.) Die auf die feinsten geistigen Genüsse gerichtete und darin unersättliche Fürst erträgt und verlangt doch an seiner Tafel ein paar witzige Possenreißer und Freßkünstler, darunter zwei Mönche und einen Krüppel[2]); bei festlichen Zeiten behandelte er sie mit gesucht antikem Hohn als Parasiten, indem ihnen Affen und Raben unter dem Anschein köstlicher Braten aufgestellt wurden. Überhaupt behielt sich Leo die Burla für eigenen Gebrauch vor; namentlich gehörte es zu seiner Art von Geist, die eigenen Lieblingsbeschäftigungen — Dichtung und Musik — bisweilen ironisch zu behandeln, indem er und sein Faktotum Kardinal Bibbiena die Karikaturen derselben beförderten[3]). Beide fanden es nicht unter ihrer Würde, einen guten alten Sekretär mit allen Kräften so lange zu bearbeiten, bis er sich für einen großen Musiktheoretiker hielt. Den Improvisator Baraballo von Gaeta hetzte Leo durch beständige Schmeicheleien soweit, daß sich dieser ernstlich um die kapitolinische Dichter-

[1]) Laut Bandello IV, Nov. 2 konnte Gonnella auch sein Gesicht in die Züge anderer verstellen und alle Dialekte Italiens nachmachen; s. Exkurs XXVI. — Hier mögen auch die satirischen Komödien erwähnt sein, Creizenach II, 193 fg.

[2]) Paul. Jovius, Vita Leonis X.

[3]) Erat enim Bibbiena mirus artifex hominibus aetate vel professione gravibus ad insaniam impellendis. Vgl. auch den Brief des ferrarischen Gesandten Paolucci über die furchtbare Art, wie ein frate, Verf. einer mißlungenen Komödie, gepeinigt ward 1519, Nuova ant. 3. serie, vol.

krönung bewarb; am Tage der mediceiſchen Hauspatrone S. Cosmas und S. Damian mußte er erſt, mit Lorbeer und Purpur ausſtaffiert, das päpſtliche Gaſtmahl durch Rezitation erheitern und, als alles am beſten war, im vatikaniſchen Hof den goldgeſchirrten Elefanten beſteigen, welchen Emanuel der Große von Portugal nach Rom geſchenkt hatte; währenddeſſen ſah der Papſt von oben durch ſein Lorgnon herunter[1]). Das Tier aber wurde ſcheu vom Lärm der Pauken und Trompeten und vom Bravorufen und war nicht über die Engelsbrücke zu bringen[2]).

Die Parodie des Feierlichen und Erhabenen, welche uns hier in Geſtalt eines Aufzuges entgegentritt, hatte damals bereits eine mächtige Stellung in der bildenden Kunſt und in der Poeſie eingenommen. Für die Kunſt erinnere man ſich z. B. jenes bekannten Stiches, welcher die Laokoonsgruppe in drei Affen überſetzt darſtellt. Nur ging dergleichen ſelten über eine flüchtige Handzeichnung hinaus. Manches mag auch zernichtet worden ſein. Die Karikatur iſt dann wieder weſentlich etwas anderes; Lionardo in ſeinen Grimaſſen (in der Biblioteca Ambroſiana) ſtellt das Häßliche dar, wenn und weil es komiſch iſt, und erhöht dabei dieſen komiſchen Charakter nach Belieben. Die Poeſie mußte ſich freilich ein anderes Opfer ſuchen als z. B. Ariſtophanes durfte, da er die großen Tragiker in ſeiner Komödie auftreten ließ. Aber dieſelbe Bildungsreife, welche bei den Griechen zu einer beſtimmten Zeit die Parodie hervortrieb, brachte ſie auch hier zur Blüte. Schon zu Ende des 14. Jahrhunderts werden im Sonett petrarchiſche Liebesklagen und anderes der Art durch Nachahmung ausgehöhnt; ja das Feierliche der vierzehnzeiligen Form an ſich wird durch geheimtuenden Unſinn

14, p. 583 sq. Man erinnert ſich hierbei an den Scherz, welchen Chriſtine von Schweden mit ihren Philologen trieb. Hierher gehört wohl auch die merkwürdige Stelle des Jov. Pontanus de sermone, Lib. II, cap. 9. Ferdinandus Alphonsi filius, Neapolitanorum rex magnus et ipse fuit artifex et vultus componendi et orationes in quem ipse usum vellet. Nam aetatis nostrae Pontifices maximi fingendis vultibus ac verbis vel histriones ipsos anteveniunt.

[1]) S. Exkurs XXVII.

[2]) Ein ſatiriſches Teſtament dieſes Elefanten, vielleicht von P. Aretino, iſt von V. Roſſi veröffentlicht im: Intermezzo (1890) I, 23—30.

verspottet. Ferner lud die Göttliche Komödie auf das stärkste zur Parodierung ein, und Lorenzo magnifico hat im Stil des Inferno die herrlichste Komik zu entwickeln gewußt. (Simposio, oder: i Beoni.)[1] Luigi Pulci ahmt in seinem Morgante deutlich die Improvisatoren nach, und überdies ist seine und Bojardos Poesie, schon insofern sie über dem Gegenstande schwebt, stellenweise eine wenigstens halbbewußte Parodie der mittelalterlichen Ritterdichtung. Der große Parodist Teofilo Folengo (1496—1544) greift dann ganz unmittelbar zu. Unter dem Namen Limerno Pitocco dichtet er den Orlandino (1526), wo das Ritterwesen nur noch als lächerliche Rokokoeinfassung um eine Fülle moderner Einfälle und Lebensbilder herum figuriert; unter dem Namen Merlinus Coccajus hatte er früher (1521) die Taten und Fahrten seiner phantastischen Landstreicher geschildert, ebenfalls mit starker tendenziöser Zutat in halblateinischen Hexametern, unter dem komischen Scheinapparat des damaligen gelehrten Epos. (Opus Maccaronicorum.) Seitdem ist die Parodie auf dem italienischen Parnaß immerfort, und bisweilen wahrhaft glanzvoll vertreten gewesen.

In der Zeit der mittlern Höhe der Renaissance wird dann auch der Witz theoretisch zergliedert und seine praktische Anwendung in der feinern Gesellschaft genauer festgestellt. Der Theoretiker ist Gioviano Pontano[2]; in seiner Schrift über das Reden, namentlich im dritten und vierten Buch, versucht er durch Analyse zahlreicher einzelner Witze oder facetiae zu einem allgemeinen Prinzip durchzudringen. Wie der Witz unter Leuten von Stande zu handhaben sei, lehrt Baldassare Castiglione in seinem Cortigiano[3]. Natürlich handelt es sich wesentlich nur um Erheiterung dritter Personen durch Wiedererzählung von komischen und graziösen Geschichten und

[1] Nach den von Z. angeführten Stellen parodieren diese Dichtungen mehr Petrarcas Trionfi.

[2] Jovian. Pontanus, De sermone IV, 10. Er konstatiert eine besondere Begabung zum Witz außer bei den Florentinern auch bei den Sienesen und Peruginern [letzteres auch Poggio facetiae ed. London 1798, p. 259]; den spanischen Hof fügt er dann noch aus Höflichkeit bei.

[3] Il cortigiano, Lib. II, cap. L sq. — Die Herleitung des Witzes aus dem Kontrast, obwohl noch nicht völlig klar, das. cap. LXXIII.

Worten; vor direkten Witzen wird eher gewarnt, indem man damit Unglückliche kränke, Verbrechern zu viele Ehre antue und Mächtige und durch Gunſt Verwöhnte zur Rache reize[1]), und auch für das Wiedererzählen wird dem Mann vom Stande ein weiſes Maßhalten in der nachahmenden Dramatik, d. h. in den Grimaſſen, empfohlen. Dann folgt aber, nicht bloß zum Wiedererzählen, ſondern als Paradigma für künftige Witzbildner, eine reiche Sammlung von Sach- und Wortwitzen, methodiſch nach Gattungen geordnet, darunter viele ganz vortreffliche. Viel ſtrenger und behutſamer lautet etwa zwei Jahrzehnte ſpäter die Doktrin des Giovanni della Caſa in ſeiner Anweiſung zur guten Lebensart[2]); im Hinblick auf die Folgen will er aus Witzen und Burle die Abſicht des Triumphierens völlig verbannt wiſſen. Er iſt der Herold einer Reaktion, die eintreten mußte.

In der Tat war Italien eine Läſterſchule geworden, wie die Welt ſeitdem keine zweite mehr aufzuweiſen gehabt hat, ſelbſt in dem Frankreich Voltaires nicht. Am Geiſt des Verneinens fehlte es dem letztern und ſeinen Genoſſen nicht, aber wo hätte man im 18. Jahrhundert die Fülle von paſſenden Opfern hernehmen ſollen, jene zahlloſen hoch und eigenartig entwickelten Menſchen, Zelebritäten jeder Gattung, Staatsmänner, Geiſtliche, Erfinder und Entdecker, Literaten, Dichter und Künſtler, die obendrein ihre Eigentümlichkeit ohne Rückhalt walten ließen? Im 15. und 16. Jahrhundert exiſtierte dieſe Heerſchar, und neben ihr hatte die allgemeine Bildungshöhe ein furchtbares Geſchlecht von geiſtreichen Ohnmächtigen, von geborenen Krittlern und Läſterern groß gezogen, deren Neid ſeine Hekatomben verlangte; dazu kam aber noch der Neid der Berühmten untereinander[3]). Mit letzterm haben notoriſch die Philologen angefangen: Filelfo, Poggio, Lorenzo Valla u. a., während z. B. die Künſtler des 15. Jahrhunderts noch in faſt völlig friedlichem Wettſtreit nebeneinander lebten, wovon die Kunſtgeſchichte Akt nehmen darf.

[1]) Auch Pontanus, De sermone lib. IV, cap. 3 empfiehlt, ridicula weder gegen Elende, noch gegen Mächtige anzuwenden.

[2]) Galateo, ed. Ven. 1789, p. 26sq. 48.

[3]) Die erſte allgemeine Arbeit darüber: Felice Vismara: L'invettiva, arma preferita dagli umanisti, Mailand 1900, bedeutet nicht ſehr viel.

Der große Ruhmesmarkt Florenz geht hierin, wie gesagt, allen anderen Städten eine Zeitlang voran. „Scharfe Augen und böse Zungen" ist das Signalement der Florentiner[1]). Ein gelinder Hohn über alles und jedes mochte der vorherrschende Alltagston sein. Machiavelli, in dem höchst merkwürdigen Prolog seiner Mandragola, leitet mit Recht oder Unrecht von der allgemeinen Medisance das sichtbare Sinken der moralischen Kraft her, droht übrigens seinen Verkleinerern damit, daß auch er sich auf Übelreden verstehe. Dann kommt der päpstliche Hof, seit lange ein Stelldichein der allerschlimmsten und dabei geistreichsten Zungen. Schon Poggios Facetiae sind ja aus dem Lügenstübchen (bugiale) der apostolischen Schreiber datiert, und wenn man erwägt, welche große Zahl von enttäuschten Stellenjägern, von hoffnungsvollen Feinden und Konkurrenten der Begünstigten, von Zeitvertreibern sittenloser Prälaten beisammen war, so kann es nicht auffallen, wenn Rom für das wilde Pasquill wie für die beschauliche Satire eine wahre Heimat wurde. Rechnet man noch gar hinzu, was der allgemeine Widerwille gegen die Priesterherrschaft und was das bekannte Pöbelbedürfnis, den Mächtigen das Gräßlichste anzudichten, beifügte, so ergibt sich eine unerhörte Summe von Schmach[2]). Wer konnte, schützte sich dagegen am zweckmäßigsten durch Verachtung, sowohl was die wahren als was die erlogenen Beschuldigungen betraf, und durch glänzenden, fröhlichen Aufwand. So tat es Leo X., und er rechnete damit im ganzen richtig: so schrecklich die Pasquillanten zumal nach seinem Tode mit ihm umgingen[3]), sie haben die Gesamtanschauung seines Wesens nicht dominieren können.

[1]) Lettere pittoriche I, 71, in einem Briefe des Vinc. Borghini 1577. — Machiavelli, Stor. fior. L. VII, cap. 28 sagt von den jungen Herrn in Florenz nach der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts gli studî loro erano apparire col vestire splendidi, e col parlare sagaci et astudi, e quello che più destramente mordeva gli altri, era più savio e da più stimato.

[2]) Vgl. Fedra Inghiramis Leichenrede auf Ludovico Podocataro (gest. 25. August 1504), in den Anecd. lit. I, p. 319. — Der Skandalsammler Massaino erwähnt bei Paul. Jovius, Dialogus de viris litter. illustrat. (Tiraboschi, Tom. VII, parte IV, p. 1631.)

[3]) Einzelnes zusammengestellt bei Pastor IV, 1, S. 348, A. 4.

Zartere Gemüter aber konnten wohl in eine Art von Verzweiflung fallen, wenn ſie tief in Schuld und noch tiefer in üble Nachrede verſtrickt waren, ſo Kardinal Ardicino della Porta, der 1491 ſeine Würde niederlegen und in ein fernes Kloſter flüchten wollte[1]). Allmählich ſagte man jedem das Schlimmſte nach, und gerade die ſtrengſte Tugend weckte die Bosheit am ſicherſten. Von dem großen Kanzelredner Fra Egidio von Viterbo, den Leo um ſeiner Verdienſte willen zum Kardinal erhob, und der ſich bei dem Unglück von 1527 auch als tüchtiger populärer Mönch zeigte[2]), gibt Giovio zu verſtehen, er habe ſich die asketiſche Bläſſe durch Qualm von naſſem Stroh u. dgl. konſerviert[3]). Giovio iſt bei ſolchen Anläſſen ein echter Kuriale[4]); in der Regel erzählt er ſein Hiſtörchen, fügt dann bei, er glaube es nicht, und läßt endlich in einer allgemeinen Bemerkung durchblicken, es möchte doch etwas daran ſein. Das wahre Brandopfer des römiſchen Hohnes aber war der fromme und ſittenſtrenge Hadrian VI.; es bildete ſich ein Übereinkommen, ihn durchaus nur von der burlesken Seite zu nehmen. Hadrian hatte die Laokoongruppe verächtlich als idola antiquorum bezeichnet, den Zugang zum Belvedere verſchloſſen, die Arbeiten Rafaels unvollendet gelaſſen, Schauſpieler und Dichter vom Hofe verbannt; man befürchtete, er werde alle für die Peterskirche beſtimmten Statuen zu Kalk verbrennen laſſen. Mit der furchtbaren Feder eines Francesco Berni verdarb er es gleich von Anfang an, indem er drohte — nicht die Statue des Pasquino, wie man[5]) ſagte —

[1]) Vgl. Infessura, ed. Tommaſini, S. 265. Er flüchtete wirklich, kehrte aber nach kurzer Zeit zurück. Sein Entſchuldigungsſchreiben an den Papſt bei Burchardus, ed. Thuasne I, 524.

[2]) Siehe deſſen Leichenrede in den Anecd. litt. IV, p. 315. Er brachte in der ſüdlichen Mark Ancona ein Bauernheer zuſammen, das nur durch den Verrat des Herzogs von Urbino am Handeln verhindert wurde. — Seine ſchönen hoffnungsloſen Liebesmadrigale bei Trucchi, Poesie ined. III, p. 123.

[3]) Damit würde übereinſtimmen das mit dem allgemeinen Lob des Egidio da Viterbo kontraſtierende Urteil Tizios, der ihn einen hipocrita barbatus nennt, Piccolomini S. 128, A. 6.

[4]) Wie er an der Tafel Clemens' VII. ſeine Zunge brauchte, ſ. bei Giraldi, Hecatommithi, VII, Nov. V.

[5]) Dieſe Anſicht läßt ſich nicht halten. Die Beratung über das Verſenken des Pasquino bei Paul. Jov., Vita Hadriani, wird z. B. durch Aretino, Ragionamento per le Corti, Ven. 1539, beſtätigt. —

sondern die Pasquillanten selber in die Tiber werfen zu lassen. Die Rache dafür war das berühmte Capitolo „gegen Papst Adriano", diktiert nicht eigentlich vom Haß, sondern von der Verachtung gegen den lächerlichen holländisch-deutschen Barbaren[1]), die wilde Drohung wird aufgespart für die Kardinäle, die ihn gewählt haben. Die Pest, welche damals in Rom herrschte, wird ihm Schuld gegeben[2]); Berni und andere[3]) malen auch die Umgebung des Papstes, die Deutschen, von denen er beherrscht wird[4]), mit derselben Lügenhaftigkeit aus, mit welcher das heutige großstädtische Feuilleton das So zum Anders und das Nichts zum Etwas verkünstelt. Die Biographie, welche Paolo Giovio im Auftrag des Kardinals von Tortosa verfaßte, und welche eigentlich eine Lobschrift vorstellen sollte, ist für jeden, der zwischen den Zeilen lesen kann, ein wahrer Ausbund von Hohn. Es liest sich (zumal für das damalige Italien) sehr komisch, wie Hadrian sich beim Domkapitel von Saragossa um die Kinnlade des S. Lambert bewirbt, wie ihn dann die andächtigen Spanier mit Schmuck und Zeug ausstatten, „bis er einem wohlherausgeputzten Papst recht ähnlich sieht", wie er seinen stürmischen und geschmacklosen Zug von Ostia gen Rom hält, sich über die Versenkung oder Verbrennung des Pasquino berät, die

Vgl. Lettere de' principi I, 114 sq. Brief des Negro vom 7. April 1523. Pasquino hatte am St. Markustage (25. April?) ein besonderes Fest, welches der Papst verbot. Ueber den Pasquino s. Exkurs XXVIII.

[1]) Gregorovius VIII, S. 380 f., 393 f. (Vgl. nun die Zusammenstellung bei Pastor IV, 2, S. 151 ff.; besonders S. 152, A. 5, Anfang eines furchtbar gehässigen Sonettes.) Einzelnes Neue bei Creigthon Bd. V. Die Deutschenfeindschaft z. B. in den Versen:

Est qui te Cimbris, est qui te Adriane Batavis
Eductum sylvis asserat et genitum.
Tu quia cuncta rapis, precibus nec flecteris ullis,
Cimber eris manibus, aure Batavus eris.

Die Spötter machten aus Adrianus: Arianus. Einzelne besonders schlimme Verse des P. Aretino gegen Hadrian VI. mitgeteilt von Luzio in Nuova ant. 3. ser., vol. 28, p. 691.

[2]) Vgl. Pier. Valer. de infel. lit. ed. Mencken, p. 178. Vgl. das. p. 285.

[3]) Z. B. Firenzuola, Opere (Milano 1802), vol. I, p. 116.

[4]) Vgl. die Namen bei Höfler, Sitzungsberichte der Wiener Akademie (1876) Bd. 82, S. 435.

wichtigsten Verhandlungen wegen Meldung des Essens plötzlich unterbricht und zuletzt nach unglücklicher Regierung an allzuvielem Biertrinken verstirbt; worauf das Haus seines Leibarztes von Nachtschwärmern bekränzt und mit der Inschrift: Liberatori Patriae S. P. Q. R. geschmückt wird[1]). Freilich Giovio hatte bei der allgemeinen Renteneinziehung auch seine Rente verloren und nur deshalb zur Entschädigung eine Pfründe erhalten, weil er „kein Poet", d. h. kein Heide sei[2]). Es stand aber geschrieben, daß Hadrian das letzte große Opfer dieser Art sein sollte[3]). Seit dem Unglück Roms (1527) starb mit der äußersten Ruchlosigkeit des Lebens auch die frevelhafte Rede sichtlich ab.

Während sie aber noch in Blüte stand, hatte sich, hauptsächlich in Rom, der größte Lästerer der neueren Zeit, Pietro Aretino, ausgebildet. Ein Blick auf sein Wesen erspart uns die Beschäftigung mit manchen geringeren seiner Gattung.

Wir kennen ihn hauptsächlich in den letzten drei Jahrzehnten seines Lebens (1527—1557), die er in dem für ihn einzig möglichen Asyl, Venedig, zubrachte. Von hier aus hielt er das ganze berühmte Italien in einer Art von Belagerungszustand; hieher mündeten auch die Geschenke auswärtiger Fürsten, die seine Feder brauchten oder fürchteten. Karl V. und Franz I. pensionierten ihn beide zugleich, weil jeder hoffte, Aretino würde dem andern Verdruß machen; infolge des Briefes (1536), in dem er den französischen König wegen seines Bündnisses mit den Türken tadelte, soll er vom Kaiser das Anerbieten einer jährlichen Unterstützung von 200 Scudi erhalten haben, wenn er so fortfahre, und von Franz eine solche von 400, wenn er nicht mehr von dem Ruhme

[1]) Interessant ist, daß unter Hadrian, vielleicht mit seiner Zustimmung, eine satirische Komödie gegen die Franzosen aufgeführt wird, Creizenach II, 193.

[2]) Vgl. Exkurs XXIX.

[3]) Gegen Clemens VII. richten sich die Angriffe nur wegen seines Geizes und wegen der unmäßigen Besteuerung, Pastor IV, 2, S. 174, A. 4; ein Epigramm Bernis das. S. 546.

des Kaisers spreche[1]); Aretino schmeichelte beiden, schloß sich aber natürlich enger an Karl an, weil dieser in Italien Meister blieb. Nach Karls Sieg über Tunis (1535) geht dieser Ton in den der lächerlichsten Vergötterung über, wobei zu erwägen ist, daß Aretino fortwährend sich mit der Hoffnung hinhalten ließ, durch Karls Hilfe Kardinal zu werden. Vermutlich genoß er eine spezielle Protektion als spanischer Agent, indem man durch sein Reden oder Schweigen auf die kleineren italienischen Fürsten und auf die öffentliche Meinung drücken konnte. Das Papsttwesen gab er sich die Miene gründlich zu verachten, weil er es aus der Nähe kenne; der wahre Grund war, daß man ihn von Rom aus nicht mehr honorieren konnte und wollte[2]). Venedig, das ihn beherbergte, beschwieg er weislich. Der Rest seines Verhältnisses zu den Großen ist lauter Bettelei und gemeine Erpressung.

Bei Aretino findet sich der erste ganz große Mißbrauch der Publizität zu solchen Zwecken. Die Streitschriften, welche hundert Jahre vorher Poggio und seine Gegner gewechselt hatten, sind in der Absicht und im Ton ebenso infam, allein sie sind nicht auf die Presse, sondern auf eine Art von halber und geheimer Publizität berechnet; Aretino macht sein Geschäft aus der ganzen und unbedingten; er ist in gewissem Betracht einer der Urväter der Journalistik. Periodisch läßt er seine Briefe und andere Artikel zusammendrucken, nachdem sie schon vorher in weiteren Kreisen kursiert haben mochten. Das publizistische Vehikel der gleichzeitigen deutschen Reformation ist wesentlich die Broschüre, in Beziehung auf bestimmte Angelegenheiten; Aretino dagegen ist Journalist in dem Sinne, daß er einen fortwährenden Anlaß des Publizierens in sich hat.

Verglichen mit den scharfen Federn des 18. Jahrhunderts hat Aretino den Vorteil, daß er sich nicht mit Prinzipien beladet,

[1]) Atti e memorie della RR. deputazione di storia patria, Modena 1865, III, S. 75—81.

[2]) An den Herzog von Ferrara, 1. Januar 1536 (Lettere ed. 1539 fol. 39): Ihr werdet nun von Rom nach Neapel reisen, ricreando la vista avvilita nel mirar le miserie pontificali con la contemplatione delle eccellenze imperiali. Später suchte und erlangte er wieder die päpstliche Gunst und erfreute sich seitdem mancher römischer Spenden.

weder mit Aufklärung noch mit Philanthropie und sonstiger Tugend, noch auch mit Wissenschaft; sein ganzes Gepäck ist das bekannte Motto: „Veritas“ odium parit. Deshalb gab es auch für ihn keine falschen Stellungen, wie z. B. für Voltaire, der seine Pucelle verleugnen und anderes lebenslang verstecken mußte; Aretino gab zu allem seinen Namen, und noch spät rühmt er sich offen seiner berüchtigten Ragionamenti. Sein literarisches Talent, seine lichte und pikante Prosa, seine reiche Beobachtung der Menschen und Dinge würden ihn unter allen Umständen beachtenswert machen, wenn auch die Konzeption eines eigentlichen Kunstwerkes, z. B. die echte dramatische Anlage einer Komödie, ihm völlig versagt blieb; dazu kommt dann noch außer der gröbsten und feinsten Bosheit eine glänzende Gabe des grotesken Witzes, womit er im einzelnen Fall dem Rabelais nicht nachsteht[1]).

Unter solchen Umständen, mit solchen Absichten und Mitteln geht er auf seine Beute los oder einstweilen um sie herum. Die Art, wie er Clemens VII. auffordert, nicht zu klagen und nicht auf Rache zu sinnen, sondern zu verzeihen[2]), während das Jammergeschrei des verwüsteten Roms zur Engelsburg, dem Kerker des Papstes, emporbringt, ist lauter Hohn eines Teufels oder Affen. Bisweilen, wenn er die Hoffnung auf Geschenke völlig aufgeben muß, bricht seine Wut in ein wildes Geheul aus, wie z. B. in dem Capitolo an den Fürsten von Salerno. Dieser hatte ihn eine Zeitlang bezahlt und wollte nicht weiter zahlen; dagegen scheint es, daß der schreckliche Pierluigi Farnese, Herzog von Parma, niemals Notiz von ihm nahm[3]). Da dieser Herr auf gute Nachrede wohl überhaupt verzichtet hatte, so war es nicht mehr leicht, ihm wehe zu tun; Aretino versuchte es, indem er[4]) sein äußeres Ansehen

[1]) Z. B. im Capitolo an den Albicante, einen schlechten Dichter; leider entziehen sich die Stellen der Mitteilung. Es kann durchaus nicht gebilligt werden, daß die deutsche Uebersetzungsseuche sich auch auf dies Werk Aretinos erstreckt hat (1906).

[2]) Lettere, ed. Venez. 1539, Fol. 12, vom 31. Mai 1527.

[3]) Nach Gaspary war dies doch der Fall. Farnese empfahl ihn sogar zum Kardinalat.

[4]) Im ersten Capitolo an Cosimo.

als das eines Sbirren, Müllers und Bäckers bezeichnet. Possierlich ist Aretino am ehesten im Ausdruck der reinen, wehmütigen Bettelei, wie z. B. im Capitolo an Franz I., dagegen wird man die aus Drohung und Schmeichelei gemischten Briefe und Gedichte trotz aller Komik nie ohne tiefen Widerwillen lesen können. Ein Brief wie der an Michelangelo vom November 1545[1]) existiert vielleicht nicht ein zweites Mal; zwischen alle Bewunderung (wegen des Weltgerichtes) hinein droht er ihm wegen Irreligiosität, Indezenz und Diebstahl (an den Erben Julius' II.) und fügt in einem begütigenden Postskript bei: „ich habe Euch nur zeigen wollen, daß „wenn Ihr divino (di-vino) seid, ich auch nicht d'aqua bin". Aretino hält nämlich darauf, — man weiß kaum, ob aus wahnsinnigem Dünkel oder aus Lust an der Parodie alles Berühmten — daß man ihn, wie einer seiner Schmeichler begonnen hatte, ebenfalls göttlich nenne[2]) und erreichte es, daß er von einem seiner Korrespondenten als neuer Evangelist Johannes und von einem anderen geradezu als Sohn Gottes bezeichnet wurde. Ja er brachte es in der persönlichen Berühmtheit so weit, daß in Arezzo sein Geburtshaus als Sehenswürdigkeit der Stadt galt[3]), daß ein Bach, der einen Teil seines Hauses bespülte, Aretino genannt wurde und eine Rasse Pferde seinen Namen erhielt. Andererseits freilich gab es ganze Monate, da er sich in Venedig nicht über die Schwelle wagte, um nicht irgendeinem erzürnten Florentiner, wie z. B. dem jüngeren Strozzi, in die Hände zu laufen; es fehlte nicht an Dolchstichen und entsetzlichen Prügeln[4]), wenn sie auch nicht den Erfolg hatten, welchen ihm Berni in einem famosen Sonett weissagte; er ist in seinem Hause am Schlagfluß gestorben.

[1]) Gaye, Carteggio II, p. 332.

[2]) Mit dieser Bezeichnung waren die Italiener überhaupt nicht sehr sparsam. Wie alle Schmeicheleien, so lehnte Salutati (Briefe III, 420) auch den Beinamen divinus entschieden ab.

[3]) S. den frechen Brief von 1536 in den Lettere pittor., I, Append., 34. — Vgl. oben Seite 157 das Geburtshaus des Petrarca in demselben Arezzo.

[4]) L'Aretin, per Dio grazia, è vivo e sano,
Ma 'l mostaccio ha fregiato nobilmente,
E più colpi ha, che dita in una mano.
(Mauro, capitolo in lode delle bugie.)

In der Schmeichelei macht er beachtenswerte Unterschiede; für Nichtitaliener trägt er sie plump und dick auf[1]), für Leute wie den Herzog Cosimo von Florenz weiß er sich anders zu geben. Er lobt die Schönheit des damals noch jungen Fürsten, der in der Tat auch diese Eigenschaft mit Augustus in hohem Grade gemein hatte; er lobt seinen sittlichen Wandel mit einem Seitenblick auf die Geldgeschäfte von Cosimos Mutter Maria Salviati und schließt mit einer wimmernden Bettelei wegen der teuren Zeiten usw. Wenn ihn aber Cosimo pensionierte[2]), und zwar im Verhältnis zu seiner sonstigen Sparsamkeit ziemlich hoch (in der letzten Zeit mit 160 Dukaten jährlich), so war wohl eine bestimmte Rücksicht auf seine Gefährlichkeit als spanischer Agent mit im Spiel. Aretino durfte in einem Atemzug über Cosimo bitter spotten und schmähen, und doch dabei dem florentinischen Geschäftsträger drohen, daß er beim Herzog seine baldige Abberufung erwirken werde. Und wenn der Medici sich auch am Ende von Karl V. durchschaut wußte, so mochte er doch nicht wünschen, daß am kaiserlichen Hofe aretinische Witze und Spottverse über ihn ihn Kurs kommen möchten. Eine ganz hübsch bedingte Schmeichelei ist auch diejenige an den berüchtigten Marchese von Marigano, der als „Kastellan von Musso" (s. S. 29) einen eigenen Staat zu gründen versucht hatte. Zum Dank für übersandte hundert Scudi schreibt Aretin: „Alle Eigen-„schaften, die ein Fürst haben muß, sind in Euch vorhanden, und „jedermann würde dies einsehen, wenn nicht die bei allen Anfängen „unvermeidliche Gewaltsamkeit Euch noch als etwas rauh (aspro) „erscheinen ließe"[3]).

Man hat häufig als etwas Besonderes hervorgehoben, daß Aretino nur die Welt, nicht auch Gott gelästert habe. Was er

[1]) Man sehe z. B. den Brief an den Kardinal von Lothringen, Lettere, ed. Venez. 1539, fol. 29 vom 21. Nov. 1534, sowie die Briefe an Karl V., wo u. a. die Redensart, daß kein Mensch der Gottheit näher stehe, als Karl.

[2]) Für das Folgende s. Gaye, Carteggio, II, p. 336. 337. 345.

[3]) Lettere, ed. Venez. 1539, Fol. 15, vom 16. Juni 1529. Vgl. damit den merkwürdigen Brief an denselben vom 15. April 1528. Fol. 212. Uebrigens gibt es einen Brief des Marchese an Aretino vom 4. Febr. 1538: Lettere all Aretino (1874) I, S. 32 ff. aus dem Gefängnis in Mailand, einen Brief,

geglaubt hat, ist bei seinem sonstigen Treiben völlig gleichgiltig, ebenso sind es die Erbauungsschriften, welche er nur aus äußeren Rücksichten[1]) verfaßte. Sonst aber wüßte ich wahrlich nicht, wie er hätte auf die Gotteslästerung verfallen sollen. Er war weder Dozent noch theoretischer Denker und Schriftsteller; auch konnte er von Gott keine Geldsummen durch Drohungen und Schmeicheleien erpressen, fand sich also auch nicht durch Versagung zur Lästerung gereizt. Mit unnützer Mühe aber gibt sich ein solcher Mensch nicht ab.

Es ist ein gutes Zeichen des heutigen italienischen Geistes, daß ein solcher Charakter und eine solche Wirkungsweise tausendmal unmöglich geworden sind. Aber von Seite der historischen Betrachtung aus wird dem Aretino immer eine wichtige Stellung bleiben.

aus dem hervorzugehen scheint, daß Aretino dem Marchese auch in seiner Gefangenschaft treu blieb. Eine im ganzen günstige Beurteilung P. Aretinos gibt A. Graf, Un processo a Pietro Aretino, Nuova antol., III. ser. vol. 3, p. 425—458, 658—675.

[1]) Mochte es die Hoffnung auf den roten Hut oder die Furcht vor den beginnenden Bluturteilen der Inquisition sein, die er noch 1535 herb zu tadeln gewagt hatte (s. a. a. O. Fol. 37), welche aber seit der Reorganisation des Instituts 1542 plötzlich zunahmen und alles zum Schweigen brachten. Zur Lit. über Aretino vgl. den Schluß von Exkurs XXVIII.

Dritter Abschnitt.

Die Wiedererweckung des Altertums.

Erstes Kapitel.

Vorbemerkungen.

Auf diesem Punkte unserer kulturgeschichtlichen Übersicht angelangt, müssen wir des Altertums gedenken, dessen „Wiedergeburt" in einseitiger Weise zum Gesamtnamen des Zeitraums überhaupt geworden ist. Die bisher geschilderten Zustände würden die Nation erschüttert und gereift haben auch ohne das Altertum, und auch von den nachher aufzuzählenden neuen geistigen Richtungen wäre wohl das meiste ohne dasselbe denkbar; allein wie das Bisherige, so ist auch das Folgende doch von der Einwirkung der antiken Welt mannigfach gefärbt, und wo das Wesen der Dinge ohne diese verständlich und vorhanden sein würde, da ist es doch die Äußerungsweise im Leben nur mit ihr und durch sie. Die „Renaissance"[1] wäre nicht die hohe weltgeschichtliche Notwendigkeit gewesen, die sie war, wenn man so leicht von ihr abstrahieren könnte. Darauf aber müssen wir beharren, als auf einem Hauptsatz dieses Buches, daß nicht sie allein, sondern ihr enges Bündnis mit dem neben ihr vorhandenen italienischen Volksgeist die abendländische Welt bezwungen hat. Die Freiheit, welche sich dieser Volksgeist dabei bewahrte, ist eine ungleiche und scheint, sobald man z. B. nur auf die neulateinische Literatur sieht, oft sehr gering; in der bildenden Kunst aber und in mehreren anderen Sphären ist sie auffallend groß, und das Bündnis zwischen zwei weit auseinander liegenden Kulturepochen desselben Volkes

[1] Vgl. Exkurs XXX.

erweist sich als ein, weil höchst selbständiges, deshalb auch berechtigtes und fruchtbares. Das übrige Abendland mochte zusehen, wie es den großen, aus Italien kommenden Antrieb abwehrte oder sich halb oder ganz aneignete; wo letzteres geschah, sollte man sich die Klagen über den frühzeitigen Untergang unserer mittelalterlichen Kulturformen und Vorstellungen ersparen. Hätten sie sich wehren können, so würden sie noch leben. Wenn jene elegischen Gemüter, die sich danach zurücksehnen, nur eine Stunde darin zubringen müßten, sie würden heftig nach moderner Luft begehren. Daß bei großen Prozessen jener Art manche edle Einzelblüte mit zugrunde geht, ohne in Tradition und Poesie unvergänglich gesichert zu sein, ist gewiß; allein das große Gesamtereignis darf man deshalb nicht ungeschehen wünschen. Dieses Gesamtereignis besteht darin, daß neben der Kirche, die bisher (und nicht mehr für lange) das Abendland zusammenhielt, ein neues geistiges Medium entsteht, welches, von Italien her sich ausbreitend, zur Lebensatmosphäre für alle höher gebildeten Europäer wird. Der schärfste Tadel, den man darüber aussprechen kann, ist der der Unvolkstümlichkeit, der erst jetzt notwendig eintretenden Scheidung von Gebildeten und Ungebildeten in ganz Europa. Dieser Tadel ist aber ganz wertlos, sobald man eingestehen muß, daß die Sache noch heute, obwohl klar erkannt, doch nicht beseitigt werden kann. Und diese Scheidung ist überdies in Italien lange nicht so herb und unerbittlich als anderswo. Ist doch ihr größter Kunstdichter Tasso auch in den Händen der Ärmsten.

Das römisch-griechische Altertum, welches seit dem 14. Jahrhundert so mächtig in das italienische Leben eingriff, als Anhalt und Quelle der Kultur, als Ziel und Ideal des Daseins, teilweise auch als bewußter neuer Gegensatz, dieses Altertum hatte schon längst stellenweise auf das ganze, auch außeritalienische Mittelalter eingewirkt. Diejenige Bildung, die Karl der Große vertrat, war wesentlich eine Renaissance gegenüber der Barbarei des 7. und 8. Jahrhunderts und konnte nichts anderes sein. Wie hierauf in die romanische Baukunst des Nordens außer der allgemeinen, vom Altertum ererbten Formengrundlage auch auffallende direkt antike

Formen sich einschleichen, so hatte die ganze Klostergelehrsamkeit allmählich eine große Masse von Stoff aus römischen Autoren in sich aufgenommen und auch ihr Stil blieb seit Einhart nicht ohne Nachahmung.

Anders aber als im Norden wacht das Altertum in Italien wieder auf. Sobald hier die Barbarei aufhört, meldet sich bei dem noch halb antiken Volk die Erkenntnis seiner Vorzeit; es feiert sie und wünscht sie zu reproduzieren. Außerhalb Italiens handelt es sich um eine gelehrte, reflektierte Benützung einzelner Elemente der Antike, in Italien um eine gelehrte und zugleich populäre sachliche Parteinahme für das Altertum überhaupt, weil dieses die Erinnerung an die eigene alte Größe ist. Die leichte Verständlichkeit des Lateinischen, die Menge der noch vorhandenen Erinnerungen und Denkmäler befördert diese Entwickelung gewaltig. Aus ihr und aus der Gegenwirkung des inzwischen doch anders gewordenen Volksgeistes der germanisch-longobardischen Staatseinrichtungen, des allgemein europäischen Rittertums, der übrigen Kultureinflüsse aus dem Norden und der Religion und Kirche erwächst dann das neue Ganze: der modern italienische Geist, dem es bestimmt war, für den Okzident maßgebendes Vorbild zu werden.

Wie sich in der bildenden Kunst das Antike regt, sobald die Barbarei aufhört, zeigt sich z. B. deutlich bei Anlaß der toskanischen Bauten des 12. und der Skulpturen des 13. Jahrhunderts. Auch in der Dichtkunst fehlen die Parallelen nicht, wenn wir annehmen dürfen, daß der größte lateinische Dichter des 12. Jahrhunderts, ja der, welcher für eine ganze Gattung der damaligen lateinischen Poesie den Ton angab, ein Italiener gewesen sei. Es ist der, welchem die besten Stücke der sogenannten Carmina Burana angehören [1]). Eine ungehemmte Freude an der Welt und ihren Genüssen, als deren Schutzgenien die alten Heidengötter wieder erscheinen, während Catonen und Scipionen die Stelle der Heiligen und christlichen Helden vertreten, strömt in prachtvollem Fluß durch die gereimten Strophen. Wer sie in einem Zuge liest,

[1]) Carmina Burana, in der „Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart", XVI. Band (Stuttg. 1847). Neu herausg. von Oesterley, Breslau 1883.

wird die Ahnung, daß hier ein Italiener, wahrscheinlich ein Lombarde spreche, kaum abweisen können; es gibt aber auch bestimmte einzelne Gründe dafür[1]). Bis zu einem gewissen Grade sind diese lateinischen Poesien der Clerici vagantes des 12. Jahrhunderts allerdings ein gemeinsames europäisches Produkt, mitsamt ihrer großen auffallenden Frivolität, allein der, welcher den Gesang de Phyllide et Flora[2]) und das Aestuans interius etc. gedichtet hat, war vermutlich kein Nordländer, und auch der feine beobachtende Sybarit nicht, von welchem Dum Dianae vitrea sero lampas oritur herrührt. Hier ist eine Renaissance der antiken Weltanschauung, die nur um so klarer in die Augen fällt neben der mittelalterlichen Reimform. Es gibt manche Arbeit dieses und der nächsten Jahrhunderte, welche Hexameter und Pentameter in sorgfältiger Nachbildung und allerlei antike, zumal mythologische Zutat in den Sachen aufweist und doch nicht von ferne jenen antiken Eindruck hervorbringt. In den hexametrischen Chroniken und anderen Produktionen von Guglielmus Apulienſis an (c. 1100) begegnet man oft einem emsigen Studium des Vergil, Ovid, Lucan, Statius und Claudian, allein die antike Form bleibt bloße Sache der Gelehrsamkeit, gerade wie der antike Stoff bei Sammelschriftstellern in der Weise des Vincenz von Beauvais oder bei dem Mythologen und Allegoriker Alanus ab Insulis. Die Renaissance ist aber nicht stückweise Nachahmung und Auffammlung, sondern Wiedergeburt, und eine solche findet sich in der Tat in jenen Gedichten des unbekannten Clericus aus dem 12. Jahrhundert.

Die große, allgemeine Parteinahme der Italiener für das Altertum beginnt jedoch erst mit dem 14. Jahrhundert. Es war dazu eine Entwicklung des städtischen Lebens notwendig, wie sie nur in Italien und erst jetzt vorkam: Zusammenwohnen und tat-

[1]) Vgl. Exkurs XXXI.

[2]) Carm. bur. p. 155 nur ein Bruchstück; ganz bei Wright, Walter Mapes (1841) p. 258. Vgl. Hubatsch S. 27 ff., der darauf hinweist, daß eine mehrmals in Frankreich behandelte Erzählung zugrunde liegt. Aest. inter. Carm. bur. p. 67. Dum Dianae, Carm. bur. p. 124. Antikes in den Gedichten: Cor patet Jovi; antike Namen für die Geliebte; einmal, da er sie Blanciflor nennt, setzt er, gleichsam um dies wieder gut zu machen, Helena hinzu.

sächliche Gleichheit von Adligen und Bürgern; Bildung einer allgemeinen Gesellschaft (S. 153), die sich bildungsbedürftig fühlte und Muße und Mittel übrig hatte. Die Bildung aber, sobald sie sich von der Phantasiewelt des Mittelalters losmachen wollte, konnte nicht plötzlich durch bloße Empirie zur Erkenntnis der physischen und geistigen Welt durchdringen, sie bedurfte eines Führers, und als solchen bot sich das klassische Altertum dar mit seiner Fülle objektiver, einleuchtender Wahrheit in allen Gebieten des Geistes. Man nahm von ihm Form und Stoff mit Dank und Bewunderung an; es wurde einstweilen der Hauptinhalt jener Bildung[1]). Auch die allgemeinen Verhältnisse Italiens waren der Sache günstig; das Kaisertum des Mittelalters hatte seit dem Untergang der Staufer entweder auf Italien verzichtet oder konnte sich daselbst nicht halten; das Papsttum war nach Avignon übergesiedelt; die meisten tatsächlich vorhandenen Mächte waren gewaltsam und illegitim; der zum Bewußtsein geweckte Geist aber war im Suchen nach einem neuen haltbaren Ideal begriffen, und so konnte sich das Scheinbild und Postulat einer römisch-italischen Weltherrschaft der Gemüter bemächtigen, ja eine praktische Verwirklichung suchen mit Cola di Rienzi (oben S. 15). Wie er, namentlich bei seinem ersten Tribunat, die Aufgabe anfaßte, mußte es allerdings nur zu einer wunderlichen Komödie kommen, allein für das Nationalgefühl war die Erinnerung an das alte Rom durchaus kein wertloser Anhalt. Mit seiner Kultur aufs neue ausgerüstet, fühlte man sich bald in der Tat als die vorgeschrittenste Nation der Welt.

Diese Bewegung der Geister nicht in ihrer Fülle, sondern nur in ihren äußeren Umrissen, und wesentlich in ihren Anfängen zu zeichnen ist nun unsere nächste Aufgabe[2]).

[1]) Wie das Altertum in allen höheren Gebieten des Lebens als Lehrer und Führer dienen könne, schildert z. B. in rascher Uebersicht Aeneas Sylvius (Opera p. 603 in der epist. 105, an Erzherzog Sigismund).

[2]) Für das Nähere verweisen wir auf die schon häufig zitierten Werke von Roscoe: Lorenzo magnif. und Leo X., sowie auf G. Voigt, Enea Silvio de Piccolomini als Papst Pius II. und sein Zeitalter, Berlin 1856–63, und auf die mehrfach angeführten Bücher von Reumont und Gregorovius. — Wer

Zweites Kapitel.

Die Ruinenſtadt Rom.

Vor allem genießt die Ruinenſtadt Rom ſelber jetzt eine andere Art von Pietät als zu der Zeit, da die Mirabilia Romae und das Geſchichtswerk des Wilhelm von Malmesbury verfaßt wurden (11. und 12. Jahrhundert). Die Phantaſie des frommen Pilgers wie die des Zaubergläubigen und des Schatzgräbers[1]) tritt in den Aufzeichnungen zurück hinter der des Hiſtorikers und Patrioten. In dieſem Sinne wollen Dantes Worte[2]) verſtanden ſein: die Steine der Mauern von Rom verdienten Ehrfurcht, und der Boden, worauf die Stadt gebaut iſt, ſei würdiger als die Menſchen

ſich einen Begriff machen will von dem Umfange, welchen das Wiſſenswürdige bei den Gebildeten des beginnenden 16. Jahrh. angenommen hatte, iſt am beſten auf die Commentarii urbani des Raphael Volaterranus (ed. Basil. 1544 fol. 16 u. a.) zu verweiſen. Hier ſieht man, wie das Altertum den Eingang und Hauptinhalt des Erkenntniszweiges ausmachte, von der Geographie und Lokalgeſchichte durch die Biographien aller Mächtigen und Berühmten, die Populärphiloſophie, die Moral und die einzelnen Spezialwiſſenſchaften hindurch bis auf die Analyſe des ganzen Ariſtoteles, womit das Werk ſchließt. Um die ganze Bedeutung dieſer Arbeit als Quelle der Bildung zu erkennen, müßte man ſie mit allen früheren Enzyklopädien vergleichen. Eine umſtändliche und allſeitige Behandlung des vorliegenden Themas gewährt das treffliche Werk von G. Voigt, Die Wiederbelebung des klaſſiſchen Altertums oder das erſte Jahrhundert des Humanismus. 3. Aufl. 2 Bände 1893 bearb. von M. Lehnerdt. Neuerdings die Arbeit von M. Monnier, Le Quattrocento, 2 voll. Paris 1900, und die vortreffliche von V. Roſſi, Il Quattrocento, Florenz 1898.

[1]) Bei Guil. Malmesb., Gesta regum Anglor., L. II, § 169. 170. 205. 206 (hgg. von Hardy, London 1840. Vol. I, p. 277 sq., p. 354 sq.) verſchiedene Schatzgräberphantaſien, dann Venus als geſpenſtiſche Liebſchaft, und endlich die Auffindung der rieſigen Leiche des Pallas, Sohnes Evanders, um die Mitte des 11. Jahrh. Vgl. Jac. ab Aquis, Imago mundi (Histor. patr. monum. script. Tom. III, Col. 1603) über den Urſprung des Hauſes Colonna in Verbindung mit geheimen Schätzen. Außer anderen Geſchichten von ausgegrabenen Schätzen erwähnt Malmesbury auch die Elegie des Hildebert von Mans, Biſchofs von Tours, eines der ſeltſamſten Beiſpiele von humaniſtiſchem Enthuſiasmus in der erſten Hälfte des 12. Jahrhunderts.

[2]) Dante, Convito, Tratt. IV, Cap. 5. Ehrfurcht vor Rom auch Inf. II, 21, Par. VI, 1—111, XXXI, 31—36.

ſagen[1]). Die gewaltige Frequenz der Jubiläen läßt in der eigentlichen Literatur doch kaum eine andächtige Erinnerung zurück; als beſten Gewinn vom Jubiläum des Jahres 1300 bringt Giovanni Villani (S. 78) ſeinen Entſchluß zur Geſchichtſchreibung mit nach Hauſe, welchen der Anblick der Ruinen von Rom in ihm geweckt. Petrarca gibt uns noch Kunde von einer zwiſchen klaſſiſchem und chriſtlichem Altertum geteilten Stimmung; er erzählt, wie er oftmals mit Giovanni Colonna auf die rieſigen Gewölbe der Diocletiansthermen hinaufgeſtiegen[2]); hier, in der reinen Luft, in tiefer Stille, mitten in der weiten Rundſicht redeten ſie zuſammen, nicht von Geſchäften, Hausweſen und Politik, ſondern mit dem Blick auf die Trümmer ringsum von der Geſchichte, wobei Petrarca mehr das Altertum, Giovanni mehr die chriſtliche Zeit vertrat; dann auch von der Philoſophie und von den Erfindern der Künſte. Wie oft ſeitdem bis auf Gibbon und Niebuhr hat dieſe Ruinenwelt die geſchichtliche Kontemplation geweckt. Petrarca ſehnt ſich beſtändig nach Rom zurück, nachdem er es einmal erſchaut hat, er klagt über die vielen zerſtörten und vernachläſſigten Gebäude und zählt ſie im einzelnen auf. Dabei macht er wohl zahlloſe Verwechſlungen, lieſt die wenigen Inſchriften, die er findet, ganz unrichtig, aber er gibt durch ſein Streben den Zeitgenoſſen eine ſtarke Anregung. Daher kommt es, daß ſchon 1366 von Niccolò und Ugo von Eſte Reiſen nach Rom unternommen wurden, um „die alten Herrlichkeiten anzuſtaunen, die man jetzt in Rom ſehen kann“[3]).

Dieſelbe zwiſchen klaſſiſchem und chriſtlichem Altertum geteilte Empfindung wie Petrarca offenbart auch noch Fazio degli Uberti in ſeinem hauptſächlich 1350—52 verfaßten, 1362 umgearbeiteten Dittamondo, einer fingierten viſionären Reiſebeſchreibung, wobei ihn

[1]) Eine hier in den früheren Auflagen ſtehende Stelle, die Dante mit Hinweis auf Purgat. X, 31. 33 die Anſicht imputiert, er habe die alten Statuen wie Götzenbilder betrachtet, wurde geſtrichen, nachdem P. Pochhammer mich von der Irrigkeit dieſer Auffaſſung überzeugt hatte.

[2]) Epp. familiares VI, 2; dieſelben ed. Fracass. vol. I, p. 125. 213. vol. II, p. 336 sq.; vgl. überhaupt die Zuſammenſtellung bei L. Geiger, Petrarca, S. 272, Anm. 3. Ferner De remediis utriusque fortunae, lib. I. dial. 41, 118.

[3]) Laut dem Polistore bei Muratori XXIV, Col. 845.

der alte von ihm oft wörtlich benutzte Geograph Solinus begleitet wie Vergil den Dante. So wie ſie Bari zu Ehren des S. Nicolaus, Monte Gargano aus Andacht zum Erzengel Michael beſuchen, ſo wird auch in Rom die Legende von Araceli und die von S. Maria in Traſtevere erwähnt, doch hat die profane Herrlichkeit des alten Rom ſchon merklich das Übergewicht; eine hehre Greiſin in zerriſſenem Gewand — es iſt Roma ſelber — erzählt ihnen die glorreiche Geſchichte und ſchildert umſtändlich die alten Triumphe[1]); dann führt ſie die Fremdlinge in der Stadt herum und erklärt ihnen die ſieben Hügel und eine Menge Ruinen — che comprender potrai, quanto fui bella! — Cola di Rienzi iſt der erſte, der die Altertümer Roms ernſtlich ſtudiert: er hat 1344—1347 eine Descriptio urbis Romae geſchrieben, eine Aufzählung des Beſtandes an alten Denkmälern, die erſt neuerdings wieder ihrem Urheber zugewieſen worden iſt[2]).

Leider war dieſes Rom der avignoneſiſchen und ſchismatiſchen Päpſte in bezug auf die Reſte des Altertums ſchon bei weitem nicht mehr, was es einige Menſchenalter vorher geweſen war. Im Mittelalter hatte das Ausland Rom als einen Steinbruch betrachtet: der berühmte Abt Sugerius, der ſich (um 1140) für ſeinen Neubau von St. Denis um gewaltige Säulenſchäfte umſah, dachte an nichts geringeres, als an die Granitmonolithen der Diocletiansthermen, beſann ſich aber doch eines andern[3]). Sodann war eine tödliche Verwüſtung, welche den wichtigſten noch vorhandenen Gebäuden ihren Charakter genommen haben muß, die Schleifung von 140

[1]) Dittamondo, II, cap. 3. Der Zug erinnert noch teilweiſe an die naiven Bilder der heil. drei Könige und ihres Gefolges. — Die Schilderung der Stadt, II, cap. 31, iſt archäologiſch nicht ganz ohne Wert (Gregorovius VI, S. 697, A. 1). Große Stücke aus dem Dittamondo nahm Sercambi in ſeine Chronik auf II, 83—112. 144—159 (dabei die Zugabe zweier Karten). Der Anfang des Werkes iſt neu ediert von Rocchi (Bologna 1881, nozze).

[2]) De Roſſi, Bulletino dell'Instituto di corrispondenza archeologica 1871 p. 11 sq. — Für die damals bekannten Reſte des Altertums vgl. namentlich Muntz, Les précurseurs de la Renaissance, Paris 1882, S. 35ff. Wichtig auch A. Michaelis, Storia della collezione capitol. di antichità, Rom 1891, S.-A. aus dem Bull. del imp. instit. arch. ted.

[3]) Sugerii libellus alter, bei Duchesne, Hist. Franc. scriptores, IV, p. 352.

festen Wohnungen römischer Großen durch den Senator Brancaleone im Jahre 1257; der Adel hatte sich ohne Zweifel in den besterhaltenen und höchsten Ruinen eingenistet gehabt[1]). Gleichwohl blieb noch immer unendlich viel mehr übrig, als was gegenwärtig aufrecht steht, und namentlich mögen viele Reste noch ihre Bekleidung und Inkrustation mit Marmor, ihre vorgesetzten Säulen und andern Schmuck gehabt haben, wo jetzt nur der Kernbau aus Backsteinen übrig ist. An diesen Tatbestand schloß sich nun der Anfang einer ernsthaften Topographie der alten Stadt an.

In Poggios Wanderung durch Rom[2]) ist zum erstenmal das Studium der Reste selbst mit dem der alten Autoren und mit dem der Inschriften (welchen er durch alles Gestrüpp hindurch[3]) nachging) inniger verbunden, die Phantasie zurückgedrängt, der Gedanke an das christliche Rom geflissentlich ausgeschieden. Wäre nur Poggios Arbeit viel ausgedehnter und mit Abbildungen versehen! Er traf noch sehr viel mehr Erhaltenes an als achtzig Jahre später Raffael. Er selber hat noch das Grabmal der Caecilia Metella und die Säulenfronte eines der Tempel am Abhang des Kapitols zuerst vollständig und dann später bereits halbzerstört wiedergesehen, indem der Marmor noch immer den unglückseligen Materialwert hatte, leicht zu Kalk gebrannt werden zu können; auch eine ge-

[1]) Gregorovius V, 316 ff.

[2]) Poggii Opera ed. 1513, fol. 50 bis 52. Ruinarum urbis Romae descriptio, geschrieben um 1430, nämlich kurz nach dem Tode Martins V. Die Thermen des Caracalla und Diocletian hatten noch ihre Inkrustation und ihre Säulen. Vgl. im einzelnen: Gregorovius VI, S. 700—705. Fast gleichzeitig L. B. Alberti's Descriptio bei Mancini, L. B. A. Opera inedita S. 36 fg.

[3]) Poggio als frühster Inskriptionensammler in seinem Briefe in der Vita Poggii, bei Murat. XX, Col. 177. Ambros. Traversarii epistolae XXV, 42. Das von ihm — vielleicht unter Coluccio Salutatis Auspizien — zusammengestellte corpus bei de Rossi, Le prime raccolte d'antiche iscrizioni Rom 1852 S. 105 ff. — Muntz, a. a. O. S. 118—123. Poggio als Büstensammler Murat. XX, Col. 183 u. Brief bei Shepherd-Tonelli I, 258. — Ueber den Münzensammler Joh. Marcanova † 1467 und sein handschr. Werk De antiquitatibus, das er 1465 dem Malatesta Novello von Cesena überreichte, vgl. Propugnatore N. S. V, 1, p. 449 sq., ferner: Ziebarth in N. Jahrb. f. d. klass. Altert. 11 (1903). S. 480 und Dorez in Mélanges G. B. Rossi 1892, S. 113.

waltige Säulenhalle bei der Minerva unterlag ſtückweiſe dieſem Schickſal. Ein Berichterſtatter vom Jahre 1443 meldet die Fortdauer dieſes Kalkbrennens, „welches eine Schmach iſt; denn die „neueren Bauten ſind erbärmlich, und das Schöne an Rom ſind „die Ruinen“[1]). Die damaligen Einwohner in ihren Campagnolenmänteln und Stiefeln kamen den Fremden vor wie lauter Rinderhirten, und in der Tat weidete das Vieh bis zu den Banchi hinein; die einzige geſellige Reunion waren die Kirchgänge zu beſtimmten Anläſſen; bei dieſer Gelegenheit bekam man auch die ſchönen Weiber zu ſehen.

Im vorletzten Jahre des Pontifikats Eugens IV. (1446)[2]) vollendete Blondus von Forli ſeine Roma inſtaurata, bereits mit Benützung der Schrift des Frontinus über die römiſchen Waſſerleitungen (100 n. Chr.) und der alten Regionenbücher, ſowie auch (ſcheint es) der unter dem Namen des Bibliothekars Anaſtaſius verbreiteten alten Papſtgeſchichte (9. Jahrh.). Sein Zweck iſt ſchon bei weitem nicht bloß die Schilderung des Vorhandenen, ſondern mehr die Ausmittelung des Untergegangenen. Im Einklang mit der Widmung an den Papſt tröſtet er ſich für den allgemeinen Ruin mit den herrlichen Reliquien der Heiligen, welche Rom beſitze.

Mit Nicolaus V. (1447—1455) beſteigt derjenige neue monumentale Geiſt, welcher der Renaiſſance eigen war, den päpſtlichen Stuhl. Durch die neue Geltung und Verſchönerung der Stadt Rom als ſolcher wuchs einerſeits die Gefahr für die Ruinen, deren Materialien gerade unter dieſem Pontifikat maſſenhaft zu Neubauten benutzt wurden, andererſeits aber auch die Rückſicht für die-

[1]) Fabroni, Cosmus, Adnot. 86, aus einem Briefe des Alberto degli Alberti an Giovanni Medici. Ähnliche Zeugniſſe und Klagen zuſammengeſtellt bei Gregorovius VII, S. 557. Die Klagen des Ambr. Travers. in ſeinen Epistolae p. 492 (a. d. J. 1432). Cristoforo Landino, De Roma fere diruta bei Bandini, Specimen lit. flor. I, 124 sq. — Ueber den Zuſtand Roms unter Martin V. ſ. Platina p. 277.; während der Abweſenheit Eugens IV. Vespasiano Fiorent. I, p. 23 sq.

[2]) Hierzu die conquestio Romae de suorum aedificiorum ruinis auxilium Eugenii IV et camerarii implorantis, Gedicht des Agapito dei Rustici wohl vom J. 1443. Zeitſchr. f. vergl. Litt. N. F. XIV. 1900 p. 171.

selben als Ruhmestitel der Stadt[1]). Pius II. ist ganz erfüllt von antiquarischem Interesse, und wenn er von den Altertümern Roms wenig redet[2]), so hat er dafür denjenigen des ganzen übrigen Italiens seine Aufmerksamkeit gewidmet und diejenigen der Umgebung der Stadt in weitem Umfange zuerst genau gekannt und beschrieben[3]). Allerdings interessieren ihn als Geistlichen und Kosmographen antike und christliche Denkmäler und Naturwunder gleichmäßig, oder hat er sich Zwang antun müssen, als er z. B. niederschrieb: Nola habe größere Ehre durch das Andenken des St. Paulinus als durch die römischen Erinnerungen und durch den Heldenkampf des Marcellus? Nicht daß etwa an seinem Reliquienglauben zu zweifeln wäre, allein sein Geist ist schon offenbar mehr der Forscherteilnahme an Natur und Altertum, der Sorge für das Monumentale, der geistvollen Beobachtung des Lebens zugeneigt. Noch in seinen letzten Jahren als Papst, podagrisch und doch in der heitersten Stimmung, läßt er sich auf dem Tragsessel über Berg und Tal nach Tusculum, Alba, Tibur, Ostia, Falerii, Otriculum bringen und verzeichnet alles, was er gesehen; er verfolgt die alten Römerstraßen und Wasserleitungen und sucht die Grenzen der antiken Völkerschaften um Rom zu bestimmen. Bei einem Ausflug nach Tibur mit dem großen Federigo von Urbino vergeht die Zeit beiden auf das angenehmste mit Gesprächen über das Altertum und dessen Kriegswesen, besonders über den trojanischen Krieg: selbst auf seiner Reise zum Kongreß von Mantua (1459) sucht er, wiewohl vergebens, das von Plinius erwähnte Labyrinth von Clusium und besieht am Mincio die sogenannte Villa Vergils. Daß der-

[1]) Ueber Nic.-Bauten s. ein Gedicht des Horatius Romanus bei Lehnerdt S. VI fg.

[2]) Vgl. indes seine Distichen bei Mabillon, Mus. ital. Tom I, p. 97 und A. Sylv. Opp. inedita ed. Cugnoni (Att. di R. Acc. dei Lincei, Ser. III vol. VIII 1883) p. 674. Er ist ferner der erste Papst, der eine Bulle zum Schutz der Monumente erläßt (4 Cal. Maj. 1462) und Strafen auf Verletzung setzt. Doch nutzte dies nichts, vgl. Gregorovius VII S. 558f. — Pastor II, 203.

[3]) Das Folgende aus Jo. Ant. Campanus, Vita Pii II. bei Muratori III, II. Col. 980sq. — Pii II. Commentarii p. 48. 72sq. 206. 248sq. 501 u. a. a. O.

selbe Papst auch von den Abbreviatoren ein klassisches Latein verlangte, versteht sich beinahe von selbst; hat er doch einst im neapolitanischen Krieg die Arpinaten amnestiert als Landsleute des M. T. Cicero sowie des C. Marius, nach denen noch viele Leute dort getauft waren. Ihm allein als Kenner und Beschützer konnte und mochte Blondus seine Roma triumphans zueignen, den ersten großen Versuch einer Gesamtdarstellung des römischen Altertums.

In dieser Zeit war natürlich auch im übrigen Italien der Eifer für die römischen Altertümer erwacht. Schon Boccaccio[1]) nennt die Ruinenwelt von Bajae „altes Gemäuer, und doch neu für moderne Gemüter"; seitdem galten sie als größte Sehenswürdigkeit der Umgegend Neapels. Schon entstanden auch Sammlungen von Altertümern jeder Gattung. Die ersten derartigen Sammlungen scheinen Venedig anzuhören. Nach dieser Stadt geht 1335 Oliviero Forza, ein reicher Bürger aus Treviso, um sich eine Kollektion anzulegen, deren merkwürdiges Verzeichnis uns erhalten ist[2]). Petrarca, der von diesem Versuche schwerlich viel wußte, obwohl er zwanzig Jahre früher ist als seine eignen Bemühungen, geht dann auf den gleichen Wegen fort, und seinem Einfluß ist das Allgemeinerwerden dieser Lust in ungleich höherm Grade zu danken, als jenem einflußlosen Privatmann. Im 15. Jahrhundert wird dann das Sammeln allgemein[3]). Ciriaco de' Pizzicolli aus Ancona (gest. 1455), der dem Kaiser Sigismund die römischen Monumente erklärte (1433), durchstreifte nicht bloß Italien, sondern auch andere Länder des alten Orbis terrarum, Hellas und die Inseln des Archipel, das gesamte europäische Osmanenreich, für das er einen Geleitsbrief des Sultan Murads II. erhielt, selbst Teile von Asien und Afrika — er war zweimal in Ägypten — und brachte Inschriften, Münzen und Zeichnungen in

[1]) Boccaccio, Fiammetta, cap. 5 Opere ed. Moutier VI, p. 91.

[2]) Das Verzeichnis bei Muntz, Les arts à la cour des Papes II, S. 164 Anm. Das. 163—180 Bericht über die im 14. u. 15. Jahrh. existierenden italienischen Sammlungen und das. 181 bis 280 das Inventarium der des Papstes Paul II.

[3]) Für die Medici als Sammler von Altertümern vgl. E. Muntz, Mém. de l'ac. des inscr. Paris, Bd. 35, 1895.

Menge mit; auf die Frage eines törichten Priesters, was er da treibe, antwortete er: „Meine Kunst ist, bisweilen Tote aus dem Grabe zu erwecken“[1]).

Die Historien der einzelnen Städte hatten von jeher auf einen wahren oder fingierten Zusammenhang mit Rom, auf direkte Gründung oder Kolonisation von dort aus hingewiesen[2]); längst scheinen gefällige Genealogen auch einzelne Familien von berühmten römischen Geschlechtern deriviert zu haben. Dies lautete so angenehm, daß man auch im Lichte der beginnenden Kritik des 15. Jahrhunderts daran festhielt. Ganz unbefangen redet Pius II. in Viterbo[3]) zu den römischen Oratoren, die ihn um schleunige Rückkehr bitten: „Rom ist ja meine Heimat so gut wie Siena, denn mein Haus, „die Piccolomini, ist vor alters von Rom nach Siena gewandert,

[1]) Sein Werk: Cyriaci Anconitani Itinerarium ed. Mehus. Florenz 1742, aus dem J. 1441 zunächst eine Denkschrift an Papst Eugen IV., enthält über Athen nichts. Ueber seine dreibändige handschr. Inschriftensammlung vgl. Leandro Alberti, Descriz. di tutta l'Italia. fol. 285. Ausgaben der Inscriptiones von C. Moronus; dann die römische Edition 1747 und Pesaro 1763, auch Michaelis, Parthenonzeichnungen des Cyr., Archäol. Zeit. 1882, S. 367 ff. Am wichtigsten de Rossi, De Cyriaco Pizzicolli Anconitano in Inscr. christ. urbis Romae II, 1, Rom 1888 p. 355 sqq. Ausführlich Voigt II, 269—283. Vgl. neuerdings H. Graeven, Cyriakus v. Ancona in Creta (Allg. Ztg., Beil. 87, 1897) und E. Ziebarth, C. v. A. als Begründer der Inschriftenforschung in: Neue Jahrb. f. d. klass. Alt. IX. Lpz. 1902. M. Morici gab Lettere inedite di Ciriaco d'Ancona heraus, Pistoja 1896; G. Castellani eine griech. Abhdlg. dess. Revue des ét. grecques IX, p. 34. Ueber C. A.s Tätigkeit in Athen und den Einfluß dieser Tätigkeit auf Italien vgl. Gregorovius, Gesch. d. Stadt Athen im M. A. Stuttg. 1889, II, S. 336—364. — Eine — dem Andrea Mantegna gewidmete — Sammlung des Felice Feliciano 1463 hat Mommsen in der Vorrede zu den Inscr. Cat. Ital. sup. abdrucken lassen. Ziemlich vereinzelt steht Tizios Eifer für etruskische Altertümer da. Piccolomini S. 137 fg.

[2]) Zwei Beispiele statt vieler: die fabulose Urgeschichte von Mailand, im Manipulus (Murat. XI, Col. 552) und die von Florenz bei Giov. Villani (der hier, wie auch sonst, die gefälschte Chronik des Ricardo Malespini ausschreibt), laut welchem Florenz gegen das antirömische, rebellische Fiesole von jeher Recht hat, weil es so gut römisch gesinnt ist (I, 9. 38. 41. II, 2). — Dante, Inf. XV, 76 (pianta hier wird nur von einigen auf Florenz bezogen).

[3]) Commentarii, p. 206, im IV. Buch.

„wie der häufige Gebrauch der Namen Aeneas und Silvius in „unserer Familie beweist". Vermutlich hätte er nicht übel Lust gehabt, ein Julier zu sein. Auch für Paul II. — Barbo von Venedig — wurde gesorgt, indem man sein Haus, trotz einer entgegenstehenden Abstammung aus Deutschland, von den römischen Ahenobarbus ableitete, die mit einer Kolonie nach Parma geraten und deren Nachkommen wegen Parteiung nach Venedig ausgewandert seien[1]). Daß die Massimi von Q. Fabius Maximus, die Cornaro von den Corneliern abstammen wollten, kann nicht befremden. Noch stärker war es freilich, wenn die Familie Piatti in Mailand sich schmeichelte, von dem großen Plato abzustammen, wenn Filelfo in einer Hochzeitsrede und in einer Lobrede auf den Juristen Teodoro Piatti dies sagen durfte[2]) und wenn ein Giovanantonio Piatti der von ihm 1478 gemeißelten Relieffigur des Philosophen (im Hof des Pal. Magenta zu Mailand) die Inschrift beifügen konnte: „Seinem Plato, von dem er Geschlecht und Geist zu besitzen sich rühmt." Trojanischen und griechischen Ursprungs rühmten sich die vornehmsten süditalienischen Barone, während sich die minder vornehmen mit deutschem oder französischem begnügten[3]). Dagegen ist es für das folgende 16. Jahrhundert eine recht auffallende Ausnahme, daß der Novellist Bandello sein Geschlecht von vornehmen Ostgoten (I., Nov. 23) abzuleiten sucht.

Kehren wir nach Rom zurück. Die Einwohner, „die sich damals Römer nannten", gingen begierig auf das Hochgefühl ein, das ihnen das übrige Italien entgegenbrachte. Wir werden unter Paul II., Sixtus IV. und Alexander VI. prächtige Karnevals-

[1]) Mich. Cannesius, Vita Pauli II. ed. Quirini, Rom 1740, auch bei Murat. III, II. Col. 993. Selbst gegen Nero, den Sohn des Domitius Ahenobarbus, will der Autor, der päpstlichen Verwandtschaft wegen, nicht unverbindlich sein; er sagt daher von ihm nur: de quo rerum scriptores multa ac diversa commemorant.

[2]) C. Rosmini Filelfo II, 121 sq. Filelfo seinerseits wurde von vielen Zeitgenossen in jeder Beziehung: Wesen, Geist, selbst Gestalt mit Plato verglichen. Torre, S. 628—640.

[3]) Galateus, Epp. 10 bei Gothein S. 295 f. Ein Herzogsgeschlecht leitete sich von den h. drei Königen her. Das Humanistengeschlecht Decembrio wurde, freilich später, auf die Cimbern zurückgeführt. Arch. stor. Lomb. XX, p. 5.

aufzüge stattfinden sehen, welche das beliebteste Phantasiebild jener Zeit, den Triumph altrömischer Imperatoren, darstellten. Wo irgend Pathos zum Vorschein kam, mußte es in jener Form geschehen. Bei dieser Stimmung der Gemüter geschah es am 19. April 1485, daß sich das Gerücht verbreitete, man habe die wunderbar schöne, wohlerhaltene Leiche einer jungen Römerin aus dem Altertum gefunden[1]). Lombardische Maurer, die auf einem Grundstück des Klosters S. Maria nuova, an der Via Appia, außerhalb der Caecilia Metella, ein antikes Grabmal aufgruben, fanden einen marmornen Sarkophag angeblich mit der Aufschrift: Julia, Tochter des Claudius. Das Weitere gehört der Phantasie an: die Lombarden seien sofort verschwunden samt den Schätzen und Edelsteinen, die im Sarkophag zum Schmuck und Geleit der Leiche dienten; letztere sei mit einer sichernden Essenz (aus Balsam, Zedernöl und Terpentin bestehend) überzogen und so frisch, ja so beweglich gewesen, wie die eines eben gestorbenen Mädchens von 15 Jahren; dann hieß es sogar, sie habe noch ganz die Farbe des Lebens, blaßrote, ein wenig geöffnete Lippen, welche die kleinen weißen Zähne durchschimmern ließen. Kleine Ohren, niedrige Stirn, schwarze Wimpern und dunkle Augen zeigten die Schönheit an; das schwarze Haar, das nach hinten in einen Knoten zusammengesteckt war, wurde durch ein Netz festgehalten; die Nase wohlerhalten und so weich, daß sie nachgab, sobald man sie drückte. Man brachte die Leiche nach dem Konservatorenpalast auf dem Kapitol, und dahin, um sie zu sehen, begann nun eine wahre Wallfahrt. Viele kamen auch, um sie abzumalen; „denn sie war schön, wie man es nicht sagen „noch schreiben kann, und wenn man es sagte oder schriebe, so würden „es, die sie nicht sahen, doch nicht glauben". Aber auf Befehl Innocenz' VIII. mußte sie eines Nachts vor Porta Pinciana an einem geheimen Ort verscharrt werden; in der Hofhalle der Konservatoren blieb nur der leere Sarkophag. Das Rührende an der Sache ist nicht der Tatbestand, sondern das feste Vorurteil, daß der antike Leib, den man endlich hier in Wirklichkeit vor sich zu sehen glaubte, notwendig herrlicher sein müsse, als alles, was jetzt lebe.

[1]) Vgl. Exkurs XXXII.

Inzwiſchen wuchs die ſachliche Kenntnis des alten Rom durch Ausgrabungen; ſchon unter Alexander VI. lernte man die ſog. Grotteſken, d. h. die Wand- und Gewölbedekoration der Alten kennen, und fand in Porto d'Anzo den Apoll von Belvedere; unter Julius II. folgten die glorreichen Auffindungen des Laokoon, der vatikaniſchen Venus, des Torſo, der Kleopatra u. a. m.[1]); auch die Paläſte der Großen und Kardinäle begannen ſich mit antiken Statuen und Fragmenten zu füllen. Für Leo X. unternahm Raffael, der 1515 zum Oberaufſeher der römiſchen Altertümer ernannt war[2]), jene ideale Reſtauration der ganzen alten Stadt, von welcher ſein berühmter Brief (1518 oder 19) ſpricht[3]). Nach der bittern Klage über die noch immer dauernden Zerſtörungen, namentlich noch unter Julius II. — deſſen Hauptbeauftragten Bramante die Altertumsfreunde ruinantem benannt hatten[4]) wegen der vielen von ihm veranlaßten Verwüſtungen — ruft er den Papſt um Schutz an für die wenigen übriggebliebenen Zeugniſſe der Größe und Kraft jener

[1]) Schon unter Julius II. grub man nach, in der Abſicht, Statuen zu finden. Vasari XI, p. 302, V. di Gio. da Udine. Vgl. die Zuſammenſtellung bei Gregorovius VIII, S. 186, ferner Exkurs XXXIII.

[2]) Der berühmte Brief 27. Aug. 1515, durch den die Ernennung geſchah, iſt im Orig. und der im Druck abweichenden Faſſung bei Paſtor IV, 2, 676 fg. veröffentlicht.

[3]) Der Brief wurde zuerſt dem Castiglione zugeſchrieben: Lettere di Negozj del Conte Bald. Castiglione Padua 1736 und 1769, als raffaeliſch von Daniele Francesconi 1799 erwieſen; nach einer Münchener Handſchrift jetzt abgedruckt bei Paſſavant, Leben Raffaels III, S. 44. Vgl. beſonders Gruyer, Raphael et l'antiquité 1864, I, p. 435 bis 457. Die neueſten Forſcher ſind geteilter Anſicht. H. Grimm erklärt Andrea Fulvio, Muntz: Raffael als Verf., Springer läßt die Sache unentſchieden, vgl. Springer II, 126. 369 ff. Vgl. zuletzt (für Raff.) Rud. Lanciani, Atti dell' ac. dei Lincei V, 3 (1894, S. 791 f., ſ. auch Paſtor IV, 1, 466 fg.). Den damaligen Zuſtand der Ruinenſtadt Roms erſieht man aus: Bramantino (Bartolomeo Suardi), Le rovine di Roma al principio del secolo XVI da un manoscritto dell' Ambrosiana di 80 tav. fotocromolitogr. da A. della Croce con prefazione e note di G. Mongeri. 2. Ausg. Milano 1879. — Gran cosa è Roma — in dieſe Worte faßte Bald. Castiglione in einem ungedruckten Briefe den Eindruck zuſammen, den er beim erſten Betreten Roms, kurz vor der leoniſchen Zeit, empfing.

[4]) So nach Paris de Grassis 1512, Döllinger, Beiträge III, S. 408.

göttlichen Seelen des Altertums, an deren Andenken sich noch jetzt diejenigen entzünden, die des Höhern fähig seien. Mit merkwürdig durchdringendem Urteil legt er dann den Grund zu einer vergleichenden Kunstgeschichte überhaupt und stellt am Ende den Begriff von „Aufnahme" fest, der seitdem gegolten hat: er verlangt für jeden Überrest Plan, Aufriß und Durchschnitt gesondert. Wie seit dieser Zeit die Archäologie, in speziellem Anschluß an die geheiligte Weltstadt und deren Topographie, zur besonderen Wissenschaft heranwuchs, wie die vitruvianische Akademie wenigstens ein kolossales Programm[1]) aufstellte, kann nicht weiter ausgeführt werden[2]).

Hier dürfen wir bei Leo X. stehen bleiben, unter welchem der Genuß des Altertums sich mit allen anderen Genüssen zu jenem wundersamen Eindruck verflocht, welcher dem Leben in Rom seine Weihe gab. Der Vatikan tönte von Gesang und Saitenspiel; wie ein Gebot zur Lebensfreude gingen diese Klänge über Rom hin, wenn auch Leo damit für sich kaum eben erreichte, daß sich Sorgen und Schmerzen verscheuchen ließen, und wenn auch seine bewußte Rechnung durch Heiterkeit das Dasein zu verlängern[3]), mit seinem frühen Tode fehlschlug. Dem glänzenden Bilde des leoninischen Rom, wie es Paolo Giovio entwirft, wird man sich nie entziehen können, so gut bezeugt auch die Schattenseiten sind: die Knechtschaft der Emporstrebenden und das heimliche Elend der Prälaten, welche trotz ihrer Schulden standesgemäß leben müssen[4]), das Lotteriemäßige und Zufällige von Leos literarischem Mäcenat, endlich seine völlig verderbliche Geldwirtschaft[5]). Derselbe Ariost, der diese Dinge so

[1]) Lettere pittoriche II, I. Tolomei an Landi, 14. Nov. 1542.

[2]) Ueber den damaligen Zustand der Ruinen s. Pastor IV, 1, 391, bes. auch die S. 392, A. 2 angeführten Schriften. — Die erste Inschriftensammlung erschien 1521 von Jacopo Mazocchi, Pastor IV, 1, S. 465.

[3]) Er wollte curis animique doloribus quacunque ratione aditum intercludere, heiterer Scherz und Musik fesselten ihn, und er hoffte auf diese Weise länger zu leben. Leonis X. vita anonyma, bei Roscoe, ed. Bossi XII. S. 169.

[4]) Von Ariostos Satiren gehören hierher die I. (Perch' ho molto etc.) und die IV. (Poichè, Annibale etc.).

[5]) Ranke, Päpste, I, S. 408 ff. Nähere Ausführungen Pastor IV, 1, S. 363 ff.

gut kannte und verſpottete, gibt doch wieder in der ſechſten Satire ein ganz ſehnſüchtiges Bild von dem Umgang mit den hochgebildeten Poeten, welche ihn durch die Ruinenſtadt begleiten würden, von dem gelehrten Beirat, den er für ſeine eigene Dichtung dort vorfände, endlich von den Schätzen der vatikaniſchen Bibliothek. Dies, und nicht die längſt aufgegebene Hoffnung auf mediceiſche Protektion, meinte er, wären die wahren Lockſpeiſen für ihn, wenn man ihn wieder bewegen wollte, als ferrareſiſcher Geſandter nach Rom zu gehen.

Außer dem archäologiſchen Eifer und der feierlich patriotiſchen Stimmung weckten die Ruinen als ſolche, in und außer Rom, auch ſchon eine elegiſch-ſentimentale. Bereits bei Petrarca und Boccaccio finden ſich Anklänge dieſer Art (S. 191 u. 192); Poggio (S. 193) beſucht oft den Tempel der Venus und Roma, in der Meinung, es ſei der des Caſtor und Pollux, wo einſt ſo oft Senat gehalten worden, und vertieft ſich hier in die Erinnerung an die großen Redner Craſſus, Hortenſius, Cicero. Vollkommen ſentimental äußert ſich dann Pius II. zumal bei der Beſchreibung von Tibur[1]), und bald darauf (1467) entſteht die erſte ideale Ruinenanſicht nebſt Schilderung bei Polifilo[2]): Trümmer mächtiger Gewölbe und Kolonnaden, durchwachſen von alten Platanen, Lorbeeren und Zypreſſen

— Lettere de' principi p. 107. Brief des Negri 1. September 1522: ... tutti questi cortigiani esausti da Papa Leone e falliti ... Sie rächten ſich nach dem Tode Leos X. durch eine Menge Spottverſe und ſatiriſche Grabſchriften.

[1]) Pii II. Commentarii p. 251, im V. Buch. — Vgl. auch Sannazaros Elegie ad ruinas Cumarum urbis vetustissimae (Opera fol. 236 sq.).

[2]) Polifilo (d. h. Francesco Colonna) Hypnerotomachia, ubi humana omnia non nisi somnum esse docet atque obiter plurima scita sane quam digna commemorat. Venedig, Aldus Manutius 1499. Vgl. über dieſes höchſt merkwürdige Buch u. a. Didot, Alde Manuce, Paris 1875, p. 132—142 und Gruyer, Raphael et l'antiquité I, p. 191 sq. J. Burckhardt, Geſchichte der Renaiſſance in Italien S. 43 ff. und die Schrift von A. Ilg, Wien 1872. Neuerdings: J. W. Appell, Facsimiles of 168 wood-cuts in the Hypnerotomachia Poliphili with an introductory notice and description, London 1889. Analyſe (Quellen, Bedeutung) der Hypnerotomachia durch D. Gnoli, Riv. d'It. 1899, II, 44—72, 299—293. Fabrini, Giorn. stor. 35, 1 ff.

nebst wildem Buschwerk. In der heiligen Geschichte wird es, man kann kaum sagen wie, gebräuchlich, die Darstellung der Geburt Christi in die möglichst prachtvollen Ruinen eines Palastes zu verlegen[1]). Daß dann endlich die künstliche Ruine zum Requisit prächtiger Gartenanlagen wurde, ist nur die praktische Äußerung desselben Gefühls.

Drittes Kapitel.

Die alten Autoren.

Unendlich wichtiger aber als die baulichen und überhaupt künstlerischen Reste des Altertums waren natürlich die schriftlichen, griechische sowohl als lateinische. Man hielt sie ja für Quellen aller Erkenntnis im absolutesten Sinne. Das Bücherwesen jener Zeit der großen Funde ist oft geschildert worden; wir können nur einige weniger beachtete Züge hier beifügen[2]).

So groß die Einwirkung der alten Schriftsteller seit langer Zeit und vorzüglich während des 14. Jahrhunderts in Italien erscheint, so war doch mehr das Längstbekannte in zahlreichere Hände verbreitet als Neues entdeckt worden. Die gangbarsten lateinischen Dichter, Historiker, Redner und Epistolographen nebst einer Anzahl lateinischer Übersetzungen nach einzelnen Schriften des Aristoteles, Plutarch und wenigen anderen Griechen bildeten wesentlich den Vorrat, an welchem sich wenige Auserwählte in der Generation des Boccaccio und Petrarca begeisterten. Letzterer besaß und verehrte bekanntlich einen griechischen Homer, ohne ihn lesen zu können; eine vollständige lateinische Übersetzung der Ilias und Odyssee hat auf

[1]) Während alle Kirchenväter und alle Pilger nur von einer Höhle wissen. Auch die Dichter können des Palastes entbehren. Vgl. Sannazaro, De partu Virginis, L. II, v. 284sqq.

[2]) Hauptsächlich aus Vespasiano Florentino. Die aus ihm angeführten Stellen werden im Anschluß an Z. nach Biographien und Paragraphen zitiert, damit sie in allen Ausgaben gefunden werden können.

ſeinen Antrieb und nicht ohne Boccaccios Unterſtützung ein calabreſiſcher Grieche, Leonzio Pilato, elend genug zuſtande gebracht[1]). Erſt mit dem 15. Jahrhundert beginnt die große Reihe neuer Entdeckungen, die ſyſtematiſche Anlage von Bibliotheken durch Kopieren und der eifrigſte Betrieb des Überſetzens aus dem Griechiſchen. Aber dieſer Eifer blieb nicht immer rein. Vielmehr entwickelte ſich mit der Sehnſucht des Lernenden nach neuen Schätzen die Luſt der Lehrenden, dieſe Sehnſucht auch auf unredliche Weiſe zu befriedigen; man gab daher entweder, wie Annius von Viterbo unter dem Namen des Beroſus und Manetho, Archilochus und Cato ſelbſtfabrizierte Schriften heraus, oder man entſtellte, wie Georg Trapezuntius beim Euſebius, B. Fazio beim Arrian, beſonders bei Überſetzungen aus dem Griechiſchen, den Text in rückſichtsloſeſter Weiſe, teils durch willkürliche Einſchiebungen aus anderen echten Schriften, teils durch abſichtliche Änderungen zugunſten eines beſſeren lateiniſchen Stils[2]).

Ohne die Begeiſterung einiger damaligen Sammler, welche ſich bis zur äußerſten Entbehrung anſtrengten, beſäßen wir ganz gewiß nur einen kleinen Teil zumal der griechiſchen Autoren, welche auf unſere Zeit gekommen ſind. Papſt Nicolaus V. hat ſich ſchon als Mönch in Schulden geſtürzt, um Codices zu kaufen oder kopieren zu laſſen; ſchon damals bekannte er ſich offen zu den beiden großen Paſſionen der Renaiſſance: Bücher und Bauten[3]). Als Papſt hielt er Wort; Kopiſten ſchrieben und Späher ſuchten für ihn in der halben Welt, Perotto erhielt für die lateiniſche Überſetzung des Polybius 500 Dukaten, Guarino für die des Strabo 1000 Goldgulden und ſollte noch weitere 500 erhalten, als der Papſt zu früh

[1]) Vgl. darüber Petr. Epist. fam. ed. Fracass. L. XVIII, 2, XXIV, 12, var. 25, de Nolhac, Pétr. et l'humanisme, p. 353 sqq.

[2]) Reiche Nachweiſe bei R. Förſter, Francesco Zambeccari und die Briefe des Libanius, Stuttg. 1878, beſonders S. 274—278.

[3]) Vespas. Fior. Niccoli V § 10: Tommaso da Serezana usava dire, che dua cosa farebbe, segli mai potesse spendere, ch'era in libri e in murare: e l'una e l'altra fece nel suo pontificato. — Seine Ueberſetzer ſ. bei Aen. Sylvius, de Europa, cap. 59, p. 459. Ganz beſonders iſt hier G. Voigt, die Wiederbelebung des klaſſ. Altertums 5. Buch zu vergleichen.

ſtarb. Filelfo ſollte für eine würdige metriſche Homerüberſetzung 10,000 Goldgulden bekommen, wurde aber durch den Tod des Papſtes verhindert, ſich von Mailand nach Rom zu begeben. Mit 5000 oder, je nachdem man rechnete, 9000 Bänden[1]) hinterließ er die eigentlich für den Gebrauch aller Kurialen beſtimmte Bibliothek, welche der Grundſtock der Vatikana geworden iſt; im Palaſte ſelber ſollte ſie aufgeſtellt werden, als deſſen edelſte Zier, wie es einſt König Ptolemaeus Philadelphus zu Alexandrien gehalten. Als er wegen der Peſt (1450) mit dem Hofe nach Fabriano zog, wo damals, wie heute noch, das beſte Papier hergeſtellt wurde, nahm er ſeine Überſetzer und Kompilatoren dahin mit, auf daß ſie ihm nicht wegſtürben.

Der Florentiner Nicolò Niccoli[2]), Genoſſe des gelehrten Freundeskreiſes, welcher ſich um den älteren Coſimo Medici verſammelte, wandte ſein ganzes Vermögen auf Erwerb von Büchern, die Sammlungen des Salutati und Chryſoloras waren ſeine Grundlage; endlich, da er nichts mehr hatte, hielten ihm die Medici ihre Kaſſen offen für jede Summe, die er zu ſolchen Zwecken begehrte. Ihm verdankt man die Vervollſtändigung des Ammianus Marcellinus, des Cicero de oratore, eine der maßgebend gebliebenen Handſchriften des Lucretius u. a. m.; er bewog den Coſimo zum Ankauf des trefflichſten Plinius aus einem Kloſter zu Lübeck. Mit einem großartigen Zutrauen lieh er ſeine Bücher aus, ließ die Leute auch bei ſich leſen, ſoviel ſie wollten, und unterredete ſich mit ihnen über das Geleſene. Seine Sammlung, 800 Bände, darunter etwa 100 griechiſche, zu 6000 Goldgulden gewertet, kam nach ſeinem Tode (1437) durch Coſimos Vermittelung an das Kloſter S. Marco

[1]) Vespas. Fior. Niccoli V § 25, Giov. Fortello § 1. Vgl. G. Manetti, Vita Nicolai V. bei Murat III, II, Col. 925 ff. Dieſe Zahlen ſind gewiß ſtark übertrieben, ein Verzeichnis von 1455 zählt nur 795 lat. u. 414 griech. Handſchriften auf, vgl. Muntz u. Fabre S. 48 ff. u. 315 ff. (dagegen Hilgers im Zentralbl. f. Bibliotheksweſen XIX, 1902, S. 1). — Ob und wie Calixt III. die Sammlung wieder teilweiſe verzettelte, ſ. Vespas. Fior. ed. Mai, p. 284 sq. mit Mais Anmerkung. (Dieſe Verzettelung wird von Paſtor als Fabel erklärt, von Roſſi als Tatſache hingeſtellt. Z.)

[2]) Vesp. Fior. Cosimo di Medici § 23.

mit Bedingung der Öffentlichkeit und bildet noch heute einen Schmuck der laurentianiſchen Bibliothek.

Von den beiden großen Bücherfindern Guarino und Poggio iſt der letztere[1]), zum Teil als Agent des Niccoli, bekanntlich auch in den ſüddeutſchen Abteien tätig geweſen, und zwar bei Anlaß des Konzils von Konſtanz. Er fand dort ſechs Reden des Cicero und den erſten vollſtändigen Quintilian, die Sangallenſiſche, jetzt Zürcher (?) Handſchrift; binnen 53 Tagen ſoll er ſie vollſtändig, und zwar ſehr ſchön abgeſchrieben haben. Den Silius Italicus, Manilius, Val. Flaccus, Ascon. Pedianus, Columella, Statius, Frontinus, Vitruvius, Priscianus u. a. m. konnte er weſentlich vervollſtändigen; er brachte ferner 10 bisher unbekannte Reden Ciceros und einen anonymen Kommentar zu deſſen Verrinen zum Vorſchein[2]).

Aus antikem Patriotismus ſammelte der berühmte Grieche Kardinal Beſſarion[3]) 600 Codices, heidniſchen wie chriſtlichen Inhalts, mit ungeheueren Opfern (30,000 Goldgulden) und ſuchte nun einen ſichern Ort, wohin er ſie ſtiften könne, damit ſeine unglückliche Heimat, wenn ſie je wieder frei würde, ihre verlorene Literatur wiederfinden möchte. Die Signorie von Venedig erklärte ſich zum Bau eines Lokales bereit und noch heute bewahrt die Markusbibliothek einen Teil jener Schätze[4]).

[1]) Vespas. Fior. Poggio § 2.

[2]) Nach der Studie von A. C. Clark, The literary discoveries of Poggio (Classical Review XIII, 1899, S. 125), ſowie Sabbadini, Le scoperte dei codici greci e latini ne' secoli XIV e XV, Florenz 1905, iſt einzelnes im Text berichtigt. Ferner iſt daraus zu bemerken: Bei Silius Italicus genoß P. die Unterſtützung ſeines Kollegen Bartolommeo de Montepulciano. Konnte er Ammianus Marcellinus nicht leſen? (Nam de A. M. non reperio qui symbolum conferat.) Ueber die Art ſeiner Tätigkeit ſchreibt P. in einem von C. veröffentlichten Briefe: Ego legi usque ad 13. librum Silii, multa emendavi, ita ut recte scribenti facile sit similes errores deprehendere eosque corrigere in reliquis libris.

[3]) Vesp. Fior., Card Niceno § 2. Vgl. Marin Sanuto, bei Murat. XXII, Col. 1185 sq.

[4]) Wie man einſtweilen damit umging, ſ. bei Malipiero, Ann. veneti, Arch. stor. VII, II. p. 653. 655. Vgl. oben S. 78. Das Inventar der (482) griech. und (264) lat. Handſchriften, die Beſſarion der Republik Venedig ſchenkte, veröffentlichte H. Omont in Revue des bibliothèques IV, 1894, p. 129—186.

Das Zusammenkommen der berühmten mediceischen Bibliothek hat eine ganz besondere Geschichte, auf die wir hier nicht eingehen können; der Hauptsammler für Lorenzo magnifico war Johannes Lascaris. Nach der Vertreibung der Medici kam sie ins Kloster der Dominikaner, dann wurde sie geteilt und verschleudert. Vieles aus ihr erwarb 1508 der Kardinal Franciotto della Rovere; manches aus der Hinterlassenschaft des Vaters hat der Sohn Giovanni Medici (Leo X.) stückweise zurückkaufen müssen[1]).

Die urbinatische Bibliothek (jetzt im Vatikan) war durchaus die Gründung des großen Federigo von Montefeltro (S. 48 f.), der schon als Knabe zu sammeln begonnen hatte, später beständig 30 bis 40 Scrittori an verschiedenen Orten beschäftigte und im Verlauf der Zeit über 30,000 Dukaten daran wandte. Sie wurde, hauptsächlich mit Hilfe Vespasianos, ganz systematisch fortgesetzt und vervollständigt, und was dieser davon berichtet, ist besonders merkwürdig als Idealbild einer damaligen Bibliothek. Man besaß z. B. in Urbino die Inventarien der Vatikana, der Bibliothek von S. Marco in Florenz, der viscontinischen Bibliothek von Pavia, ja selbst das Inventar von Oxford, und fand mit Stolz, daß Urbino in der Vollständigkeit der Schriften des einzelnen Autors jenen vielfach überlegen sei. In der Masse wog vielleicht noch das Mittelalter und die Theologie vor (201 unter 772); da fand sich eine große Sammlung der Kirchenväter, der ganze Thomas von Aquino, der ganze Albertus magnus, der ganze Bonaventura usw.; sonst war die Bibliothek sehr vielseitig und enthielt z. B. alle irgend herbeizuschaffenden medizinischen Werke. Unter den „Moderni" standen die großen Autoren des 14. Jahrhunderts, z. B. Dante, Boccaccio mit ihren gesamten Werken obenan; dann folgten 25 auserlesene Humanisten, immer mit ihren lateinischen und italienischen Schriften und allem, was sie übersetzt hatten. Unter den griechischen Codices überwogen sehr die Kirchenväter, doch heißt es bei den Klassikern u. a. in einem Zuge: alle Werke des Sophokles, alle Werke des Pindar,

[1]) Ueber die hier gemeinte Bibl. Laurenziana vgl. E. Rostagno, Prefazione all' Eschilo Laurenziano, Flor. 1896, S. 6 fg. (Z.) und Exkurs XXXIV.

alle Werke des Menander — ein Kodex, der offenbar frühe[1]) aus Urbino verschwunden sein muß, weil ihn sonst die Philologen bald ediert haben würden[2]).

Neben denen, die Bücher sammeln, finden sich aber schon früh solche, die vor dem übermäßigen Sammeln warnen, und zwar nicht etwa bloß Verächter der Wissenschaft, sondern Forscher, die es mit der Gelehrsamkeit redlich meinen, von der Sammelwut jedoch Gefahren befürchten. So eifert schon Petrarca gegen die neue Modetorheit des unnützen Anhäufens von Büchern, und in demselben 14. Jahrhundert scherzt Giovanni Manzini über Andreolo de Ochis, einen siebzigjährigen Brescianer, der gerne Haus und Hof, seine Frau und sich selbst hingegeben hätte, um seine Bibliothek zu vergrößern[3]). Später blickt man auf recht alte Handschriften verächtlich hin: Polizian wird verspottet, weil er die Handschriften, wie die Weine, mehr nach ihrem Alter als ihrem Gehalte prüfe[4]).

Von der Art, wie damals Handschriften und Bibliotheken entstanden, erhalten wir auch manchmal Rechenschaft[5]). Der direkte Ankauf eines älteren Manuskriptes, welches einen raren oder allein vollständigen oder gar nur einzig vorhandenen Text eines alten Autors enthielt, blieb natürlich eine seltene Gabe des Glückes und kam nicht in Rechnung. Unter den Kopisten nahmen die, welche griechisch verstanden, die erste Stelle und den Ehrennamen Scrittori im vorzugsweisen Sinne ein; es waren und blieben ihrer wenige,

[1]) Etwa bei der Einnahme von Urbino durch das Heer Cesare Borgias? — Mai bezweifelt die Existenz der Handschrift, ich kann aber nicht glauben, daß Vespasiano etwa die bloßen Gnomenexzerpte aus Menander, bekanntlich nur ein paar hundert Verse, mit „tutte le opere" und in jener Reihe umfangreicher Codices (mochte es auch nur unser jetziger Sophokles und Pindar sein) aufgeführt haben würde. Es ist nicht undenkbar, daß jener Menander noch einmal zum Vorschein komme.

[2]) Vgl. Exkurs XXXV.

[3]) W. Wattenbach, Das Schriftwesen im Mittelalter, 2. Aufl., Leipzig 1875, S. 392 ff. 405 ff. 505 u. a. m. Siehe auch das Gedicht De officio scribae des Phil. Beroaldus (Opuscula, Bas. 1509, fol. LXXI sq.), der freilich mehr den öffentlichen Schreiber im Auge hat.

[4]) Matth. Bossus an Balth. Crassus in M. B. Epist. pars tertia, Venet. 1502 No. 92. 93.

[5]) Gaye, Carteggio I, p. 164. Vgl. Exkurs XXXVI.

und ſie wurden hoch bezahlt[1]). Die übrigen, Copiſti ſchlechtweg, waren teils Arbeiter, die einzig davon lebten, teils Mönche, ſogar auch Nonnen, die das Schreiben als gottgefälliges Werk betrachteten und übten, teils Schulmeiſter und arme Gelehrte, die eines Nebengewinnes bedurften. In der Zeit der beginnenden Renaiſſance waren die Lohnſchreiber ſehr ſelten und unzuverläſſig, ſo daß ſich z. B. Petrarca bitter über ihre Saumſeligkeit und Unwiſſenheit beklagt; im 15. Jahrhundert wurden ſie häufiger, brachten auch zu ihrem Berufe ein größeres Wiſſen mit, kamen aber in der Korrektheit der Arbeit niemals der peinlichen Gewiſſenhaftigkeit der alten Mönche gleich. Zudem waren ſie, wie es ſcheint, verdroſſen bei ihrer Arbeit; ſelten fügten ſie ihren Codices Unterſchriften bei, und taten ſie es, ſo geſchah es ohne jenen luſtigen Humor, oder jenes ſtolze Bewußtſein von ihrer ſegensreichen Tätigkeit, die uns bei franzöſiſchen und deutſchen Handſchriften jener Zeit oft ſo unerwartet überraſchen. Dies iſt um ſo merkwürdiger, als die Kopiſten von Rom um die Zeit Nikolaus' V. meiſt Deutſche und Franzoſen waren[2]), wahrſcheinlich Leute, die etwas bei der Kurie zu ſuchen hatten und ihren Lebensunterhalt herausſchlagen mußten. Als nun z. B. Coſimo Medici für ſeine Lieblingsgründung, die Badia unterhalb Fieſole, raſch eine Bibliothek herſtellen wollte, ließ er den Veſpaſiano kommen und erhielt den Rat: auf den Kauf vorrätiger Bücher zu verzichten, da ſich, was man wünſche, nicht vorrätig finde, ſondern ſchreiben zu laſſen; darauf machte Coſimo einen Akkord mit ihm auf tagtägliche Auszahlung, und Veſpaſiano nahm

[1]) Wenn Piero de' Medici beim Tode des bücherliebenden Königs Matthias Corvinus von Ungarn vorausſagt, die Scrittori würden fortan ihre Preiſe ermäßigen müſſen, da ſie ſonſt von niemandem mehr (scil. als von uns) beſchäftigt würden, ſo kann dies nur auf Griechen gehen; denn Kalligraphen, auf welche man es zu deuten verſucht wäre, gab es fortwährend viele in ganz Italien. — Fabroni, Laurent. magn. Adnotat. 156. Vgl. Adnotat. 154.

[2]) Auch die berühmte Miniaturenbibel von Urbino iſt von einem Franzoſen, einem Arbeiter Vespasianos, geſchrieben. Ueber deutſche Kopiſten in Italien vgl. ferner G. Campori in Artisti italiani e stranieri negli Stati Estensi, Modena 1855, S. 277 u. Giornale di erudizione artistica Band II, Seite 360 ff. Wattenbach, Schriftweſen, S. 411, A. 5.

45 Schreiber und lieferte in 22 Monaten 200 fertige Bände[1]). Das Verzeichnis, wonach man verfuhr, hatte Cosimo von Thomas Parentucelli, dem späteren Nikolaus V.[2]), eigenhändig erhalten. (Natürlich überwog die kirchliche Literatur und die Ausstattung für den Chordienst weit das übrige.)[3])

Die Handschrift war jene schöne neu italienische, die schon den Anblick eines Buches dieser Zeit zu einem Genuß macht, und deren Anfang schon ins 14. Jahrhundert hinaufreicht[4]). Papst Nikolaus V., Poggio, Giannozzo Manetti, Nicolò Niccoli und andere berühmte Gelehrte waren von Hause aus Kalligraphen und verlangten und duldeten nur Schönes. Die übrige Ausstattung, auch wenn keine Miniaturen dazu kamen, war äußerst geschmackvoll, wie besonders die Codices der Laurenziana mit ihren leichten linearen Anfangs- und Schlußornamenten beweisen. Das Material war, wenn für große Herren geschrieben wurde, immer nur Pergament, der Einband in der Vatikana und zu Urbino gleichmäßig ein Karmoisinsammet mit silbernen Beschlägen. Bei einer solchen Gesinnung, welche die Ehrfurcht vor dem Inhalt der Bücher durch möglichst edle Ausstattung an den Tag legen wollte, ist es begreiflich, daß die plötzlich auftauchenden gedruckten Bücher anfangs auf Widerstand stießen. Die Abgesandten des Kardinals Bessarion spotteten, als sie bei Joh. Lascaris das erste gedruckte Buch sahen, über „die bei den Barbaren in einer Stadt Deutschlands" gemachte Erfindung; Federigo von Urbino „hätte sich geschämt", ein gedrucktes Buch zu besitzen[5]).

Die müden Abschreiber aber — nicht die, welche vom Kopieren lebten, sondern die vielen, welche ein Buch abschreiben mußten, um

[1]) Vespas. Fior. Cos. di Medici § 12. Er gibt auch den Katalog der Theologen, Philosophen, Juristen, Historiker, fügt aber nach dem Verzeichnis hinzu: E tutte l'altre opere necessarie a una libraria, che non ve ne mancò ignuna.

[2]) Vgl. Exkurs XXXVII.

[3]) Für das methodische Handschriftensuchen in Deutschland, England und Frankreich ist wichtig der Geleitsbrief Clemens' VII. für Joh. Heitmers bei Pastor IV, 2. S. 738.

[4]) Ueber Schrift und Schreiber Exkurs XXXVIII.

[5]) Vespas. Fior. Federico duca § 31.

es zu haben — jubelten, trotzdem sie in Abhandlungen und Gedichten gefeiert und zur Fortsetzung ihres löblichen Werkes ermuntert wurden, über die deutsche Erfindung[1]). Für die Vervielfältigung der Römer und dann auch der Griechen war sie in Italien bald und lange nur hier tätig, doch ging es damit nicht so rasch, als man bei der allgemeinen Begeisterung für diese Werke hätte denken sollen. Nach einiger Zeit bilden sich Anfänge der modernen Autors- und Verlagsverhältnisse[2]), und unter Alexander VI. kam die präventive Zensur auf, indem es jetzt nicht mehr leicht möglich war, ein Buch zu vernichten, wie noch Cosimo sich es von Filelfo ausbedingen konnte[3]).

Wie sich nun allmählich, im Zusammenhang mit dem fortschreitenden Studium der Sprachen und des Altertums überhaupt, eine Kritik der Texte bildete, ist so wenig ein Gegenstand dieses Buches als die Geschichte der Gelehrsamkeit überhaupt. Nicht das Wissen der Italiener als solches, sondern die Reproduktion des Altertums in Literatur und Leben muß uns beschäftigen. Doch sei über die Studien an sich noch eine Bemerkung gestattet.

Die griechische Gelehrsamkeit[4]) konzentriert sich wesentlich auf Florenz und auf das 15. und den Anfang des 16. Jahrhunderts. Sie ist niemals so allgemein gewesen wie die lateinische, teils, weil sie unendlich viel größere Schwierigkeiten zu besiegen hatte, teils und besonders weil das Bewußtsein von der römischen Superiorität und ein instinktiver Haß gegen die Griechen die Italiener

[1]) Ueber die Drucker in Rom, die ersten waren Deutsche: Hahn, Pannartz, Schweinheim, Gaspar. Veron. Vita Pauli II, bei Murat. III, Col. 1046 und Laire, Spec. hist. typographiae Romanae XV. saeculi, Rom 1778 (Gregorovius VII, 525 bis 533). Das erste Privilegium in Venedig s. Marin Sanuto, bei Murat. XXII, Col. 1189. Näheres über Buchdruck vgl. Exkurs XXXIX.

[2]) Etwas ähnliches hatte schon zur Zeit des Schreibens existiert, s. Vesp. Fior. Zembino Pistolese § 3.

[3]) Fabroni, Laurent. magn. Adnot. 212. Es geschah in betreff der Schmähschrift de exilio. Diese Schrift ist aber doch erhalten. Vgl. Exkurs XVIII.

[4]) Ueber Verbreitung der Kenntnis des Griechischen in Italien s. Gardthausen, Griechische Paläographie S. 414 ff.

von dem Studium der griechischen Sprache eher entfernte als demselben zuführte[1]). Die von Petrarca und Boccaccio, so dilettantisch auch ihre eigene Beschäftigung mit dem Griechischen sein mochte, ausgehende Anregung war groß, äußerte ihre Wirkungen aber nicht unmittelbar auf die zeitgenössische Generation: andererseits starb mit der Kolonie gelehrter griechischer Flüchtlinge auch das Studium des Griechischen in den 1520er Jahren weg[2]), und es war ein rechtes Glück, daß Nordländer (Agricola, Reuchlin, Erasmus, die Estienne, Budäus) sich desselben freilich zum Schmerze der tiefer blickenden Italiener inzwischen bemächtigt hatten. Jene Kolonie hatte begonnen mit Manuel Chrysoloras (seit 1396)[3]) und hatte in Georg von Trapezunt seit 1416 einen Fortsetzer gefunden; zur Zeit des Florentiner Konzils hatten Gemisthos Plethon und Kardinal Bessarion eine große Begeisterung für das Griechische erweckt; dann kam Theodoros Gaza (kurz vor 1438), endlich um die Zeit der Eroberung Konstantinopels und nachher Johannes Argyropolus, Demetrios Chalcondylas (1448, blieb in Italien, hauptsächlich in Florenz und Mailand bis 1511), der seine Söhne Theophilos und Basilios zu tüchtigen Griechen erzog, Andronikos Kallistos, Markus Musuros und die Familie des Lascaris, nebst anderen mehr. Nur wenige Griechen fanden in Italien die Stellung, welche sie wünschten; einige, und gerade die besten, wie Gaza, gerieten bald in unwürdige Vernachlässigung; nicht wenige kehrten, bitter enttäuscht, in ihre Heimat zurück. Seit jedoch die Unterwerfung

[1]) Vgl. Exkurs XL.

[2]) Das Aussterben dieser Griechen konstatiert Pierius Valerianus, De infelicitate literat. bei Anlaß des Joh. Lascaris, ed. Mencken S. 332. Und Paulus Jovius am Ende seiner Elogia literaria sagt von den Deutschen: ... quum literae latinae non modo cum pudore nostro, sed graecae et hebraicae in eorum terras fatali commigratione transierint. (Gegen 1540.) Aehnlich hatte schon fast sechzig Jahre früher (1482) Joh. Argyropulos ausgerufen, als er in seinem Hörsaal in Rom den jungen Reuchlin Thucydides übersetzen hörte: Graecia nostra exilio transvolavit Alpes.

[3]) Von Argyropulos wird seitens eines Zeitgenossen erzählt, er habe, im Gegensatze zu anderen Griechen durch seine Freundlichkeit die Hörer bestochen; das or bene, womit er seinen Vortrag unterbrach oder die Antworten der Schüler begrüßte, blieb in aller Gedächtnis. Für Arg. Torre passim.

Griechenlands durch die Türken vollständig war, gab es keinen neuen gelehrten Nachwuchs mehr ausgenommen die Söhne der Flüchtlinge und vielleicht ein paar Candioten und Cyprioten[1]). Daß nun ungefähr mit dem Tode Leos X.[2]) auch der Verfall der griechischen Studien im allgemeinen beginnt, hatte wohl zum Teil seinen Grund in einer Veränderung der geistigen Richtung überhaupt[3]) und in der bereits eingetretenen relativen Sättigung mit dem Inhalt der klassischen Literatur; gewiß ist aber auch die Koinzidenz mit dem Aussterben der gelehrten Griechen keine ganz zufällige. Das Studium des Griechischen unter den Italienern selbst erscheint, wenn man die Zeit um 1500 zum Maßstab nimmt[4]), gewaltig schwunghaft; damals lernten diejenigen Leute griechisch reden, welche es ein halbes Jahrhundert später noch als Greise konnten, wie z. B. die Päpste Paul III. und Paul IV. Gerade diese Art von Teilnahme aber setzte den Umgang mit geborenen Griechen voraus. Diese gingen in ihrem Stolze manchmal sehr weit, wurden anfänglich zwar zurückgewiesen, wie Argyropulos mit seiner Beschimpfung Ciceros, durften aber später, selbst wenn sie sich nur griechischer Väter oder Großväter rühmen konnten, wie Antonio Ferrari (il Galateo, gest. 1516), ungestraft die stärksten Worte gegen Italien und seine Kultur gebrauchen[5]).

Außerhalb Florenz hatten Rom und Padua fast immer, Verona, Ferrara, Venedig, Perugia, Pavia, Bologna u. a. Städte wenigstens

[1]) Ranke, Päpste I, 486 ff. — Man vgl. das Ende dieses Abschnittes und Exkurs XLI.

[2]) Z. T. unter ihm und durch seine Schuld, denn er ließ die von ihm begründete hellenische Akademie, aus der einige tüchtige Hellenisten hervorgegangen waren, wieder eingehen. Vgl. Gnoli in Rivista d'Italia (1898) II, 633 fg.

[3]) Tommaso Gar, Relazioni della corte di Roma, I, p. 338. 379.

[4]) Freilich schon 1497 konnte Alexander Vater dem Sohn keinen Griechen zum Lehrer verschaffen.

[5]) de situ Japygiae, Basel 1558, p. 103: Graeci sumus et hoc nobis gloriae accedit. Progenitores mei Graeci sacerdotes fuere . . Pudet me in Italia natum fuisse . . Graecia sua vetustate suaque fortuna, Italia suis consiliis, suisque discordiis periit. Utraque alienigenis servit, haec sponte, illa invita Graecia Italiam saepe e barbarorum servitute liberavit, Italia Graeciam barbaris servire permisit.

zeitweise besoldete Lehrer des Griechischen[1]). Unendlich viel verdankte das griechische Studium der Offizin des Aldo Manucci zu Venedig, wo seit 1494 die wichtigsten und umfangreichsten Autoren, darunter Aristoteles mit Kommentaren in fünf Folianten, im ganzen 52 Bände, zumeist in Folio, zum erstenmal griechisch gedruckt wurden. Aldo wagte seine Habe dabei; er war ein Editor und Verleger, wie die Welt wenige gehabt hat[2]).

Neben den klassischen gewannen auch die orientalischen Studien einen ziemlich bedeutenden Umfang[3]). Schon Dante hat das Hebräische sehr geschätzt, wenn er es auch schwerlich verstanden hat; vom 15. Jahrhundert an begnügten sich die Gelehrten nicht mehr damit, das Hebräische hochzuhalten, sondern versuchten auch, sich eine gründliche Kenntnis desselben anzueignen. Doch diese wissenschaftliche Beschäftigung wurde gleich von Anfang an durch religiöse Beweggründe gefördert oder gehindert. Als Poggio, von den Mühen des Konstanzer Konzils ausruhend, in Konstanz und in Baden hebräisch

[1]) Georg von Trapezunt mit 150 Dukaten in Venedig 1459 als Professor besoldet, Malipiero, Arch. stor. VII, II, p. 653, vgl. oben (S. 71); über den griechischen Lehrstuhl in Perugia s. Arch. stor. XVI, II, p. 19 sqq., ferner R. Förster, Fr. Zambeccari, S. 33 f. — Für Rimini bleibt es ungewiß, ob griechisch doziert wurde; vgl. Anecd. litt. II, p. 300. In Bologna, der Hochburg der juristischen Studien, hatte Aurispa nur sehr geringen Erfolg. Später dagegen wurde Bologna eine Hauptstätte des griechischen Studiums, s. Malagola, Codro Urceo p. 1 bis 137. Doch ist schwerlich anzunehmen, daß dort Philosophie griechisch gelehrt wurde. Im Berufungsschreiben von 1505 wird statt philosophiam graece profitentem wohl zu lesen sein: graecam, wie auch von einer medicina graeca et latina die Rede ist.

[2]) Darüber erschöpfende Mitteilungen in dem schönen Werke von A. F. Didot: Alde Manuce et l'hellénisme à Venise, Paris 1875. Vgl. auch Catalogues des livres grecs et latins imprimés par A. M. reproduits en phototypie avec une préface par H. Omont, Paris 1892 fol. (Es sind 3 Kataloge von 1898, 1503, 1513.) C. Castellanis Werk über die Drucker in Venedig 1889.

[3]) Für das Folgende A. de Gubernatis, Matériaux pour servir à l'histoire des études orientales en Italie, Paris, Florence etc. 1876. Nachträge von Soave im Bullettino italiano degli studi orientali vol. I, 178 sq. Genauere Nachweisungen für die Einzelheiten sind unten Exk. XLII zusammengestellt.

lernte, bei einem getauften Juden, den er als „dumm, launisch und unwissend, wie die Juden gewöhnlich sind, welche sich taufen lassen", bezeichnet, mußte er sein Bemühen gegen Lionardo Bruni verteidigen, der beweisen wollte, daß die Kenntnis der hebräischen Sprache unnütz, ja verderblich sei. An die dogmatische Polemik gegen die Juden knüpft sich dann bei Giannozzo Manetti, dem oft erwähnten großen florentinischen Gelehrten und Staatsmann[1]), die Erlernung des Hebräischen; im Auftrag des Papstes Nikolaus V. übersetzte er die Psalmen, mußte aber seine Übersetzungsgrundsätze in einer an Alfons gerichteten Schrift verteidigen; durch denselben Papst veranlaßt, der auch einen Preis von 5000 Dukaten für die Auffindung der hebräischen Urschrift des Evangelium Matthäi aussetzte, sammelte er hebräische Handschriften, die noch jetzt in der Vatikana aufbewahrt werden, und begann ein großes apologetisches Werk gegen die Juden[2]). So trat das Hebräische in den Dienst der Kirche: der Camaldulensermönch Ambrogio Traversari lernte diese Sprache[3]), und Papst Sixtus IV., der das Gebäude für die Vatikana errichtete und diese Bibliothek durch viele Ankäufe vermehrte, warf auch Besoldungen für lateinische, griechische und hebräische Skriptoren (librarios) aus[4]). Nun wurde das Studium der Sprache immer allgemeiner: hebräische Handschriften wurden gesammelt und bildeten in manchen Bibliotheken, z. B. der urbinatischen, einen besonders wertvollen Teil des angesammelten reichen Schatzes, der Druck hebräischer Bücher begann in Italien schon 1475 und erleichterte den Italienern, wie auch den übrigen Völkern, die noch viele Jahrzehnte lang ihren Bedarf aus Italien entnahmen, das Studium des Hebräischen; bald gab es in allen größeren Städten einzelne, die sich mit der Sprache vertraut gemacht hatten, und

[1]) Vgl. auch unten S. 236 ff.

[2]) Vgl. Commentario della vita di Messer Giannozzo Manetti scritto da Vespasiano Bisticci. Torino 1862, besonders S. 11. 44. 91 f. Ob wirklich der Papst zu seinem Verlangen dadurch veranlaßt wurde, daß die philologische Gesinnung jener Zeit darauf hindrängte, die Vulgata aufzugeben? M.s Schrift gegen die Juden libri X. adv. Jud. et gentiles ms. Urbin. 58 bei Wolf, Bibl. hebr. II., p. 1034.

[3]) Vesp. Fior., Frate Ambrogio 85. — A. Trav. Epist. lib. XI, 16.

[4]) Platina, Vita Sixti IV, p. 332.

viele, die sie erlernen wollten, so daß 1488 ein Lehrstuhl für die hebräische Sprache in Bologna, 1514 ein solcher in Rom errichtet wurde; ja es kam so weit, daß man dem Hebräischen den Vorzug vor dem Griechischen gab[1]).

Unter allen aber, die sich im 15. Jahrhundert mit dem Hebräischen beschäftigten, war keiner bedeutender als Pico della Mirandola, der es nicht bei dem Verständnis der Bibel und der Kenntnis der hebräischen Grammatik bewenden ließ, sondern auch in die jüdische Kabbalah eindrang und sich sogar mit talmudischen Schriften abgab. Daß ihm eine solche Beschäftigung, wenn auch nur in sehr bescheidenem Maße, möglich war, verdankte er seinen jüdischen Lehrern, wie denn überhaupt die Juden Lehrmeister der Christen im Hebräischen waren und manche von ihnen, freilich meist erst dann, nachdem sie zum Christentum übergetreten waren, angesehene Universitätslehrer und hochgeachtete Schriftsteller wurden[2]).

Unter den orientalischen Sprachen wurde außer der hebräischen auch die arabische gepflegt. Zu ihr wurde man beständig durch die Medizin geführt, welche sich mit den älteren lateinischen Übersetzungen der großen arabischen Ärzte nicht mehr begnügen wollte; den äußern Anlaß boten etwa die venezianischen Konsulate im Orient, welche italienische Ärzte unterhielten. Aber die arabischen Studien der Renaissancezeit sind nur ein spärlicher Nachklang der Herrschaft, welche die arabische Kultur im Mittelalter über Italien wie über die ganze gebildete Welt ausgeübt hatte, eine Herrschaft, welche der der Renaissance nicht bloß zeitlich vorangeht, sondern ihr in gewissem Sinne auch feindlich gegenübersteht und nicht ohne Kampf der Gegnerin den bisher innegehabten und kraftvoll behaupteten Platz überläßt. Hieronimo Ramusio, ein venezianischer Arzt, übersetzte einen großen Teil des Avicenna aus dem Arabischen und starb in Damaskus (1486). Andrea Mongajo von Belluno[3])

[1]) Vgl. Exkurs XLII.

[2]) Vgl. Exkurs XLIII.

[3]) Pierius Valerian., de infelic. lit. bei Anlaß des Mongajo ed. Mencken, S. 301. Gubernatis S. 184 hält ihn für identisch mit Andrea Alpago von Belluno (st. um 1520), der gleichfalls arabische Studien getrieben und Reisen nach dem Orient gemacht haben soll. Über die arabischen Studien überhaupt Gub. S. 173 ff. — Ueber Ramusio vgl. Sansovino, Venezia, Fol. 250.

hielt sich um Avicennas willen lange in Damaskus auf, lernte das Arabische und emendierte seinen Autor; die venezianische Regierung stellte ihn dann für dieses besondere Fach in Padua an. Dem von Venedig gegebenen Beispiele folgten dann bald andere: Fürsten und Privatleute wetteiferten im Sammeln von arabischen Handschriften; zu Fano wurde die erste arabische Druckerei durch Julius II. angelegt und 1514 unter Leo X. eingeweiht[1]).

Bei Pico müssen wir hier noch verweilen, ehe wir zu der Wirkung des Humanismus im großen übergehen. Er ist der einzige, welcher laut und mit Nachdruck die Wissenschaft und Wahrheit aller Zeiten gegen das einseitige Hervorheben des klassischen Altertums verfochten hat[2]). Nicht nur Averroes und die jüdischen Forscher, sondern auch die Scholastiker des Mittelalters schätzt er nach ihrem Sachinhalt; er glaubt sie reden zu hören: „wir werden „ewig leben, nicht in den Schulen der Silberstecher, sondern im „Kreis der Weisen, wo man nicht über die Mutter der Andromache „oder über die Söhne der Niobe diskutiert, sondern über die tieferen „Gründe göttlicher und menschlicher Dinge; wer da näher tritt, „wird merken, daß auch die Barbaren den Geist (Mercurium) „hatten, nicht auf der Zunge, aber im Busen". Im Besitz eines kräftigen, durchaus nicht unschönen Lateins und einer klaren Darstellung verachtet er den pedantischen Purismus und die ganze Überschätzung einer entlehnten Form, zumal wenn sie mit Einseitigkeit und Einbuße der vollen großen Wahrheit in der Sache verbunden ist. An ihm kann man inne werden, welche erhabene Wendung die italienische Philosophie würde genommen haben, wenn nicht die Gegenreformation das ganze höhere Geistesleben gestört hätte.

[1]) Gubernatis S. 188. Das erste Buch enthält christliche Gebete in arabischer Sprache, die erste italienische Uebersetzung des Koran erschien 1547. Schon 1499 finden sich einige, freilich ziemlich verunglückte arabische Typen in dem Werke des Polifilo (S. 202, A. 2) b 7 a. — Für den Anfang der ägypt. Studien vgl. Gregorovius VIII, S. 304.

[2]) Vorzüglich in dem wichtigen Briefe vom Jahre 1485 an Ermolao Barbaro bei Ang. Politiani epistolae, L. IX. — Vgl. Jo. Pici oratio de hominis dignitate. Ueber diese Rede vgl. Bd. II., S. 73 und den dazu gehörigen Exkurs LXXVII; über Pico ist im 6. Abschn. 4. Kap. ausführlicher zu handeln.

Viertes Kapitel.

Der Humanismus im 14. Jahrhundert.

Wer waren nun diejenigen, welche das hochverehrte Altertum mit der Gegenwart vermittelten und das erstere zum Hauptinhalt der Bildung der letzteren erhoben?

Es ist eine hundertgestaltige Schar, die heute dieses, morgen jenes Antlitz zeigt; so viel aber wußte die Zeit und wußten sie selbst, daß sie ein neues Element der bürgerlichen Gesellschaft seien. Als ihre Vorläufer mögen am ehesten jene vagierenden Kleriker des 12. Jahrhunderts gelten, von deren Poesie oben (S. 187 f.) die Rede gewesen ist; dasselbe unstete Dasein, dieselbe freie und mehr als freie Lebensansicht, und von derselben Antikisierung der Poesie wenigstens der Anfang. Jetzt aber tritt der ganzen, wesentlich noch immer geistlichen und von Geistlichen gepflegten Bildung des Mittelalters eine neue Bildung entgegen, die sich vorzüglich an dasjenige hält, was jenseits des Mittelalters liegt[1]). Ihre aktiven Träger werden wichtige Personen[2]), weil sie wissen, was die Alten gewußt haben, weil sie zu schreiben suchen, wie die Alten schrieben, weil sie zu denken und bald auch zu empfinden beginnen, wie die Alten dachten und empfanden. Die Tradition, der sie sich widmen, geht an tausend Stellen in die Reproduktion über.

Es ist von Neueren öfter beklagt worden, daß die Anfänge einer ungleich selbständigeren, scheinbar wesentlich italienischen Bildung, wie sie um 1300 in Florenz sich zeigten, nachher durch das Humanistenwesen so völlig überflutet worden seien[3]). Damals habe in Florenz alles lesen können, selbst die Eseltreiber hätten Dantes Kanzonen gesungen, und die besten noch vorhandenen italienischen Manuskripte hätten ursprünglich florentinischen Handarbeitern ge-

[1]) Vgl. Exkurs XLIV.

[2]) Wie sie sich selber taxierten, verrät z. B. Poggio (De avaritia, opp. ed. 1513 fol. 2, die ersten Sätze der Einleitung), indem nach seiner Ansicht nur solche sagen können, sie hätten gelebt, se vixisse, welche gelehrte und beredte lateinische Bücher geschrieben oder Griechisches ins Lateinische übersetzt hätten.

[3]) Bes. Libri, Histoire des sciences mathém. II, 159 sq. 258 sq.

hört; damals sei die Entstehung einer populären Enzyklopädie wie der „Tesoretto" des Brunetto Latini möglich gewesen; und dies alles habe zur Grundlage gehabt eine allgemeine Tüchtigkeit des Charakters, wie sie durch die Teilnahme an den Staatsgeschäften durch Handel und Reisen, vorzüglich durch systematischen Ausschluß alles Müßigganges in Florenz zur Blüte gebracht worden war. Damals seien denn auch die Florentiner in der ganzen Welt angesehen und brauchbar gewesen, und nicht umsonst habe Papst Bonifaz VIII. sie in eben jenem Jahre das fünfte Element genannt. Mit dem stärkern Andringen des Humanismus seit 1400 sei dieser einheimische Trieb verkümmert, man habe fortan die Lösung jedes Problems nur vom Altertum erwartet und darob die Literatur in ein bloßes Zitieren aufgehen lassen; ja der Untergang der Freiheit hänge hiermit zusammen, indem diese Erudition auf einer Knechtschaft unter der Autorität beruhte, das munizipale Recht dem römischen aufopferte und schon deshalb die Gunst der Gewaltherrscher suchte und fand.

Diese Anklagen werden uns noch hie und da beschäftigen, wo dann ihr wahres Maß und der Ersatz für die Einbuße zur Sprache kommen wird. Hier ist nun vor allem festzustellen, daß die Kultur des kräftigen 14. Jahrhunderts selbst notwendig auf den völligen Sieg des Humanismus hindrängte, und daß gerade die Größten im Reiche des speziell italienischen Geistes dem schrankenlosen Altertumsbetrieb des 15. Jahrhunderts Tür und Tor geöffnet haben.

Vor allen Dante. Wenn eine Reihenfolge von Genien seines Ranges die italienische Kultur hätte weiterführen können, so würde sie selbst bei der stärksten Anfüllung mit antiken Elementen beständig einen hocheigentümlichen nationalen Eindruck machen. Allein Italien und das ganze Abendland haben keinen zweiten Dante hervorgebracht, und so war und blieb er der, welcher zuerst das Altertum nachdrücklich in den Vordergrund des Kulturlebens hineinschob. In der Divina Commedia behandelt er die antike und die christliche Welt zwar nicht als gleichberechtigt, doch in beständiger Parallele; wie das frühere Mittelalter Typen und Antitypen aus

den Geschichten und Gestalten des Alten und des Neuen Testamentes zusammengestellt hatte, so vereinigt er in der Regel ein christliches und ein heidnisches Beispiel derselben Tatsache[1]). Nun vergesse man nicht, daß die christliche Phantasiewelt und Geschichte eine bekannte, die antike dagegen eine relativ unbekannte, vielversprechende und aufregende war, und daß sie in der allgemeinen Teilnahme notwendig das Übergewicht bekommen mußte, als kein Dante mehr das Gleichgewicht erzwang.

Petrarca lebt in den Gedanken der meisten jetzt als großer italienischer Dichter; bei seinen Zeitgenossen dagegen kam sein Ruhm in weit höherem Grade davon her, daß er das Altertum gleichsam in seiner Person repräsentierte, alle Gattungen der lateinischen Poesie nachahmte, durch große Geschichtswerke und philosophische Traktate nicht die Werke des Altertums zu verdrängen, sondern allgemeiner bekannt zu machen suchte und Briefe schrieb, welche als Abhandlungen über einzelne Gegenstände des Altertums einen für uns unbegreiflichen, für jene Zeit ohne Handbücher aber sehr erklärlichen Wert hatten. Auch Petrarca selbst hoffte und wünschte nur durch seine lateinischen Schriften Ruhm bei Mit- und Nachwelt zu erlangen; die italienischen Gedichte dagegen achtete er gering, ja er hätte sie, wie er oft versichert, gern vernichtet, wenn er sie nur dadurch auch aus dem Gedächtnis der Menschen zu reißen vermocht hätte.

Mit Boccaccio verhält es sich ähnlich; er war hundert Jahre lang in ganz Europa berühmt, ehe man diesseits der Alpen viel von seinem Decamerone wußte[2]), bloß um seiner mythographischen,

[1]) Purgatorio XVIII. enthält z. B. starke Beläge: Maria eilt über das Gebirge, Cäsar nach Spanien; Maria ist arm und Fabricius uneigennützig. — Bei diesem Anlaß ist aufmerksam zu machen auf die chronologische Einflechtung der Sibyllen in die antike Profangeschichte, wie sie Uberti in seinem Dittamondo (I. Kap. 14. 15) um 1360 versucht.

[2]) Die erste deutsche Uebersetzung des Dekameron von H. Steinhöwel wurde bereits 1472 gedruckt und wurde sehr bald zum beliebten Volksbuch. Den Uebersetzungen des italienischen Dekameron gingen fast überall solche der von Petrarca lateinisch bearbeiteten Griseldisnovelle voran.

geographiſchen und biographiſchen Sammelwerke in lateiniſcher Sprache willen[1]). Eines von dieſen, „De genealogia Deorum", enthält im 14. und 15. Buche einen merkwürdigen Anhang, worin er die Stellung des jugendlichen Humanismus zu ſeinem Jahrhundert erörtert. Es darf nicht täuſchen, daß er immerfort nur von der „Poeſie" ſpricht, ähnlich wie es Petrarca getan hatte, denn bei näherm Zuſehen wird man bemerken, daß er die ganze geiſtige Tätigkeit des Poetenphilologen meint[2]). Dieſe iſt es, deren Feinde er auf das ſchärfſte bekämpft; die frivolen Unwiſſenden, die nur für Schlemmen und Praſſen Sinn haben; die ſophiſtiſchen Theologen, denen Helikon, der caſtaliſche Quell und der Hain des Phöbus als bloße Torheiten erſcheinen; die goldgierigen Juriſten, welche die Poeſie für überflüſſig halten, inſofern ſie kein Geld einbringt; endlich die (in Umſchreibung, aber kenntlich gezeichneten) Bettelmönche, die gern über Heidentum und Immoralität Klage führen[3]); bei Petrarca kamen noch die Ärzte als Verächter der Wiſſenſchaft hinzu. Wenn beide Vorkämpfer des Humanismus ihre ſtattliche Schar von Gegnern betrachten, ſo ſeufzen ſie wohl in melancholiſchen Augenblicken, ihr übles Geſtirn habe gewollt, daß ſie in ſpäter Zeit unter Halunken leben müſſen. Meiſt jedoch laſſen ſie ſich weder durch die Zahl, noch durch die Gründe der Gegner imponieren. Sie fügen ihrer Abwehr vielmehr die poſitive Verteidigung hinzu, den Beweis, daß die Poeſie der Alten und der Neueren, welche jenen folgen, nichts Lügneriſches enthalte, das Lob der Poeſie, namentlich des tiefern, zumal allegoriſchen Sinnes,

[1]) Ueber die lateiniſchen Schriften Boccaccios vgl. Schück, Zur Charakteriſtik des ital. Hum. im 14. und 15. Jahrh., Breslau 1865, und Fleckeiſen und Maſius, Jahrbücher für Phil. u. Pädag. Bd. XX (1874), beſ. Hortis, Studi sulle opere latine di Bocc., Trieſt 1876.

[2]) Poeta bedeutet noch bei Dante (Vita nuova, p. 47) ohnedies nur den lateiniſch Dichtenden, während für den italieniſchen Dichter die Ausdrücke Rimatore, Dicitore per rima gebraucht werden. Allerdings vermiſchen ſich mit der Zeit Ausdrücke und Begriffe.

[3]) Petrarca in dem fingierten Briefe an Livius, Epp. fam. ed. Fracass. Lib. XXIV ep. 8. Vgl. ferner Geiger, Petr. S. 113—117. Gegen die Aerzte Invectivae in medicum objurgantem Lib. I und III.

den man ihr überall zutrauen müsse, der wohlberechtigten Dunkelheit, die dem dumpfen Sinn der Unwissenden zur Abschreckung dienen dürfe.

Und endlich rechtfertigt Boccaccio das neue Verhältnis der Zeit zum Heidentum überhaupt, in klarer Beziehung auf sein gelehrtes Werk[1]). Anders als jetzt möge es allerdings damals sich verhalten haben, da die Urkirche sich noch gegen die Heiden verteidigen mußte; heutzutage — Jesu Christo sei Dank! — sei die wahre Religion erstarkt, alles Heidentum vertilgt und die siegreiche Kirche im Besitz des feindlichen Lagers; jetzt könne man das Heidentum fast (fere) ohne Gefahr betrachten und behandeln. Indes huldigte Boccaccio nicht immer dieser freisinnigen Anschauung. Der Grund seines Abfalles lag teils in seiner leicht beweglichen Natur, teils in dem damals noch vielfach verbreiteten Vorurteile, daß den Theologen die Beschäftigung mit dem Altertum nicht zieme. Dazu kam dann noch die im Namen des verstorbenen Pietro Petroni von dem Mönche Giovacchino Ciani ausgesprochene Warnung, Boccaccio werde bald sterben, wenn er nicht von seinen heidnischen Bestrebungen lasse, so daß er fest entschlossen war, seinen Studien zu entsagen und nur durch strenge Mahnungen Petrarcas und durch dessen trefflich geführten Beweis, daß Humanismus mit Religion wohl vereinbar sei, von diesem feigen Entschlusse abgebracht werden konnte[2]).

Es war also eine neue Sache in der Welt und eine neue Menschenklasse, welche diese vertrat. Es ist unnütz, darüber zu streiten, ob diese Sache mitten in ihrem Siegeslauf hätte still halten, sich geflissentlich beschränken und dem rein Nationalen ein gewisses Vorrecht hätte wahren sollen. Man hatte ja keine stärkere Überzeugung als die, daß das Altertum eben der höchste Ruhm der italienischen Nation sei.

Dieser ersten Generation von Poetenphilologen ist wesentlich eine symbolische Zeremonie eigen, die auch im 15. und 16. Jahr-

[1]) Strenger hält er sich an die eigentliche Poesie in seinem (spätern) Brief an Jacobus Pizinga, in den Opere volgari, Vol. XVI, p. 36 sq. Und doch erkennt er auch hier nur das für Poesie, was vom Altertum Notiz nimmt, und ignoriert die Trovatoren.

[2]) Petr. Epp. senil. Lib. I, ep. 5.

hundert nicht ausſtirbt, aber ihr höheres Pathos einbüßt: die Poetenkrönung mit einem Lorbeerkranz. Ihre Anfänge im Mittelalter ſind dunkel, und zu einem feſten Ritual iſt ſie nie gelangt; es war eine öffentliche Demonſtration, ein ſichtbarer Ausbruch des literariſchen Ruhmes[1]) und ſchon deshalb etwas Wandelbares. Dante z. B. ſcheint eine halbreligiöſe Weihe im Sinn gehabt zu haben; er wollte über dem Taufſtein von San Giovanni, wo er wie Hunderttauſende von florentiniſchen Kindern getauft worden war, ſich ſelber den Kranz aufſetzen[2]). Er hätte, ſagt ſein Biograph, ruhmeshalber den Lorbeer überall empfangen können, wollte es aber nirgends als in der Heimat und ſtarb deshalb ungekrönt. Weiter erfahren wir hier, daß der Brauch bisher ungewöhnlich war und als von den Griechen auf die alten Römer vererbt galt. Die nächſte Reminiszenz ſtammte wohl in der Tat von dem nach griechiſchem Vorbild geſtifteten kapitoliniſchen Wettkampf der Kitharſpieler, Dichter und anderer Künſtler, welcher ſeit Domitian alle fünf Jahre gefeiert worden war und möglicherweiſe den Untergang des römiſchen Reiches um einige Zeit überlebt hatte. Wenn nun doch nicht leicht wieder einer wagte, ſich ſelber zu krönen, wie es Dante gewollt, ſo entſtand die Frage, welches die krönende Behörde ſei? Albertino Muſſato (S. 154) wurde 1315[3]) zu Padua vom Biſchof und vom Rektor der Univerſität gekrönt; um Petrarcas Krönung (1341) ſtritten ſich die Univerſität Paris, welche gerade einen Florentiner zum Rektor hatte, und die Stadtbehörde von Rom; ja ſein ſelbſtgewählter Examinator, König Robert von Anjou, hätte gern die Zeremonie nach Neapel verlegt, Petrarca jedoch zog die Krönung durch den Senator von Rom auf dem Kapitol jeder andern vor.

[1]) Boccaccio, Vita di Dante, p. 50: la quale (laurea) non scienza accresce, ma è dell' acquistata certissimo testimonio e ornamento.

[2]) Paradiso XXV, 1 sq. — Boccaccio, Vita di Dante, p. 50: sopra le fonti di San Giovanni si era disposto di coronare. Vgl. Paradiso I, 25. Die Stelle XXV, 1 wird von manchen Erklärern auf Krönung ſeiner Leiche gedeutet (Z.), von P. einfach auf die Sehnſucht heimzukehren bezogen.

[3]) Vgl. A. G. Barrili in Nuova ant. III, ser. vol. 59, p. 651, der den 25. Dez. als feſtſtehend, als J. 1314 bis 1316 erweiſt. Als Datum der Krönung iſt von Gloria der 3. Dez. 1315 feſtgeſtellt, vgl. Nuovo Arch. Ven. I, 422.

Einige Zeit blieb diese in der Tat das Ziel des Ehrgeizes; als solches lockte sie z. B. den Jakobus Pizinga, einen vornehmen, sizilischen Beamten[1]). Da erschien aber Karl IV. in Italien, der sich ein wahres Vergnügen daraus machte, eitlen Menschen und der gedankenlosen Masse durch Zeremonien zu imponieren. Ausgehend von der Fiktion, daß die Poetenkrönung einst Sache der alten römischen Kaiser gewesen und also jetzt die seinige sei, bekränzte er in Pisa den florentinischen Gelehrten Zanobi della Strada (15. Mai 1355) zum Ärger Petrarcas, der darüber klagte, daß der „barbarische Lorbeer den von den ausonischen Musen geliebten Mann" zu schmücken gewagt habe und zum großen Verdruß Boccaccios, der diese laurea pisana nicht als vollgültig erkennen wollte[2]). Man konnte in der Tat fragen, wie der Halbslawe dazu komme, über den Wert italienischer Dichter zu Gerichte zu sitzen. Allein fortan krönten doch reisende Kaiser bald hier, bald dort einen Poeten (oben S. 19), worauf im 15. Jahrhundert die Päpste und andere Fürsten auch nicht mehr zurückbleiben wollten, bis zuletzt auf Ort und Umstände gar nichts mehr ankam[3]). In Rom erteilte zur Zeit Sixtus' IV. die Akademie[4]) des Pomponius Laetus von sich aus Lorbeerkränze. Die Florentiner hatten den Takt, ihre berühmten Humanisten zu krönen, aber erst im Tode; so wurde Carlo Aretino, so Lionardo Aretino bekränzt; dem erstern hielt Matteo Palmieri, dem letztern Giannozzo Manetti die Lobrede vor allem Volk, in Gegenwart der Konzilsherren; der Redner stand zu Häupten der

[1]) Boccaccios Brief an den Genannten in den Opere volgari, vol. XVI, p. 36; si praestet Deus, concedente senatu Romuleo . . .

[2]) Matt. Villani, V. 26. Es gab einen feierlichen Umritt durch die Stadt, wobei das Gefolge des Kaisers, seine Baroni, den Poeten begleiteten. Bocc. a. a. O.; Petr. Invectivae contra medicum praef. Vgl. auch Epp. fam. volgarizzate da Fracassetti vol. III. (1865) p. 120. (Die von Zanobi bei der Krönung gehaltene Rede ist gedruckt, in Wesselofskys russisch geschriebenem Werk über Boccaccio Bd. II, Anhang.) Ob Fazio degli Uberti gekrönt wurde, wird stark in Zweifel gezogen durch Renier, F. d. U. p. CCVI sqq.

[3]) Der Widerspruch gegen die Dichterkrönung durch ausländische Fürsten findet sich noch bei Cleophilus Phanensis de coetu poetarum z. B. ed. Bas. 1518, p. 15.

[4]) Jac. Volaterran., bei Mur. XXIII, Col. 185.

Bahre, auf welcher in ſeidenem Gewande die Leiche lag[1]). Außerdem iſt Carlo Aretino durch ein Grabmal (in S. Croce) geehrt worden, welches zu den herrlichſten der ganzen Renaiſſance gehört[2]).

Fünftes Kapitel.

Die Univerſitäten und Schulen.

Die Einwirkung des Altertums auf die Bildung, wovon nunmehr zu handeln iſt, ſetzte zunächſt voraus, daß der Humanismus ſich der Univerſitäten bemächtigte. Dies geſchah, doch nicht in dem Maße und nicht mit der Wirkung, wie man glauben möchte.

Die meiſten Univerſitäten in Italien[3]) tauchen im Laufe des 13. und 14. Jahrhunderts erſt recht empor, als der wachſende Reichtum des Lebens auch eine ſtrengere Sorge für die Bildung ver-

[1]) Vespas. Fior., Lionardo d'Arezzo § 10, Carlo d'Arezzo § 12. Vita Jan. Manetti, bei Murat. XX, Col. 543. — Die Berühmtheit Lion. Aretinos war bei Lebzeiten freilich ſo groß geweſen, daß Leute aus allen Gegenden kamen, nur um ihn zu ſehen, und daß ſich ein Spanier vor ihm auf die Knie warf. Vesp. a. a. O. 568. — Für Guarinos Denkmal ſetzte der Magiſtrat von Ferrara 1461 die damals bedeutende Summe von 100 Dukaten aus. Ueber die Dichterkrönungen in Italien die gute Zuſammenſtellung bei Fabre, Mélanges d'histoire littéraire 1856, I, p. 65 sq. — Lor. Buoniscontri wurde 1483 gekrönt, um dieſelbe Zeit ſollte Fausto Andrelini dieſer Ehre teilhaft werden; es wurde aber verſchoben. Giorn. stor. 44, 146, 1. Pontano wurde 28. Jan. 1486 von Innocenz VIII. zum Dichter gekrönt, Soldati (Ext. CIX) 311 A. 1.

[2]) Noch Julius II. ließ 1512 zwei Dichter krönen, Vinc. Pimpinellus und Franc. Crapaldus. Fedra reichte dem Papſte die Kränze, der episcopus Gurcensis (Lang) berührte ſie, um dadurch den Kaiſer zu vertreten. Der erſtere der Gekrönten war in habitu Orphei, der letztere trug Gedichte vor in laudem Italiae liberatae. So berichtet Paris de Grassis bei Creighton IV, 274 f. Am Schluſſe bemerkt er: Quae an bene vel secus facta fuerint, censeant alii.

[3]) Vgl. Libri, Histoire des sciences mathém. II, p. 92 sq. — Bologna war bekanntlich älter, Piſa zwar ſchon im 14. Jahrh. blühend, dann durch die florentiniſche Feindſeligkeit vernichtet, ſpäter (1472) durch Lorenzo magnifico „ad solatium veteris amissae libertatis“ wieder errichtet, wie Giovio, Vita Leonis X, L. I, ſagt. — Die Univerſität Florenz (vgl. Gaye, Carteggio, I, 461 bis 560 passim; Matteo Villani I, 8; VII,

langte. Anfangs hatten ſie meiſt nur drei Profeſſuren: des geiſtlichen, des weltlichen Rechts und der Medizin; dazu kamen mit der Zeit ein Rhetoriker, ein Philoſoph und ein Aſtronom, letzterer in der Regel, doch nicht immer, identiſch mit dem Aſtrologen. Die Beſoldungen waren äußerſt verſchieden; bisweilen wurde ſogar ein Kapital geſchenkt. Mit der Steigerung der Bildung trat Wetteifer ein, ſo daß die Anſtalten einander berühmte Lehrer abſpenſtig zu machen ſuchten; unter ſolchen Umſtänden ſoll Bologna zuzeiten die Hälfte ſeiner Staatseinnahmen (20,000 Dukaten) auf die Univerſität gewandt haben. Die Anſtellungen erfolgten in der Regel nur auf Zeit[1]), ſelbſt auf einzelne Semeſter, ſo daß die Dozenten ein Wanderleben führten wie Schauſpieler; doch gab es auch lebens-

90, beſ. Gherardi, Statuti della università e studio Fiorentino, Flor. 1881. Vgl. auch die Ausführungen von Iſ. del Lungo, Florentia, S. 101 ff.) ſchon 1321 vorhanden mit Studienzwang für die Landeskinder, wurde neu geſtiftet nach dem ſchwarzen Tode 1348 und mit 2500 Goldgulden jährlich ausgeſtattet, ſchlief wieder ein, wurde 1357 abermals hergeſtellt; ihre eigentliche Blüte begann erſt 1420. Der Lehrſtuhl für Erklärung des Dante, geſtiftet auf Petition vieler Bürger 1373, war urſprünglich kein Univerſitätsinſtitut; in der Folge mehrfach mit der Profeſſur der Philologie und Rhetorik verbunden, ſo noch bei Filelfo. (Letzteres wird von Z. bezweifelt.) — Merkwürdig iſt, daß das Wort università gleichbedeutend mit Korporation, Innung iſt und bleibt. Vgl. die Statuti dell' università dei cocchieri in Roma aus d. J. 1565 im Arch. della soc. Rom. 15, 211—228. Ueber die universitas bobacteriorum (urſp. Viehhirten, Landwirte), deren älteſte Statuten aus d. J. 1402 ſtammen, vgl. G. Ricci daſ. 16, 131—180. Der Ausdruck universitas mercatorum ſchon in der Mitte des 12. Jahrh. — Ueber eine ſolche università der mailändiſchen Maler 1481 handelt E. Motta im Arch. stor. lomb. ser. III vol. 3 p. 408 sq. Eine ziemliche Anzahl von ſolchen università der Handwerker zählt Bertolotti, Artisti subalpini in Roma, Mantua 1884, p. 128 sqq. auf. — Der Ausdruck università für Zunft, Genoſſenſchaft kehrt häufig wieder bei Bertolotti, Art. oll. e belg., p. 294 sq. — Das Buch von P. Sitta, Le università delle arti a Ferrara del sec. XII al XVIII, kenne ich nur aus Anführungen.

[1]) Dies iſt bei Aufzählungen zu beachten, wie z. B. bei dem Profeſſorenverzeichnis von Pavia um 1400 (Corio Storia di Milano, fol. 290), wo u. a. 20 Juriſten vorkommen. Für Pavia vgl. nun die vortreffliche Zuſammenſtellung in den Memorie e documenti Parte I, 1878. Einzelne Urkunden des Fil. Mar. Visconti über die Univerſität: 1392, Zwang für die Landeskinder, 1412: Verſprechen, quamplures famosissimos doctores zu berufen daſ. Parte II. —

längliche Anstellungen. Bisweilen versprach man, das an einem Ort Gelehrte nirgends anderswo mehr vorzutragen. Außerdem gab es auch unbesoldete, freiwillige Lehrer.

Von den genannten Stellen war natürlich die des Professors der Rhetorik vorzugsweise das Ziel der Humanisten; doch hing es ganz davon ab, wie weit er sich den Sachinhalt des Altertums angeeignet hatte, um auch als Jurist, Mediziner, Philosoph oder Astronom auftreten zu können. Die inneren Verhältnisse der Wissenschaft wie die äußeren des Dozenten waren noch sehr beweglich. Sodann ist nicht zu übersehen, daß einzelne Juristen und Mediziner weit die höchsten Besoldungen hatten und behielten, erstere hauptsächlich als große Konsulenten des sie für seine Ansprüche und Prozesse besoldenden Staates. In Padua gab es im 15. Jahrhundert eine juridische Besoldung von 100 Dukaten jährlich[1]), und einen berühmten Arzt wollte man mit 2000 Dukaten und dem Recht der Praxis anstellen[2]), nachdem derselbe bisher in Pisa 700 Goldgulden gehabt hatte. Als der Jurist Bartolommeo Socini, Professor in Pisa, eine venezianische Anstellung in Padua annahm und dorthin reisen wollte, verhaftete ihn die florentinische Regierung und wollte ihn nur gegen eine Kaution von 18,000 Goldgulden freilassen[3]). Schon wegen einer solchen Wertschätzung dieser Fächer wäre es begreiflich, daß bedeutende Philologen sich als Juristen und Mediziner geltend machten; andererseits mußte allmählich, wer in irgendeinem Fache etwas vorstellen wollte, eine starke humanistische Farbe annehmen. Anderweitiger praktischer Tätigkeiten der Humanisten wird bald gedacht werden.

Die Anstellungen der Philologen als solcher jedoch, wenn auch im einzelnen Fall mit ziemlich hohen Besoldungen[4]) und Nebenemolumenten verbunden, gehören im ganzen zu den flüchtigen, vor-

Ueber Schule und Universität in Pistoja A. Zanelli, Rom 1900, dazu Giorn. stor. 38, 163 ff.

[1]) Marin Sanuto, bei Mur. XXII, Col. 990.

[2]) Fabroni, Laurent. magn. Adnot. 52, vom J. 1491.

[3]) Allegretto, Diarî sanesi, bei Murat. XXIII, Col. 824.

[4]) Filelfo hatte in dem Schreiben, in welchem er Lorenzo um seine Berufung an die neugegründete Universität Pisa bat, 500 Goldgulden verlangt. Vgl. Fabroni, Laurent. magn. II, p. 75 sq.

übergehenden, so daß ein und derselbe Mann an einer ganzen Reihe von Anstalten tätig sein konnte. Offenbar liebte man die Abwechslung und hoffte von jedem Neues, wie dies bei einer im Werden begriffenen, also sehr von Persönlichkeiten abhängigen Wissenschaft sich leicht erklärt. Es ist auch nicht immer gesagt, daß der, welcher über alte Autoren liest, wirklich der Universität der betreffenden Stadt angehört habe; bei der Leichtigkeit des Kommens und Gehens, bei der großen Anzahl verfügbarer Lokale (in Klöstern usw.) genügte auch eine Privatberufung. In denselben ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts[1]), da die Universität von Florenz ihren höchsten Glanz erreichte, da die Hofleute Eugens IV. und vielleicht schon Martins V. sich in den Hörsälen drängten, da Carlo Aretino und Filelfo miteinander um die Wette lasen, existierte nicht nur eine fast vollständige zweite Universität bei den Augustinern in S. Spirito, nicht nur ein ganzer Verein gelehrter Männer bei den Camaldulensern in den Angeli, sondern auch angesehene Privatleute taten sich zusammen oder bemühten sich einzeln, um gewisse philologische und philosophische Kurse lesen zu lassen für sich und andere[2]). Das philologische und antiquarische Treiben in Rom hatte mit der Universität (Sapienza) lange kaum irgendeinen Zusammenhang[3]) und ruhte wohl fast ausschließlich teils auf besonderer persönlicher Protektion der einzelnen Päpste und Prälaten, teils auf den Anstellungen in der päpstlichen Kanzlei. Erst unter Leo X. (1513) erfolgte die große Reorganisation der Sapienza, mit 88 Lehrern, worunter tüchtige Männer auch für die Altertumswissenschaft, aber keine Größen ersten Ranges; der neue Glanz aber dauerte nur kurze Zeit. — Von den griechischen und hebräischen Lehrstühlen in Italien ist bereits (S. 213 ff.) in Kürze die Rede gewesen.

Die Unterhandlung zerschlug sich aber nicht bloß der hohen Forderung wegen. Vgl. Exkurs XLV.

[1]) Vgl. Vespasian. Fior. Vescovo d'Imola § 1, G. Manetti § 2, Frate Ambrogio § 12. — Vita. Jan. Manetti, bei Murat. XX, Col. 531 f.

[2]) Ein seltenes Beispiel von Lerneifer ist doch wohl das des 47jährigen Giannicola Salerno, der trotz seiner Gelehrsamkeit immer weiter die Schule Guarinos besucht, Giorn. ligust. 18, 125.

[3]) Dagegen erhebt Z. Widerspruch, freilich gestützt auf ein ziemlich veraltetes Werk.

Im ganzen wird man, um die damalige wissenschaftliche Mitteilung sich zu vergegenwärtigen, das Auge von unseren jetzigen akademischen Einrichtungen möglichst entwöhnen müssen. Persönlicher Umgang, Disputationen, beständiger Gebrauch des Lateinischen und bei nicht wenigen auch des Griechischen, endlich der häufige Wechsel der Lehrer und die Seltenheit der Bücher gaben den damaligen Studien eine Gestalt, die wir uns nur mit Mühe vergegenwärtigen können.

Lateinische Schulen gab es in allen irgend namhaften Städten, und zwar bei weitem nicht bloß für die Vorbildung zu den höheren Studien, sondern weil die Kenntnis des Lateinischen hier notwendig gleich nach dem Lesen, Schreiben und Rechnen kam, worauf dann die Logik folgte[1]). Wesentlich erscheint es, daß diese Schulen nicht von der Kirche abhingen, sondern von der städtischen Verwaltung; mehrere waren auch wohl bloße Privatunternehmungen.

Nun erhob sich aber dieses Schulwesen, unter der Führung einzelner ausgezeichneter Humanisten, nicht nur zu einer großen rationellen Vervollkommnung, sondern es wurde höhere Erziehung. An die Ausbildung der Kinder zweier oberitalienischer Fürstenhäuser schließen sich Institute an, welche in ihrer Art einzig heißen konnten.

An dem Hofe des Giovan Francesco Gonzaga zu Mantua (reg. 1407—1444) trat der herrliche Vittorino da Feltre[2]) auf

[1]) Hoffentlich waren nicht alle Lehrer so unvernünftig, wie Mario Filelfo, der mit seinen 9- und 12jährigen Schülern die Rhetorik des Cicero und die Poetik des Horaz lesen wollte. Giorn. stor. 16, 195, 197.

[2]) Vespas. Fior. ed. Frati, II, 222 bis 228. Derf. nennt I, 212 auch den Protonotar Greg. Correr unter den in V.s Hause Erzogenen. Prendilaqua (Schüler des Vitt.) Intorno alla vita di V. d. F., zuerst hgg. von Natale dalle Laste 1774, übersetzt von Giuseppe Brambilla, Como 1871. Franc. Castilionensis (ebenfalls eines Schülers) vita herausgeg. von K. Müllner, Jahresber. des K. K. Staatsgymn. im VI. Bez., Wien 1905. C. Rosmini, Idea dell' ottimo precettore. Bassano 1801. Neuere Schriften von Racheli (Mailand 1832), Benoit (Paris 1853). Vgl. urkundliche Mitteilungen in: Archivio storico lombardo (Milano) Anno XI 1884. Fasc. 1°. E. Paglia, La casa giocosa di Vittorino da Feltre in Mantova. Davari, Note storiche intorno allo stud. publ. del sec. 15 e 16. Mantua 1876, S. 6 ff.

(geb. 1397, geſt. 1446), mit ſeinem eigentlichen Namen Vittore dai Rambaldoni; — er nannte ſich lieber Mantuaner als Feltrenſer — einer jener Menſchen, die ihr ganzes Daſein einem Zwecke widmen, für welchen ſie durch Kraft und Einſicht im höchſten Grade ausgerüſtet ſind. Er ſchrieb faſt nichts; Jugendverſe, die lange aufbewahrt blieben, vernichtete er zuletzt; nur wenige ſeiner Briefe an Ambrogio Traverſari und an Paola Malateſta, die Mutter ſeiner Zöglinge und einige andere ſind gedruckt. Er ſtudierte aufs fleißigſte, begehrte aber nie nach einem Titel, der ihm vielmehr wie alles Äußerliche verhaßt war, wurde innig befreundet mit Lehrern, Genoſſen und Schülern, deren Freundſchaft er für die Dauer aufrecht erhielt. Den Fürſten gegenüber, in deren Dienſten er ſtand, bewahrte er unerſchütterlichen Freimut. Wie geiſtige, ſo pflegte er auch körperliche Übungen, wurde ein ausgezeichneter Reiter, Tänzer und Fechter, kleidete ſich im Winter ebenſo wie im Sommer, trug ſelbſt während der härteſten Kälte nur Sandalen[1]) und lebte ſo einfach und mäßig — er trank niemals ungemiſchten Wein —, daß er äußerſt ſelten krank war. Seine Leidenſchaften, Neigung zur Wolluſt und zum Zorn, bekämpfte er ſo, daß er ſein ganzes Leben hindurch keuſch blieb — denn die Xantippe, über die er ſich in einem Briefe beklagte, war nicht ſeine Frau, ſondern eine Dienerin —, und daß er ſelten durch ein hartes Wort jemanden verletzte; er würde am liebſten geſehen haben, wenn auch die übrigen Humaniſten in arbeitſamer Friedfertigkeit ihr Leben zugebracht hätten.

Er erzog zunächſt die Söhne und Töchter des Herrſcherhauſes, und zwar auch von den letzteren eine bis zu wahrer Gelehrſam-

Morlet, Le Havre 1880. 5 Briefe von V. d. F. veröffentl. im Arch. Ven. 36, 329 sqq. Ueber eine Krankheit ſ. daſ. die Notiz S. 337 A. Stücke von Einleitungsreden ſeiner Schüler mitgeteilt von R. Sabbadini. Giorn. stor. 43, 253. Brief und Gedicht G. Corrers an ihn daſ. 46, 65 ff. Ueber den Verfall der Schule Urkunden in Giorn. stor. 16, 137 sq. Urkunde über 60 Dukaten, die Paolo Malatesta dem V. d. F. leiht, 1430, Arch. Ven. XXXVI, 330; daſ. 332 sqq. Bitten und Briefe des V. an P. M.

[1]) Aehnliches findet ſich in jener Zeit häufiger. — Als Zeichen beſ. Abhärtung berichtet Bart. Fonzio, jemand ſei lebenslang semper nudo vertice gegangen, Uzielli S. 224.

keit; als aber sein Ruhm sich weit über Italien verbreitete und sich Schüler aus großen und reichen Familien von nahe und ferne, selbst aus Deutschland, meldeten, ließ es der Gonzaga nicht nur geschehen, daß sein Lehrer auch diese erzog, sondern er scheint es als Ehre für Mantua betrachtet zu haben, daß es die Erziehungsstätte für die vornehme Welt sei. Dazu aber kam noch eine andere Schar, in deren Ausbildung Vittorino vielleicht sein höchstes Lebensziel erkannte: die Armen und Talentvollen, manchmal 70 an der Zahl, die in seinem Hause ernährt und erzogen wurden „per l'amore di Dio" neben jenen Vornehmen, welch letztere sich hier gewöhnen mußten, mit dem bloßen Talent unter einem Dache zu wohnen. Je mehr Schüler zusammenströmten, desto mehr Lehrer mußten auch vorhanden sein, um den Unterricht zu erteilen, den Vittorino nur leitete; ein Unterricht, der besonders dahin ging, jeden das zu lehren, wozu er befähigt schien. Die wissenschaftliche Unterweisung war sehr vielseitig — nur Rechte und Medizin waren ausgeschlossen — dergestalt, daß der Gedanke nahe lage, die Schule in eine Universität umzuwandeln. Lateinische und griechische[1]) Schriftsteller, Dichter, Redner, Geschichtschreiber wurden gelesen, auswendig gelernt und übersetzt, Philosophie und Mathematik, letztere Vittorinos Lieblingsgegenstand, wurden eifrig gelehrt. Sodann war hier zum erstenmal mit dem wissenschaftlichen Unterricht auch das Turnen und jede edlere Leibesübung für eine ganze Schule ins Gleichgewicht gesetzt. Ferner veranstaltete man Erholungsfahrten und Ausflüge: Vittorino, der niemals allein reiste, kannte kein größeres Vergnügen, als mit seiner jungen Schar Lustreisen zu unternehmen.

Der Gonzaga hatte ihm eigentlich 240 Goldgulden jährlich zu bezahlen, baute ihm aber noch ein prachtvolles Haus, la Giocosa, in welchem der Meister mit seinen Schülern wohnte, und trug manches zu den Kosten bei, die durch die ärmeren Schüler verursacht wurden; was sonst nötig war, erbat Vittorino von Fürsten und reichen Leuten, die seinen Bitten freilich nicht immer williges Gehör schenkten, sondern ihn durch ihre Hartherzigkeit nötigten,

[1]) Wie V. da F. von G. Trapezuntios griechisch lernte, hat A. della Torre S. 442 A. 1 aus einer bisher unbeachtet gebliebenen Stelle gezeigt.

Schulden zu machen. Doch befand er sich zuletzt in behaglichem Wohlstande, besaß ein Häuschen in der Stadt und ein Landgut, auf dem er sich während der Ferienzeit mit seinen Schülern vergnügte, eine berühmte Bibliothek, deren Bücher er gern verlieh und verschenkte, über deren eigenmächtige Beraubung er aber sehr zürnen konnte. Des Morgens las er heilige Bücher, dann geißelte er sich und ging in die Kirche; auch seine Schüler mußten die Kirche besuchen, gleich ihm jeden Monat einmal beichten und die Fasten aufs strengste beobachten. Seine Schüler verehrten ihn, fürchteten sich aber vor seinem Blicke; hatten sie etwas begangen, so wurden sie hart bestraft unmittelbar nach der Tat. Bei diesen Strafen gebrauchte Vittorino niemals die Rute: die härteste Strafe, welche er diktierte, war die, daß der Knabe knien und sich auf die Erde legen mußte, so daß alle Mitschüler ihn sahen. Trotz solcher Beschämung bewahrten die Schuldigen ihm ihre Achtung und Neigung. Aber nicht bloß von den Schülern, sondern von allen Zeitgenossen wurde er hochgeehrt; man machte die Reise nach Mantua nur, um ihn zu besuchen. Auf einer zeitgenössischen Medaille wurde er gefeiert als größter Mathematiker et omnis humanitatis pater; als bezeichnendstes Sinnbild für ihn wählte man den Pelikan, der mit seinem eigenen Herzblut die Jungen nährt.

Mehr auf der Gelehrsamkeit liegt der Akzent bei Guarino von Verona[1]) (1374—1460), der, nachdem er schon vorher 9 Jahre in seiner Vaterstadt Verona Schule gehalten, 1429 von Nicolò d'Este zur Erziehung seines Sohnes Lionello nach Ferrara berufen wurde

[1]) Vespas. Fior. II, 229—232, von dem freilich C. Rosmini, Vita e disciplina di Guarino Veronese e de' suoi discepoli, Brescia 1805—6. 3 Bände, sagt (Bd. II, S. 56): formicolante di errori di fatto. V. entschuldigt, daß er von G., den er Guerino schreibt, so wenig berichte, und beklagt, daß die Schüler versäumt hätten, die Biographie des Lehrers aufzuzeichnen. — Das Hauptwerk über Guarino von Rem. Sabbadini La scuola e gli studi di G. V. Catania 1896. In Sabb.s G. V. e gli archetipi di Celso e Plauto, Livorno 1886, findet sich ein Brief des Lionello an Card. Orsino, der, wenn man ihn nicht als bloße Schulübung auffaßt, ein hübsches Zeugnis für den humanistischen Eifer des Fürsten ablegt. (Ueber L. die Schrift von G. Pardi, Bologna 1904: Begünstigung der Humanisten 155 ff.)

und seit 1436, als sein Zögling nahezu erwachsen war, auch als Professor der Beredsamkeit und der beiden alten Sprachen an der Universität lehrte. Schon neben Lionello hatte er zahlreiche andere Schüler aus verschiedenen Gegenden und im eigenen Hause eine auserlesene Zahl von Armen, die er teilweise oder ganz unterhielt; seine Abendstunden bis spät waren der belehrenden Unterhaltung und der Repetition gewidmet. Auch hier war eine Stätte strenger Religion und Sittlichkeit. Trotzdem ging es durch den Zusammenfluß mancher unsaubern Elemente etwas frei her[1]). Guarino studierte die Bibel und stand mit heiligen Zeitgenossen in Verbindung, scheute sich aber nicht, gegen diese eine Verteidigung der Profanschriftsteller zu schreiben; es hat an Guarino so wenig wie an Vittorino gelegen, wenn die meisten Humanisten ihres Jahrhunderts in religiöser und sittlicher Beziehung kein Lob mehr davontrugen. Unbegreiflich ist, wie Guarino neben seiner großen Lehrtätigkeit noch eine Unzahl Schriften der verschiedensten Art verfassen konnte. Dahin gehören Übersetzungen aus dem Griechischen, Empfangs-, Leichen- und Festreden; einleitende Vorträge zu Universitätsvorlesungen; philologisch-kritische Abhandlungen über lateinische und griechische Schriftsteller; Biographien, Gelegenheitsschriften und Gedichte, Schriften, von denen die wenigsten gedruckt, mehr als hundert aber noch handschriftlich erhalten und viele der Veröffentlichung nicht unwert sind. Nicht von allen freilich wurden diese Schriften anerkannt; während sie von Bart. Fazio gepriesen werden, wurden sie von Paolo Cortese verdammt mit den Worten, Guarino hätte besser für seinen Ruhm gesorgt, wenn er nichts geschrieben hätte; von beiden übereinstimmend aber wird berichtet, daß die Gelehrten des ganzen folgenden Geschlechts ihren Ruhm darin sahen, Guarinos Schüler zu sein. Guarino und Vittorino waren befreundet, und hatten sich in ihren Studien gegenseitig gefördert; von den Zeitgenossen wurden sie gern einander gegenübergestellt; bei solchen Vergleichen erhielt Guarino gelegentlich den Vorrang; auf damaligen Medaillen wird ihm die ehrende Bezeichnung gegeben: „Quelle griechischer und römischer Gelehrsamkeit“[2]). Aber

[1]) Giorn. ligust. 28, 406.

[2]) Dafür und für Guarinos Be-

Guarino besaß nicht die weise Zurückhaltung und gütige Milde, mit denen Vittorino geschmückt war. Denn obgleich er den Ausspruch des Xenokrates gern im Munde führte: es hat mich schon manchmal gereut, gesprochen zu haben, geschwiegen zu haben aber nie, so sprach er doch lieber als er schwieg und oft heftiger, als er gewünscht hätte. Durch solche Heftigkeit geriet er dann in Streitigkeiten, teils über gelehrte Dinge, z. B. über die damals häufig ventilierte Frage, wer größer sei, Cäsar oder Scipio, teils über persönliche Angelegenheiten; nicht selten hatte er sich wegen zu rasch ausgesprochener Urteile, z. B. des lobenden über Beccadellis Hermaphrodit, zu verantworten.

Außerdem kam an den meisten Höfen von Italien die Erziehung der Fürstenkinder, wenigstens zum Teil und auf gewisse Jahre, in die Hände der Humanisten, welche damit einen Schritt weiter in das Hofleben hinein taten. Das Traktatschreiben über die Prinzenerziehung, früher eine Aufgabe der Theologen, wird jetzt natürlich ebenfalls ihre Sache[1]). Von Pier Paolo Vergerio an ist es eifrig für italienische Fürsten gepflegt worden, dann wurde es auch nach Deutschland übertragen durch Enea Silvio, der an zwei junge deutsche Fürsten vom Hause Habsburg, an Erzherzog Sigismund und an König Ladislaus den Nachgeborenen[2]), über ihre weitere Ausbildung umständliche Abhandlungen adressierte, worin begreiflicherweise beiden eine Pflege des Humanismus in italienischem Sinne ans Herz gelegt, aber hauptsächlich die Ausbildung zum tüchtigen Regenten, zum kräftigen und abgehärteten Krieger empfohlen wurde. Enea mochte wissen, daß er in den Wind redete, und sorgte deshalb dafür, daß diese Schriften auch sonst herum kamen. Doch das Verhältnis der Humanisten zu den Fürsten wird noch insbesondere zu besprechen sein.

urteilung überhaupt vgl. Facius, De viris illustribus p. 17 sq. u. Cortesius, De hominibus doctis p. 13. Vgl. Giuliari, Della letteratura Veronese al cadare del secolo XV. Bologna 1876.

[1]) Vgl. Exkurs XLVI.

[2]) Epist. 105, p. 600, p. 695, letztere als Tractatus de liberorum educatione (1450).

Sechstes Kapitel.

Die Förderer des Humanismus.

Zunächst verdienen diejenigen Bürger, hauptsächlich in Florenz, Beachtung, welche aus der Beschäftigung mit dem Altertum ein Hauptziel ihres Lebens machten und teils selbst große Gelehrte wurden, teils große Dilettanten, welche die Gelehrten unterstützten. Sie sind namentlich für die Übergangszeit zu Anfang des 15. Jahrhunderts von höchster Bedeutung gewesen, weil bei ihnen zuerst der Humanismus praktisch als notwendiges Element des täglichen Lebens wirkte. Erst nach ihnen haben sich Fürsten und Päpste ernstlich darauf eingelassen.

Von Nicolò Niccoli, von Giannozzo Manetti ist schon mehrmals die Rede gewesen. Den Niccoli schildert uns Vespasiano[1]) als einen Mann, welcher auch in seiner äußeren Umgebung nichts duldete, was die antike Stimmung stören konnte. Die schöne Gestalt in langem Gewande, mit der freundlichen Rede, in dem Hause voll herrlicher Altertümer, machte den eigentümlichsten Eindruck; er war über die Maßen reinlich in allen Dingen, zumal beim Essen; da standen vor ihm auf dem weißesten Linnen antike Gefäße und kristallene Becher[2]). Seine Sinne waren so ausgebildet, daß er weder einen Esel schreien, noch eine Säge knirschen, noch eine Mäusefalle quietschen hören konnte. Die Art, wie er einen vergnügungssüchtigen jungen Florentiner für seine Interessen gewinnt[3]), ist gar zu anmutig, um sie hier nicht zu erzählen.

[1]) III, 80—95. Ueber Niccoli ferner eine Rede des Poggio, Opera ed. 1513 fol. 102 sqq. und eine vita des Manetti in dessen Buch De illustrium longaevis. Auf letztere weist Vesp. III, 95 hin; erstere nennt er II, 209.

[2]) Die folgenden Worte Vespasianos sind unübersetzbar: a vederlo in tavola cosi antico come era, era una gentilezza. (III, 92, wo übrigens einmal era ausgelassen ist.)

[3]) Ebenda, III, 185 sq. Vgl. auch III, 89 der neuen Ausg. Die Invektive des Lorenzo di Marco Benvenuti gegen Niccoli ist gedruckt und erläutert von G. Zippel, Giorn. stor. 24, 166 bis 186, die des Guarino von R. Sabbadini (1901 nozze), der manche Vorwürfe für begründet hielt und dadurch die günstige Beurteilung Vespasianos abschwächen möchte. Vgl. auch Zippel, N. N. Flor. 1890.

Piero de' Pazzi, Sohn eines vornehmen Kaufmanns und zu dem Stande des Vaters bestimmt, schön von Ansehen und sehr den Freuden der Welt ergeben, dachte an nichts weniger als an die Wissenschaft. Eines Tages, als er am Palazzo del Podestà — laut Vespasiano einem gelehrten Stelldichein, wo auch disputiert wurde — vorbeiging, wurde er von Niccoli angerufen, und er kam auf den Wink des hochangesehenen Mannes, obwohl er noch nie mit ihm gesprochen hatte. Niccoli fragte ihn: wer sein Vater sei? — er antwortete: Messer Andrea de' Pazzi; — jener fragte weiter: was sein Geschäft sei? — Piero erwiderte, wie wohl junge Leute tun: ich lasse es mir wohl sein, attendo a darmi buon tempo. — Niccoli sagte: als Sohn eines solchen Vaters und mit solcher Gestalt begabt, solltest du dich schämen, die lateinische Wissenschaft nicht zu kennen, die für dich eine so große Zierde wäre; wenn du sie nicht erlernst, so wirst du nichts gelten, und sobald die Blüte der Jugend vorüber ist, ein Mensch ohne alle Bedeutung (virtù) sein. Als Piero dies hörte, erkannte er sogleich, daß es die Wahrheit sei, und entgegnete: er würde sich gerne darum bemühen, wenn er einen Lehrer fände; — Niccoli sagte: dafür lasse du mich sorgen. Und in der Tat schaffte er ihm einen gelehrten Mann für das Lateinische und für das Griechische, namens Tomaso Pontano, welchen Piero wie einen Hausgenossen hielt und mit 100 Goldgulden im Jahr besoldete. Statt der bisherigen Üppigkeit studierte er nun Tag und Nacht und wurde ein Freund aller Gebildeten und ein großgesinnter Staatsmann. Die ganze Äneide und viele Reden des Livius lernte er auswendig, meist auf dem Wege zwischen Florenz und seinem Landhause zu Trebbio.

Niccoli forschte für sich und lehrte andere in belebtem Wechselgespräche; aber er lehnte es ab, schriftstellerisch für andere tätig zu sein; wie Vittorino, fürchtete auch er seinen hochgeschraubten Ansprüchen nicht zu genügen. Bei ihm lag der Nachdruck auf der dem Altertum entlehnten geistigen Bildung, auf dem rein äußern Behaben, dagegen krankte er an vielen sittlichen Gebrechen. Er nahm seinem Bruder die Geliebte Benvenuta weg, erweckte durch diese Tat den Zorn des Leonardo Aretino und wurde

durch die Genannte gegen manche Freunde aufgehetzt; jede Weigerung, ihm Bücher zu überlassen, nahm er sehr übel auf und geriet infolge einer solchen mit Guarino in heftigen Streit; er war von kleinlichem Neid nicht frei und trat, durch diesen angeregt, gegen Chrysoloras, Poggio und Filelfo auf und suchte sie aus Florenz zu verdrängen.

In anderm, höherm Sinne vertritt Giannozzo Manetti[1]) (1393—1459) das Altertum. Frühreif, fast als Kind, hatte er schon eine Kaufmannslehrzeit durchgemacht und war Buchführer eines Bankiers; nach fünfzehnjähriger Leidenszeit aber sehnte er sich, da ihm dies Tun eitel und vergänglich erschien, nach der Wissenschaft, durch welche allein der Mensch sich der Unsterblichkeit versichern könne; er, einer der ersten Weltlichen in Florenz, vergrub sich nun in den Büchern und wurde, wie schon erwähnt (S. 214), einer der größten Gelehrten seiner Zeit. Auf seine Zeitgenossen übte er jedoch größern Einfluß durch seine Persönlichkeit als durch seine Bücher. Als ihn aber der Staat als Geschäftsträger, Steuerbeamten und Statthalter (in Pescia, Pistoja und Mugello) verwandte, versah er seine Ämter so, als wäre in ihm ein hohes Ideal erwacht, das gemeinsame Resultat seiner humanistischen Studien und

[1]) S. dessen Vita von Naldius Naldi bei Murat. XX. Col. 532 sqq. Ferner Vespasiano Bisticci, Commentario della vita di messer Giannozzo Manetti, zuerst herausgegeben v. P. Fanfani in Collezione di opere inediti o rare, vol. II, Torino 1862. Der Commentario ist wohl zu unterscheiden von desselben Verfassers kurzer Vita des Manetti, die letztere jetzt bei Frati II, 33—84, der erstere das. 84—201. In der Vita wird schon auf den Commentario vielfach hingewiesen. Vesp. war mit G. M. sehr befreundet; in der Biographie wollte er das Idealbild eines Staatsmannes für das verdorbene Florenz entwerfen. — Vesp. ist die Quelle für Naldi. Vgl. ferner das Bruchstück bei Galetti, Phil. Vill. liber Flor. 1847, p. 129—138. Ein halbes Jahrh. nach seinem Tode war G. M. ziemlich vergessen. Vgl. Paolo Cortese p. 21. Ein vollständiges Verzeichnis der Schriften M.s gibt Pagnotti, Arch. stor. della soc. Rom. XIV, 429. Heftig gegen G. M. tritt Filelfo auf Legrand p. 115. Er rät dem Andronicus von Byzanz ab (1465), sich mit jenem, der sich in nichts vom Elefanten unterscheide, einzulassen. Filelfo selbst (vgl. seinen Brief an Alb. Parisio [?] 31. Okt. 1464) war mit G. M. in Zwist geraten. Sehr wichtig für M. ist A. della Torre, passim.

seiner Religiosität. Er exequierte die gehässigsten Steuern, die der Staat beschlossen hatte, und nahm für seine Mühe keine Besoldung an; als Provinzialvorsteher wies er alle Geschenke zurück, verabscheute jede Bestechung, verlangte von seinen Unterbeamten strengen Gehorsam und vollkommene Uneigennützigkeit, sorgte für Kornzufuhr, setzte der Spielwut Grenzen, schlichtete rastlos Prozesse und tat überhaupt alles für die Bändigung der Leidenschaften durch Güte. Die Pistojesen liebten ihn und verehrten ihn wie einen Heiligen und konnten nie herausfinden, welcher von ihren beiden Parteien er sich mehr zuneige; als seine Amtszeit um war, schickten beide Gesandte nach Florenz, um die Verlängerung derselben zu erbitten. Wie zum Symbol des gemeinsamen Schicksals und Rechtes aller verfaßte er in seinen Mußestunden die Geschichte der Stadt, welche dann in Purpureinband als Heiligtum im Stadtpalast aufbewahrt wurde[1]). Bei seinem Weggang schenkte ihm die Stadt ein Banner mit ihrem Wappen und einen prachtvollen silbernen Helm. Wie in Pistoja, so vertrat Manetti auch bei der Ausführung von Gesandtschaften nach Venedig und Rom, bei dem König Alfonso von Neapel das Interesse seiner Stadt, wachte sorgsam über ihre Ehre, lehnte aber die ihm zugedachten Ehrenbezeugungen ab, erlangte wegen seiner Reden und Unterhandlungen großen Ruhm und erhielt wegen kluger Voraussicht der Folgen den Beinamen eines Propheten.

Für die übrigen gelehrten Bürger von Florenz in dieser Zeit muß schon deshalb auf Vespasiano (der sie alle kannte) verwiesen werden, weil der Ton, die Atmosphäre, in welcher er schreibt, die Voraussetzungen, unter denen er mit jenen Leuten umgeht, noch wichtiger erscheinen, als die einzelnen Leistungen selbst. Schon in einer Übersetzung, geschweige denn in den kurzen Andeutungen, auf welche wir hier beschränkt sind, müßte dieser beste Wert seines Buches verloren gehen. Er ist kein großer Autor, aber er kennt das ganze Treiben und hat ein tiefes Gefühl von dessen geistiger Bedeutung.

Wenn man dann den Zauber zu analysieren sucht, durch welchen die Medici des 15. Jahrhunderts, vor allem Cosimo der ältere

[1]) Der Titel der Schrift, lateinisch und italienisch, angeführt in Bisticci, Commentario p. 109. 112.

(† 1464)[1]) und Lorenzo magnifico († 1492), auf Florenz und auf ihre Zeitgenossen überhaupt gewirkt haben, so ist neben aller Politik ihre Führerschaft auf dem Gebiete der damaligen Bildung das stärkste dabei. Wer in Cosimos Stellung als Kaufmann und lokales Parteihaupt noch außerdem alles für sich hat, was denkt, forscht und schreibt, wer von Hause aus als der erste der Florentiner und dazu von Bildungs wegen als der größte der Italiener gilt, der ist tatsächlich ein Fürst. Cosimo besitzt dann den speziellen Ruhm, in der platonischen Philosophie[2]) die schönste Blüte der antiken Gedankenwelt erkannt, seine Umgebung mit dieser Erkenntnis erfüllt und so innerhalb des Humanismus eine zweite und höhere Neugeburt des Altertums ans Licht gefördert zu haben. Der Hergang wird uns sehr genau überliefert[3]); alles knüpfte sich an die Berufung des gelehrten Johannes Argyropulos, der als Erster Plato lehrte, aber zum Haupt der Akademie nicht taugte, weil er im Grunde seines Herzens Aristoteliker war und an den persönlichsten Eifer des Cosimo in seinen letzten Jahren, so daß, was den Platonismus betraf, der große Marsilio Ficino sich als den geistigen Sohn Cosimos bezeichnen durfte. Durch Pietro Medici, der nicht

[1]) Auch der früher wenig beachtete zweite Sohn Cosimos, Giovanni, 1421 bis 1463, verdient als Förderer des Humanismus Erwähnung, vgl V. Rossi in Atti dell' Acc. dei Lincei V, 2. 1893, S. 38, 124—151.

[2]) Was man von ihr vorher kannte, kann nur fragmentarisch gewesen sein. Eine wunderliche Disputation über den Gegensatz des Plato und Aristoteles fand 1438 zu Ferrara zwischen Ugo Benzi von Siena und den auf das Konzil gekommenen Griechen statt. Vgl. Aeneas Sylvius, De Europa, Cap. 52 (Opera, p. 450).

[3]) Bei Nic. Valori, im Leben des Lorenzo magn. ed. Galetti, S. 167. — Vgl. Vespas. Fior. Piero Acciajuoli § 7. Die ersten Unterstützer des Arg. waren Piero und Donato Acciajuoli. Ib. I, Card. Nicono § 1. Kardinal Bessarion und seine Parallele zwischen Plato und Aristoteles. Ib. Card. Cusano § 1: Cusanus als Platoniker, freilich nur die Worte grande platonista. Ib. Vesc. Militense § 3. Der Katalonier Narciso und seine Disputation mit Argyropulos. Ib. Lionardo d'Arezzo § 11: Einzelne platon. Dialoge schon von Lionardo Aretino übersetzt. Ib. Vesc. di Cinque Chiese § 6: Die beginnende Einwirkung des Neoplatonismus. — Hier ist namentlich A. della Torres Werk heranzuziehen, der sämtliche Mitglieder der Akademie aufzählt und aufs genaueste biographisch schildert.

bloß als Sohn und Vater eines berühmten Mannes in Betracht kommt, sondern wegen seines lebhaften Eifers für die Wiedererweckung der alten Philosophie, der er tiefes Verständnis entgegenbringt, wird die Platonische Akademie begründet; er ist es, der Ficino beauftragt, Plato zu interpretieren; ihm überreicht der Philosoph seine Schriften zum Lesen d. h. zum Begutachten. Zu Ficino ging auch Pietros Sohn, Cosimos Enkel, der erlauchte Lorenzo von den Peripatetikern über; als seine namhaftesten Mitschüler werden genannt: Bartolommeo Valori, Donato Acciajuoli und Pierfilippo Pandolfini. Der begeisterte Lehrer hat an mehreren Stellen seiner Schriften erklärt, Lorenzo habe alle Tiefen des Platonismus durchforscht und seine Überzeugung ausgesprochen, ohne diese geistige Richtung wäre es schwer, ein guter Bürger und Christ zu sein. Die berühmte Reunion von Gelehrten, welche sich um Lorenzo sammelte, war durch diesen höhern Zug einer idealistischen Philosophie verbunden und vor allen anderen Vereinigungen dieser Art ausgezeichnet. Nur in dieser Umgebung konnte ein Pico della Mirandola sich glücklich fühlen[1]). Das Schönste aber, was sich sagen läßt, ist, daß neben all diesem Kultus des Altertums hier eine geweihte Stätte italienischer Poesie war und daß von allen Lichtstrahlen, in die Lorenzos Persönlichkeit auseinanderging, gerade dieser der mächtigste heißen darf. Als Staatsmann beurteile ihn jeder, wie er mag (S. 94 und Exkurs XI, XII); aber eine ungerechtere Polemik gibt es nicht, als wenn man Lorenzo beschuldigt, er habe im Gebiet des Geistes vorzüglich Mediokritäten beschützt, und durch seine Schuld seien Lionardo da Vinci und der Mathematiker Fra Luca Pacciolo außer Landes, Toscanelli, Vespucci u. a. wenigstens unbefördert geblieben. Allseitig ist er wohl nicht gewesen, aber von allen Großen, welche je den Geist zu schützen und zu fördern suchten, einer der vielseitigsten und derjenige, bei welchem dies vielleicht am meisten Folge eines tiefern innern Bedürfnisses war.

Laut genug pflegt auch unser laufendes Jahrhundert den Wert der Bildung überhaupt und den des Altertums insbesondere zu proklamieren. Aber eine vollkommen enthusiastische Hingebung, ein

[1]) Ueber Picos Aufenthalt in Florenz A. della Torre 742—766.

Anerkennen, daß dieſes Bedürfnis das erſte von allen ſei, findet ſich doch nirgends, wie bei jenen Florentinern des 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts. Hiefür gibt es indirekte Beweiſe, die jeden Zweifel beſeitigen: man hätte nicht ſo oft die Töchter des Hauſes an den Studien teilnehmen laſſen, wenn letztere nicht abſolut als das edelſte Gut des Erdenlebens gegolten hätten; man hätte nicht das Exil zu einem Aufenthalt des Glückes gemacht wie Palla Strozzi; es hätten nicht Menſchen, die ſich ſonſt alles erlaubten, noch Kraft und Luſt behalten, die Naturgeſchichte des Plinius kritiſch zu behandeln wie Filippo Strozzi[1]). Es handelt ſich hier nicht um Lob oder Tadel, ſondern um Erkenntnis eines Zeitgeiſtes in ſeiner energiſchen Eigentümlichkeit.

Außer Florenz gab es noch manche Städte in Italien, wo einzelne und ganze geſellſchaftliche Kreiſe bisweilen mit Aufwand aller Mittel für den Humanismus tätig waren und die anweſenden Gelehrten unterſtützten. Aus den Briefſammlungen jener Zeit kommt uns eine Fülle von perſönlichen Beziehungen dieſer Art entgegen[2]). Die offizielle Geſinnung der höher Gebildeten trieb faſt ausſchließlich nach der bezeichneten Seite hin.

Doch es iſt Zeit, den Humanismus an den Fürſtenhöfen ins Auge zu faſſen (oben S. 234). Die innere Zuſammengehörigkeit des Gewaltherrſchers mit dem ebenfalls auf ſeine Perſönlichkeit, auf ſein Talent angewieſenen Philologen wurde ſchon früher (S. 8) angedeutet; der letztere aber zog die Höfe eingeſtandenermaßen den freien Städten vor, ſchon um der reichlicheren Belohnungen willen. Zu der Zeit, da es ſchien, als könne der große Alfons von Ara-

[1]) Varchi, Stor. fiorent. L. IV. p. 321. Ein geiſtvolles Lebensbild.

[2]) Die oben S. 229, A. 2 u. 232, A. 1 genannten Biographien Rosminis (über Guarino und Vittorino) ſowie Shepherd, Life of Poggio, beſonders in der durch Zuſätze und Verbeſſerungen ausgezeichneten italieniſchen Ueberſetzung von T. Tonelli (2 Bände, Florenz 1825) und der von dieſem herausgegebene Briefwechſel Poggios (2 Bände, Flor. 1835 ff.), die Briefe Poggios bei Mai, Specilegium, Tom. X., Rom 1844, p. 221—272 enthalten vieles hierüber. In den letzten Jahrzehnten ſind zahlreiche Monographien mit vielen bisher ungedruckten Briefen und Gedichten erſchienen, die in der am Anfang dieſes Bandes ſtehenden Liſte aufgezählt ſind.

gon Herr von ganz Italien werden, schrieb Äneas Sylvius[1]) an einen andern Sienesen: „wenn unter seiner Herrschaft Italien den „Frieden bekäme, so wäre mir das lieber, als (wenn es) unter „Stadtregierungen (geschähe); denn ein edles Königsgemüt belohnt „jede Trefflichkeit". Daß daneben eine fortlaufende Reihe von Klagen über die Geringfügigkeit des fürstlichen Mäcenats und über die Gleichgiltigkeit mancher Fürsten gegen den Ruhm sich erhebt[2]), darf nicht irre machen, — es war eben nicht möglich, allen genug zu tun. Auch hier hat man in neuester Zeit die unwürdige Seite, das erkaufte Schmeicheln zu sehr hervorgehoben, wie man sich früher von dem Humanistenlob allzugünstig für jene Fürsten stimmen ließ. Alles in allem genommen, bleibt es immer ein überwiegend vorteilhaftes Zeugnis für letztere, daß sie an der Spitze der Bildung ihrer Zeit und ihres Landes — wie einseitig dieselbe sein mochte — glaubten stehen zu müssen. Vollends bei einigen Päpsten[3]) hat die Furchtlosigkeit gegenüber den Konsequenzen der damaligen Bildung etwas unwillkürlich Imposantes. Nikolaus V. war beruhigt über das Schicksal der Kirche, weil Tausende gelehrter Männer ihr hilfreich zur Seite ständen. Bei Pius II. sind die Opfer für die Wissenschaft lange nicht so großartig, sein Poetenhof erscheint sehr mäßig[4]), allein er selbst ist noch weit mehr das persönliche Haupt der Gelehrtenrepublik als sein zweiter Vorgänger und genießt dieses Ruhmes in vollster Sicherheit. Erst Paul II. war mit Furcht und Mißtrauen gegen den Humanismus seiner Sekretäre erfüllt, er blieb

[1]) Epist. 39; Opera, p. 526, an Mariano Socino.

[2]) Noch aus dem 15. Jahrhundert z. B. bei Bapt. Mantuan. Eclog. V, und bei Poggio, De infelicitate principum. —

[3]) Im einzelnen vgl. die oft angeführten Werke von Gregorovius, Pastor, Voigt. — Die Schrift von C. Cipolla (Frosinone 1900) über Nic. V. bringt nach Giorn. stor. 37, 44fg. nichts Neues.

[4]) Gegen sein bekanntes Epigramm: Discite pro numeris numeros sperare poetae | Mutare est animus carmina non emere richteten sich 10 heftige Antworten der Dichter (Arch. stor. lomb. 20, 440 sq.), deren stärkste lautet: Papa Pius non es, verum impius antipapa | Hostis Musarum stultitiaeque comes. Vgl. auch Legrand p. 105. — Auch Horatius Romanus gehört zu diesem Kreise, vgl. Lehnerdt XII ff. 42—53.

trotz der Unterstützung und Erhöhung einzelner Gelehrter und trotz der Förderung der Buchdruckerkunst ein Feind der Dichter[1]). Seine drei Nachfolger, Sixtus, Innocenz[2]) und Alexander, nahmen wohl Dedikationen an und ließen sich andichten, so viel man wollte, — es gab sogar eine Borgiade, wahrscheinlich in Hexametern[3]) —, waren aber zu sehr anderweitig beschäftigt und auf andere Stützpunkte ihrer Gewalt bedacht, um sich viel mit den Poetenphilologen einzulassen[4]). Trotzdem war Rom der Mittelpunkt der Renaissance geworden; die päpstliche Kurie, um mit Filelfo zu reden, der passendste Ort für edle und gelehrte Männer[5]). Julius II. fand Dichter, weil er selber ein bedeutender Gegenstand war (S. 129), scheint sich übrigens nicht viel um sie gekümmert zu haben[6]). Da folgte auf ihn Leo X. „wie auf Romulus Numa", d. h. nach dem Waffenlärm des vorigen Pontifikates hoffte man auf ein ganz den Musen geweihtes. Der Genuß schöner lateinischer Prosa — er selbst sprach

[1]) Das ergibt sich, wenn man nicht gewaltsam interpretieren will, aus dem allgemeinen Verbot der Lektüre der Dichter 16. März 1468 bei Pastor II, 322 f.

[2]) Für Innocenz' VIII. Verhältnis zu den Dichtern vgl. Infessura ed. Tommasini p. 252.

[3]) Lil. Greg. Gyraldus, De poetis nostri temporis ed. Wotke p. 38 bei Anlaß des Sphaerulus von Camerino. Der gute Mann wurde damit nicht zur rechten Zeit fertig und hatte seine Arbeit noch 40 Jahre später im Pult. — Ueber Alex. VI. Begünstigung der Poeten s. Cian im Giorn. stor. XXIX, 1897, S. 427 ff.

[4]) Ueber die mageren Honorare des Sixtus IV. vgl. Piero Valer. De infelic. lit. p, 369 sq. bei Anlaß des Theodorus Gaza. Er bekam für eine Uebersetzung und Erklärung einer Schrift des Aristoteles 50 Goldgulden ab eo, a quo se totum inauratum iri speraverat. — Diese geringe Freigebigkeit begründet Conti I, 206 sq.: aemulationis sectae quod is Platonicus esset. — Ob wirklich Paul II. dem Filelfa für die Uebersetzung der Cyropädie 400 Zechinen gab? Dieselbe Uebersetzung schickte der Unersättliche auch Federigo von Urbino, der ihm 25, dem Abschreiber, Filelfos Neffen, 12 Goldgulden zusagte. Das Gold, ebenso wie eine nochmalige Gabe von 50 Gulden, kam aber nicht in Filelfos Hände, Arch. stor. lomb. 21, 161 sq. — Für das absichtliche Fernhalten der Humanisten vom Kardinalat bei den Päpsten vor Leo vgl Lor. Granas Leichenrede auf. Kard. Egidio, Anecd. litt. IV, p. 307.

[5]) Brief vom 18. Juli 1471 bei Rosmini II, 364.

[6]) Dagegen Gnoli, L'Italia 1898 nro. I, vgl. auch die Vorr. zur 9. Auflage dieses Werks.

elegant[1]) — und wohllautender Verse gehörte mit zu Leos Lebensprogramm, und so viel hat sein Mäcenat allerdings in dieser Beziehung erreicht, daß seine lateinischen Poeten in zahllosen Elegien, Oden, Epigrammen, Sermonen jenen fröhlichen glänzenden Geist der leonischen Zeit, welchen die Biographie des Jovius atmet, auf bildliche Weise darstellten[2]). Vielleicht ist in der ganzen abendländischen Geschichte kein Fürst, den man im Verhältnis zu den wenigen darstellbaren Ereignissen seines Lebens so vielseitig verherrlicht hätte. Zugang zu ihm hatten die Dichter hauptsächlich um Mittag, wann die Saitenvirtuosen aufgehört hatten[3]); aber einer der besten der ganzen Schar[4]) gibt zu verstehen, daß sie ihm auch sonst auf Schritt und Tritt in den Gärten wie in den innersten Gemächern des Palastes beizukommen suchten, und wer ihn da nicht erreichte, versuchte es mit einem Bettelbriefe in Form einer Elegie, worin der ganze Olymp vorkam[5]). Denn Leo, der kein Geld beisammen sehen konnte und lauter heitere Mienen zu erblicken wünschte, schenkte auf eine Weise, deren Andenken sich in den folgenden knappen Zeiten rasch zum Mythus verklärte. Dazu gehört die von Giovio überlieferte Geschichte von der purpursamtenen Börse mit Goldpäckchen verschiedener Größe, in welche Leo blindlings hineingreift. Dagegen verlangte er auch befriedigende Leistungen; sollen doch die

[1]) Paris de Grassis (ed. 1884) p. 22. Er sprach doch wohl lateinisch, während der König von Frankreich (Bologna 1515) ihn französisch anredete.

[2]) Das Beste in den Deliciae poetarum italorum und in den Beilagen zu den verschiedenen Ausgaben von Roscoe, Leo X. Manche Dichter und Schriftsteller, wie Alcyonius, De exilio ed. Mencken p. 10, sprechen es freilich auch aus, daß sie Leo X. gern loben, weil sie dadurch selbst hoffen, unsterblich zu werden. Ein Hofpoet unter Leo X: Jo Evangelista Magdalena Capodiferro (als Poet Faustus auch in den Coryciana vertreten), geb. in Rom, gest. nach 1527. Seine Gedichte über Kunstwerke und Künstler mitgeteilt von Janitschek, Rep. III, 52 ff.

[3]) Paul. Jov. Elogia doct. vir. p. 131, bei Anlaß von Guido Posthumus.

[4]) Pierio Valeriano in seiner „Simia".

[5]) S. die Elegie des Joh. Aurelius Mutius, in den Deliciae poet. ital. Ueber einen ganz unbekannten Dichter aus der Zeit Leo X. Saturno Gerona, spanischer Herkunft, der aber römischer Bürger war, handelt D. Gnoli, Nuova antol. 3. ser. vol. 51, p. 232—248. — Eine Liste der von Leo Beschenkten Nuova antol. 4. ser. vol. 75, p. 199.

Tafelimprovisatoren, wenn sie gar zu hinkende Verse machten, mit Peitschen geschlagen worden sein[1]). Von seiner Reorganisation der Sapienza ist bereits (S. 228) die Rede gewesen. Um Leos Einfluß auf den Humanismus nicht zu gering zu taxieren, muß man den Blick frei halten von den vielen Spielereien, die dabei mit unterliefen; man darf sich nicht irre machen lassen durch die bedenklich scheinende Ironie (S. 170), mit der er selbst diese Dinge bisweilen behandelt; das Urteil muß ausgehen von den großen geistigen Möglichkeiten, welche in den Bereich der „Anregung" fallen und schlechterdings nicht im ganzen zu berechnen, wohl aber für die genauere Forschung in manchen einzelnen Fällen tatsächlich nachzuweisen sind. Was die italienischen Humanisten seit etwa 1520 auf Europa gewirkt haben, ist immer irgendwie von dem Antriebe bedingt, der von Leo ausging. Er ist derjenige Papst, welcher im Druckprivilegium für den neugewonnenen Tacitus[2]) sagen durfte: Die großen Autoren seien eine Norm des Lebens, ein Trost im Unglück; die Beförderung der Gelehrten und der Erwerb trefflicher Bücher habe ihm von jeher als ein höchstes Ziel gegolten, und auch jetzt danke er dem Himmel, den Nutzen des Menschengeschlechtes durch Begünstigung dieses Buches befördern zu können.

Wie die Verwüstung Roms 1527 die Künstler zerstreute, so trieb sie auch die Literaten nach allen Winden auseinander und breitete den Ruhm des großen verstorbenen Beschützers erst recht bis in die äußersten Enden Italiens aus[3]).

[1]) Bei Giraldi, Hecatommithi VI, Nov. 8. Lil. Greg. Gyraldus, De poetis nostri temp. Opp. II, p. 398 (Bas. 1580).

[2]) Roscoe, Leone X, ed. Bossi IV, 181. — Daß man aus anderen Druckprivilegien Leos nicht auf die vollständige Approbation der Bücher schließen darf, bemerkt mit Recht Pastor III, 89, A. 5. In einem großen Aufsatz: Secolo di Leone X? (Riv. d'It. I, Bd. 2. 3) führt Gnoli aus, daß Leo schon sehr viele Poeten vorfand, sie also nicht herbeizog, daß seine Schenkungen nicht übermäßig waren, daß viele Bedeutende während seines Pontifikats Rom verließen, daß die von ihm Berufenen ihre geringen Besoldungen mit Mühe erhielten, daß sein Geschmack ein verderbter war und daß er gerade die Bedeutendsten (Ariosto, Machiavelli) mißachtete. — So viel Wahres im einzelnen an dieser Darstellung auch ist, im ganzen ist sie doch völlig einseitig.

[3]) Ueber Clemens' VII., der gern an Leo anknüpft, Mäcenat s. Pastor IV, 2, S. 548 ff.

Von den weltlichen Fürſten des 15. Jahrhunderts zeigt den höchſten Enthuſiasmus für das Altertum Alfons der Große von Aragon, König von Neapel (S. 36f.). Es ſcheint, daß er dabei völlig naiv war, daß die antike Welt in Denkmälern und Schriften, obwohl er dieſe nur mit Anſtrengung las, ihm ſeit ſeiner Ankunft in Italien einen großen, überwältigenden Eindruck machte, welchem er nun nachleben mußte; vielleicht war er auch durch das Vorbild ſeines Vorfahren Robert, des großen Gönners Petrarcas, beſtimmt, den er erreichen oder übertreffen wollte. Wunderbar leicht gab er ſein trotziges Aragon ſamt Nebenlanden an ſeinen Bruder auf, um ſich ganz dem neuen Beſitz zu widmen. Bald galt ſein Hof als Sammelplatz, aus dem die höchſtſtehenden Männer hervorgingen, z. B. Papſt Calixt III. Er hatte teils nach-, teils nebeneinander in ſeinen Dienſten[1]) den Georg von Trapezunt, den jüngeren Chryſoloras, namens Giovanni, den Lorenzo Valla, den Bartolommeo Fazio und den Antonio Panormita, welche ſeine Geſchichtſchreiber wurden; der letztere mußte ihm und ſeinem Hofe täglich den Livius erklären, auch im Lager während der Feldzüge. Dieſe Leute koſteten ihm jährlich 20000 Goldgulden; dem Panormita gab er für ſein Werk 1000 Goldgulden, dem Fazio ſchenkte er für die Hiſtoria Alphonſi über die 500 Dukaten Jahresbeſoldung am Schluß der Arbeit noch 1500 Goldgulden obendrein, mit den Worten: „es ge„ſchieht nicht, um Euch zu bezahlen, denn Euer Werk iſt überhaupt „nicht zu bezahlen, auch nicht, wenn ich Euch eine meiner beſten „Städte gäbe; aber mit der Zeit will ich ſuchen, Euch zufrieden „zu ſtellen“[2]). Als er den Giannozzo Manetti unter den glän-

[1]) Vespas. Fior. Re Alfonso passim. Die Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen, die A. machen ließ, daſ. S. 29. — Vita Jan. Manetti, bei Murat. XX. Col. 541 sq. 450 sq. 495. — Panormita, De dictis et factis Alphonsi, regis Aragonum libri quatuor. Commentar. in eosdem Aeneae Sylvii herausgg. von Jacob Spiegel, Baſel 1538.

[2]) Auch Alfons konnte es freilich nicht allen recht machen, z. B. dem Poggio; vgl. Shepherd Tonelli, Vita di Poggio II, 108 sq. und den Brief des P. an Facius bei Fac. de vir. ill. ed. Mehus p. 88, wo es über Alf. heißt: ad ostentationem quaedam facit quibus videatur doctis viris favere und Poggios Brief bei Mai, Spicil. Tom. X, p. 241.

zendsten Bedingungen zu seinem Sekretär nahm, sagte er: „mein letztes Brot würde ich mit Euch teilen". Schon als Gratulationsgesandter von Florenz bei der Hochzeit des Prinzen Ferrante hatte Giannozzo einen solchen Eindruck auf den König gemacht, daß dieser „wie ein Erzbild" regungslos auf dem Throne saß und nicht einmal eine Mücke abwehrte, die sich am Anfang der Rede auf seine Nase gesetzt hatte.

Bei der Restauration des Schlosses nahm er den Vitruv zu Hilfe; Schriften der Alten führte er überallhin mit sich; er hielt den Tag für verloren, an dem er nichts gelesen hatte, ließ sich im Lesen weder durch Musik, noch durch irgendein Geräusch stören und verachtete seine fürstlichen Kollegen, die nicht selbst die Wissenschaft pflegten oder begünstigten. Auch seine Untertanen ermunterte er zum Studium: junge Leute schickte er nach Paris und verlangte von ihnen tüchtige Fortschritte als einzigen Dank. Seine Lieblingsstätte scheint die Bibliothek des Schlosses von Neapel gewesen zu sein, die er sich auch wohl selbst aufschloß, wenn kein Bibliothekar anwesend war; dort saß er an einem Fenster mit besonders schöner Aussicht gegen das Meer und hörte den Weisen zu, wenn sie z. B. über die Trinität diskutierten. Denn er war auch völlig religiös und ließ sich außer Livius und Seneca auch die Bibel vortragen, die er, nachdem er sie vierzehnmal gelesen hatte, beinah auswendig wußte. Er gab denen, die Nonnen werden wollten, das Geld, das sie zum Eintritt in das Kloster nötig hatten, besuchte fleißig die Kirche und hörte mit großer Aufmerksamkeit den Predigten zu. Auf einer seiner Medaillen steht der Bibelspruch: „Meine Stärke und mein Lob ist der Herr; er ward mir zum Heil". Wer will die Empfindung genau erraten, die er vermeintlichen Gebeinen des Livius zu Padua (S. 158) widmete? Als er auf große Bitten von den Venezianern einen Armknochen davon erhielt und ehrfurchtsvoll in Neapel in Empfang nahm, mag in seinem Gemüte Christliches und Heidnisches sonderbar durcheinander gegangen sein. Auf einem Feldzuge in den Abruzzen zeigte man ihm das ferne Sulmona, die Heimat des Ovid, und er grüßte die Stadt und dankte dem Genius des Ortes; offenbar tat es ihm wohl, die Weissagung des großen

Dichters über seinen künftigen Ruhm[1]) wahr machen zu können. Einmal gefiel es ihm auch, selber in antiker Weise aufzutreten, nämlich bei seinem berühmten Einzug in das definitiv eroberte Neapel (1443); unweit vom Mercato wurde eine 40 Ellen weite Bresche in die Mauer gelegt; durch diese fuhr er auf einem goldenen Wagen wie ein römischer Triumphator[1]). Auch die Erinnerung hieran ist durch einen herrlichen marmornen Triumphbogen im Castello nuovo verewigt. — Seine neapolitanische Dynastie (S. 38) hat von diesem antiken Enthusiasmus wie von all seinen guten Eigenschaften wenig oder nichts geerbt.

Ungleich gelehrter als Alfonso war Federigo von Urbino[2]), des großen Meisters Vittorino da Feltre großer Schüler, der weniger Leute um sich hatte, gar nichts verschwendete und wie in allen Dingen, so auch in der Aneignung des Altertums planvoll verfuhr. Für ihn und für Nikolaus V. sind die meisten Übersetzungen aus dem Griechischen und eine Anzahl der bedeutendsten Kommentare, Bearbeitungen u. dgl. verfaßt worden. Er gab viel aus, aber zweckmäßig, an die Leute, die er brauchte. Von einem Poetenhof war in Urbino keine Rede; der Herr selber war der Gelehrteste. Das Altertum war allerdings nur ein Teil seiner Bildung; als vollkommener Fürst, Feldherr und Mensch bemeisterte er einen großen Teil der damaligen Wissenschaft überhaupt, und zwar zu praktischen Zwecken, um der Sache willen. Als Theologe z. B. verglich er Thomas und Scotus und kannte auch die alten Kirchenväter des Orients und Okzidents, erstere in lateinischen Übersetzungen. In der Philosophie scheint er den Plato gänzlich seinem Zeitgenossen Cosimo überlassen zu haben; von Aristoteles aber kannte er nicht nur Ethik und Politik genau, sondern auch die Physik und mehrere andere Schriften. In seiner sonstigen Lektüre wogen die

[1]) Ovid. Amores III, 11, vs. 11. — Jovian. Pontan., De principe.

[1]) Giorn. napolet. bei Murat. XXI, Col. 1127.

[2]) Vesp. Fior. Proemio § 4 Federigo duca § 23: Volle aver piena notizia d'ogni cosa, cosi sacra come gentile. — Vgl. oben S. 48 f. und 207. Einer seiner bisher fast unbekannten Poeten Cantalizio (Epigrammata 1483) ist gewürdigt von Zannoni, Atti dell' Acc. dei Lincei V, 3. 1894, S. 485 ff.

sämtlichen antiken Historiker, die er besaß, beträchtlich vor; diese und nicht die Poeten „las er immer wieder und ließ sie sich vorlesen".

Die Sforza[1]) sind ebenfalls alle mehr oder weniger gelehrt und erweisen sich als Mäcenaten (S. 26, 40 f.), wovon gelegentlich die Rede gewesen ist. Herzog Francesco mochte bei der Erziehung seiner Kinder die humanistische Bildung als eine Sache betrachten, die sich schon aus politischen Gründen von selbst verstehe; man scheint es durchgängig als Vorteil empfunden zu haben, wenn der Fürst mit den Gebildetsten auf gleichem Fuße verkehren konnte. Lodovico Moro, selber ein trefflicher Latinist[2]), zeigt dann eine Teilnahme an allem Geistigen, die schon weit über das Altertum hinausgeht (S. 45).

Auch die kleineren Herrscher suchten sich ähnlicher Vorzüge zu bemächtigen, und man tut ihnen Unrecht, wenn man glaubt, sie hätten ihre Hofliteraten nur genährt, um von ihnen gerühmt zu werden. Ein Fürst wie Borso von Ferrara (S. 51) macht bei aller Eitelkeit doch gar nicht mehr den Effekt, als erwartete er die Unsterblichkeit von den Dichtern[3]), so eifrig ihm diese mit einer „Borseïs" u. dgl. aufwarteten, dazu ist sein Herrschergefühl bei weitem zu sehr entwickelt; außerdem hat er eine besondere Vorliebe für das Italienische, wenigstens ist er sehr erzürnt, als sein Höf-

[1]) Beim letzten Visconti streiten sich noch Livius und die französischen Ritterromane nebst Dante und Petrarca um die Teilnahme des Fürsten (S. 40). Die Humanisten, welche sich bei ihm meldeten, und ihn „berühmt machen" wollten, pflegte er nach wenigen Tagen wieder wegzuschicken. Vgl. Decembrio, bei Murat. XX, Col. 1114.

[2]) Dies wird, mit Hinweis auf neuere Forschungen, von Z. bestritten. Vielleicht hatte Burckh. bei seiner Behauptung die von humanistischen Sekretären geschriebenen Briefe Moros im Auge.

[3]) Trotzdem gab er dem Lorenzo Spirito für das lat. Gedicht L'altro Marte 50 Gulden, Mario Filelfo vielleicht für die Glycephila 25 Dukaten, Alberto di Vercelli und Alessandro Toscani für Lobgedichte 25 bez. 10 Dukaten. Vgl. Venturi, L'arte a Ferrara 1886, S. 4 f. — Die Manier der Fürstendichtung setzten ital. Humanisten in Deutschland fort. Der Sizilianer Priamus Capotius Libybita († 1517 in seiner Heimat) veröffentlichte 1488 in Leipzig ein Liber Fridericeidos (Kämpfe Friedrichs mit der gebissenen Wange wider seine Gegner). Vgl. Bauch in Mitt. der Ges. f. Erz. u. Schulgesch. VI, 167.

ling und Astrolog Carlo di San Giorgio ihm die Geschichte einer gegen ihn gerichteten angeblichen Verschwörung der Herren von Pio in lateinischer und nicht in italienischer Sprache überreicht[1]). Allein bei ihm, noch mehr bei seinen Nachfolgern erkennt man, daß der Umgang mit Gelehrten, das Interesse für das Altertum, das Bedürfnis nach eleganter lateinischer Epistolographie von dem damaligen Fürstentum unzertrennlich waren. Wie sehr hat es noch der praktisch hochgebildete Herzog Alfonso (S. 53) beklagt, daß ihn die Kränklichkeit in der Jugend einseitig auf Erholung durch Handarbeit hingewiesen![2]) Oder hat er sich mit dieser Ausrede doch eher nur die Literaten vom Leibe gehalten? In eine Seele wie die seinige schauten schon die Zeitgenossen nicht recht hinein.

Selbst die kleinsten romagnolischen Tyrannen können nicht leicht ohne einen oder mehrere Hofhumanisten auskommen; der Hauslehrer und der Sekretär sind dann öfter eine Person, welche zeitweise sogar das Faktotum des Hofes wird[3]). Man ist mit der Verachtung dieser kleinen Verhältnisse insgemein etwas zu rasch bei der Hand, indem man vergißt, daß die höchsten Dinge des Geistes gerade nicht an den Maßstab gebunden sind.

Ein sonderbares Treiben muß jedenfalls an dem Hofe zu Rimini unter dem frechen Heiden und Condottiere Sigismondo Malatesta (1417—1479, Herrscher seit 1432) geherrscht haben. Er hatte eine Anzahl von Philologen um sich, Porcellio, Basinio von Parma, Trebanio, und stattete einzelne von ihnen reichlich, z. B.

[1]) Atti e memorie II, Parma 1864, p. 370. Der Grund des Zornes liegt wohl eher darin, daß Borso kein Latein verstand. Das sagt ausdrücklich der erwähnte Carlo di San Giorgio in der italienischen Übersetzung der angeführten Schrift.

[2]) Paul. Jovii Vita Alfonsi ducis.

[3]) Ueber Collenuccio am Hofe des Giovanni Sforza von Pesaro (Sohn des Alessandro, S. 28), der ihn zuletzt 1508 mit dem Tode lohnte, s. S. 149, Anm. 1. — Beim letzten Ordelaffo zu Forli versah Codrus Urceus die Stelle 1477—1480; Klage an sein Totenbett bei C. U. Opp. Ven. 1506 fol. LIIII; über den Aufenthalt in Forli Sermo VI. — Unter den gebildeten Tyrannen ist auch der 1488 von seiner Gattin ermordete Galeotto Manfredi von Faenza zu nennen (über ihn Antonio Messeri, Faenza 1904); ebenso einzelne Bentivogli von Bologna.

mit einem Landgut aus, während andere als Offiziere ihren mäßigen Lebensunterhalt hatten; so spottete wenigstens Basinio, er besäße Acker und Villa, während seine Konkurrenten als hungrige Parasiten noch in ihrem Alter Soldaten spielen müßten[1]). In seiner Burg — arx Sismundea — halten seine Philologen ihre oft sehr giftigen Disputationen, in Gegenwart des „rex", wie sie ihn nennen; in ihren lateinischen Dichtungen preisen sie natürlich ihn und besingen seine Liebschaft mit der schönen Isotta degli Atti, zu deren Ehren eigentlich der berühmte Umbau von San Francesco in Rimini erfolgte, als ihr Grabdenkmal, Divae Isottae Sacrum. Und wenn die Philologen sterben, so kommen sie in (oder unter) die Sarkophage zu liegen, womit die Nischen der beiden Außenwände dieser nämlichen Kirche geschmückt sind; eine Inschrift besagt dann, der betreffende sei hier beigesetzt worden zur Zeit, da Sigismundus, Pandulfus' Sohn, herrschte. Man würde es heute einem Scheusal, wie dieser Fürst war, schwerlich glauben, daß Bildung und gelehrter Umgang ihm ein Bedürfnis seien, und doch hat er nicht bloß feile Hofdichter um sich versammelt, sondern einen sinnigen, zarten Lyriker wie Giusto de' Conti (gest. 1447) an sich zu fesseln gewußt, den gelehrten Valturio (oben S. 105, A. 3), „den Fürsten alles Wissens", bei sich beherbergt, mit seiner und mit Hilfe anderer gelehrter Männer aus den verborgensten Abgründen der Philosophie bildliche Formen für die in den Gemälden seiner Kirche zu allegorisierenden Begriffe ausgeklügelt, und als wertvollste Beute aus dem von ihm unternommenen Türkenzuge die Leiche des großen Gemisthos Plethon heimgebracht „wegen der ungeheuern Liebe zu den Gelehrten, von der er entbrannt ist", wie es auf seinem Leichensteine heißt. Ja selbst der, welcher ihn exkommunizierte, in effigie verbrannte und bekriegte, nämlich Papst Pius II., sagt von ihm: „Sigismondo kannte

[1]) Anecdota literar. II, p. 305 sq. 405. Die Gedichte der Poeten von Rimini sind in trium poetarum opuscula Paris 1559 abgedruckt. Vgl. ferner Ch. Yriarte, Rimini, Paris 1882. Ueber Rimini C. Tonini, La coltura letteraria e scientifica in Rimini 1884 I, 73. 258. — Die Werke des Basinio, Rimini 1794 (2 Bde.), vgl. oben S. 34, A. 3. — Auch Horatius Romanus widmete ihm ein Gedicht, vgl. Lehnerdt S. XIII.

„die Historien und besaß eine große Kunde der Philosophie; zu „allem, was er ergriff, schien er geboren“[1]). Und ähnliche Beispiele sind gerade in der Zeit der Renaissance nicht selten: Troccio, einer der treuesten Anhänger der Borgia, Mörder und Räuber, suchte eifrig nach italienischen Sonetten, und G. G. Trivulzio, ein rauher Krieger, bedauerte unter den bei der Einnahme Mailands erlittenen Verlusten keinen mehr als den eines Exemplars des Quintus Curtius.

Siebentes Kapitel.

Reproduktion des Altertums: Epistolographie und lateinische Rede.

Zu zweien Zwecken aber glaubten Republiken wie Fürsten und Päpste des Humanisten durchaus nicht entbehren zu können: zur Abfassung der Briefe und zur öffentlichen, feierlichen Rede.

Der Sekretär muß nicht nur von Stiles wegen ein guter Lateiner sein, sondern umgekehrt: nur einem Humanisten traut man die Bildung und Begabung zu, welche für einen Sekretär nötig ist. Und so haben die größten Männer der Wissenschaft im 15. Jahrhundert meist einen beträchtlichen Teil ihres Lebens hindurch dem Staat auf diese Weise gedient. Man sah dabei nicht auf Heimat und Herkunft; von den vier großen florentinischen Sekretären, die seit 1427 bis 1465 die Feder führten[2]), sind drei

[1]) Pii II, Comment. L. II, p. 92. Historiae ist hier der Inbegriff des ganzen Altertums. Auch Paulus Cortesius rühmt ihn sehr, p. 34 sq. Einige Sonette des Sigism. Pand. Malatesta sind von P. Blancioni, Ravenna 1860 (nozze) veröffentlicht.

[2]) Fabroni, Cosmus, Adnot. 118. — Vespas. Flor. passim. — Eine Hauptstelle über das, was die Florentiner von ihren Sekretären verlangten (quod honor apud Florentinos magnus habetur, sagt B. Facius bei der Erzählung von Poggios Ernennung zum Sekretär: De vir. ill. p. 17), bei Aeneas Sylvius, De Europa, cap. 54. (Opera p. 454.) Ueber Reform der Kanzlei 1437 handelt F. P. Luiso (Arch. stor. ital. ser. V, vol. XXI) p. 132 ff. C. Aretino und Poggio

aus der Untertanenſtadt Arezzo: nämlich Lionardo (Bruni), Carlo (Marzuppini) und Benedetto Accolti; Poggio war von Terra nuova, ebenfalls im florentiniſchen Gebiet. Hatte man doch ſchon lange mehrere der höchſten Staatsämter prinzipiell mit Ausländern beſetzt. Lionardo, Poggio und Giannozzo Manetti waren auch zeitweiſe Geheimſchreiber der Päpſte, und Carlo Aretino ſollte es werden[1]). Biondo von Forli und trotz allem zuletzt auch Lorenzo Valla rückten in dieſelbe Würde vor. Mehr und mehr zieht der päpſtliche Palaſt ſeit Nikolas V. und Pius II.[2]) die bedeutendſten Kräfte in ſeine Kanzlei, ſelbſt unter jenen ſonſt nicht literariſch geſinnten letzten Päpſten des 15. Jahrhunderts. In der Papſtgeſchichte des Platina iſt das Leben Pauls II. nichts anderes als die ergötzliche Rache des Humaniſten an dem einzigen Papſt, der ſeine Kanzlei nicht zu behandeln verſtand, jenen Verein von „Dichtern und Rednern, die der Kurie ebenſoviel Glanz verliehen, als ſie von ihr empfingen". Man muß dieſe ſtolzen, reichgewordenen Herren, welche ihre Stellung zur Ausbeutung des Auslandes ſo gut zu benutzen verſtanden, wie die Päpſte ſelbſt[3]), aufbrauſen ſehen, wann ein Präzedenzſtreit eintritt, wenn z. B. die Advocati conſiſtoriales gleichen Rang mit ihnen, ja den Vortritt in Anſpruch nehmen[4]).

hatten je 600 Goldgulden Gehalt, wovon ſie aber 4 Notare oder Unterſchreiber zu beſolden hatten.

[1]) Mit Recht erinnert Z. daran, daß der Titel „päpſtlicher Sekretär" oft nur den Titel, aber keine wirkliche Würde bedeutet.

[2]) Vgl. oben S. 112 f. 241. Von Jac. Ammanati, eines der Sekretär Pius II. Briefe rühmte P. Cortesius, de cardinalatu (1510) quae ab eo scripta sunt meditata tarditate exquisitius quam aetas ea videretur in illa immoderata scribende facilitate pati.

[3]) Vgl. die Äußerung des Jacob Spiegel 1521, mitgeteilt in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie XLVIII, S. 333.

[4]) Anecdota lit. I, p. 119 sq. Plaidoyer (Actio ad cardinales deputatos) des Jacobus Volaterranus im Namen der Sekretäre, ohne Zweifel aus der Zeit Sixtus' IV. (Voigt a. a. O. S. 552, Anm. 3). Vgl. auch den früheren Brief des Lion. Bruni an den Papſt Martin V. für die Sekretäre gegen die Advokaten. Mehus, Leon. Aretini epist. vol. II, p. 25 sqq. Lib. V. ep. 5. — Der humaniſtiſche Anſpruch der Konſiſtorialadvokaten beruhte auf ihrer Redekunſt, wie der der Sekretäre auf den Briefen.

In einem Zuge wird appelliert an den Evangeliſten Johannes, welchem die Secreta coeleſtia enthüllt geweſen, an den Schreiber des Porſenna, den M. Scävola für den König ſelber gehalten, an Mäcenas, welcher Auguſts Geheimſchreiber war, an die Erzbiſchöfe, die in Deutſchland Kanzler heißen uſw.[1]). „Die apoſtoliſchen „Schreiber haben die erſten Geſchäfte der Welt in Händen, denn „wer anders als ſie ſchreibt und verfügt in Sachen des katholiſchen „Glaubens, der Bekämpfung der Ketzerei, der Herſtellung des „Friedens, der Vermittelung zwiſchen den größten Monarchen? „Wer als ſie liefert die ſtatiſtiſchen Überſichten der ganzen Chriſten„heit? Sie ſind es, die Könige, Fürſten und Völker in Bewunderung „verſetzen durch das, was von den Päpſten ausgeht; ſie verfaſſen „die Befehle und Inſtruktionen für die Legaten; ihre Befehle „empfangen ſie aber nur vom Papſt, und ſind derſelben zu jeder „Stunde des Tages und der Nacht gewärtig.“ Den Gipfel des Ruhmes erreichten aber doch erſt die beiden berühmten Sekretäre und Stiliſten Leos X.: Pietro Bembo und Jacopo Sadoleto[2]).

Nicht alle Kanzleien ſchrieben elegant; es gab einen ledernen Beamtenſtil in höchſt unreinem Latein, welcher die Mehrheit für ſich hatte. Ganz merkwürdig ſtechen in den von Corio mitgeteilten mailändiſchen Aktenſtücken neben dieſem Stil die paar Briefe hervor, die von den Mitgliedern des Fürſtenhauſes ſelber, und zwar in den wichtigſten Momenten verfaßt ſein müſſen[3]); ſie ſind von der reinſten Latinität. Den Stil auch in der Not zu wahren, erſchien als ein Gebot der guten Lebensart und als Folge der Gewöhnung. Außer den Beamten ſchrieben natürlich auch Private, Gelehrte aller Art. Der Zweck des Briefſchreibens war ſelten der moderne,

[1]) Die wirkliche kaiſerliche Kanzlei unter Friedrich III. kannte Aeneas Sylvius am beſten. Vgl. Epp. 23 und 105, Opera, p. 516 und 607.

[2]) Vgl. Exkurs XLVII.

[3]) Corio, Storia di Milano fol. 449, der Brief der Isabella von Aragon an ihren Vater Alfons von Neapel; fol. 451, 464 zwei Briefe des Moro an Karl VIII. — Womit zu vergleichen das Hiſtörchen in den Lettere pittoriche III, 86 (Sebast. del Piombo an Aretino), wie Clemens VII. während der Verwüſtung Roms im Kaſtell ſeine Gelehrten aufbietet und ſie eine Epiſtel an Karl V. konzipieren läßt, jeden beſonders.

der nämlich, Berichte über seinen eigenen Zustand zu geben, Neuigkeiten von sich und anderen mitzuteilen; man betrachtete es vielmehr als eine literarische Arbeit und betrieb es, teils um seine Bildung zu erweisen, teils um bei den Adressaten Ruhm zu erwerben. Zuerst vertrat der Brief die Stelle der gelehrten Abhandlung, und Petrarca, der diese Art des Briefschreibens begann, darf auch insofern als Erneuerer des alten Briefstils gelten, als er das klassische „Du" an Stelle des mittelalterlich-lateinischen „Ihr" setzt. Sein unmittelbarer Nachfolger auch in dieser Beziehung war Coluccio Salutati[1]). Später wurden die Briefe zu Sammelplätzen feiner eleganter Wendungen, durch welche man die Untergebenen zu erheben oder zu demütigen, Kollegen zu beweihräuchern oder anzufeinden, Höherstehende zu preisen oder anzubetteln versuchte. Die Meister des feinen Briefstils im 15. Jahrhundert waren Poggio und Filelfo, einzelne ihrer Briefe waren in zahllosen Abschriften verbreitet und verschafften den Schreibern hohen Ruhm; beide ließen sich angelegen sein, wie schon Petrarca ein Jahrhundert vorher getan, ihre Briefe zu sammeln, um auch den Späteren Kunde von ihren vielfachen Beziehungen und ihrem Ruhme zu geben[2]). Aber erst bei der Herausgabe erlangten die Briefe ihre definitive klassische Form, die sich von der ursprünglichen oft sehr unterschied[3]).

Für solche Briefe wurden in jenen Zeiten die Briefsammlungen des Cicero, Plinius u. a., obwohl man sich gelegentlich den Anschein gab, sie zu verachten, sehr eifrig studiert. Es erschien daher schon im 15. Jahrhundert eine ganze Reihe von Anweisungen und Formularen zum lateinischen Briefschreiben, als Seitenzweig der großen grammatikalischen und lexikographischen Arbeiten, deren

[1]) Aus der neuen Ausgabe der Briefe Salutatis, so wertvoll sie auch ist — im voranstehenden und folgenden ist daher auch vielfach von ihr Gebrauch gemacht — erkennt man doch deutlich, daß die Briefe die Stelle von Journalartikeln, moralisch-politischen Abhandlungen, Stilübungen und Sammlungen von Lehrbüchern vertraten.

[2]) Für die Epistolographie überhaupt vgl. G. Voigt, Wiederbelebung II, S. 417—435.

[3]) Hierfür sind sehr lehrreich die Beispiele aus Ficinos Briefen, Torre S. 559 ff., aus Filelfo, Giorn. stor. 42, 28; bei Bembo hat die Veränderung einen andern Grund s. Exkurs LXVII.

Masse in den Bibliotheken noch heute Erstaunen erregt. Je mehr Unberufene aber mit dergleichen Hilfsmitteln sich an die Aufgabe wagten, desto mehr nahmen sich die Virtuosen zusammen, und die Briefe Polizianos und im Beginn des 16. Jahrhunderts die des Pietro Bembo erschienen dann als die irgend erreichbaren Meisterwerke, nicht nur des lateinischen Stils, sondern der Epistolographie als solcher.

Daneben meldet sich mit dem 16. Jahrhundert auch ein klassischer italienischer Briefstil, wo Bembo wiederum an der Spitze steht, der es noch für nötig hält, sich wegen seines Italienischschreibens zu entschuldigen[1]). Es ist eine völlig moderne, vom Lateinischen mit Absicht ferngehaltene Schreibart, und doch geistig total vom Altertum durchdrungen und bestimmt. Diese Briefe sind zum Teil wohl im Vertrauen geschrieben, meist aber im Hinblick auf eine mögliche Veröffentlichung und vielleicht ohne Ausnahme im Bewußtsein, daß sie um ihrer Eleganz willen könnten weitergezeigt werden. Auch beginnen schon seit dem 15. Jahrhundert gedruckte Sammlungen — die erste der Briefe Filelfos ist aus dem Jahre 1485 — teils von sehr verschiedenen Briefstellern in bunter Reihe, teils Korrespondenzen einzelner.

Viel glänzender noch als der Briefschreiber tritt der Redner[2]) hervor, in einer Zeit und bei einem Volke, wo das Hören als ein Genuß ersten Ranges galt und wo das Phantasiebild des römischen Senates und seiner Redner alle Geister beherrschte. Von der Kirche, bei welcher sie im Mittelalter ihre Zuflucht gehabt, wird die Eloquenz vollkommen emanzipiert; sie bildet ein notwendiges Element und eine Zierde jedes erhöhten Daseins. Sehr viele festliche Augenblicke, die gegenwärtig mit der Musik ausgefüllt werden, gehörten damals der lateinischen oder italienischen Rede. Und doch klagt Bartolommeo Fazio, daß der Redner seiner Zeit dem des Altertums gegenüber sehr im Nachteil sei: von den drei Arten der Rede,

[1]) ad Sempronium, Bembi Opera Bas. 1566, vol. III, p. 156 sq.

[2]) Man vgl. die Reden in den Opera des Philelphus, Sabellicus, Beroaldus d. ä. usw. und die Schriften und Biographien des Gian. Manetti, Aeneas Silvius usw.

die diesem offen gestanden hätten, sei jenem nur eine geblieben, da die gerichtliche Rede den Juristen überlassen, die Rede im Fürstenrate italienisch gehalten werden müsse[1]).

Welches Standes der Redner war, galt völlig gleich; man bedurfte vor allem des virtuosenhaft ausgebildeten humanistischen Talentes. Am Hofe des Borso von Ferrara hat der Hofarzt, Girolamo da Castello, sowohl Friedrich III. als Pius II. zum Willkomm anreden müssen[2]); verheiratete Laien besteigen in den Kirchen die Kanzeln bei jedem festlichen oder Traueranlaß, ja selbst an Heiligenfesten. Es war den außeritalischen Basler Konzilsherren etwas Neues, daß der Erzbischof von Mailand am Ambrosiustage den Aeneas Sylvius auftreten ließ, welcher noch keine Weihe empfangen hatte; trotz dem Murren der Theologen ließen sie es sich gefallen und hörten mit größter Begier zu[3]).

Überblicken wir zunächst die wichtigeren und häufigeren Anlässe des öffentlichen Redens.

Vor allem heißen die Gesandten von Staat an Staat nicht vergebens Oratoren; neben der geheimen Unterhandlung gab es ein unvermeidliches Paradestück, eine öffentliche Rede, vorgetragen unter möglichst pomphaften Umständen[4]). In der Regel führte von dem oft sehr zahlreichen Personal[5]) einer zugestandenermaßen das Wort,

[1]) B. F. de viris illustribus ed. Mehus p. 7. Auch Manetti hat, wie Vesp. Bisticci p. 51 berichtet, manche Reden italienisch gehalten, dann aber lateinisch aufgeschrieben. — Die Gelehrten des 15. Jahrhunderts, z. B. Paolo Cortese, beurteilen dann überhaupt nur von dem Standpunkt ihrer eloquentia die Leistungen vergangener Zeiten.

[2]) Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 198. 205.

[3]) Pii II. Comment. L. I, p. 10. Filelfo, ein verheirateter Laie, hielt im Dom von Como die Einführungsrede für den Bischof Scarampi 1460. Rosmini: Filelfo II, S. 122. III, S. 147.

[4]) So groß der Erfolg des glücklichen Redners war, so furchtbar war natürlich das Steckenbleiben vor großen und erlauchten Versammlungen. Schreckensbeispiele sind gesammelt bei Petrus Crinitus, De honesta disciplina V, cap. 3. Vgl. Vespas. Fior. p. 319 (Ambros. Trav.) 431 (Piero Acciajuol.)

[5]) Das stärkste ist doch wohl, daß die Bewohner Pavias 100 Redner an Fr. Sforza schicken, vgl. Filelfo, Sforziade lib. II. bei Rosmini II, 162.

— der wirkliche Orator, der dann mit den eigentlichen Verhandlungen wenig oder nichts zu tun hatte — aber es begegnete doch dem Kenner Pius II., vor welchem sich gerne jeder hören lassen wollte, daß er eine ganze Gesandtschaft, einen nach dem andern, anhören mußte[1]). Dann redeten gelehrte Fürsten, die des Wortes mächtig waren, gerne und gut selber, italienisch oder lateinisch. Die Kinder des Hauses Sforza waren hierauf eingeschult, der ganz junge Galeazzo Maria sagte schon 1455 im großen Rat zu Venedig ein fließendes Exerzitium her[2]), und seine Schwester Ippolita begrüßte den Papst Pius II. auf dem Kongreß zu Mantua mit einer zierlichen Rede[3]). Pius II. selbst hat offenbar als Redner in allen Zeiten seines Lebens seiner letzten Standeserhöhung mächtig vorgearbeitet; als größter kurialer Diplomat und Gelehrter wäre er vielleicht doch nicht Papst geworden ohne den Ruhm und den Zauber seiner Beredsamkeit. „Denn nichts war erhabener als der Schwung seiner Rede“[4]). Gewiß galt er für Unzählige schon deshalb als der des Papsttums Würdigste, bereits vor der Wahl.

Sodann wurden die Fürsten bei jedem feierlichen Empfang angeredet und zwar oft in stundenlanger Oration. Natürlich geschah dies nur, wenn der Fürst als Redefreund bekannt war oder

[1]) Pii II. Comment. L. IV. p. 205. Es waren noch dazu Römer, die ihn in Viterbo erwarteten. Singuli per se verba fecere, ne alius alio melior videretur, cum essent eloquentia ferme pares. — Daß der Bischof von Arezzo nicht das Wort führen durfte für die Kollektivgesandtschaft der italienischen Staaten an den neugewählten Alexander VI., zählt Guicciardini (zu Anfang des I. B.) ganz ernsthaft unter den Ursachen auf, welche das Unglück Italiens 1494 herbeiführen halfen.

[2]) Mitgeteilt von Marin Sanuto, bei Murat. XXII, col. 1160.

[3]) Pii II. Comment. L. II. p. 107. Vgl. p. 87. Bei Reden von Kindern und Frauen wird man nicht immer feststellen können, ob man es nicht mit Ausarbeitungen der Lehrer zu tun hat. — Eine andere lateinische Rednerin fürstlichen Standes war Madonna Battista Montefeltro, vermählte Malatesta, welche König Sigismund und Papst Martin haranguierte. Vgl. Arch. stor. IV, I. p. 442, Nota.

[4]) De expeditione in Turcas, bei Murat. XXIII, Col. 68. Nihil enim Pii concionantis majestate sublimius. — Außer dem naiven Wohlgefallen, womit Pius selbst seine Erfolge schildert, vgl. Campanus, Vita Pii II, bei Murat. III, II, passim.

dafür gelten wollte, und wenn man einen genügenden Redner vorrätig hatte, mochte es ein Hofliterat, Universitätsprofessor, Beamter, Arzt oder Geistlicher sein. Nur wenige Fürsten besaßen den Mut, ihre Unkenntnis einzugestehen, wie Karl V., der, als er in Genua der Blumensprache eines lateinischen Redners nicht folgen konnte, vor Giovios Ohren seufzte: „Ach wie hat hat mein Lehrer Hadrian einst Recht gehabt, als er mir weissagte, ich würde für meinen kindischen Unfleiß im Lateinischen gezüchtigt werden!“ [1]) — Angeredete Fürsten antworteten entweder selbst oder ließen durch ihre Oratoren antworten, z. B. Friedrich III. durch Enea Silvio auf die Ansprache des Giannozzo Manetti[2]).

Auch jeder andere politische Anlaß wird begierig ergriffen, und je nach dem Ruhm des Redners läuft alles herbei, was die Bildung verehrt. Bei alljährlichen Beamtenerneuerungen, sogar bei Einführung neuernannter Bischöfe muß irgend ein Humanist auftreten, der bisweilen[3]) in sapphischen Strophen oder Hexametern spricht; auch mancher neu antretende Beamte selbst mußte eine unumgängliche Rede halten über sein Fach, z. B. „über die Gerechtigkeit“; wohl ihm, wenn er darauf geschult ist. In Florenz zieht man auch die Condottieren — sie mögen sein wer und wie sie wollen — in das landesübliche Pathos hinein und läßt sie bei Überreichung des Feldherrenstabes durch den gelehrtesten Staatssekretär vor allem Volk haranguieren[4]). Es scheint, daß unter oder an der Loggia de' Lanzi, der feierlichen Halle, wo die Regierung vor dem Volke aufzutreten pflegte, eine eigentliche Rednerbühne (rostra, ringhiera) angebracht war[5]).

Von Anniversarien werden besonders die Todestage der Fürsten durch Gedächtnisreden gefeiert. Auch die eigentliche Leichenrede ist vorherrschend dem Humanisten anheimgefallen, der sie in der Kirche, in weltlichem Gewande rezitiert, und zwar nicht nur am Sarge von

[1]) Paul. Jov. vita Hadriani VI.

[2]) Vesp. Bist. commentario p. 64.

[3]) Lil. Greg. Gyraldus, De poetis nostri temp. ed. Wotke p. 72, bei Anlaß des Collenuccio.

[4]) Fabroni, Cosmus, Adnot. 52.

[5]) Die Rednerbühne befand sich vielmehr vor dem Palazzo dei Signori.

Fürsten, sondern auch von Beamten u. a. namhaften Leuten[1]). Von Alberti weiß man, daß er sogar eine Leichenrede auf seinen Hund gehalten (oben S. 151). Ebenso werden nicht von Geistlichen, sondern von Humanisten Verlobungs- und Hochzeitsreden rezitiert, nur daß diese (wie es scheint) nicht in der Kirche, sondern im Palast z. B. die des Filelfo bei der Vermählung der Anna Sforza mit Alfonso d'Este im Kastell von Mailand, gehalten wurden. (Es könnte immerhin in der Palastkapelle geschehen sein.) Auch angesehene Privatleute ließen sich wohl einen solchen Hochzeitsredner als vornehmen Luxus gefallen. In Ferrara ersuchte man bei solchen Anlässen einfach den Guarino[2]), er möchte einen seiner Schüler senden. Die Kirche als solche besorgte bei Trauungen und Leichen nur die eigentlichen Zeremonien.

Von den akademischen Reden sind die bei Einführung neuer Professoren und die bei Kurseröffnungen[3]) von den Professoren selbst gehaltenen mit dem größten rhetorischen Aufwand behandelt. Der gewöhnliche Kathedervortrag näherte sich ebenfalls oft der eigentlichen Rede[4]).

Bei den Advokaten gab das jeweilige Auditorium den Maßstab für die Behandlung der Rede. Je nach Umständen wurde dieselbe mit dem vollen philologisch-antiquarischen Pomp ausgestattet.

Eine ganz eigene Gattung sind die italienisch gehaltenen Anreden an die Soldaten, teils vor dem Kampf, teils nachher. Federigo von Urbino[5]) war hierfür klassisch; einer Schar nach der

[1]) Was doch z. B. dem Jac. Volaterranus (bei Murat. XXIII, Col. 171) bei Platinas Gedächtnisfeier einigen Anstoß gab.

[2]) Anecdota lit. I, p. 299, in Fedras Leichenrede auf Lod. Podocataro, welchen Guarino vorzugsweise zu solchen Aufträgen bestimmte. Guarino selbst hat aber auch über 50 Leichen- und Festreden gehalten, Rosmini, Guarino II, S. 139—146.

[3]) Von solchen Einleitungsvorlesungen sind viele erhalten, in den Werken des Sabellicus, Beroaldus maior, Codrus Urceus usw. In des letztern Werken finden sich auch Gedichte, welche er in principio studii vorgelesen hat. Solche Einleitungsvorlesungen hat K. Müllner hgg. Wien 1899.

[4]) Exkurs XLVIII.

[5]) Vespas. Fior., Federico duca § 16. Vgl. die Geschichte in dessen Biogr. § 16, wie Giannozzo Manetti zu ihm ins Lager kommt.

andern, wie sie kampfgerüstet dastanden, flößte er Stolz und Begeisterung ein. Manche Rede in den Kriegsschriftstellern des 15. Jahrhunderts, z. B. bei Porcello (S. 105) möchte nur teilweise fingiert sein, teilweise aber auf wirklich gesprochenen Worten beruhen. Wieder etwas anderes waren die Anreden an die seit 1506 hauptsächlich auf Machiavellis Betrieb organisierte florentinische Miliz[1]), bei Anlaß der Musterungen und später bei einer besonderen Jahresfeier. Diese sind von allgemein patriotischem Inhalt; es hielt sie in der Kirche jedes Quartiers vor den dort versammelten Milizen ein Bürger im Brustharnisch, mit dem Schwerte in der Hand.

Endlich ist im 15. Jahrhundert die eigentliche Predigt bisweilen kaum mehr von der Rede zu scheiden, insofern viele Geistliche in den Bildungsgeist des Altertums mit eingetreten waren und etwas darin gelten wollten. Hat doch selbst der schon bei Lebzeiten heilige, vom Volke angebetete Gassenprediger Bernardino da Siena es für seine Pflicht gehalten, den rhetorischen Unterricht des berühmten Guarino nicht zu verschmähen, obwohl er nur italienisch zu predigen hatte. Die Ansprüche, zumal an die Fastenprediger, waren damals ohne Zweifel so groß wie je; hie und da gab es auch ein Auditorium, welches sehr viel Philosophie auf der Kanzel vertragen konnte und, scheint es, von Bildung wegen verlangte[2]). Doch wir haben es hier mit den vornehmen lateinischen Kasualpredigten zu tun. Manche Gelegenheit nahmen ihnen, wie gesagt, gelehrte Laien vom Munde weg. Reden an bestimmten Heiligentagen, Leichen- und Hochzeitsreden, Einführungen von Bischöfen usw., ja sogar die Rede bei der ersten Messe eines befreundeten Geistlichen und die Festrede bei einem Ordenskapitel werden wohl Laien überlassen[3]). Doch predigten wenigstens vor

[1]) Archiv. stor. XV. p. 113. 121, Canestrinis Einleitung S. 32 f., der Abdruck zweier Soldatenreden; die erste von L. Alamanni ist ausgezeichnet schön und des Moments (1528) würdig. Ueber die Miliz vgl. oben S. 87 f.

[2]) Hierüber Faustinus Terdoceus, in seiner Satire De triumpho stultitiae, Lib. II.

[3]) Diese beiden erstaunlichen Fälle kommen bei Sabellicus vor (Opera, fol. 61—82. De origini et auctu religionis, zu Verona vor dem Kapitel

dem päpstlichen Hofe im 15. Jahrhundert in der Regel Mönche, welches auch der festliche Anlaß sein mochte. Unter Sixtus IV. verzeichnet und kritisiert Giacomo da Volterra regelmäßig diese Festprediger nach den Gesetzen der Kunst[1]). Fedra Inghirami, als Festredner berühmt unter Julius II., hatte wenigstens die geistlichen Weihen und war Chorherr am Lateran; auch sonst hatte man unter den Prälaten jetzt elegante Lateiner genug[2]). Überhaupt erscheinen mit dem 16. Jahrhundert die früher übergroßen Vorrechte der profanen Humanisten in dieser Beziehung gedämpft wie in anderen, wovon unten ein weiteres.

Welcher Art und welchen Inhaltes waren nun diese Reden im großen und ganzen? Die natürliche Wohlredenheit wird den Italienern das Mittelalter hindurch nie gefehlt haben, und eine sogenannte Rhetorik gehörte von jeher zu den sieben freien Künsten; wenn es sich aber um die Auferweckung der antiken Methode handelt, so ist dieses Verdienst nach Aussage des Filippo Villani[3]) einem Florentiner, Bruno Casini, zuzuschreiben, der noch in jungen Jahren 1348 an der Pest starb. In ganz praktischen Absichten, um nämlich die Florentiner zum leichten, gewandten Auftreten in Rats- und anderen öffentlichen Versammlungen zu befähigen, behandelte er nach Maßgabe der Alten die Erfindung, die Deklamation, Gestus und Haltung im Zusammenhange. Auch sonst hören wir frühe von einer völlig auf die Anwendung berechneten rhetorischen Erziehung, nichts galt höher als aus dem Stegreif in elegantem Latein das jedesmal Passende vorbringen zu können[4]).

der Barfüßer von der Kanzel gehalten, und: De sacerdotii laudibus, zu Venedig gehalten.)

[1]) Jac. Volaterrani Diar. roman., bei Murat. XXIII. passim. — Col. 173 wird eine höchst merkwürdige Predigt vor dem Hofe, doch bei zufälliger Abwesenheit Sixtus' IV. erwähnt! Pater Paolo Toscanella donnerte gegen den Papst, dessen Familie und die Kardinäle; Sixtus erfuhr es und lächelte. In Bologna wurde 1502 von der Kanzel durch Floriano Dolfi eine Rede gegen Alexander VI. vor Cesare Borgia gehalten (nozze 1900).

[2]) Bandinello de Sauli, s. oben. S. 130, legt sein Bekenntnis ab elegantissimo sermone. Par. de Grassis S. 57.

[3]) Fil. Villani, Vitae ed. Galetti, p. 30.

[4]) Vgl. unten Exkurs XLVIII.

Das wachsende Studium von Ciceros Reden und theoretischen Schriften, von Quintilian und den kaiserlichen Panegyrikern, das Entstehen eigener neuer Lehrbücher[1]), die Benützung der Fortschritte der Philologie im allgemeinen und die Masse von antiken Ideen und Sachen, mit denen man die eigenen Gedanken bereichern durfte und mußte, — dies zusammen vollendete den Charakter der neuen Redekunst.

Je nach den Individuen ist dieser gleichwohl sehr verschieden. Manche Reden atmen eine wahre Beredsamkeit, namentlich diejenigen, die bei der Sache bleiben; von dieser Art ist durchschnittlich, was wir von Pius II. übrig haben. Sodann lassen die Wunderwirkungen, welche Giannozzo Manetti[2]) erreichte, auf einen Redner schließen, wie es in allen Zeiten wenige gegeben hat. Seine großen Audienzen als Gesandter vor Nicolaus V., vor Dogen und Rat von Venedig waren Ereignisse, deren Andenken lange dauerte. Viele Redner dagegen benützten den Anlaß, um neben einigen Schmeicheleien für vornehme Zuhörer eine wüste Masse von Worten und Sachen aus dem Altertum vorzubringen. Wie es möglich war, dabei bis zwei, ja drei Stunden auszuhalten, begreift man nur, wenn man das starke damalige Sachinteresse am Altertum und die Mangelhaftigkeit und relative Seltenheit der Bearbeitungen — vor der Zeit des allgemeinen Druckens — in Betracht zieht. Solche Reden hatten noch immer den Wert, den wir (oben S. 255) manchen Briefen Petrarcas vindiziert haben. Einige machten es aber doch zu stark. Bei einer Rede Vallas, die freilich auch ein

[1]) Georg Trapezunt. Rhetorica, das erste vollständige Lehrgebäude, vollendet 1436. — Aen. Sylvius: Artis rhetoricae praecepta (1456), in den Opera p. 992—1034 bezieht sich absichtlich nur auf Satzbau und Wortfügung; übrigens bezeichnend für die vollkommene Routine hierin. Er nennt mehrere andere Theoretiker, die z. T. jetzt nicht mehr bekannt sind. Vgl. G. Voigt II, 262 f. Andere von Aug. Dati usw. Mußte dieser (in Siena) italienisch sprechen, fügte er hinzu: in lingua senese.

[2]) Dessen Vita bei Murat. XX ist ganz voll von den Wirkungen seiner Eloquenz. — Vgl. Vespas. Fior. II, 48 und Commentario p. 30. Auf uns machen diese Reden freilich keinen sonderlichen Eindruck, z. B. die bei der Krönung Friedr. III. bei Freher-Struve, Script. rer. Germ. III, p. 4—19.

italienischer Humanist einen aus bunten Fetzen zusammengeflickten Lappen nennt, meinte ein Zuhörer, ein feingebildeter Franzose, der Mensch müsse verrückt geworden sein[1]). Filelfos meiste Orationen sind ein abscheuliches Durcheinander von klassischen und biblischen Zitaten, aufgereiht an einer Schnur von Gemeinplätzen; dazwischen werden die Persönlichkeiten der zu rühmenden Großen nach irgend einem Schema z. B. der Kardinaltugenden gepriesen, und nur mit großer Mühe entdeckt man bei ihm und anderen die wenigen zeitgeschichtlichen Elemente von Wert, welche wirklich darin sind. Die Rede eines Professors und Literaten von Piacenza z. B. für den Empfang des Herzogs Galeazzo Maria 1467 beginnt mit C. Julius Caesar, mischt einen Haufen antiker Zitate mit solchen aus einem eigenen allegorischen Werk des Verfassers zusammen und schließt mit sehr indiskreten guten Lehren an den Herrscher[2]). Glücklicherweise war es schon zu spät am Abend, und der Redner mußte sich damit begnügen, seinen Panegyrikus schriftlich zu überreichen. Auch Filelfo hebt eine Verlobungsrede mit den Worten an: Jener peripatetische Aristoteles usw.; andere rufen gleich zu Anfang: Publius Cornelius Scipio u. dgl., ganz als könnten sie und ihre Zuhörer das Zitieren gar nicht erwarten. Mit dem Ende des 15. Jahrhunderts reinigte sich der Geschmack auf einmal, wesentlich durch das Verdienst der Florentiner; im Zitieren wird fortan sehr behutsam Maß gehalten, schon weil inzwischen allerlei Nachschlagewerke häufiger geworden sind, in welchen der erste beste dasjenige vorrätig findet, womit man bis jetzt Fürsten und Volk in Erstaunen gesetzt.

Da die meisten Reden am Studierpult erarbeitet waren, so dienten die Manuskripte unmittelbar zur weitern Verbreitung und Veröffentlichung. Großen Stegreifrednern dagegen mußte nachstenographiert werden[3]). — Ferner sind nicht alle Orationen, die wir

[1]) Voigt, Wiederbelebung II, S. 441.

[2]) Annales Placentini bei Murat. XX, Col. 918.

[3]) Z. B. dem Manetti. Vgl. Vesp. Commentario p. 30, ebenso dem Savonarola vgl. Perrens, Vie de Savonarole I, p. 163. Die Stenographen konnten jedoch ihm und z. B. auch begeisterten Improvisatoren nicht immer folgen. Sav. predigte freilich italienisch, vgl. Pasqu. Villari (übersetzt v. Berduschek, I, 268 f.)

besitzen, auch nur dazu bestimmt gewesen, wirklich gehalten zu werden; so ist z. B. der Panegyrikus des ältern Beroaldus auf Lodovico Moro ein bloß schriftlich eingesandtes Werk[1]). Ja wie man Briefe mit imaginären Adressen nach allen Gegenden der Welt komponierte als Exerzitien, als Formulare, auch wohl als Tendenzschriften, so gab es auch Reden auf erdichtete Anlässe[2]) als Formulare für Begrüßung großer Beamten, Fürsten und Bischöfe u. dgl. mehr.

Auch für die Redekunst gilt der Tod Leos X. (1521) und die Verwüstung von Rom (1527) als der Termin des Verfalls. Aus dem Jammer der ewigen Stadt kaum geflüchtet, verzeichnet Giovio[3]) einseitig und doch wohl mit überwiegender Wahrheit die Gründe dieses Verfalls:

„Die Aufführungen des Plautus und Terenz, einst eine Übungsschule des lateinischen Ausdruckes für die vornehmen Römer, sind durch italienische Komödien verdrängt. Der elegante Redner findet nicht mehr Lohn und Anerkennung wie früher. Deshalb arbeiten z. B. Konsistorialadvokaten an ihren Vorträgen nur noch die Proömien aus und geben den Rest als trüben Mischmasch nur noch stoßweise von sich. Auch Kasualreden und Predigten sind tief gesunken. Handelt es sich um die Leichenrede für einen Kardinal oder weltlichen Großen, so wenden sich die Testamentsexekutoren nicht an den trefflichsten Redner der Stadt, den sie mit hundert

[1]) Und zwar keines von den besseren, Opuscula Beroaldi, Basel 1509 fol. XVIIII—XXI. Das bemerkenswerteste ist die Floskel am Schlusse: Esto tibi ipsi archetypon et exemplar, te ipsum imitare etc.

[2]) Briefe sowohl als Reden dieser Art schrieb Alberto da Rivalta, vgl. die von ihm fortgesetzten, von seinem Vater Antonius verfaßten Annales Placentini, bei Murat. XX, Col. 914 sq., wo der Pedant seinen literarischen Lebenslauf ganz lehrreich beschreibt.

[3]) Pauli Jovii Dialogus de viris litt. illustribus, bei Tiraboschi, Tom. VII, Parte IV. — Doch meint er noch wohl ein Jahrzehnt später, am Schluß der Elogia literaria: Tenemus adhuc, nachdem das Primat der Philologie auf Deutschland übergegangen, sincerae et constantis eloquentiae munitam arcem etc. — Ueber das zur Zeit Leos gehaltene Redeturnier zwischen Longolius und Mellini vgl. unten Exkurs LIII.

Goldstücken honorieren müßten, sondern sie mieten um ein geringes einen hergelaufenen kecken Pedanten, der nur in den Mund der Leute kommen will, sei es auch durch den schlimmsten Tadel. Der Tote, denkt man, spüre ja nichts davon, wenn ein Affe im Trauergewand auf der Kanzel steht, mit weinerlichem heiserm Gemurmel beginnt und allmählich in lautes Gebell übergeht. Auch die festlichen Predigten bei den päpstlichen Funktionen werfen keinen rechten Lohn mehr ab; Mönche von allen Orten haben sich wieder derselben bemächtigt und predigen wie für die ungebildetsten Zuhörer. Noch vor wenigen Jahren konnte eine solche Predigt bei der Messe in Gegenwart des Papstes der Weg zu einem Bistum werden."

Achtes Kapitel.

Die lateinische Abhandlung und die Geschichtschreibung.

An die Epistolographie und die Redekunst der Humanisten schließen wir hier noch ihre übrigen Produktionen an, welche zugleich mehr oder weniger Reproduktionen des Altertums sind.

Hierher gehört zunächst die Abhandlung in unmittelbarer oder in dialogischer Form[1]), welche letztere man direkt von Cicero herüber nahm. Um dieser Gattung einigermaßen gerecht zu werden, um sie nicht als Quelle der Langenweile von vornherein zu verwerfen, muß man zweierlei erwägen. Das Jahrhundert, welches dem Mittelalter entrann, bedurfte in vielen einzelnen Fragen moralischer und philosophischer Natur einer speziellen Vermittelung zwischen sich und dem Altertum, und diese Stelle nahmen nun die Traktat- und Dialogschreiber ein. Vieles, was uns in ihren

[1]) Eine besondere Gattung machen natürlich die halbsatirischen Dialoge aus, welche Pandolfo Collenuccio und besonders Pontano dem Lucian nachbildeten. Von ihnen sind dann Erasmus und Hutten angeregt worden. — Für die eigentlichen Abhandlungen mochten frühe schon Stücke aus den Moralien des Plutarch als Vorbild dienen.

Schriften als Gemeinplatz erscheint, war für sie und ihre Zeitgenossen eine mühsam neu errungene Anschauung von Dingen, über welche man sich seit dem Altertum noch nicht wieder ausgesprochen hatte. Sodann hört sich die Sprache hier besonders gerne selber zu — gleichviel ob die lateinische oder die italienische. Freier und vielseitiger als in der historischen Erzählung oder in der Oration und in den Briefen bildet sie hier ihr Satzwerk, und von den italienischen Schriften dieser Art gelten mehrere bis heute als Muster der Prosa. Manche von diesen Arbeiten wurden schon genannt oder werden noch angeführt werden ihres Sachinhaltes wegen; hier muß von ihnen als Gesamtgattung die Rede sein. Von Petrarcas Briefen und Traktaten an bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts wiegt bei den meisten auch hier das Aufspeichern antiken Stoffes vor, wie bei den Vorrednern; dann klärt sich die Gattung ab, zumal im Italienischen, und erreicht mit den Asolani des Bembo, mit der Vita Sobria des Luigi Cornaro[1]) die volle Klassizität. Auch hier war es entscheidend, daß jener antike Stoff inzwischen sich in besonderen großen Sammelwerken, jetzt sogar gedruckt, abzulagern begonnen hatte und dem Traktatschreiber nicht mehr im Wege war.

Ganz unvermeidlich bemächtigte sich der Humanismus auch der Geschichtschreibung. Bei flüchtiger Vergleichung dieser Historien mit den früheren Chroniken, namentlich mit so herrlichen, farbenreichen, lebensvollen Werken wie denen der Villani, wird man dies laut beklagen. Wie abgeblaßt und konventionell zierlich erscheint neben diesen alles, was die Humanisten schreiben, und zwar z. B. gerade Villanis nächste und berühmteste Nachfolger in der Historiographie von Florenz, Leonardo Aretino und Poggio[2]). Wie unablässig plagt den Leser die Ahnung, daß zwischen den livianischen und den cäsarischen Phrasen eines Fazio, Sabellico (in ihren Erzählungen von Neapel und Venedig), Foglietta, Senarega (in ihren Genua gewidmeten Werken), Platina (in der mantuanischen Geschichte), Bembo

[1]) Darüber unten Bd. II, S. 55 bis 58.

[2]) Vgl. das scharfe Epigramm Sannazars:

Dum patriam laudat, damnat dum Poggius hostem,
Nec malus est civis, nec bonus historicus.

(in den Annalen von Venedig) und selbst eines Giovio (in den Historien) die beste individuelle und lokale Farbe, das Interesse am vollen wirklichen Hergang Not gelitten habe. Das Mißtrauen wächst, wenn man inne wird, daß der Wert des Vorbildes Livius selbst am unrechten Orte gesucht wurde, nämlich[1]) darin, daß er „eine trockene und blutlose Tradition in Anmut und Fülle verwandelt" habe; ja man findet (ebenda) das bedenkliche Geständnis, die Geschichtschreibung müsse durch Stilmittel den Leser aufregen, reizen, erschüttern, — gerade als ob sie die Stelle der Poesie vertreten könnte. Man muß ferner bedenken, daß viele humanistischen Geschichtschreiber infolge ihres Berufes nur wenig erfahren, was außer ihrem Bereiche sich zuträgt, und dieses Wenige oft so darzustellen verpflichtet sind, daß es ihren Gönnern und Auftraggebern gefällt. Man fragt sich endlich, ob nicht die Verachtung der modernen Dinge, zu welcher diese nämlichen Humanisten sich bisweilen[2]) offen bekennen, auf ihre Behandlung derselben einen ungünstigen Einfluß haben mußte? Unwillkürlich wendet der Leser den anspruchslosen lateinischen und italienischen Annalisten, die der alten Art treu geblieben, z. B. denen von Bologna und Ferrara, mehr Teilnahme und Vertrauen zu, und noch viel dankbarer fühlt man sich den besseren unter den italienisch schreibenden eigentlichen Chronisten verpflichtet, einem Marin Sanuto, dem gewaltigsten unter allen, der vom 21. Mai 1496 bis zum September 1535 58 Foliobände eigenhändig zusammenschrieb[3]), einem Corio, einem Infessura, bis dann mit dem Anfang des 16. Jahrhunderts die neue glanzvolle Reihe der großen italienischen Geschichtschreiber in der Muttersprache beginnt.

[1]) Benedictus, Caroli VIII. hist., bei Eccard, scriptt. II, Col. 1577.

[2]) Petrus Crinitus beklagt diese Verachtung, De honesta discipl. L. XVIII, cap. 9. Die Humanisten gleichen hierin den Autoren des spätern Altertums, welche ebenfalls ihrer Zeit aus dem Wege gingen. — Vgl. Burckhardt, Die Zeit Constantins d. Gr. 2. Auflage (1880) S. 251 f. Im Gegensatze dazu mehrere Aeußerungen des Poggio bei Voigt, Wiederbelebung 3. Aufl., Bd. II, S. 491 ff.

[3]) I diarii di Marino Sanuto. Pubbl. per cura di F. Stefani, G. Berchet, N. Barozzi, Venedig 1879—1903, vollständig in 58 Bänden, außerdem ein Band Prefazione. Vgl. zu seiner Charakteristik C. Cantu im Arch. stor. lomb. 15, 49 sqq. Ferner unten Exkurs XLIX.

In der Tat war die Zeitgeschichte unwidersprechlich besser daran, wenn sie sich in der Landessprache erging, als wenn sie sich latinisieren mußte. Ob auch für die Erzählung des Längstvergangenen, für die geschichtliche Forschung das Italienische geeigneter gewesen wäre, ist eine Frage, die für jene Zeit verschiedene Antworten zuläßt. Das Lateinische war damals die Lingua franca der Gelehrten lange nicht bloß im internationalen Sinn, z. B. zwischen Engländern, Franzosen und Italienern, sondern auch im interprovinzialen Sinn, d. h. der Lombarde, der Venezianer, der Neapolitaner wurden mit ihrer italienischen Schreibart — auch wenn sie längst toskanisiert war und nur noch schwache Spuren des Dialektes an sich trug — von dem Florentiner nicht anerkannt. Dies wäre zu verschmerzen gewesen bei örtlicher Zeitgeschichte, die ihrer Leser an Ort und Stelle sicher war, aber nicht so leicht bei der Geschichte der Vergangenheit, für welche ein weiterer Leserkreis gesucht werden mußte. Hier durfte die lokale Teilnahme des Volkes der allgemeinen der Gelehrten aufgeopfert werden. Wie weit wäre z. B. Biondo von Forli gelangt, wenn er seine großen gelehrten Werke in einem halb romagnolischen Italienisch verfaßt hätte? Sie wären einer sicheren Obskurität verfallen schon um der Florentiner willen, während sie lateinisch die allergrößte Wirkung auf die Gelehrsamkeit des ganzen Abendlandes ausübten. Und auch die Florentiner selbst schrieben ja im 15. Jahrhundert lateinisch, nicht bloß, weil sie humanistisch dachten, sondern zugleich um der leichtern Verbreitung willen[1]).

Endlich gibt es auch lateinische Darstellungen aus der Zeitgeschichte, welche den vollen Wert der trefflichsten italienischen haben. Sobald die nach Livius gebildete fortlaufende Erzählung, das Prokrustesbett so mancher Autoren, aufhört, erscheinen diese wie umgewandelt. Jener nämliche Platina, jener Giovio, die man in ihren großen Geschichtswerken nur verfolgt, so weit man muß, zeigen sich auf einmal als ausgezeichnete biographische Schilderer. Von Tristan Caracciolo, von dem biographischen Werke des Fazio,

[1]) Bembo übersetzte seine Geschichte von Venedig selbst aus dem Lateinischen ins Italienische, vgl. unten S. 272 Anm. 3; bei dem Geschichtswerke des Lion. Bruni geschah es durch einen Zeitgenossen.

von der venezianischen Topographie des Sabellico usw. ist schon beiläufig die Rede gewesen, und auf andere werden wir noch kommen. Wie für Briefe und Reden, so entsteht auch für die Geschichtschreibung frühzeitig eine Theorie. Diese bemüht sich zunächst, im Anschlusse an Worte Ciceros, den Wert und die Hoheit der Geschichte mit stolzen Worten zu verkünden, ist kühn genug, selbst Moses und die Evangelisten als bloße Historiker zu bezeichnen und läßt es dann an lebhaften Ermahnungen zu strenger Wahrheitsliebe und Unparteilichkeit nicht fehlen[1]).

Die lateinischen Darstellungen aus der Vergangenheit betrafen natürlich vor allem das klassische Altertum. Was man aber bei diesen Humanisten weniger suchen würde, sind einzelne bedeutende Arbeiten über die allgemeine Geschichte des Mittelalters. Das erste bedeutende Werk dieser Art war die Chronik des Matteo Palmieri (449—1449)[2]), beginnend wo Prosper Aquitanus aufhört, die freilich ihres Stiles wegen den Späteren, z. B. Paolo Cortese, höchlich mißfiel, die aber von Zeitgenossen, Vespasiano Bisticci und Ugolino Verino als humanistisches Erzeugnis betrachtet wurde. Wer dann zufällig die Dekaden des Biondo von Forli öffnet, wird einigermaßen erstaunen, wenn er hier eine Weltgeschichte „ab inclinatione Romanorum imperii", von 410 an, die Erstürmung Roms durch Alarich, wie bei Gibbon findet, voll von Quellenstudien der Autoren jedes Jahrhunderts, wovon die ersten 300 Folioseiten dem frühern Mittelalter bis zum Tode Friedrichs II. angehören. Und dies während man sich im Norden noch auf dem Standpunkte der bekannten Papst- und Kaiserchroniken und des Fasciculus temporum befand. Biondo brachte einen ungeheuern Stoff von griechischen und lateinischen Quellen zusammen, mußte die ersteren übersetzen und die letzteren, die von einem unbekannten Stoffe in einer wenig

[1]) Lorenzo Valla in der Vorrede zur Historia Ferdinandi regis Arag.; im Gegensatz dazu Giacomo Zeno in der Vita Caroli Zeni, Murat. XIX, p. 204. Vgl. auch Guarino bei Rosmini II, 62 f. 177 f.

[2]) Ueber Matteo Palmieri, freilich nicht seine hist. Schriften, sehr merkwürdige kritische Untersuchungen von Diego Angeli: Per un quadro eretico Arch. stor. dell' arte, 2. ser. 2. vol. (1896) p. 59—71 und Giuf. Boffito: L'eresia di M. P. im Giorn. stor. 37, 1—69.

verständlichen Form handelten, mühsam entziffern. Er benutzte zahlreiche Schriftsteller, die uns auch bekannt sind, daneben manche, z. B. die Gothengeschichte des Albanius und des Guido von Ravenna, von der nur durch ihn einzelne Fragmente uns erhalten sind. Für die späteren Perioden seiner Darstellung zog er italienische Chroniken zu Rate, z. B. Villani, schöpfte aus den Papstleben und entnahm einzelnes aus Dante und Petrarca. Er war kein Kritiker, aber er verglich seine Zeugnisse untereinander, um die Wahrheit zu finden; kein Stilist, aber er suchte sich die Eigenart seiner Ausdrucksweise zu wahren[1]).

Schon um dieses einen Buches willen wäre man berechtigt zu sagen: das Studium des Altertums allein hat das des Mittelalters möglich gemacht; jenes hat den Geist zuerst an objektives geschichtliches Interesse gewöhnt. Allerdings kam hinzu, daß das Mittelalter für das damalige Italien ohnehin vorüber war und daß der Geist es erkennen konnte, weil es nun außer ihm lag. Man kann nicht sagen, daß er es sogleich mit Gerechtigkeit oder gar mit Pietät beurteilt habe; in den Künsten setzt sich ein starkes Vorurteil gegen seine Hervorbringungen fest, und die Humanisten datieren von ihrem eigenen Aufkommen an eine neue Zeit: „Ich „fange an," sagt Boccaccio[2]), „zu hoffen und zu glauben, Gott habe „sich des italienischen Namens erbarmt, seit ich sehe, daß seine „reiche Güte in die Brust der Italiener wieder Seelen senkt, die „denen der Alten gleichen, insofern sie den Ruhm auf anderen „Wegen suchen als durch Raub und Gewalt, nämlich auf dem „Pfade der unvergänglich machenden Poesie." Aber diese einseitige und unbillige Gesinnung schloß doch die Forschung bei den Höherbegabten nicht aus, zu einer Zeit, da im übrigen Europa noch nicht davon die Rede war; es bildete sich für das Mittelalter eine

[1]) Alfred Masius, Flavio Biondo, Leipzig 1879; Paul Buchholz, Die Quellen der historiarum decades von Flavius Blondus, Leipzig 1881. Briefe von F. B. sind in der Ztschr. f. vgl. Litg. N. F. Bd. 8 veröffentlicht.

[2]) In dem Briefe an Pizinga, in den Opere volgari vol. XVI, p. 38. — Noch bei Raph. Volaterranus, l. XXI, fängt die geistige Welt mit dem 14. Jahrhundert an, also bei demselben Autor, dessen erste Bücher so viele für jene Zeit treffliche Uebersichten für alle Länder enthalten.

geschichtliche Kritik, schon weil die rationelle Behandlung aller Stoffe bei den Humanisten auch diesem historische Stoffe zugute kommen mußte. Auch hierin ist Petrarca Bahnbrecher. Er entdeckte die Fälschung der angeblich von Caesar und Nero dem Hause Österreich gegebenen Privilegien[1]). Er erweckte durch solche Versuche den kritischen Geist der Genossen und Nachfolger. Im 15. Jahrhundert durchdringt die Kritik bereits die einzelnen Städtegeschichten insoweit, daß das späte wüste Fabelwerk aus der Urgeschichte von Florenz, Venedig, Mailand usw. verschwindet, während die Chroniken des Nordens sich noch lange mit jenen auch poetisch meist wertlosen, seit dem 13. Jahrhundert ersonnenen Phantasiegespinsten schleppen müssen.

Den engen Zusammenhang der örtlichen Geschichte mit dem Ruhm haben wir schon oben bei Anlaß von Florenz (S. 78) berührt. Venedig durfte nicht zurückbleiben; so wie etwa eine venezianische Gesandtschaft nach einem großen florentinischen Rednertriumph[2]) eilends nach Hause schreibt, man möchte ebenfalls einen Redner schicken, so bedürfen die Venezianer auch einer Geschichte, die mit den Werken des Lionardo Aretino und Poggio die Vergleichung aushalten soll. Unter solchen Voraussetzungen entstanden, nachdem Unterhandlungen mit Giov. Maria Filelfo u. a. zu keinem Resultat geführt hatten, im 15. Jahrhundert die Dekaden des Sabellico, im 16. die Historia rerum venetarum des Pietro Bembo, der an Stelle des ursprünglich ausersehenen A. Navagero trat, beide Arbeiten in ausdrücklichem Auftrag der Republik, letztere als Fortsetzung der ersteren[3]).

Die großen florentinischen Geschichtschreiber zu Anfang des 16. Jahrhunderts (S. 80 fg.) sind dann von Hause aus ganz andere

[1]) Epp. sen. XVI, 1.

[2]) Wie der des Giannozzo Manetti in Gegenwart Nicolaus' V., der ganzen Kurie und zahlreicher, weither gekommener Fremden; vgl. Vespas. Fior. II, 47 und ausführlicher in dem Commentario p. 37—30.

[3]) Ueber Bembos Geschichtswerk — sein Auftrag besagte, es lateinisch zu schreiben — vgl. Carlo Lagomaggiore in N. Arch. ven. N. S. 7, 5—32, 334—71 8, 162—180, 307—346. 9, 33—113, 308—340. Die Arbeit gehört den Jahren 1531—44 an. Auf den Rat der Elisabetta Quirini übersetzte er das Werk ins Italienische

Menschen als die Lateiner Giovio und Bembo. Sie schreiben italienisch, nicht bloß, weil sie mit der raffinierten Eleganz der damaligen Ciceronianer nicht mehr wetteifern können, sondern weil sie, wie Machiavelli, ihren Stoff als einen durch lebendige Anschauung — auch des Vergangenen, darf man bei Machiavelli sagen, — gewonnenen auch nur in unmittelbarer Lebensform wiedergeben mögen, und weil ihnen, wie Guicciardini, Varchi und den meisten übrigen, die möglichst weite und tiefe Wirkung ihrer Ansicht vom Hergang der Dinge am Herzen liegt. Selbst wenn sie nur für wenige Freunde schreiben, wie Francesco Vettori, so müssen sie doch aus innerm Drange Zeugnis geben für Menschen und Ereignisse, und sich erklären und rechtfertigen über ihre Teilnahme an den letzteren.

Und dabei erscheinen sie, bei aller Eigentümlichkeit ihres Stiles und ihrer Sprache, doch auf das stärkste vom Altertum berührt und ohne dessen Einwirkung gar nicht denkbar. Sie sind keine Humanisten mehr, allein sie sind durch den Humanismus hindurch gegangen und haben vom Geist der antiken Geschichtschreibung mehr an sich, als die meisten jener livianischen Latinisten: es sind Bürger, die für Bürger schreiben, wie die Alten taten.

Neuntes Kapitel.

Allgemeine Latinisierung der Bildung.

In die übrigen Fachwissenschaften hinein dürfen wir den Humanismus nicht begleiten; jede von diesen hat ihre Spezialgeschichte, in welcher die italienischen Forscher dieser Zeit, hauptsächlich vermöge des von ihnen neu entdeckten Sachinhaltes des Altertums[1]), einen großen neuen Abschnitt bilden, womit dann jedesmal das moderne Zeitalter der betreffenden Wissenschaft beginnt, hier mehr, dort weniger entschieden. Auch für die Philosophie müssen wir auf

[1]) Vgl. Exkurs L.

die besonderen historischen Darstellungen verweisen. Der Einfluß der alten Philosophen auf die italienische Kultur erscheint dem Blicke bald ungeheuer groß, bald sehr untergeordnet. Ersteres besonders, wenn man nachrechnet, wie die Begriffe des Aristoteles, hauptsächlich aus seiner frühverbreiteten Ethik[1]) und Politik, Gemeingut der Gebildeten von ganz Italien wurden und wie die ganze Art des Abstrahierens von ihm beherrscht war[2]). Letzteres dagegen, wenn man die geringe dogmatische Wirkung der alten Philosophen und selbst der begeisterten florentinischen Platoniker auf den Geist der Nation erwägt. Was wie eine solche Wirkung aussieht, ist in der Regel nur ein Niederschlag der Bildung im allgemeinen, eine Folge speziell italienischer Geistesentwickelung. Bei Anlaß der Religion wird hierüber noch einiges zu bemerken sein. Weit in den meisten Fällen aber hat man es nicht einmal mit der allgemeinen Bildung, sondern nur mit der Äußerung einzelner Personen oder gelehrter Kreise zu tun, und selbst hier müßte jedesmal unterschieden werden zwischen wahrer Aneignung antiker Lehre und bloßem modemäßigem Mitmachen. Denn für viele war das Altertum überhaupt nur eine Mode, selbst für solche, die darin sehr gelehrt wurden.

Indes braucht nicht alles, was unserm Jahrhundert als Affektation erscheint, damals wirklich affektiert gewesen zu sein. Die Anwendung griechischer und römischer Namen als Taufnamen z. B. ist noch immer viel schöner und achtungswerter als die heute beliebte von (zumal weiblichen) Namen, die aus Romanen stammen[3]). Sobald die Begeisterung für die alte Welt größer war als für die Heiligen, erscheint es ganz einfach und natürlich, daß trotz eindringlicher Warnungen frommer und gelehrter Männer ein adliges Geschlecht seine Söhne Agamemnon, Achill und Tydeus taufen

[1]) Ein Kardinal unter Paul II. ließ sogar seinen Köchen des A. Ethik vortragen. Vgl. Gasp. Veron., Vita Pauli II. bei Muratori III, II, Col. 1034.

[2]) Für das Studium des Aristoteles im allgemeinen ist besonders lehrreich eine Rede des Hermolaus Barbarus.

[3]) In Venedig kommen bezeichnenderweise sehr wenig lat. Namen vor, vgl. die Zusammenstellung im Arch. Ven. 29, 33—35.

ließ[1]), daß der Maler ſeinen Sohn Apelles nannte und ſeine Tochter Minerva uſw.[2]). Auch ſo viel wird ſich wohl verteidigen laſſen, daß ſtatt eines Hausnamens, dem man überhaupt entrinnen wollte, ein wohllautender antiker angenommen wurde. Einen Heimatsnamen, der alle Bürger mitbezeichnete[3]) und noch gar nicht zum Familiennamen geworden war, gab man gewiß um ſo lieber auf, wenn er zugleich als Heiligenname unbequem wurde. Filippo da S. Gemignano nannte ſich Kallimachus. Wer von der Familie verkannt und beleidigt ſein Glück als Gelehrter in der Fremde machte, der durfte ſich, auch wenn er ein Sanſeverino war, mit Stolz zum Julius Pomponius Laetus umtaufen. Auch die reine Überſetzung eines Namens ins Lateiniſche oder ins Griechiſche (wie ſie dann in Deutſchland faſt ausſchließlich Brauch wurde) mag man einer Generation zugute halten, die lateiniſch ſprach und ſchrieb und nicht bloß deklinable, ſondern leicht in Proſa und Vers mitgleitende Namen brauchte. Weniger verſtändlich war es freilich, wenn ſich ein neapolitaniſcher Dichter Marco Antonio aus Marſi Epikur nannte, ohne irgend welche Ähnlichkeit mit dem antiken Philoſophen zu beſitzen[4]). Tadelhaft und oft lächerlich war erſt das halbe Ändern eines Namens, bis er einen klaſſiſchen Klang und einen neuen Sinn hatte, ſowohl Taufnamen, als Zunamen. So wurde aus Giovanni Jovianus oder Janus, aus Pietro Pierius oder Petreius, aus Antonio Aonius, aus Maſo Amaſius[5]) u. dgl., ſodann aus

[1]) Bursellis, Ann. Bonon., bei Murat. XXIII, Col. 898. Auch der Sohn des Andrea Orsi in Forli heißt Agamemnon Cobelli 317. Dort 353. 355 die Vornamen Aeneas, Hermes (Bruder der Caterina Sforza).

[2]) Vgl. Exkurs LI.

[3]) Vasari XI, p. 189. 257, Vite di Sodoma e di Garofalo. Umgekehrt nannte der Grammatiker Bernardino, der wahrſcheinlich der altadeligen Familie Linguito angehörte, ſeine Söhne Pomponio und Luca Gaurico von Gauro (dem alten Berg Gaurus) (Atti dell' ac. di Napoli 16, 1893, II, S. 149 f.; ferner: über Pomp. und Luca Gaurico das Buch von Percopo, Neapel 1895), während er ſeinen anderen Söhnen die klaſſiſchen Vornamen Plinius und Agrippa gab.

[4]) Percopo, M. Ant. Epicuro im Giorn. stor. XII, 1 sqq., woſelbſt die weitere Literatur zu finden iſt.

[5]) Dies merkwürdige Beiſpiel einer Barbier- und Apothekerfamilie in Udine nach den Diarii Udinesi 1508—1511, Ven. 1884 Einl. Iſt Petrus Puritas (Pietro Purità) vgl. Giorn. Ligust. 12,

Sannazaro Syncerus, aus Luca Graſſo Lucius Craſſus uſw. Arioſto, der ſich über dieſe Dinge ſo ſpöttiſch ausläßt[1]), hat es dann doch erlebt, daß man Kinder nach ſeinen Helden und Heldinnen, oder ſchon nach denen des Bojardo, die zum Teil die ſeinigen ſind, benannte.

Auch die Antikiſierung vieler Lebensverhältniſſe, Amtsnamen, Verrichtungen, Zeremonien uſw. in den lateiniſchen Schriftſtellern darf nicht zu ſtrenge beurteilt werden. So lange man ſich mit einem einfachen fließenden Latein begnügte, wie dies bei den Schriftſtellern etwa von Petrarca bis auf Aeneas Sylvius der Fall war, kam dies allerdings nicht in auffallender Weiſe vor; unvermeidlich aber wurde es, ſeit man nach einem abſolut reinen, zumal ciceroniſchen Latein ſtrebte. Da fügten ſich die modernen Dinge nicht mehr in die Totalität des Stiles, wenn man ſie nicht künſtlich umtaufte. Pedanten machten ſich nun ein Vergnügen daraus, jeden Stadtrat als Patres conſcripti, jedes Nonnenkloſter als Virgines Veſtales, jeden Heiligen als Divus oder Deus zu betiteln, während Leute von feinerem Geſchmack wie Paolo Giovio damit wahrſcheinlich nur taten, was ſie nicht vermeiden konnten. Weil Giovio keinen Akzent darauf legte, ſtörte es auch nicht, wenn in ſeinen wohllautenden Phraſen die Kardinäle Senatores heißen, ihr Dekan Princeps Senatus, die Exkommunikation Dirae[2]), der Karneval Lupercalia uſw. Wie ſehr man ſich hüten muß, aus dieſer Stilſache einen voreiligen Schluß auf die ganze Denkweiſe zu ziehen, liegt gerade bei dieſem Autor klar zutage.

438, 13, 51 der wirkliche Name eines Mannes?

[1]) Quasi che'l nome i buon giudici inganni,
E che quel meglio t'abbia a far poeta,
Che non farà lo studio di molt' anni!

— ſo ſpottete Arioſto, der freilich vom Schickſal einen wohllautenden Namen mitbekommen hatte, in der VII. Satire, Vs. 64.

[2]) So werden die Soldaten des franzöſiſchen Heeres 1512: omnibus diris ad inferos devocati. Den guten Domherrn Sigism. Tizio (Chroniſten von Siena, deſſen Geſchichtswerk nur in einer zu Rom befindlichen Handſchrift erhalten iſt), der es ernſtlicher meinte und gegen fremde Truppen eine Exekrationsformel aus Macrobius ausſprach, werden wir unten wieder erwähnen.

Die Geschichte des lateinischen Stiles an sich dürfen wir hier nicht verfolgen. Volle zwei Jahrhunderte hindurch taten die Humanisten dergleichen, als ob das Lateinische überhaupt die einzig würdige Schriftsprache wäre und bleiben müßte. 1529 erschien die erste lateinische Grammatik in italienischer Sprache, deren ungenannter Verfasser sich gegen den Vorwurf, daß er etwas Seltsames, ja Phantastisches begehe, verteidigen mußte[1]). Poggio[2]) bedauert, daß Dante sein großes Gedicht italienisch verfaßt habe; ebenso wie laut Boccaccios Zeugnis schon zu Dantes Zeiten viele „und darunter weise" Leute die Frage aufgeworfen, warum der Dichter sich nicht der lateinischen Spache bedient hätte; bekanntlich hatte Dante es in der Tat mit dem Lateinischen versucht und den Anfang des Inferno zuerst in Hexametern gedichtet. Das ganze Schicksal der italienischen Poesie hing davon ab, daß er nicht in dieser Weise fortfuhr, aber noch Petrarca (oben S. 220) verließ sich mehr auf seine lateinischen Dichtungen, als auf seine Sonette und Kanzonen. Einen stärkeren Zwang hat es in literarischen Dingen nie gegeben[3]), allein die Poesie entwischte ihm größtenteils, und jetzt können wir wohl ohne allzugroßen Optimismus sagen: es ist gut, daß die italienische Poesie zweierlei Organe hatte, denn sie hat in beiden Vortreffliches und Eigentümliches geleistet, und zwar so, daß man inne wird, weshalb hier italienisch, dort lateinisch gedichtet wurde. Vielleicht gilt ähnliches auch von der Prosa; die Weltstellung und der Weltruhm der italienischen Bildung hing davon ab, daß gewisse Gegenstände lateinisch — Urbi et orbi — behandelt wurden[4])

[1]) Grammatica latina in volgare. Verona 1529.

[2]) De infelicitate principum, in Poggii Opera ed. Basel 1513, fol. 152: Cuius (Dantis) exstat poema praeclarum, neque si literis latinis constaret, ulla ex parte poetis superioribus (den Alten) postponendum. Und Cortesius (De hominibus doctis p. 7) klagt: Utinam tam bene cogitationes suas latinis literis mandare potuisset, quam bene patrium sermonem illustravit! (Derselbe erhebt dann bei der Besprechung von Petrarca und Boccaccio eine ähnliche Klage.) Boccaccio, Vita di Dante p. 74.

[3]) Vgl. Exkurs LII.

[4]) Freilich gibt es auch zugestandene Stilübungen, wie z. B. in den Orationes etc. des ältern Beroaldus die zwei aus Boccaccio ins Lateinische übersetzten Novellen, ja eine Kanzone

während die italieniſche Proſa gerade von denjenigen am beſten gehandhabt worden iſt, welchen es einen innern Kampf koſtete, nicht lateiniſch zu ſchreiben.

Als reinſte Quelle der Proſa galt ſeit dem 15. Jahrhundert unbeſtritten Cicero. Dies kam bei weitem nicht bloß von einer abſtrakten Überzeugung zugunſten ſeiner Wörter, ſeiner Satzbildung und ſeiner literariſchen Kompoſitionsweiſe her, ſondern im italieniſchen Geiſte fand die Liebenswürdigkeit des Briefſchreibers, der Glanz des Redners, die klare beſchauliche Art des philoſophiſchen Darſtellers einen vollen Widerklang. Schon Petrarca erkannte vollſtändig die Schwächen des Menſchen und Staatsmannes Cicero[1]), er hatte nur zu viel Reſpekt, um ſich darüber zu freuen; ſeit ihm hat ſich zunächſt die Epiſtolographie faſt ausſchließlich nach Cicero gebildet (oben S. 255), und die anderen Gattungen, mit Ausnahme der erzählenden, folgten nach. Doch der wahre Ciceronianismus, der ſich jeden Ausdruck verſagte, wenn er nicht aus der Quelle zu belegen war, beginnt erſt zu Ende des 15. Jahrhunderts, nachdem die grammatiſchen Schriften des Lorenzo Valla ihre Wirkung durch ganz Italien getan, nachdem die Ausſagen der römiſchen Literarhiſtoriker ſelbſt geſichtet und verglichen waren[2]). Jetzt erſt lehnte ein Verleger — freilich war es ein bedeutender Humaniſt, Aldus Manutius — den Vertrieb eines Werkes ab, weil es ihm zu wenig elegant geſchrieben ſei[3]). Jetzt erſt unterſcheidet man genauer und bis auf das Genaueſte die Stilſchattierungen in der Proſa der Alten und kommt mit tröſtlicher Sicherheit immer wieder auf das

aus Petrarca. Vgl. jetzt die erſchöpfende Zuſammenſtellung bei Nolhac, Petr. et l'hum., p. 183 sqq.

[1]) Vgl. Petrarcas Briefe aus der Oberwelt an erlauchte Schatten. Epp. fam. (ed. Fracaſſ.) lib. XXIV, 3. 4. (Ferner in derſelben Ausgabe, vol. II, p. 497.) Auch Epp. sen. XIV, 1 (manchmal ſeparat gedruckt u. d. T.: De rep. opt. administranda): sic esse doleo, sed sic est.

[2]) Ein burleskes Bild des fanatiſchen Purismus in Rom gibt Jovian. Pontanus in ſeinem Antonius.

[3]) Dahin iſt vielleicht auch zu rechnen, daß in einer damaligen Urkunde (1458) Latinus mit Italus, lingua Latina mit Itala gleichbedeutend gebraucht wird Macuscev I, S. 198.

Ergebnis, daß Cicero allein das unbedingte Muster sei, oder wenn man alle Gattungen umfassen wollte: „jenes unsterbliche und fast himmlische Zeitalter Ciceros“ [1]). Jetzt wandten Leute wie Pietro Bembo, Piero Valeriano u. a. ihre besten Kräfte auf dieses Ziel; auch solche, die lange widerstrebt und sich aus den ältesten Autoren eine archaistische Diktion zusammengebaut [2]), gaben endlich nach und knieten vor Cicero; jetzt ließ sich Longolius [3]) von Bembo bestimmen, fünf Jahre lang nur Cicero zu lesen; derselbe gelobte sich, gar kein Wort zu gebrauchen, welches nicht in diesem Autor vorkäme, und solche Stimmungen brachen dann zu jenem gelehrten Streit aus, in welchem Erasmus und der ältere Scaliger die Scharen führten.

Denn auch die Bewunderer Ciceros waren doch lange nicht alle so einseitig, ihn als die einzige Quelle der Sprache gelten zu lassen. Vielmehr suchten in der Mitte des 15. Jahrhunderts ernste, vielseitig gebildete Männer, wie Flavio Biondo, Platina sich von der herrschenden Nachahmung des Altertums zu befreien und beanspruchten es als ihr Recht, neue Wörter für neue Dinge zu bilden, wagten am Ende desselben Poliziano und Ermolao Barbaro mit Bewußtsein nach einer eigenen, individuellen Latinität zu streben, natürlich auf der Basis einer „überquellend großen“ Gelehrsamkeit, vermochten aber nicht, bei ihren Schülern das Streben nach ähn-

[1]) Hadriani (Cornetani) Card. S. Chrysogoni De sermone latino liber, zuerst erschienen 1507. Hauptsächlich die Einleitung. — Er findet in Cicero und seinen Zeitgenossen die Latinität „an sich“. Das Bekenntnis ist um so merkwürdiger, als es von demselben Manne herrührt, der in einer Schrift desselben Jahres De vera philosophia ex quatuor doctoribus ecclesiae, den Humanitätsstudien förmlich den Krieg erklärt, besonders auch die Lieblichkeit der Rhetorik verdammt hatte. Vgl. B. Gebhardt, Adrian v. Corneto, Breslau 1886 und dazu Ztschr. f. vgl. Litg. und Ren.-Lit. N. F. II (1888), S. 148. — Derselbe Codrus Urceus, der in Homer die Summe alles Wissens sah (s. unten Exkurs L), sagt, Opp. ed. 1506 fol. LXV: Quicquid temporibus meis Aut vidi aut studui libens Omne illud Cicero mihi felici dedit omni, ja verstieg sich in einem anderen Gedichte (das.) zu der Behauptung: Non habet huic similem doctrinae Graecia mater.

[2]) Paul. Jov. Elogia doct. vir. p. 187 sq. bei Anlaß des Bapt. Pius.

[3]) Vgl. Exkurs LIII.

licher Selbſtändigkeit hervorzurufen, und dieſes Ziel hat auch derjenige verfolgt, welcher uns dies meldet, Paolo Giovio[1]). Er hat eine Menge moderner Gedanken, zumal äſthetiſcher Art, zuerſt mit großer Anſtrengung lateiniſch wiedergegeben, nicht immer glücklich, aber bisweilen mit einer merkwürdigen Kraft und Eleganz. Seine lateiniſchen Charakteriſtiken der großen Maler und Bildhauer jener Zeit, der kurze Anfang der großen Sammlung von Künſtlerbiographien, welche von Giovio geplant und ſpäter von Vaſari ausgeführt wurde, enthalten das Geiſtvollſte und das Mißratenſte nebeneinander. Auch Leo X., der ſeinen Ruhm darein ſetzte, „ut lingua latina nostro pontificatu dicatur facta auctior“[2]), neigte ſich einer liberalen, nicht ausſchließlichen Latinität zu, wie dies bei ſeiner Richtung auf den Genuß nicht anders möglich war; ihm genügte es, wenn das, was er anzuhören und zu leſen hatte, wahrhaft lateiniſch, lebendig und elegant erſchien. Endlich gab Cicero für die lateiniſche Konverſation kein Vorbild, ſo daß man hier gezwungen war, andere Götter neben ihm zu verehren. In die Lücke traten die in und außerhalb Roms ziemlich häufigen Aufführungen der Komödien des Plautus und Terenz, die für die Mitſpielenden eine unvergleichliche Übung des Lateiniſchen als Umgangsſprache abgaben. Den Anſtoß zur Beſchäftigung mit der lateiniſchen Komödie des Altertums und zur ſelbſtändigen Nachbildung lateiniſcher Luſtſpiele gab eine Handſchrift von zwölf plautiniſchen Stücken, die Nikolaus von Cuſa nach Rom brachte, der Orſiniſche Kodex, von dem zahlreiche Abſchriften verbreitet wurden[3]). Wenige Jahrzehnte ſpäter, ſchon unter Paul II., wird[4]) der gelehrte Kardinal von Theanum (wahrſcheinlich Niccolò Forteguerra von Piſtoja) gerühmt, weil er ſich auch an die ſchlechteſt erhaltenen, der Perſonen-

[1]) Vgl. Exkurs LIV. Paul. Jov. Dialogus De viris literis illustribus; bei Tiraboſchi, ed. Venez. 1796, Tom. VII, p. 4. — In dem Dialog wird auch geahnt und beklagt, daß das Lateinſchreiben ſeine Herrſchaft bald gänzlich verlieren werde.

[2]) In dem Breve von 1517 an Franc. de' Roſi, konzipiert von Sadoleto, bei Roscoe, Leo X., ed. Boſſi VI, p. 172.

[3]) Creizenach I, 572 u. 580, woſelbſt die weitere Literatur.

[4]) Gaspar. Veronens., Vita Pauli II, bei Murat. III, II, Col. 1031.

verzeichniſſe beraubten plautiniſchen Stücke wage und dem ganzen Autor um der Sprache willen die größte Aufmerkſamkeit widme, und von ihm könnte wohl auch die Anregung zum Aufführen jener Stücke ausgegangen ſein. Außer Plautus wurden etwa Seneca und lateiniſche Überſetzungen nach griechiſchen Dramen aufgeführt. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts nahm ſich Pomponius Laetus der Sache an, und wo in den Säulenhöfen großer Prälaten Plautus über die Szene ging[1]), war er Regiſſeur. Daß man ſeit etwa 1520 davon abkam, zählt Giovio, wie wir (S. 265) ſahen, mit unter die Urſachen des Verfalls der Eloquenz.

Zum Schluß dürfen wir hier eine Parallele des Ciceronianismus aus dem Gebiete der Kunſt namhaft machen: den Vitruvianismus der Architekten[2]). Und zwar bekundet ſich auch hier das durchgehende Geſetz der Renaiſſance, daß die Bewegung in der Bildung durchgängig der analogen Kunſtbewegung vorangeht. Im vorliegenden Fall möchte der Unterſchied etwa zwei Jahrzehnte betragen, wenn man von Kardinal Hadrian von Corneto (1505?) bis auf die erſten abſoluten Vitruvianer rechnet.

[1]) In Ferrara ſpielte man Plautus wohl meiſt in italieniſcher Bearbeitung von Collenuccio, dem jüngern Guarino u. a., um des Inhalts willen, und Isabella Gonzaga erlaubte ſich, dieſen langweilig zu finden. Näheres über die Plautus-Aufführungen in Ferrara ſeit 1486 ſ. Flechſig, die Dekoration der modernen Bühne in Italien, Dresden 1894. S. 13 ff., Creizenach II, 217 f. Für die lat. Komödie überhaupt vgl. R. Peiper in Fleckeiſen und Maſius, Neue Jahrb. für Phil. u. Päd. XX, Leipzig 1874, S. 131 bis 138 und Archiv für Literaturgeſch. V, S. 541 f. — Ueber Pomp. Laetus vgl. Sabellici Opera Epist. L. XI, fol. 56 sq. und unten das Ende dieſes Abſchnittes; über ſeine Tätigkeit für die Aufführungen Creizenach II, 1. ff. Vgl. Exkurs LV.

[2]) Vgl. Burckhardt, Geſchichte der Renaiſſance in Italien, S. 38—41.

Zehntes Kapitel.

Die neulateinische Poesie.

Der höchste Stolz des Humanisten endlich ist die neulateinische Dichtung. Soweit sie den Humanismus charakterisieren hilft, muß auch sie hier behandelt werden.

Wie vollständig sie das Vorurteil für sich hatte, wie nahe ihr der entschiedene Sieg stand, wurde oben (S. 274) dargetan. Man darf von vornherein überzeugt sein, daß die geistvollste und meistentwickelte Nation der damaligen Welt nicht aus bloßer Torheit, nicht ohne etwas Bedeutendes zu wollen, in der Poesie auf eine Sprache verzichtete, wie die italienische ist. Eine übermächtige Tatsache muß sie dazu bestimmt haben.

Dies war die Bewunderung des Altertums. Wie jede echte, rückhaltlose Bewunderung erzeugte sie notwendig die Nachahmung. Auch in anderen Zeiten und bei anderen Völkern finden sich eine Menge vereinzelter Versuche nach diesem nämlichen Ziele hin, nur in Italien aber waren die beiden Hauptbedingungen der Fortdauer und Weiterbildung für die neulateinische Poesie vorhanden: ein allseitiges Entgegenkommen bei den Gebildeten der Nation und ein teilweises Wiedererwachen des antiken italienischen Genius in den Dichtern selbst, ein wundersames Weiterklingen eines uralten Saitenspiels. Das beste, was so entsteht, ist nicht mehr Nachahmung, sondern eigene freie Schöpfung. Wer in den Künsten keine abgeleiteten Formen vertragen kann, wer entweder schon das Altertum selber nicht schätzt oder es im Gegenteil für magisch unnahbar und unnachahmlich hält, wer endlich gegen Verstöße keine Nachsicht übt bei Dichtern, welche z. B. eine Menge Silbenquantitäten neu entdecken oder erraten mußten, der lasse diese Literatur beiseite. Ihre schöneren Werke sind nicht geschaffen, um irgend einer absoluten Kritik zu trotzen, sondern um den Dichter und viele Tausende seiner Zeitgenossen zu erfreuen[1]).

[1]) Für das Folgende s. außer der älteren Sammlung Deliciae poetarum italor. und den Beilagen zu oft angeführten Werken, die Auswahl von

Am wenigſten Glück hatte man mit dem Epos aus Geſchichte und Sagen des Altertums. Die weſentlichen Bedingungen einer lebendigen epiſchen Poeſie werden bekanntlich nicht einmal den römiſchen Vorbildern, ja außer Homer nicht einmal den Griechen zuerkannt; wie hätten ſie ſich bei den Lateinern der Renaiſſance finden ſollen. Indes möchte doch die Africa des Petrarca[1]) im ganzen ſo viele und ſo begeiſterte Leſer und Hörer gefunden haben wie irgend ein Epos der neuern Zeit. Abſicht und Entſtehung des Gedichtes ſind nicht ohne Intereſſe. Das 14. Jahrhundert erkannte mit ganz richtigem Gefühl in der Zeit des zweiten puniſchen Krieges die Sonnenhöhe des Römertums, und dieſe wollte und mußte Petrarca behandeln. Wäre Silius Italicus ſchon entdeckt geweſen, ſo hätte er vielleicht einen andern Stoff gewählt; in deſſen Ermangelung aber lag die Verherrlichung des ältern Scipio Africanus dem 14. Jahrhundert ſo nahe, daß ſchon ein anderer Dichter, Zanobi di Strada, ſich dieſe Aufgabe geſtellt hatte; nur aus Hochachtung für Petrarca zog er ſein bereits vorgerücktes Gedicht zurück[2]). Wenn es irgend eine Berechtigung für die Africa gab, ſo lag ſie darin, daß ſich damals und ſpäter jedermann für Scipio intereſſierte, als lebte er noch, daß er vielen für größer galt als Alexander, Pompejus und Cäſar[3]). Wie viele neuere Epopöen haben ſich eines für ihre Zeit ſo populären, im Grunde hiſtoriſchen und dennoch für die

Emilio Coſta: Antologia della lirica latina nei secoli XV e XVI. Città di Castello 1888.

[1]) Zwei neuere Ausgaben des Gedichtes erſchienen von Pingaud (Paris 1872) und von Corradini (Padua 1874); im Jahre 1874 auch zwei italieniſche Ueberſetzungen von G. B. Gaudo und A. Paleſa; jetzt die Unterſuchung von A. Carlini, Florenz 1902, Friedersdorff, Progr. Halle 1899. Das Mahngedicht Salutatis an Petrarca, die Africa zu vollenden, abgedruckt bei Pingaud, F. P. Africa, app. II und beſſer Salutati, Briefe II, p. 231—241.

[2]) Filippo Villani, Vitae ed. Galetti, p. 16.

[3]) Franc. Aleardi oratio in laudem Franc. Sfortiae bei Murat. XXV. Col. 384. — Bei der Parallele zwiſchen Scipio und Cäſar waren Guarino und Cyriacus Anconitanus für den letztern, Poggio (Opera fol. 125. 134 sq.) für erſteren als für den größten; worüber dann große Streitigkeiten geführt wurden, Sheph. Tonelli I, 262 f. und Rosmini, Guarino II, S. 97—118. — Scipio und Hannibal in den Miniaturen des Attavante, ſ. Vasari IV, 41 Vita di Fiesole. Die

Anſchauung mythiſchen Gegenſtandes zu rühmen? An ſich iſt das Gedicht jetzt freilich ganz unlesbar. Für andere hiſtoriſche Sujets müſſen wir auf die Literaturgeſchichten verweiſen.

Reicher und ausgiebiger war ſchon das Weiterdichten am antiken Mythus, das Ausfüllen der poetiſchen Lücken in demſelben. Hier griff auch die italieniſche Dichtung früh ein, ſchon mit der Teſeide des Boccaccio, welche als deſſen beſtes poetiſches Werk gilt. Lateiniſch dichtete Maffeo Vegio unter Martin V. ein dreizehntes Buch zur Aeneide[1]); dann finden ſich eine Anzahl kleinerer Verſuche zumal in der Art des Claudian, eine Meleagris, eine Hesperis uſw. Das Merkwürdigſte aber ſind die neu erſonnenen Mythen, welche die ſchönſten Gegenden Italiens mit einer Urbevölkerung von Göttern, Nymphen, Genien und auch Hirten erfüllen, wie denn überhaupt hier das Epiſche und das Bucoliſche nicht mehr zu trennen ſind. Daß in den bald erzählenden, bald dialogiſchen Eklogen ſeit Petrarca das Hirtenleben ſchon beinah völlig[2]) konventionell, als Hülle beliebiger Phantaſien und Gefühle behandelt iſt, wird bei ſpäterm Anlaß wieder hervorzuheben ſein; hier handelt es ſich nur um die neuen Mythen. Deutlicher als ſonſt irgendwo verrät es ſich hier, daß die alten Götter in der Renaiſſance eine doppelte Bedeutung haben; einerſeits erſetzen ſie allerdings die allgemeinen Begriffe und machen die allegoriſchen Figuren unnötig, zugleich aber ſind ſie auch ein freies, ſelbſtändiges Element der Poeſie, ein Stück neutrale Schönheit, welches jeder Dichtung beigemiſcht und ſtets neu kombiniert werden kann. Keck voran, mochte er ſich auch noch ſo ſehr an Ovids Metamorphoſen und an einzelne ſpätgriechiſche Behandlungen der Daphneſage anſchließen[3]), ging Boccaccio mit ſeiner imaginären Götter- und Hirtenwelt der Umgebung von Florenz, in ſeinem Ninfale d'Ameto und Ninfale fieſolano, welche

Namen beider für Piccinino und Sforza gebraucht, oben S. 105.

[1]) Neu hgg. von Aug. Liverani, Livorno 1897, vgl. dazu Giorn. stor. 34, 276 ff.

[2]) Die glänzenden Ausnahmen, wo das Landleben realiſtiſch behandelt auftritt, werden ebenfalls unten zu erwähnen ſein.

[3]) Zumbini, Una storia d'amore e morte in der Nuova antologia XLIV (1884) fasc. 5.

italieniſch gedichtet ſind. Das Meiſterwerk aber möchte wohl die Sarca des Pietro Bembo[1]) ſein, die Werbung des Flußgottes jenes Namens um die Nymphe Garda, das prächtige Hochzeitsmahl in einer Höhle am Monte Baldo, die Weisſagungen der Manto, Tochter des Tireſias, von der Geburt des Kindes Mincius, von der Gründung Mantuas und vom künftigen Ruhme des Vergil, der als Sohn des Mincius und der Nymphe von Andes, Maja, geboren werden wird. Zu dieſem ſtattlichen humaniſtiſchen Rokoko fand Bembo ſehr ſchöne Verſe und eine Schlußanrede an Vergil, um welche ihn jeder Dichter beneiden kann. Man pflegt dergleichen als bloße Deklamation gering zu achten, worüber, als über eine Geſchmacksſache, mit niemandem zu rechten iſt.

Ferner entſtanden umfangreiche epiſche Gedichte bibliſchen und kirchlichen Inhaltes in Hexametern. Nicht immer bezweckten die Verfaſſer damit eine kirchliche Beförderung oder die Erwerbung päpſtlicher Gunſt; bei den beſten, und auch bei ungeſchickteren wie Battiſta Mantovano, dem Verfaſſer der Parthenice, wird man ein ganz ehrliches Verlangen vorausſetzen dürfen, mit ihrer gelehrten lateiniſchen Poeſie dem Heiligen zu dienen, womit freilich ihre halbheidniſche Auffaſſung des Katholizismus nur zu wohl zuſammenſtimmte. Gyraldus zählt ihrer eine Anzahl auf, unter welchen Vida mit ſeiner Chriſtiade[2]), Sannazaro mit ſeinen drei Geſängen „De partu Virginis“[3]) in erſter Reihe ſtehen. Sannazaro (geb. 1458,

[1]) Abgedruckt bei Mai, Spicilegium romanum, Vol. VIII, p. 488—504. (Gegen 500 Hexameter ſtark.) Bembo erwähnt dieſe Dichtung nirgends; man hat daher aus dieſem Schweigen Anlaß genommen, die Echtheit der Dichtung in Zweifel zu ziehen. Vgl. Morſolin in Atti del R. Istituto Veneto 1886 bis 1887 T. V, 232 und Cian, Motti inediti di P. Bembo, Venedig 1888, S. 11. Pierio Valeriano dichtete an dem Mythus weiter; ſein Carpio in den Deliciae poet. ital., auch in den kleinern Schriften des P. V. Köln 1811, p. 42—46. — Die Fresken des Brusasorci am Pal. Murari zu Verona ſtellen den Inhalt der Sarca vor.

[2]) Gute Bibliographie bei Paſtor IV, 1, S. 437, A. 1; daſ. im Text Würdigung des Poems und des Mannes.

[3]) Neu hgg. von Th. A. Faßnacht. Leutkirch und Leipzig 1875. Vgl. übrigens auch Goethes Werke (Hempelſche Ausgabe) 22, S. 157 u. 411. Bezeichnend iſt das Urteil des Zeitgenoſſen Petrus Summontius (Opp.

gest. 1530) imponiert durch den gleichmäßigen gewaltigen Fluß, in welchen er Heidnisches und Christliches ungescheut zusammendrängt, durch die plastische Kraft der Schilderung, durch die vollkommen schöne Arbeit. Er hatte sich nicht vor der Vergleichung zu fürchten, als er die Verse von Vergils vierter Ekloge in den Gesang der Hirten an der Krippe verflocht (III, 200 ff.). Im Gebiet des Jenseitigen hat er da und dort einen Zug dantesker Kühnheit, wie z. B. König David im Limbus der Patriarchen sich zu Gesang und Weissagung erhebt (I, 236 ff.), oder wie der Ewige thronend in seinem Mantel, der von Bildern alles elementaren Daseins schimmert, die himmlischen Geister anredet (III, 17 ff.). Andere Male bringt er unbedenklich die alte Mythologie mit seinem Gegenstande in Verbindung, indem er etwa durch Davids Gesänge die Megäre knirschen, den Cerberus heulen, den Cocytus schaudern läßt, ohne doch eigentlich barock zu erscheinen, weil er die Heidengötter nur gleichsam als Einrahmung benutzt, ihnen keine Hauptrollen zuteilt. Wer das künstlerische Vermögen jener Zeit in seinem vollen Umfange kennen lernen will, darf sich gegen ein Werk wie dieses nicht abschließen. Sannazaros Verdienst erscheint um so viel größer, da sonst die Vermischung von Christlichem und Heidnischem in der Poesie viel leichter stört als in der bildenden Kunst; letztere kann das Auge dabei beständig durch irgend eine bestimmte, greifbare Schönheit schadlos halten und ist überhaupt von der Sachbedeutung ihrer Gegenstände viel unabhängiger als die Poesie, indem die Einbildungskraft bei ihr eher an der Form, bei der Poesie eher an der Sache weiterspinnt. Der gute Battista Mantovano in seinem Festkalender[1]) hatte einen andern Ausweg versucht; statt Götter und Halbgötter, von denen er keine Gefahr für den Christenglauben befürchtet, der heiligen Geschichte dienen zu lassen, bringt er sie, wie die Kirchenväter taten, in Gegensatz zu ihr; während der Engel Gabriel zu Nazareth die Jungfrau grüßt, ist ihm Merkur vom Carmel her nachgeschwebt und lauscht nun an der Pforte; dann

Pontani II, p. 1297): ut post nescio quos Sedulios et Prudentios in quibus pene nihil praeter nudam religionem invenias, Marones tandem Christianos habeamus.

[1]) De sacris diebus.

berichtet er das Gehörte den versammelten Göttern und bewegt sie damit zu den äußersten Entschlüssen. Andere Male[1]) freilich müssen bei ihm Thetis, Ceres, Aeolus usw. wieder der Madonna und ihrer Herrlichkeit gutwillig untertan sein.

Sannazaros Ruhm, die Menge seiner Nachahmer, die begeisterte Huldigung der Größten jener Zeit, Bembos, der ihm die Grabschrift verfertigte, Tizians, der sein Bild malte — dies alles zeigt, wie sehr er seinem Jahrhundert nötig und wert war. Für die Kirche beim Beginn der Reformation löste er das Problem: völlig klassisch und doch christlich zu dichten, und Leo sowohl als Clemens sagten ihm lauten Dank dafür.

Endlich wurde in Hexametern oder Distichen auch die Zeitgeschichte behandelt[2]), bald mehr erzählend bald mehr panegyrisch, in der Regel aber zu Ehren eines Fürsten oder Fürstenhauses. So entstand eine Sforzias[3]), eine Borseade[4]), eine Laurentias[5]), eine Feltrias[6]), eine Triultias usw.[7]), freilich mit gänzlichem Verfehlen

[1]) Z. B. in seiner achten Ekloge.

[2]) Charakteristisch ist, daß ältere Gedichte: de gestis Pisanorum illustribus (aus dem 12. Jahrh., neu ediert von C. Calisse, Fonti par la storia d'Italia, Bd. 29, 1903) umgedichtet wurden von Benedictus Mastianus (1517), gedruckt Florenz 1810.

[3]) Es gibt zwei ungedruckte und unvollendete Sforziaden, die eine von dem ältern, die andere von dem jüngern Filelfo. Ueber die letztere vgl. Favre, Melanges d'hist. lit. I, p. 156; über die erstere Giac. Giri in: Atti e memorie della R. dep. di storia patria per le Marche, vol. V, 1901, wo auch die Frage nach der Originalhandschrift gründlich untersucht wird.

[4]) Von der Borsiade des Tito Strozza sind nur die vier ersten Bücher, die Urgeschichte des Geschlechts enthaltend, vollendet, vgl. Albrecht, T. Strozza, Dresden 1891, S. 28.

[5]) Ueber die Laurentias des Mario Filelfo des Jüngern ein charakteristischer Brief des Besungenen, Lorenzo de Medici 17. Dez. 1475 in (Guasti) Le carte strozziane 1884, I. 589: er sei durch diese Poesie sich selbst carior acceptiorque factus. Sie sei nur mit einem unsterblichen Geschenk zu erwidern. Er erwarte daher in qua re me velis. Mario Filelfo schrieb auch eine Felsineis zu Ehren Bolognas, eine Martias für Federigo von Urbino (die Martias ist analysiert von G. Zannoni in Atti dell. Acc. de'Lincei V, III, 557 ff. 650 ff.), ferner eine Amyris über die Einnahme Konstantinopels und eine Raguseide (vgl. Nestore Pellicelli, Parma 1902).

[6]) Von Porcello, vgl. die oben S. 105, A. 1 erwähnte Abhandlung Zannonis.

[7]) Ueber die Lobschrift Altro Marte

des Zweckes; denn wer irgend berühmt und unsterblich geblieben ist, der blieb es nicht durch diese Art von Gedichten, gegen welche die Welt einen unvertilgbaren Widerwillen hat, selbst wenn sich gute Dichter dazu hergeben. Ganz anders wirken kleinere genreartig und ohne Pathos ausgeführte Einzelbilder aus dem Leben der berühmten Männer, wie z. B. das schöne Gedicht von Leos X. Jagd bei Palo[1]) oder die „Reise Julius' II." von Hadrian von Corneto (S. 129 und unten 294). Glänzende Jagdschilderungen jener Art gibt es auch von Ercole Strozza, von dem eben genannten Hadrian u. a. m., und es ist schade, wenn sich der moderne Leser durch die zugrunde liegende Schmeichelei abschrecken oder erzürnen läßt. Die Meisterschaft der Behandlung und der bisweilen nicht unbedeutende geschichtliche Wert sichern diesen anmutigen Dichtungen ein längeres Fortleben, als manche jetzt namhafte Poesien unserer Zeit haben dürften.

Im ganzen sind diese Sachen immer um so viel besser, je mäßiger die Einmischung des Pathetischen und Allgemeinen ist. Es gibt einzelne kleinere epische Dichtungen von berühmten Meistern, die durch barockes mythologisches Dreinfahren unbewußt einen unbeschreiblich komischen Eindruck hervorbringen. So das Trauergedicht des Ercole Strozza[2]) auf Cesare Borgia (oben S. 122, A. 2—4). Man hört die klagende Rede der Roma, welche all ihre Hoffnung auf die spanischen Päpste Calixt III. und Alexander VI. gesetzt hatte und dann Cesare für den Verheißenen hielt, dessen Geschichte durchgegangen wird bis zur Katastrophe des Jahres 1503. Dann frägt der Dichter die Muse, welche in jenem Augenblick[3]) die Ratschlüsse der Götter gewesen, und Erato erzählt: auf dem Olymp nahmen Pallas für die Spanier, Venus für die Italiener Partei;

auf Nicolò Piccinino von Lorenzo Spirito aus Perugia (voll. 1470, gedr. 1489) vgl. Giorn. stor. dell. lett. it. 21, 213 sq. und auch oben S. 248, A. 2.

[1]) Roscoe, Leone X, ed. Bossi VIII, 184; sowie noch ein Gedicht ähnlichen Stils XII, 130. Vgl. Exkurs LVI. — Wie nahe steht schon Angilberts Gedicht vom Hofe Karls d. Großen dieser Renaissance. Vgl. Pertz, Monum. II.

[2]) Strozzii poetae, p. 31. sq., Caesaris Borgiae ducis epicedium.

[3]) Pontificem addiderat, flammis lustralibus omneis Corporis ablutum labes Diis Juppiter ipsis etc.

beide umfaßten Jupiters Knie, worauf er sie küßte, begütigte und sich ausredete, er vermöge nichts gegen das von den Parzen gesponnene Schicksal, die Götterverheißungen würden sich aber erfüllen durch das Kind vom Hause Este-Borgia[1]); nachdem er die abenteuerliche Urgeschichte beider Familien erzählt, beteuert er, dem Cesare so wenig die Unvergänglichkeit schenken zu können als einst — trotz großer Fürbitten — einem Memnon oder Achill; endlich schließt er mit dem Troste, Cesare werde vorher noch im Krieg viele Leute umbringen. Nun geht Mars nach Neapel und bereitet Krieg und Streit, Pallas aber eilt nach Nepi und erscheint dort dem kranken Cesare unter der Gestalt Alexanders VI.; nach einigen Vermahnungen, sich zu schicken und sich mit dem Ruhme seines Namens zu begnügen, verschwindet die päpstliche Göttin „wie ein Vogel".

Man verzichtet indes unnützerweise auf einen bisweilen großen Genuß, wenn man alles perhorresziert, worin antike Mythologie wohl oder übel verwoben ist; bisweilen hat die Kunst diesen an sich konventionellen Bestandteil in der Poesie ebensosehr geadelt wie in Malerei und Skulptur. Auch fehlt es sogar für den Liebhaber nicht an Anfängen der Parodie (S. 171 fg.), z. B. in der Macaroneide, wozu dann das komische Götterfest des Giovanni Bellini bereits eine Parallele bildet.

Manche erzählende Gedichte in Hexametern sind auch bloße Exerzitien oder Bearbeitungen von Relationen in Prosa, welche letztere der Leser vorziehen wird, wo er sie findet. Am Ende wurde bekanntlich alles, jede Fehde und jede Zeremonie besungen, auch von den deutschen Humanisten der Reformationszeit. Indes würde man Unrecht tun, dies bloß dem Müßiggang und der übergroßen Leichtigkeit im Versemachen zuzuschreiben. Bei den Italienern wenigstens ist es ein ganz entschiedener Überfluß an Stilgefühl, wie die gleichzeitige Masse von italienischen Berichten, Geschichtsdarstellungen und selbst Pamphleten in Terzinen beweist. So gut Niccolo da

[1]) Es ist der spätere Ercole II. von Ferrara, geb. 4. April 1508, wahrscheinlich kurz vor oder nach Abfassung dieses Gedichtes. Nascere magne puer matri exspectate patrique, heißt es gegen Ende.

Uzzano sein Plakat mit einer neuen Staatsverfassung, Machiavelli seine Übersicht der Zeitgeschichte, ein dritter das Leben Savonarolas, ein vierter die Belagerung von Piombino durch Alfons den Großen[1]) usw. in diese schwierige italienische Versart gossen, um eindringlicher zu wirken, ebensogut mochten viele andere für ihr Publikum des Hexameters bedürfen, um es zu fesseln. Was man in dieser Form vertragen konnte und begehrte, zeigt am besten die didaktische Poesie. Diese nimmt im 16. Jahrhundert einen ganz erstaunlichen Aufschwung, so daß sich selbst die hervorragendsten Humanisten dazu verstehen, rein praktische, lächerliche oder widerliche Dinge, wie das Goldmachen, das Schachspiel, die Seidenzucht, die Astrologie, die venerische Seuche (morbus gallicus) u. dgl. in lateinischen Hexametern zu besingen, wozu noch mehrere umfassende italienische Dichtungen kommen. Man pflegt dergleichen heutzutage ungelesen zu verdammen, und inwiefern diese Lehrgedichte wirklich lesenswert sind, wüßten auch wir nicht zu sagen[2]). Eins nur ist gewiß, daß Epochen, die der unsrigen an Schönheitssinn unendlich überlegen waren, daß die spätgriechische, die römische Welt und die Renaissance die betreffende Gattung von Poesie nicht entbehren konnten. Man mag dagegen einwenden, daß heute nicht der Mangel an Schönheitssinn, sondern der größere Ernst und die universalistische Behandlung alles Lehrenswerten die poetische Form ausschließen, was wir auf sich beruhen lassen.

Eines dieser didaktischen Werke wird noch jetzt hie und da

[1]) Uzzano s. Arch. stor. ital. IV, I, 296. — Machiavelli, I Decenali. — Savonarolas Geschichte u. d. Titel Cedrus Libani von Fra Benedetto gedruckt von Vicenzo Marchese im 6. Appendix-Bande des Archivio storico ital., vgl. P. Villari übers. von Berdujchek I, S. XIX, A. 2 u. Ranke, Hist.-Biogr. Studien Lpz. 1878, S. 346. — Assedio di Piombino, bei Murat. XXV. — Hierzu als Parallele der Teuerdank Kaiser Maximilians und Melchior Pfinzings, und andere damalige Reimwerke des Nordens.

[2]) Von der in italienischen versi sciolti gedichteten „coltivazione" des L. Alamanni (die älteste Ausgabe, Paris 1546, die neue Ausgabe in den Werken, 2 Bde. Florenz 1859 ist sehr schlecht) ließe sich behaupten, daß alle poetisch genießbaren Stellen aus den antiken Dichtern entlehnt sind, unmittelbar oder mittelbar.

wieder aufgelegt[1]): der Zodiacus des Lebens, von Marcellus Palingenius (Pier Angelo Manzolli), einem ferrareſiſchen Kryptoproteſtanten (zuerſt erſchienen 1531, 1558 auf den Index geſetzt). Der Dichter, der wie ſeine epiſchen Vorgänger Heidniſches und Chriſtliches bunt durcheinander miſcht, lebt bereits in einer Zeit, in der ſein Patron, Ercole II. von Ferrara, als der einzige urteilsfähige und dichtungliebende Fürſt erſcheint. An die höchſten Fragen von Gott, Tugend und Unſterblichkeit knüpft der Verfaſſer die Beſprechung vieler Verhältniſſe des äußeren Lebens und iſt von dieſer Seite auch eine nicht zu verachtende ſittengeſchichtliche Autorität. Im weſentlichen jedoch geht ſein Gedicht ſchon aus dem Rahmen der Renaiſſance heraus, wie denn auch, ſeinem ernſten Lehrzweck gemäß, bereits die Allegorie der Mythologie den Rang abläuft.

Weit am nächſten kam aber der Poet-Philolog dem Altertum in der Lyrik, und zwar ſpeziell in der Elegie; außerdem noch im Epigramm.

In der leichtern Gattung übte Catull eine wahrhaft faszinierende Wirkung auf die Italiener aus. Lüſternes und Schlüpfriges wird aus bloßer Luſt an Nachahmung gedichtet; die Dichter trauten ſich hinzuzufügen, daß ihre Geſinnung makellos ſei im Gegenſatz zu dem frivol klingenden Verſe[2]). Manches elegante lateiniſche Madrigal, manche kleine Invektive, manches boshafte Billett iſt reine Umſchreibung nach Catull; dann werden verſtorbene Hündchen, Papageien beklagt ohne ein Wort aus dem Gedicht von Lesbiens Sperling und doch in völliger Abhängigkeit von deſſen Gedanken-

[1]) Z. B. in der Ausgabe von C. G. Weiſe, Lpz. 1832. Deutſch überſetzt v. Zug, Freiſing 1873. Neuerdings wird das Werk und ſein Verf. auch von den Italienern beachtet. Vgl. Martinazolli in der Ztſchr. Filosofia delle scuole italiane 1884, Teza im Propugnatore N.S. I, 2 (1889). Eine ital. Ueberſetzung mit Unterſuchung über den Dichter wird von D. Pesci vorbereitet. Das Buch iſt in 12 Bücher eingeteilt, deren Ueberſchriften die Namen der 12 Sternbilder tragen. In der Widmung heißt es: Nam quem alium patronum in tota Italia invenire possum, cui musae cordi sint, qui carmen sibi oblatum aut intelligat, aut examine recto expendere sciat?

[2]) Panormitanus, Hermaphrod. II, 11: Credo velim nostra vitam distare papyro, | Si mea charta procax, mens sine labe mea est.

gang[1]). Indes gibt es kleine Gedichte dieser Art, welche auch den Kenner über ihr wahres Alter täuschen können[2]), wenn nicht ein sachlicher Bezug klar auf das 15. und 16. Jahrhundert hinweist.

Dagegen möchte von Oden des sapphischen, alcäischen usw. Versmaßes kaum eine zu finden sein, welche nicht irgendwie ihren modernen Ursprung deutlich verriete. Dies geschieht meist durch eine rhetorische Redseligkeit, welche im Altertum erst etwa dem Statius eigen ist, durch einen auffallenden Mangel an lyrischer Konzentration, wie diese Gattung sie durchaus verlangt. Einzelne Partien einer Ode, zwei oder drei Strophen zusammen, sehen wohl etwa wie ein antikes Fragment aus, ein längeres Ganzes hält diese Farbe selten fest. Und wo dies der Fall ist, wie dies z. B. in der schönen Ode an Venus von Andrea Navagero, da erkennt man leicht eine bloße Umschreibung nach antiken Meisterwerken[3]). Einige Odendichter bemächtigen sich des Heiligenkultus und bilden ihre Invokationen sehr geschmackvoll den horazischen und catullischen Oden analogen Inhaltes nach. So Navagero in der Ode an den Erzengel Gabriel, so besonders Sannazaro (S. 285 f.), der in der Substituierung einer heidnischen Andacht sehr weit geht. Er feiert vorzüglich seinen Namensheiligen[4]), dessen Kapelle zu seiner herrlich gelegenen kleinen Villa am Gestade des Posilipp gehörte, „dort, wo die Meereswoge den Felsquell wegschlürft und an die Mauer des kleinen Heiligtums anschlägt". Seine Freude ist das alljährliche

[1]) z. B. des Blosio Palladio auf das Hündchen Aura der Isabella d'Este, Luzio-Renier 116/117, S. 229. Gedichte auf ein Hündchen derselben Fürstin oder die anderen bei Luzio-Renier 97, 46 f. (Die Leichenrede auf einen Hund oben S. 151.) Ein Lobgedicht auf einen Hund des Herzogs von Mailand und eine Grabschrift auf denselben aus einem Flor. Kodex angeführt bei Cian, Cavassico I. CCIX.

[2]) Als Parallele dazu könnte man auch L. B. Albertis Komödie: Philodoxis anführen, die als Namen ihres Verfassers Lepidus angab, und lange Zeit für ein antikes Produkt galt.

[3]) Hier (vgl. unten S. 293, A. 2) nach dem Eingang des Lucretius und nach Horat, Od. IV, I.

[4]) Das Hereinziehen eines Schutzheiligen in ein wesentlich heidnisches Beginnen haben wir S. 60 schon bei einem ernstern Anlaß kennen gelernt. — Vgl. auch Sannazaros Elegie: In festo die divi Nazarii martyris. Sannazari Elegiae 1535 fol. 166 sq.

St. Nazariusfest; das Laubwerk und die Guirlanden, mit denen das Kirchlein zumal an diesem Tage geschmückt wird, erscheinen ihm als Opfergaben. Auch fern auf der Flucht, mit dem verjagten Federigo von Aragon, zu St. Nazaire an der Loiremündung, bringt er voll tiefen Herzeleids seinem Heiligen am Namenstage Kränze von Buchs und Eichenlaub; er gedenkt früherer Jahre, da die jungen Leute des ganzen Posilipp zu seinem Feste gefahren kamen auf bekränzten Nachen, und fleht um Heimkehr[1]).

Täuschend antik erscheint vorzüglich eine Anzahl Gedichte in elegischem Versmaß oder auch bloß in Hexametern, deren Inhalt von der eigentlichen Elegie bis zum Epigramm herabreicht. So wie die Humanisten mit dem Text der römischen Elegiker am allerfreiesten umgingen, so fühlen sie sich denselben auch in der Nachbildung am meisten gewachsen. Navageros Elegie an die Nacht ist so wenig frei von Reminiszenzen aus jenen Vorbildern als irgend ein Gedicht dieser Art und Zeit, aber dabei vom schönsten antiken Klang. Überhaupt sorgt Navagero[2]) immer zuerst für einen echt poetischen Inhalt, den er dann nicht knechtisch, sondern mit meisterhafter Freiheit im Stil der Anthologie, des Ovid, des Catull, auch der virgilischen Eklogen wiedergibt; die Mythologie braucht er nur äußerst mäßig, etwa um in einem Gebet an Ceres und andere ländliche Gottheiten das Bild des einfachsten Daseins zu entwickeln. Einen Gruß an die Heimat, bei der Rückkehr von seiner Gesandtschaft in Spanien, hat er nur angefangen; es hätte wohl ein herrliches Ganzes werden können, wenn der Rest diesem Anfang entsprach:

Salve cura Deûm, mundi felicior ora,
Formosae Veneris dulces salvete recessus;
Ut vos post tantos animi mentisque labores
Aspicio lustroque libens, ut munere vestro
Sollicitas toto depello e pectore curas![3])

[1]) Sit satis ventos tolerasse et imbres
Ac minas fatorum hominumque fraudes.
Da Pater tecto salientem avito
Cernere fumum! (Epigrammat. lib. II)

[2]) Andr. Naugerii orationes duae carminaque aliquot, Venet. 1530 in 4. Ueber ihn und seinen Tod Pier. Val. de inf. lit. ed. Mencken S. 326 f.

[3]) Man mag damit den mehr als

Die elegische oder hexametrische Form wird ein Gefäß für jeden höhern pathetischen Inhalt, und die edelste patriotische Aufregung (S. 129, die Elegie an Julius II.) wie die pomphafteste Vergötterung der Herrschenden sucht hier ihren Ausdruck[1]), aber auch die zarteste Melancholie eines Tibull. Francesco Maria Molza, der in seiner Schmeichelei gegen Clemens VII. und die Farnesen mit Statius und Martius wetteifert, hat in einer Elegie „an die Genossen", vom Krankenlager so schöne und echt antike Grabgedanken als irgend einer der Alten, und dies ohne wesentliches von letzteren zu entlehnen[2]). Am vollständigsten hat übrigens Sannazaro Wesen und Umfang der römischen Elegie erkannt und nachgebildet, und von keinem andern gibt es wohl eine so große Anzahl guter und verschiedenartiger Gedichte dieser Form. — Einzelne Elegien werden noch hie und da um ihres Sachinhaltes willen zu erwähnen sein.

Endlich war das lateinische Epigramm in jenen Zeiten eine ernsthafte Angelegenheit, indem ein paar gut gebildete Zeilen eingemeißelt an einem Denkmal oder von Mund zu Munde mit Gelächter mitgeteilt, den Ruhm eines Gelehrten begründen oder zerstören konnten. Ein Anspruch dieser Art meldet sich schon früh; als verlautete, Guido da Polenta wolle Dantes Grab mit einem Denkmal schmücken, liefen von allen Enden Grabschriften ein[3]) „von Solchen, die sich zeigen oder auch den toten Dichter ehren oder die Gunst des Polenta erwerben wollten". Am Grabmal des Erzbischofes Giovanni Visconti (st. 1354) im Dom von Mailand liest man unter 36 Hexametern: „Herr Gabrus di Zamoreis

ein Jahrhundert ältern (1353 gedichteten) Gruß Petrarcas an Italien vergleichen in Petr. Carmina minora ed. Rossetti II, S. 266 f.

[1]) Was man Leo X. bieten durfte, zeigt das Gebet des Guido Postumo Silvestri an Christus, Maria und alle Heiligen, sie möchten der Menschheit dieses numen noch lange lassen, da sie ja im Himmel ihrer genug seien. Abgedr. bei Roscoe, Leone X, ed. Bossi V. 337. G. P. S. verdiente eine Monographie, so sagt R. Renier, der ihm eine sehr interessante Veröffentlichung gewidmet hat. (Nozze Publ. für Cian 1893, 241—260, das. 248 A. 2 die sehr seltene Ed. princeps der Elegieen, Bologna 1524.)

[2]) Molzas Poesie volgari et latine, hgg. von Pierantonio Serassi, Bergamo 1747.)

[3]) Boccaccio, Vita di Dante, p. 36.

aus Parma, Doktor der Rechte, hat dieſe Verſe gemacht." Allmählich bildete ſich, hauptſächlich unter dem Einfluß Martials, deſſen Gedichte freilich lange und mühſam um ihre Anerkennung ringen mußten und eine allgemeine niemals fanden[1]), ebenſo unter dem Catulls eine ausgedehnte Literatur dieſes Zweiges; der höchſte Triumph war, wenn ein Epigramm für antik, für abgeſchrieben von einem alten Stein galt[2]), oder wenn es ſo vortrefflich erſchien, daß ganz Italien es auswendig wußte wie z. B. einige des Bembo. Wenn der Staat Venedig an Sannazaro für ſeinen Lobſpruch in drei Diſtichen[3]) 600 Dukaten Honorar bezahlte, ſo war dies nicht etwa eine generöſe Verſchwendung, ſondern man würdigte das Epigramm als das, was es für alle Gebildeten jener Zeit war: als die konzentrierteſte Form des Ruhmes. Niemand hinwiederum war damals ſo mächtig, daß ihm nicht ein witziges Epigramm hätte unangenehm werden können, und auch die Großen ſelber bedurften für jede Inſchrift, welche ſie ſetzten, ſorgfältigen und gelehrten Beirates, denn lächerliche Epitaphien z. B. liefen Gefahr, in Sammlungen zum Zweck der Erheiterung aufgenommen zu werden[4]). Epigraphik und Epigrammatik reichten einander die Hand; erſtere beruhte auf dem emſigſten Studium der antiken Steininſchriften.

Die Stadt der Epigramme und der Inſpirationen in vorzugsweiſem Sinne war und blieb Rom. In dieſem Staate ohne Erb-

[1]) Andr. Navagero verbrannte jährlich an Vergils Geburtstag einige Exemplare der Schriften Martials. Vielleicht ſtammte die Abneigung gegen ihn daher, weil er als Spanier galt. Pontanus, De sermone, lib. III. — Daß viele Handſchriften Martials ſich in italieniſchen Bibliotheken befinden, wie Z. erwähnt, beweiſt nichts gegen die hier vorgetragene Anſicht.

[2]) Sannazaro ſpottet über einen, der ihm mit ſolchen Fälſchungen läſtig fiel: Sint vetera haec aliis, mi nova semper erunt (ad Rufum, Opera 1535, fol. 41 a).

[3]) De mirabili urbe Venetiis (Opera fol. 38 b).

Viderat Adriacis Venetam Neptunus in undis
Stare urbem et toto ponere jura mari:
Nunc mihi Tarpejas quantumvis Jupiter arceis
Objice et illa tui moenia Martis ait,
Si pelago Tybrim praefers, urbem adspice utramque,
Illam homines dices, hanc posuisse Deos.

[4]) Lettere de principi I, 88. 98.

lichkeit mußte jeder für seine Verewigung selber sorgen; zugleich war das kurze Spottgedicht eine Waffe gegen die Mitemporstrebenden. Schon Pius II. zählt mit Wohlgefallen die Distichen auf, die sein Hauptdichter Campanus bei jedem irgend geeigneten Momente seiner Regierung ausarbeitete. Unter den folgenden Päpsten blühte dann das satirische Epigramm und erreichte gegenüber Alexander VI. und den Seinigen die volle Höhe des skandalösen Trotzes. Sannazaro dichtete die seinigen allerdings in einer relativ gesicherten Lage; andere aber wagten in der Nähe des Hofes das Gefährlichste. Auf acht drohende Distichen hin, die man an der Pforte der Bibliothek angeschlagen fand, ließ einst Alexander die Garde um 800 Mann verstärken[1]); man kann sich denken, wie er gegen den Dichter würde verfahren sein, wenn dieser sich hätte erwischen lassen. — Unter Leo X. waren lateinische Epigramme das tägliche Brot; für die Verherrlichung wie für die Verlästerung des Papstes, für die Züchtigung genannter wie ungenannter Feinde und Schlachtopfer; für wirkliche, wie für fingierte Gegenstände des Witzes, der Bosheit, der Trauer, der Kontemplation gab es keine passendere Form. Damals strengten sich für die berühmte Gruppe der Mutter Gottes mit der heiligen Anna und dem Kinde, welche Andrea Sansovino für S. Agostino meißelte, nicht weniger als hundertundzwanzig Personen in lateinischen Versen an, freilich nicht so sehr aus Andacht, als dem Besteller des Werkes zuliebe. Dieser, Johann Goritz aus Luxemburg, päpstlicher Supplikenreferendar, ließ nämlich am St. Annenfeste nicht bloß etwa Gottesdienst halten, sondern er gab ein großes Literatenbankett in seinen Gärten am Abhang des Kapitols[2]). Damals lohnte es sich auch der Mühe, die ganze Poetenschar, welche an Leos Hofe ihr Glück suchte, in einem eigenen großen Gedicht „de poetis urbanis“ zu mustern, wie Franc. Arsillus tat, ein Mann, der kein päpstliches oder anderes Mäcenat brauchte und sich seine freie Zunge auch gegen die Kollegen

[1]) Malipiero, Ann. veneti, Arch. Stor. VII, I, p. 508. Am Ende heißt es, mit Bezug auf den Stier als Wappentier der Borgia: Merge, Tyber, vitulos animosos ultor in undas; Bos cadat inferno victima magna Jovi!

[2]) Vgl. Exkurs LVII.

vorbehielt. — Über Paul III. herab reicht das Epigramm nur noch in vereinzelten Nachklängen, die Epigraphik dagegen blüht länger und unterliegt erst im 17. Jahrhundert völlig dem Schwulst.

Auch in Venedig hat das Epigramm seine besondere Geschichte, die wir mit Hilfe von Francesco Sansovinos „Venezia" verfolgen können. Eine stehende Aufgabe bildeten die Mottos (Brievi) auf den Dogenbildnissen des großen Saales im Dogenpalast, zwei bis vier Hexameter, welche das Wesentliche aus der Amtsführung des betreffenden enthalten[1]). Dann hatten die Dogengräber des 14. Jahrhunderts lakonische Prosainschriften, die nur Tatsachen enthalten, und daneben schwülstige Hexameter oder leoninische Verse. Im 15. Jahrhundert steigt die Sorgfalt des Stiles; im 16. erreicht sie ihre Höhe und bald beginnt die unnütze Antithese, die Prosopopöe, das Pathos, das Prinzipienlob, mit einem Worte: der Schwulst. Ziemlich oft wird gestichelt und verdeckter Tadel gegen andere durch direktes Lob des Verstorbenen ausgedrückt. Ganz spät kommen dann wieder ein paar absichtlich einfache Epitaphien.

Architektur und Ornamentik waren auf das Anbringen von Inschriften — oft in vielfacher Wiederholung — vollkommen eingerichtet, während z. B. das Gotische des Nordens nur mit Mühe einen zweckmäßigen Platz für eine Inschrift schafft, und sie an Grabmälern z. B. gerne den bedrohtesten Stellen, den Rändern, zuweist.

Durch das bisher Gesagte glauben wir nun keineswegs den Leser von dem eigentümlichen Werte dieser lateinischen Poesie der Italiener überzeugt zu haben. Es handelt sich nur darum, deren kulturgeschichtliche Stellung und Notwendigkeit anzudeuten. Schon damals entstand[2]) übrigens ein Zerrbild davon: die sogenannte

[1]) Marin Sanuto in den Vite de' duchi di Venezia (Murat. XXII) teilt sie regelmäßig mit.

[2]) Scardeonis, De urb. Patav. antiq. (Graevius thes. VI, III, Col. 270) nennt als den eigentlichen Erfinder den Tifi eig. Michael Odasio von Padua, gest. 1492. Vgl. über ihn und seine Brüder Antonio (gest. 1512) und Ludovico Rossi, Giorn. stor. XII, 418 ff. XXXII, 262 ff. Ein Stück seines Gedichtes De Patavinis quibusdam arte magica delusis gedruckt bei Genthe: Gesch. der macaronischen Poesie S. 207. Die Macaronea ganz bei Zannoni, S. 97—123.

macaronische Poesie, deren Hauptwerk, das Opus macaronicorum, von Merlinus Coccaius (d. h. Teofilo Folengo von Mantua) gedichtet ist. Vom Inhalt wird noch hie und da die Rede sein; was die Form betrifft — Hexameter und andere Verse gemischt aus lateinischen und italienischen Wörtern mit lateinischen Endungen —, so liegt das Komische derselben wesentlich darin, daß sich diese Mischungen wie lauter Lapsus linguae anhören, wie das Sprudeln eines übereifrigen lateinischen Improvisators. Nachahmungen aus Deutsch und Latein geben hievon keine Ahnung.

Elftes Kapitel.

Sturz der Humanisten im 16. Jahrhundert.

Nachdem mehrere glänzende Generationen von Poeten-Philologen seit Anfang des 14. Jahrhunderts Italien und die Welt mit dem Kultus des Altertums erfüllt, die Bildung und Erziehung wesentlich bestimmt, oft auch das Staatswesen geleitet und die antike Literatur nach Kräften reproduziert hatten, fiel mit dem 16. Jahrhundert die ganze Menschenklasse in einen lauten und allgemeinen Mißkredit, zu einer Zeit, da man ihre Lehre und ihr Wissen noch durchaus nicht völlig entbehren wollte. Man redet, schreibt und dichtet noch fortwährend wie sie, aber persönlich will niemand mehr zu ihnen gehören. In die beiden Hauptanklagen wegen ihres bösartigen Hochmutes und ihrer schändlichen Ausschweifungen tönt bereits die dritte hinein, die Stimme der beginnenden Gegenreformation: wegen ihres Unglaubens.

Warum verlauteten, muß man zunächst fragen, diese Vorwürfe nicht früher, mochten sie nun wahr oder unwahr sein? Sie sind schon frühe genug vernehmlich, allein ohne sonderliche Wirkung, offenbar weil man von den Literaten noch gar zu abhängig war in betreff des Sachinhaltes des Altertums, weil sie im persönlichsten

Gemischte Verse aus Latein und den Landessprachen gibt es aber schon viel früher allenthalben. Wichtig Zannoni 1—96.

Sinne die Beſitzer, Träger und Verbreiter desſelben waren. Allein das Überhandnehmen gedruckter Ausgaben der Klaſſiker, die ſehr früh mit alten Scholien und neuen Kommentaren veröffentlicht wurden, großer wohlangelegter Handbücher und Nachſchlagewerke emanzipierte das Volk ſchon in bedeutendem Grade von dem dauernden perſönlichen Verkehr mit den Humaniſten, und ſobald man ſich ihrer auch nur zur Hälfte entſchlagen konnte, trat dann jener Umſchlag der Stimmung ein. Gute und Böſe litten darunter ohne Unterſchied.

Urheber jener Anklagen ſind durchaus die Humaniſten ſelbſt. Von allen, die jemals einen Stand gebildet, haben ſie am allerwenigſten ein Gefühl des Zuſammenhaltes gehabt oder, wo es ſich aufraffen wollte, reſpektiert. Sobald ſie dann anfingen, ſich einer über den andern zu erheben[1]), war ihnen jedes Mittel gleichgültig. Blitzſchnell gehen ſie von wiſſenſchaftlichen Gründen zur Invektive und zur bodenloſeſten Läſterung über; ſie wollen ihren Gegner nicht widerlegen, ſondern in jeder Beziehung vernichten. Etwas hievon kommt auf Rechnung ihrer Umgebung und Stellung; wir ſahen, wie heftig das Zeitalter, deſſen lauteſte Organe ſie waren, von den Wogen des Ruhmes und des Hohnes hin und her geworfen wurde. Auch war ihre Lage im wirklichen Leben meiſt eine ſolche, daß ſie ſich beſtändig ihrer Exiſtenz wehren mußten. In ſolchen Stimmungen ſchrieben und perorierten ſie und ſchilderten einander. Poggios Werke allein enthalten ſchon Schmutz genug, um ein Vorurteil gegen die ganze Schar hervorzurufen — und dieſe Opera Poggii mußten gerade am häufigſten aufgelegt werden, diesſeits wie jenſeits der Alpen. Man freue ſich nicht zu früh, wenn ſich im 15. Jahrhundert eine Geſtalt unter dieſer Schar findet, die unantaſtbar ſcheint; bei weiterm Suchen läuft man immer Gefahr, irgend einer Läſterung zu begegnen, welche, ſelbſt wenn man ſie nicht glaubt, das Bild trüben wird[2]). Die vielen

[1]) Schon Salutati ſetzt (1368) einmal auseinander, zunächſt mit Beziehung auf Dichter: seipsos laudare turpe non est (Briefe I, S. 71).

[2]) Proben laſziver Dichtung und Geſinnung aus den geiſtig höchſtſtehenden Florentiner Kreiſen teilt A. della Torre mit. S. 297 fg.

unzüchtigen lateinischen Gedichte und etwa eine Persiflage der eigenen Familie, wie z. B. in Pontanos Dialog „Antonius“ taten das übrige. Das 16. Jahrhundert kannte diese Zeugnisse alle und war der betreffenden Menschengattung ohnehin müde geworden. Sie mußte büßen für das, was sie verübt hatte, und für das Übermaß der Geltung, das ihr bisher zuteil geworden war. Ihr böses Schicksal wollte es, daß der größte Dichter der Nation sich über sie mit ruhiger souveräner Verachtung aussprach[1]).

Von den Vorwürfen, die sich jetzt zu einem Gesamtwiderwillen sammelten, war nur zu vieles begründet. Ein bestimmter kenntlicher Zug zur Sittenstrenge und Religiosität war und blieb in manchen Philologen lebendig, und es ist ein Zeichen geringer Kenntnis jener Zeit, wenn man die ganze Klasse verurteilt; aber viele, und darunter die lautesten, waren schuldig.

Drei Dinge erklären und vermindern vielleicht ihre Schuld: die übermäßige, glänzende Verwöhnung, wenn das Glück ihnen günstig war; die Garantielosigkeit ihres äußeren Daseins, so daß Glanz und Elend je nach Launen der Herren und nach der Bosheit der Gegner rasch wechselten; endlich der irremachende Einfluß des Altertums. Dieses störte ihre Sittlichkeit, ohne ihnen die seinige mitzuteilen; und auch in religiösen Dingen wirkte es auf sie wesentlich von seiner skeptischen und negativen Seite, da von einer Annahme des positiven Götterglaubens doch nicht die Rede sein konnte. Gerade weil sie das Altertum dogmatisch, d. h. als Vorbild alles Denkens und Handelns, auffaßten, mußten sie hier in Nachteil geraten. Daß es aber ein Jahrhundert gab, welches mit voller Einseitigkeit die alte Welt und deren Hervorbringungen vergötterte, das war nicht mehr Schuld einzelner, sondern höhere geschichtliche Fügung. Alle Bildung der seitherigen und künftigen Zeiten beruht darauf, daß dies geschehen ist, und daß es damals so ganz einseitig und mit Zurücksetzung aller anderen Lebenszwecke geschehen ist.

Der Lebenslauf der Humanisten war in der Regel ein solcher, daß nur die stärksten sittlichen Naturen ihn durchmachen konnten,

[1]) Ariosto, Satira VII. Vom Jahre 1531.

ohne Schaden zu nehmen. Die erste Gefahr kam bisweilen wohl von den Eltern her, die den oft außerordentlich früh entwickelten Knaben zum Wunderkind[1]) ausbildeten, im Hinblick auf eine künftige Stellung in jenem Stande, der damals alles galt. Wunderkinder aber bleiben insgemein auf einer gewissen Stufe stehen, oder sie müssen sich die weitere Entwicklung und Geltung unter den allerbittersten Prüfungen erkämpfen. Auch für den aufstrebenden Jüngling war der Ruhm und das glänzende Auftreten des Humanisten eine gefährliche Lockung; es kam ihm vor, auch er könne „wegen angeborenen Hochsinns die gemeinen und niedrigen Dinge nicht mehr beachten“[2]). Und so stürzte man sich in ein wechselvolles, aufreibendes Leben hinein, in welchem angestrengte Studien, Hauslehrerschaft, Sekretariat, Professur, Dienstbarkeit bei Fürsten, tötliche Feindschaften und Gefahren, begeisterte Bewunderung und Überschüttung mit Hohn, Überfluß und Armut wirr aufeinander folgten. Dem gediegensten Wissen konnte der flachste Dilettantismus bisweilen den Rang ablaufen. Das Hauptübel aber war, daß dieser Stand mit einer festen Heimat beinahe unverträglich blieb, indem er entweder den Ortswechsel geradezu erforderte, oder den Menschen so stimmte, daß ihm nirgends lange wohl sein konnte. Während er der Leute des Ortes satt wurde und im Wirbel der Feindschaften sich übel befand, verlangten auch eben jene Leute stets Neues (S. 227). So manches hier auch an die griechischen Sophisten der Kaiserzeit erinnert, wie sie Philostratus beschreibt, so standen diese doch günstiger, indem sie großenteils Reichtümer besaßen, oder leichter entbehrten und überhaupt leichter lebten, weil sie nicht sowohl Gelehrte als ausübende Virtuosen der Rede waren. Der Humanist der Renaissance dagegen muß eine große Erudition und einen Strudel der verschiedensten Lagen und Beschäftigungen zu tragen wissen. Dazu dann, um sich zu betäuben, unordentlicher Genuß, und, sobald man ihm ohnehin das Schlimmste zutraute, Gleichgiltigkeit gegen alle sonst geltende Moral. Ohne Hochmut sind solche Charaktere vollends nicht denkbar; sie bedürfen desselben,

[1]) Vgl. Exkurs LVIII.

[2]) Ausdruck des Filippo Villani, Vite p. 5 bei einem solchen Anlaß.

schon um oben schwimmen zu bleiben, und die mit dem Haß abwechselnde Vergötterung bestärkt sie notwendig darin. Sie sind die auffallendsten Beispiele und Opfer der entfesselten Subjektivität.

Die Klagen wie die satirischen Schilderungen beginnen, wie bemerkt, schon früh, indem ja für jeden entwickelten Individualismus, für jede Art von Zelebrität ein bestimmter Hohn als Zuchtrute vorhanden war. Zudem lieferten ja die betreffenden selber das furchtbarste Material, welches man nur zu benützen brauchte. Noch im 15. Jahrhundert ordnet Battista Mantovano in der Aufzählung der sieben Ungeheuer[1]) die Humanisten mit vielen anderen unter den Artikel: Superbia; er schildert sie mit ihrem Dünkel als Apollssöhne, wie sie verdrossenen und maliziösen Aussehens mit falscher Gravität einherschreiten, dem körnerpickenden Kranich vergleichbar, bald ihren Schatten betrachtend, bald in zehrende Sorge um Lob versunken. Allein das 16. Jahrhundert machte ihnen förmlich den Prozeß. Außer Ariosto bezeugt dies hauptsächlich ihr Literarhistoriker Gyraldus, dessen Abhandlung[2]) vielleicht schon unter Leo X., dessen Zeitalter er das goldene nennt, verfaßt, aber um 1540 überarbeitet wurde. Antike und moderne Warnungsexempel der sittlichen Haltlosigkeit und des jammervollen Lebens der Literaten strömen uns hier in gewaltiger Masse entgegen, und dazwischen werden schwere allgemeine Anklagen formuliert. Diese lauten hauptsächlich auf Leidenschaftlichkeit, Eitelkeit, Starrsinn, Selbstvergötterung, zerfahrenes Privatleben, Unzucht aller Art, Ketzerei, Atheismus, — dann Wohlredenheit ohne Überzeugung, verderblichen Einfluß auf die Kabinette, Sprachpedanterei, Undank gegen die Lehrer, kriechende Schmeichelei gegen die Fürsten, welche den Literaten zuerst anbeißen und dann hungern lassen u. dgl. m. Den Schluß bildet eine Bemerkung über das goldene Zeitalter, das nämlich damals geherrscht habe, als es noch keine Wissenschaft gab.

[1]) Bapt. Mantuan., De calamitatibus temporum, L. I.

[2]) Lil. Greg. Gyraldus, Progymnasma adversus literas et literatos. Opp. ed. Bas. 1580, II, p. 422—455. Die Widmungen 1540 und 1541, die Schrift aber an Giov. Franc. Pico gerichtet, jedenfalls also vor 1533 vollendet.

Von diesen Anklagen wurde bald eine die gefährlichste: diejenige auf Ketzerei, und Gyraldus selbst muß sich später beim Wiederabdruck einer völlig harmlosen Jugendschrift[1]) an den Mantel des Herzogs Ercole II. von Ferrara, des letzten Gönners der Gelehrten (oben S. 289 u. 291), anklammern, weil schon Leute das Wort führen, welche finden, die Zeit wäre besser an christliche Gegenstände gewendet worden als an mythologische Forschungen. Er gibt zu erwägen, daß letztere im Gegenteil bei so beschaffenen Zeiten fast der einzige unschuldige, d. h. neutrale Gegenstand gelehrter Darstellung seien.

Wenn aber die Kulturgeschichte nach Aussagen zu suchen verpflichtet ist, in welchen neben der Anklage das menschliche Mitgefühl vorwiegt, so ist keine Quelle zu vergleichen mit der oft erwähnten Schrift des Pierio Valeriano „über das Unglück der Gelehrten"[2]). Sie ist geschrieben unter dem düstern Eindruck der Verwüstung von Rom, welche mit dem Jammer, den sie auch über die Gelehrten brachte, dem Verfasser wie der Abschluß eines schon lange gegen dieselben wütenden bösen Schicksals erscheint. Pierio folgt hier einer einfachen, im ganzen richtigen Empfindung; er tut nicht groß mit einem besondern vornehmen Dämon, der die geistreichen Leute wegen ihres Genies verfolgte, sondern er konstatiert das Geschehene, worin oft bloß der unglückliche Zufall als entscheidend vorkommt. Er wünscht keine Tragödie zu schreiben oder alles aus höheren Konflikten herzuleiten, weshalb er denn auch Alltägliches vorbringt. Da lernen wir Leute kennen, die bei unruhigen Zeiten zunächst ihre Einnahmen, dann auch ihre Stellen verlieren, Leute, die zwischen zwei Anstellungen leer ausgehen, menschenscheue Geizhälse,

[1]) Lil. Greg. Gyraldus, Hercules. Opp. I, p. 544—570. Die Widmung ist ein entsprechendes Denkmal der ersten drohenden Regungen der Inquisition.

[2]) De infelicitate literatorum. (Die Schrift ist nach der Ausg. von Mencken 1707 zitiert.) Pier. Val. hat, nachdem er Rom verlassen, noch lange als Professor in Padua in angesehener Stellung gelebt. Am Ende seiner Schrift drückt er die Hoffnung aus, daß Carl V. und Clemens VII. eine bessere Zeit auch für die Gelehrten herbeiführen würden. Bibliographisches über Pier. Valerianus bei Cian, Cavassico I, CLIX.

die ihr Geld immer eingenäht auf sich tragen und nach geschehener Beraubung im Wahnsinn sterben, andere, welche Pfründen annehmen und in melancholischem Heimweh nach der frühern Freiheit dahinsiechen. Dann wird der frühe Tod vieler durch Fieber oder Pest beklagt, wobei die ausgearbeiteten Schriften mitsamt Bettzeug und Kleidern verbrannt werden; andere leben und leiden unter Morddrohungen von Kollegen; diesen und jenen mordet ein habsüchtiger Diener, oder Bösewichter fangen ihn auf der Reise weg und lassen ihn in einem Kerker verschmachten, weil er kein Lösegeld zahlen kann. Manchen rafft geheimes Herzeleid, erlittene Kränkung und Zurücksetzung dahin; ein Venezianer stirbt vor Gram, weil sein Söhnchen, ein Wunderkind, gestorben ist, und die Mutter und deren Bruder folgen bald, als zöge das Kind sie alle nach sich. Ziemlich viele, zumal Florentiner, enden durch Selbstmord[1]), andere durch geheime Justiz eines Tyrannen. Wer ist am Ende noch glücklich? und auf welche Weise? etwa durch völlige Abstumpfung des Gefühles gegen solchen Jammer? Einer der Mitredner des Dialoges, in welchen Pierio seine Darstellung gekleidet hat, weiß Rat in diesen Fragen; es ist der herrliche Gasparo Contarini, und schon bei Nennung dieses Namens darf man erwarten, daß uns wenigstens etwas von dem tiefsten und wahrsten mitgeteilt werde, was sich damals darüber denken ließ. Als Bild eines glücklichen Gelehrten erscheint ihm Fra Urbano Valeriano von Belluno[2]), der in Venedig lange Zeit hindurch Lehrer des Griechischen war, Griechenland und den Orient besuchte, noch in späten Jahren bald dieses und bald jenes Land durchlief, ohne je ein Tier zu besteigen, nie einen Heller für sich besaß, alle Ehren und Standeserhöhungen zurückwies und nach einem heitern Alter im vierundachtzigsten Jahre starb, ohne, mit Ausnahme eines Sturzes von der Leiter, eine kranke Stunde gehabt zu haben. Was unterschied ihn von den Humanisten? Diese haben mehr freien Willen, mehr losgebundene Subjektivität,

[1]) Hierzu vgl. schon Dante, Inferno, XIII, v. 58—73, wo Petrus de Vineis von seinem Selbstmord berichtet. Vgl. Exkurs LIX.

[2]) Pier. Valer. ed. Mencken, p. 397 sq. 402. Er ist der Onkel unseres Schriftstellers.

als sie mit Glück verwerten können; der Bettelmönch dagegen, im Kloster seit seinen Knabenjahren, hatte nie nach eigenem Belieben auch nur Speise oder Schlaf genossen und empfand deshalb den Zwang nicht mehr als Zwang; kraft dieser Gewöhnung führte er mitten in allen Beschwerden das innerlich ruhigste Leben und wirkte durch diesen Eindruck mehr auf seine Zuhörer als durch sein Griechisch; sie glaubten nunmehr überzeugt zu sein, daß es von uns selbst abhänge, ob wir im Mißgeschick jammern oder uns trösten sollen. „Mitten in Dürftigkeit und Mühen war er glücklich, weil er es „sein wollte, weil er nicht verwöhnt, nicht phantastisch, nicht un„beständig und ungenügsam war, sondern sich immer mit wenig „oder nichts zufrieden gab." — Wenn wir Contarini selber hörten, so wäre vielleicht auch noch ein religiöses Motiv dem Bilde beigemischt; doch ist schon der praktische Philosoph in Sandalen sprechend uns bedeutsam genug. Einen verwandten Charakter in anderen Umgebungen verrät auch jener St. Fabio Calvo von Ravenna[1]), der Erklärer des Hippokrates. Er lebte hochbejahrt in Rom bloß von Kräutern „wie einst die Pythagoräer" und bewohnte ein Gemäuer, das vor der Tonne des Diogenes keinen großen Vorzug hatte; von der Pension, die ihm Papst Leo bezahlte, nahm er nur das Allernötigste und gab den Rest an andere. Er blieb nicht gesund wie Fra Urbano, auch war sein Ende so, daß er wohl schwerlich im Tode gelächelt haben wird wie dieser, denn bei der Verwüstung von Rom schleppten ihn, den fast neunzigjährigen Greis, die Spanier fort in der Absicht, ihn zu ranzionieren, und er starb an den Folgen des Hungers in einem Spital. Aber sein Name ist in das Reich der Unvergänglichkeit gerettet, weil Raffael den Alten wie einen Vater geliebt und wie einen Meister geehrt, weil er ihn in allen Dingen zu Rate gezogen hatte. Vielleicht bezog sich die Beratung vorzugsweise auf jene antiquarische Restauration des alten Rom (S. 200), vielleicht aber auch auf viel höhere Dinge. Wer kann sagen, wie großen Anteil Fabio am Gedanken der Schule

[1]) Coelii Calagnini opera, ed. Basil. 1544, p. 101, im VII. Buch der Episteln. Nr. 27, Brief an Jacob Ziegler. (Die Lit. über Calvo bei Pastor IV, 1, 468 A. 3) — Vgl. Pierio Val. De inf. lit. ed. Mencken, p. 369 sq.

von Athen und anderer hochwichtiger Kompositionen Raffaels gehabt hat?

Gerne möchten wir hier mit einem anmutigen und versöhnlichen Lebensbilde schließen, etwa mit dem des Pomponius Laetus, wenn uns nur über diesen nicht so wenig[1]) zu Gebote stände. In dem Brief seines Schülers Sabellicus wird Laetus wohl absichtlich etwas antikisiert; doch mögen einige Züge daraus und aus anderen Quellen folgen. Er war (oben S. 275) ein Bastard aus dem Hause der neapolitanischen Sanseverinen, Fürsten von Salerno, wollte sich aber, nachdem er in seiner Jugend durch Stiefmutterränke aus dem Hause vertrieben worden, nicht zu ihnen halten, sondern schrieb ihnen auf die Einladung, bei ihnen zu leben, das berühmte Billett: Pomponius Laetus cognatis et propinquis suis salutem. Quod petitis fieri non potest. Valete. Ein unansehnliches Männchen mit kleinen lebhaften Augen, in wunderlicher Tracht, bewohnte er in den letzten Jahrzehnten des 15 Jahrhunderts, als Lehrer an der Universität Rom, bald sein Häuschen mit Garten auf dem Esquilin, bald seine Vigne auf dem Quirinal; dort zog er seine Enten und anderes Geflügel, hier erbaute er sein Grundstück durchaus nach den Vorschriften des Cato, Varro und Columella; Festtage widmete er draußen dem Fisch- und Vogelfang, auch wohl dem Gelage im Schatten bei einer Quelle oder an der Tiber. Reichtum und Wohlleben verachtete er. In allen Dingen, auch in der Arbeit hielt er Maß. Neid und Übelrede war nicht in ihm, und er duldete sie auch in seiner Nähe nicht; nur gegen die Hierarchie ließ er sich sehr frei gehen, wie er denn auch, die letzten Zeiten ausgenommen, als Verächter der Religion überhaupt galt. In die Humanistenverfolgung Papst Pauls II. verflochten, war er von Venedig an diesen ausgeliefert worden und hatte sich durch kein Mittel zu unwürdigen Geständnissen bringen lassen; seitdem luden ihn Päpste und Prälaten zu sich ein und unterstützten ihn, und als in den Unruhen unter Sixtus IV. sein Haus geplündert

[1]) M. Ant. Sabellici opera, Epist. L. XI, fol. 56. Auch separat erschienen u. d. T.: Sabellicus, Vita Pomponii Laeti, Straßb. 1510. Dazu die betreffende Biographie in den Elogia, p. 76 sq. des Paolo Giovio.

wurde[1]), ſteuerte man für ihn mehr zuſammen als er eingebüßt hatte. Als Dozent war er gewiſſenhaft; ſchon vor Tage ſah man ihn mit ſeiner Laterne vom Esquilin herabſteigen, und immer fand er ſeinen Hörſaal ſchon gedrängt voll, denn ſchon um Mitternacht kamen die jungen Leute her, um ſich einen Platz zu ſichern; da er im Geſpräch ſtotterte, ſprach er auf dem Katheder behutſam, aber doch ſchön und gleichmäßig. Alte Texte behandelte keiner ſo ſorgfältig und ſchüchtern, wie er denn auch vor anderen Reſten des Altertums ſeinen wahren Reſpekt bewies, indem er wie verzückt daſtand oder in Tränen ausbrach. Seinen Enthuſiasmus für geiſtiges Streben charakteriſierte Pomponius Laetus einmal ſo: Nulla re moveor nisi litterarum appetitu, qui profundus, immensus, insatiabilis ita est, ut non tantum me incitet sed obruat. Da er die eigenen Studien liegen ließ, wenn er anderen behilflich ſein konnte, ſo hing man ihm ſehr an, und als er ſtarb (1498), ſandte ſogar Alexander VI. ſeine Höflinge, die Leiche zu begleiten, welche von den vornehmſten Zuhörern getragen wurde; den Exequien in Araceli wohnten vierzig Biſchöfe und alle fremden Geſandten bei.

Laetus hatte die Aufführungen antiker, hauptſächlich plautiniſcher Stücke in Rom aufgebracht und geleitet (S. 281). Auch feierte er den Gründungstag der Stadt alljährlich mit einem Feſte, wobei ſeine Freunde und Schüler Reden und Gedichte vortrugen. Bei dieſen beiden Hauptanläſſen bildete ſich und blieb dann auch ſpäter beiſammen, was man die römiſche Akademie nannte. Dieſelbe war durchaus nur ein freier Verein und an kein feſtes Inſtitut geknüpft; außer jenen Gelegenheiten kam ſie zuſammen[2]), wenn ein Gönner ſie einlud oder wenn das Gedächtnis eines verſtorbenen Mitgliedes z. B. des Platina, gefeiert wurde. Vormittags pflegte dann ein Prälat, der dazu gehörte, eine Meſſe zu leſen; darauf betrat etwa Pomponio die Kanzel und hielt die betreffende Rede; nach ihm ſtieg

[1]) Er mußte in Strümpfen an ſeinem Krückſtock zum Gerichtshof gehn, Schmarſow 251. Manches zum Lobe des P. L. im Text Geſagte bedarf ſehr der Einſchränkung. Vgl. Exkurs LX.

[2]) Jac. Volaterran. Diar. Rom. bei Murat. XXIII, Col. 161. 171. 185. — Anecdota liter. II, p. 168 sq.

ein anderer hinauf und rezitierte Distichen. Der obligate Schmaus mit Disputationen und Rezitationen beschloß Trauer- wie Freudenfeste, und die Akademiker, z. B. gerade Platina selber, galten schon früh als Feinschmecker[1]). Andere Male führten einzelne Gäste auch Farcen im Geschmack der Atellanen auf[2]). Als freier Verein von sehr wandelbarem Umfang dauerte diese Akademie in ihrer ursprünglichen Art weiter bis auf die Verwüstung Roms und erfreute sich der Gastlichkeit eines Angelus Coloccius, eines Joh. Corycius (S. 296) u. a. Wie hoch sie für das Geistesleben der Nation zu werten ist, läßt sich so wenig genau bestimmen wie bei irgend einer geselligen Verbindung dieser Art; immerhin rechnet sie selbst ein Sadoleto[3]) zu den besten Erinnerungen seiner Jugend.

Eine ganze Anzahl anderer Akademien entstanden und vergingen in verschiedenen Städten, je nachdem die Zahl und Bedeutung der ansässigen Humanisten oder die Gönnerschaft von Reichen und Großen es möglich machte. So die Akademie von Neapel, welche sich nach ihrer Begründung durch Alfonso unter Panormitas Vorsitz[4]), später unter dem des Jovianus Pontanus versammelte und von welcher ein Teil nach Lecce übersiedelte[5]), u. a. m. Von derjenigen des Lodovico Moro und ihrer eigentümlichen Bedeutung für den Umgang des Fürsten ist bereits (S. 45 f.) die Rede gewesen. Bald kam für jede zufällige Vereinigung von Gelehrten der Name Akademie auf, so daß Giovio und nach ihm viele andere Literaturhistoriker einige Gelehrte, die gelegentlich bei Bartolomeo Alviano während dessen siebenmonatlichen Aufenthalts zu Pordenone, (1508 und 1509) zusammentrafen, als Akademie bezeichnen[6]).

[1]) Paul. Jov., De romanis piscibus, cap. 17 und 34.

[2]) Ueber Aufführungen noch nach dem Tode des P. L. vgl. Creizenach II, 18 ff.

[3]) Sadoleti Epist. 106, vom J. 1529.

[4]) Dies nach Minieri Riccio, Arch. stor. napol. IV, 163 ff. V, 353 ff.

[5]) Anton. Galatei epist. 10 und 12 bei Mai, Spicileg. rom. vol. VIII. — Ueber einzelne Akademien vgl. z. B. II, 324. Vor allem A. della Torres Werk.

[6]) Die Frage, ob man diese Vereinigung als Alvianische oder Livianische Akademie bezeichnen darf, ist neu behandelt von Fr Foffano, Ricerche letterarie, Livorno 1897, S. 43 f. Poesien zu Ehren des B. Alviano 1508 sind zusammengestellt bei Cian, Cavassico I, 268—284 (röm.); Kan-

Gegen Mitte des 16. Jahrhunderts scheint eine vollständige Umwandlung mit diesen Vereinen vorgegangen zu sein. Die Humanisten, auch sonst aus der gebietenden Stellung im Leben verdrängt und der beginnenden Gegenreformation Objekte des Verdachtes, verlieren die Leitung der Akademien, und die italienische Poesie tritt auch hier an die Stelle der lateinischen. Bald hatte jede irgend beträchtliche Stadt ihre Akademie mit möglichst bizarrem Namen[1]) und mit eigenem, durch Beiträge und Vermächtnisse gebildetem Vermögen. Außer dem Rezitieren von Versen ist aus der frühern lateinischen Zeit herübergenommen das periodische Gastmahl und die Aufführung von Dramen, teils durch die Akademiker selbst, teils unter ihrer Aufsicht durch junge Leute und bald durch bezahlte Schauspieler. Das Schicksal des italienischen Theaters, später auch der Oper, ist lange in den Händen dieser Vereine geblieben.

zonen von Cavassico auf denselben das. II, 36—39.

[1]) Dieses schon vor der Mitte des Jahrh. Vgl. Lil. Greg. Gyraldus, De poetis nostri temp. II, ed. Wotke, S. 91.

Exkurse zum ersten Bande.

Zum ersten Abschnitt.

I.

(Zu Seite 18, Anm. 2.)

Karl IV. Fazio degli Uberti, Dittamondo, L. VI, cap. 5, nach Renier im J. 1366 geschrieben. Die Stelle ist eine der besten in dem betreffenden Gedichte und auch sonst bezeichnend. Der Dichter wird durch einen trotzigen Turkomannen vom heil. Grab weggewiesen:

Coi passi lunghi e con la testa bassa
Oltre passai e dissi: ecco vergogna
Del cristian che'l saracin qui lassa!
Poscia al pastor (den Papst) mi volsi per rampogna:
E tu ti stai, che sei vicar di Christo
Co' frati tuoi a ingrassar la carogna?
Similimente dissi a quel sofisto (Karl IV.)
Che sta in Buemme (Böhmen) a piantar vigne e fichi,
E che non cura di si caro acquisto:
Che fai? perchè non segui i primi antichi
Cesari de' Romani, e chè non segui,
Dico, gli Otti, i Corradi, i Federichi?
E che pur tieni questo imperio in tregui?
E se non hai lo cuor d'essere Augusto.
Chè no'l rifiuti? o chè non ti dilegui? etc. —

1352 schreibt Petrarca (an Karl IV.; Epistolae familiares Lib. XII, ep. 1 ed. Fracassetti, vol. II, p. 160): Simpliciter igitur et aperte ... pro maturando negotio terrae sanctae ... oro ... tuo egentem auxilio quam primum invisere velis Ausoniam.

Die Stimmung F. d. U.s gegen Karl wird klar aus der Invettiva contro Carolo IV bei Renier, Fazio p. 120—126, vgl. CCXC. Ferner das Sonett an denselben p. 158 und CCLXXXVIII. Auch die übrigen dort von p. 96 sqq. an mitgeteilten politischen Gedichte lassen des Dichters Stellung deutlich erkennen.

II.

(Zu Seite 43, Anm. 3.)

Die ganze ruchlose Art Galeazzo Marias — ruchlos, weil sie sich gegen ein unschuldiges Mädchen richtet — lernt man aus folgendem Vorfall kennen, der hier nach den Quellen erzählt werden soll. Galeazzo Maria hatte 1450 (ratifiziert 1454) mit Lud. Gonzaga einen Vertrag geschlossen, eine seiner Töchter, Susanna oder Dorothea zu heiraten. Da Susanna bucklig war, so wurde das Verlöbnis mit Dorothea gefestigt. Nach zärtlichen Briefen (seit 1458) schickte 1463 Galeazzo einen Gesandten mit dem Verlangen, man solle ad abundantem cautelam Dorothea durch Ärzte untersuchen lassen, ob nicht auch bei ihr die Spur eines Buckels zu finden sei. Das Verlangen wurde abgelehnt, Korrespondenzen und Gesandtschaften gingen hin und her (der eine berichtete: lalteza della spalla è poca che chi non lo sapesse non se acorzeria, der andere fand sie durchaus ben proportionata); für Galeazzo war ein Heiratsanerbieten aus Frankreich da; 1465 fand eine Zusammenkunft der Mütter statt, wobei das Verlangen der Visitation als Ultimatum gestellt und abgelehnt wurde. Trotzdem kam es zu neuen Anstrengungen durch die Mutter Dorotheas, Barbara von Brandenburg, zu Mailand 1466, durch den Vater zu Parma 1467; nun schienen alle Weiterungen beseitigt, als Dorothea nach kurzer Krankheit starb, 19./20. April. Galeazzo, der 12 Jahre lang ein freventliches Spiel getrieben, zeigte nicht die geringste Rührung. Vergl. die urkundlichen Mitteilungen, Briefe und Gesandtschaftsberichte von Stef. Davari im Giorn. ligust. 16, 363—390. 402—413. — L. Beltrami: Gli sponsali di Galeazzo Maria Sforza, Mail. 1893, sucht, auf Grund anderer Dokumente, die Anklage gegen Gal. zu entkräften.

III.

(Zu Seite 56, Anm. 3.)

Trauerkleidung und Trauergebräuche (vgl. die Notiz oben S. 13): der Familia pontificia wird nach dem Tode Eugens IV. schwarzes Tuch zu Trauerkleidern geliefert: G. Bourgin im Archivio d. società Romana 27 (1904), p. 203 ff. (Lehnerdt). — Lugubris vestis erwähnt Burchardi diarium III, 558; Lud. Moro geht 1497 nach dem Tode seiner Gattin Beatrice mit seinem ganzen Hofe schwarz (Mar. Sanuto Aug. d. J.). Paris de Grassis (ed. 1884, p. 31) erzählt: Als Giuliano, der Bruder des Papstes, starb, glaubten viele,

luctum generalem ostendi debere per vestes pallas longas assumendas cum caputiis; der Papst wollte es aber nicht. Derselbe (p. 76) berichtet: Kardinal Aloysius de Aragona wurde gegen seine Anordnung pomphaft begraben. Seine Leiche wurde getragen a tercentis familiaribus vestitis pullo et sordido colore et omnis pullatus torciam albam habens cantavit cantibus moestis et lacrimosis quod fuit novum et inusitatum. — Marin Sanuto berichtet 1497 (vgl. Cantu im Arch. stor. lomb. 15, 55), ein Vater habe sich beim Tode seiner Tochter eingeschlossen in ein Zimmer tutta di panno negro. Schwarz ausgeschlagene Kirche bei Trauergottesdienst z. B. Burchardi diarium II, 441. Trauerkleidung ferner: lugubri habitu parentaturus matri. Alea. Selbstb. S. 36. Trauerkleider von Isabella d'Este Luzio-Renier, 63, 459 f. Sie trägt solche di panno bruno, während andere mit negro sich kleiden. Die französischen panni negri galten für schöner als die italienischen. — Auch in Bartolomeo Gogios Beschreibung des Begräbnisses der Eleonora d' Aragona werden die dunklen Kleider hervorgehoben. Bertoni, S. 164. — Sabbadino degli Arienti erzählt (Gynevera, p. 304 sq., Biographie der Battista Sforza, Herzogin von Urbino), daß die Eingeladenen tutti di nero vestiti waren; bei einem Gesandten erwähnt er uno vexillo nero, bei Kindern vieler anderer braucht er die Bezeichnung lugubramente, flebile, obscuramente. (Von 50 sind 43, von 25: 16 schwarz gekleidet, heißt es z. B.). Bei derselben Gelegenheit sagt Santi p. 118, cap. 58: die Redner (Gesandten), die kamen, waren vestiti a nero. — Bei einer Beerdigung in Lucca erscheinen männliche und weibliche Teilnehmer vestiti (e) di bruno e di sanguigno, Sercambi 3, 393. — Bei der Bestattung des Bart. Alviano (1515) ist die Kirche S. Stefano justa il consueto mit schwarzem Tuch ausgeschlagen, einige Teilnehmer tragen manteli di scarlato, andere sind vestiti di paonazo, bei einzelnen ist schwarze Kleidung angegeben. Sanuto 21, 278. — 1542 erscheint in Bologna das ganze Trauergefolge vestiti de bruna. Rainieri 73. — Calmos Ausdruck (Lettere p. 257) che ho portao mantelo bedeutet nach Rossi Trauerkleidung. — Außer Trauerkleidung und Trauerdekoration gab es schwarzgeränderte oder gesiegelte Briefe. Vgl. Porcellius (Trium poetarum opuscula, Paris 1539, fol. 80 a) an Gismondo Malatesta über den Tod der Isotta: Te color hujus enim . . . docebit . . magni facta mali.

IV.

(Zu Seite 57, Anm. 1.)

Giraldi und Bandello über Fürſten. Die auf fürſtliche Perſonen des Hauſes Este bezüglichen Novellen aus den Hecatommithi des Giraldi befinden ſich, mit Ausnahme einer einzigen (I, Nov. 8) im 6. Buche, das dem Francesco von Este, Marchese della Massa zugeeignet iſt, am Anfang des 2. Teiles des ganzen Werkes, der die Widmung an Alfons II., „den fünften Herzog von Ferrara“ trägt. Auf dieſen, dem das 10. Buch noch beſonders gewidmet iſt, bezieht ſich keine Novelle, auf ſeinen Vorgänger Ercole II. (ſ. u.) nur eine, die übrigen auf Ercole I. „den zweiten Herzog“ und Alfonso I. „den dritten Herzog von Ferrara“. Aber auch die von den Genannten erzählten Geſchichten ſind nur zum geringſten Teile Liebesgeſchichten. Vielmehr berichtet die eine (I, Nov. 8) von dem Scheitern eines Verſuches, welchen der König von Neapel machte, um Ercole von Este zu bewegen, dem Borso die Herrſchaft von Ferrara zu entreißen, und auch eine andere (VI, Nov. 10) weiß von Ercoles hochherzigem Verfahren gegen Verſchwörer zu erzählen. Die beiden auf Alfonso I. bezüglichen Novellen (VI, Nov. 2. 4), in deren letzterer Alfonso nur eine Nebenrolle ſpielt, ſind gleichfalls, wie ſchon die Aufſchrift des Buches mitteilt und wie ganz beſonders die an den obengenannten Francesco gerichtete Widmung ausführt, atti di cortesia gegen Ritter und Gefangene, nicht aber gegen Frauen, und nur die zwei übrigen ſind Liebesgeſchichten. Sie ſind von der Art, daß ſie doch wohl bei Lebzeiten des Helden erzählt werden durften: ſie ſollen Hochherzigkeit und Edelmut, Enthaltſamkeit und Tugend des Fürſten beweiſen. Aber auch von ihnen bezieht ſich eine (VI, Nov. 1) auf den bei der Sammlung der Novellen längſt verſtorbenen Ercole I. und nur eine (VI, Nov. 3) auf den damals noch lebenden Ercole II. (geb. 1508, geſt. 1568, Sohn der Lucrezia Borgia, Gemahl der Renata), von dem der Dichter ſagt: Il giovane, che non meno ha benigno l'animo, che cortese l'aspetto, come già il vedemmo in Roma, nel tempo, ch' egli, invece del padre, venne a Papa Hadriano. Die ihn betreffende Geſchichte iſt kurz folgende: Lucilla, die ſchöne Tochter einer adligen aber armen Witwe, liebt den Nicandro, kann ihn aber nicht heiraten, da deſſen Vater dem Sohne verbietet, ein mittelloſes Mädchen heimzuführen. Ercole, der das Mädchen ſieht und von ihrer Schönheit ergriffen wird, weiß ſich, durch Überredung der Mutter, Eingang in ihr Schlafgemach zu verſchaffen, wird aber durch ihre flehentlichen Bitten ſo gerührt, daß er ihre Unſchuld ehrt und, durch Gewährung einer Mitgift, ihre Heirat mit Nicandro ermöglicht.

Bei Bandello beziehen sich II, Nov. 8. 9 auf Alessandro Medici, 26 auf Maria von Aragonien, III, 26. IV, 13 auf Galeazzo Sforza, III, 36. 37 auf Heinrich VIII. von England, II, 27 handelt von dem deutschen Kaiser Maximilian I. Der Kaiser, „dessen natürliche Güte und mehr als kaiserliche Freigebigkeit von allen Schriftstellern gelobt wird", habe sich auf der Jagd nach einem Hirsch von seinem Gefolge getrennt, verirrt und, beim Heraustreten aus dem Walde, den Weg bei einem Bauern erkundet. Dieser, mit Holzaufladen beschäftigt, bittet den Kaiser, den er nicht kennt, ihm zu helfen und erhält von ihm auch bereitwillig Unterstützung. Maximilian aber wird, noch während dieser Hilfeleistung, von seinem herbeikommenden Gefolge ehrfurchtsvoll gegrüßt und dadurch, so sehr er auch seinen Leuten abwehrend winkt, von dem Bauern erkannt und um Verzeihung wegen des respektwidrigen Betragens angefleht. Doch der Kaiser hebt den Bittenden auf, beschenkt ihn, bestellt ihn auf den nächsten Tag zu sich und verleiht ihm reichliche Privilegien. Der Erzähler schließt mit begeistertem Lobe des echt kaiserlichen Benehmens des Herrschers. Auf Maximilian bezieht sich auch eine Geschichte in den Hecatommithi VIII, Nov. 5. Es ist jene durch Shakespeares Maß für Maß weltbekannt gewordene Geschichte (über ihre Verbreitung s. Kirchhofs Wendunmut hgg. von Oesterley, Bd. V, S. 152 fg.), die von Giraldi nach Innsbruck verlegt und dem Maximilian zugeschrieben wird. Dieser wird auch hier sehr gerühmt. Nachdem er zuerst kurz Massimiano il Grande genannt worden, wird er bezeichnet als einer, che fu raro essempio di cortesia, di magnanimità, e di singolare giustizia.

V.

(Zu Seite 62, Anm. 1.)

Tyrannenmord. Sehr merkwürdig ist die Begeisterung, mit welcher der Florentiner Alamanno Rinuccini (geb. 1419) in seinen Ricordi (herausgegeben von G. Ajazzi, Florenz 1840) von den Mördern und ihrer Tat spricht. — Auch Petr. Crinitus (De honesta disciplina, Paris 1510 fol. 134 b) macht ein Gedicht De virtute Jo. Andr. Lamponiani tyrannicidae, worin dieser sehr gepriesen und dem Brutus als würdiger Genosse an die Seite gestellt wird. — Über eine mit der Tat fast gleichzeitige, freilich nicht italienische, Apologie des Tyrannenmordes vgl. Kervyn de Lettenhove. Jean sans Peur et l'apologie tu tyrannicide im Bulletin de l'académie de

Bruxelles XI (1861) S. 558—571. Ein Jahrhundert ſpäter dachte man in Italien darüber freilich ganz anders. Vgl. die Verurteilung der Tat des Lampugnani bei Egnatius, De exemplis ill. vir. Ven. fol. 99 b; vgl. daſ. 318 b. Schon Conti ſagt von Lampugnani, deſſen Genoſſen er gar nicht erwähnt: vir animi atrocis et vasti et qui C. Catilinae mores ab ineunte aetate sibi proposuisset.

Über die Ermordung des Galeazzo Maria Sforza ſind von G. d'Adda im Archivio storico lombardo, giornale della società storica lombarda vol. II (1875) S. 284—294 merkwürdige Stücke abgedruckt. 1. Eine lateiniſche Grabſchrift des Mörders Lampugnano, der bei ſeiner Tat das Leben verlor und nun der Schriftſteller ſagen läßt: Hic lubens quiesco, aeternum inquam facinus monumentumve ducibus, principibus, regibus qui modo sunt quique mox futura trahuntur ne quid adversus justiciam faciant dicantve; 2. ein lateiniſcher Brief des Domenico de' Belli, der als elfjähriger Knabe bei der Ermordung zugegen war; 3. der Lamento des Galeazzo Maria, in dem er, nach einer Anrufung der Jungfrau Maria und einer Erzählung des an ihm verübten Frevels, ſeine Frau und Kinder, ſeine Beamten und die italieniſchen Städte, welche er einzeln nennt, zur Klage auffordert, und ſeine Seufzer zu allen Völkern der Welt, ja ſelbſt zu den neun Muſen und den Göttern der Alten ſendet, um ſie zu einem allgemeinen Wehgeſchrei zu erregen. Vgl. auch die lateiniſche Dichtung: Bonini Mombritii poeta Mediol. trenodiae in funere illustrissimi D. Gal. Marie Sfor. (2 Bücher, Mailand 1504, herausgegeben von Ascalon Valis [sic], der in ſeiner Widmung an den Juriſten Jac. Balsamus den Dichter preiſt und andere gleichfalls druckwerte Dichtungen desſelben nennt). In dieſem Werk, in dem die Megäre und Mars, Calliope und der Dichter als Unterredner erſcheinen, wird der Mörder — er ſei gar kein Lampugnano, ſondern ſtamme aus einer niedern Handwerkerfamilie — furchtbar getadelt, er und ſeine Mitverſchworenen als gemeine Verbrecher behandelt; Landesverräterei wegen einer beabſichtigten Verbindung mit Karl von Burgund ihnen ſchuldgegeben. Nicht weniger als 10 Prognoſtika des Todes des Herzogs Galeazzo werden aufgezählt. Die Ermordung des Fürſten, die Beſtrafung des Mörders werden anſchaulich geſchildert; den Schluß machen fromme Tröſtungen an die verwitwete Fürſtin und religiöſe Betrachtungen. Vgl. in demſ. Arch. Bd. III, S. 320 und XIII, 140 ff.: zwei unbekannte Poeſien des Hier. Olgiati, deren Autorſchaft allerdings nicht über jeden Zweifel erhaben iſt. Daſ. S. 414 f. ein Dokument über Lampugnano. Daſ. Bd. XX, S. 968 f. urkundliche Mitteilungen, aus denen hervorgeht, daß der eigentliche Verräter O.s Gabriel de la Flore war, der für ſeinen Verrat

00 Dukaten erhielt. Der Vater O.s erniedrigte sich soweit, den Machthabern zu schreiben, er hätte den Sohn am liebsten mit eigenen Händen getötet. Franconius, der Diener des Joh. Andr. Lampugnano wird wegen seiner auch in der größten Gefahr bewiesenen Treue gerühmt, Fulgosius p. 470. Das. p. 652 sq. die Geschichte von Olgiato. — Daß sich die Mörder Gal. Marias vorher durch Schießen gegen eine Puppe einübten, deutet ironisch an Calmo Lettere p. 223. — Für die Wertschätzung der Mörder im 15. Jahrhundert ist es wichtig, daß Antonio Ivani 1476 in einem Briefe an Clemente d'Arcola den Olgiati mit Mucius vergleicht. Giorn. ligust. 12, 416.

VI.

(Zu Seite 74, Anm. 2.)

Florenz und Venedig. Zur Erkenntnis des großen zwischen Florenz und Venedig bestehenden Gegensatzes ist ganz besonders wichtig ein (1472) an Lorenzo de' Medici gerichtetes Pamphlet einiger Venezianer und die auf dasselbe von Benedetto Dei erteilte Antwort, mitgeteilt bei Pagnini, Della decima, Florenz 1763, III, S. 135 f.

Über diesen B. D., einen vielfach tätigen Politiker, vgl. E. Motta, Arch. stor. lomb. ser. III, vol. III, p. 96 sqq. Briefe an ihn veröffentlicht von F. Rödiger, Flor. 1889. Er gilt als der erste Zeitungs(Avisen)schreiber; eine Probe Arch. a. a. O. 114 fg. — Vgl. die Zusammenstellung bei Agnelli S. 512 ff., wo an mancher Stelle B. D.s Unglaubwürdigkeit betont wird. — Aus früherer Zeit vgl. das Gedicht des Florentiners Giov. Pegolotti 1406 gegen Venedigs erste Eroberung auf dem Festlande, Flamini, La lirica toscana, Turin 1891, S. 62. — Die Abneigung von Florenz gegen Venedig tritt noch 1509 deutlich hervor in Landuccis Aufzeichnungen p. 296 sq. — Bei diesem oft hervortretenden Gegensatz zwischen Florenz und Venedig ist es bemerkenswert, daß ein Florentiner Kaufmann l'Albizzotto, geb. 1377, im J. 1442 über Venedig, wo er sein Glück gemacht hat, ein Gedicht von 4800 Versen schreibt. Vgl. V. Rossi in N. Arch. Ven. 1893. Die Art, wie überhaupt Venedig im Lied gepriesen wurde, hat A. Medin dargetan: La storia della republica di Venezia nella poesia Mail. 1904. Die Bibliographie weist von 1265—1600: 557 Nummern auf.

VII.

(Zu Seite 75|76.)

Renaiſſance in Venedig. Den von B. erhobenen Vorwurf, daß in Venedig ein wirklich literariſcher Trieb gefehlt habe, ſuchte zuerſt zu entkräften: F. Gabotto, Il trionfo dell' Umanesimo nella Venezia del Quattrocento, Venedig 1890. (Freilich erſt von etwa 1460 an.) Noch eingehender hat P. Kriſteller: A. Mantegna, Leipzig 1901, dieſe Anſicht bekämpft. Das geſchieht auch in der neuen Ausgabe von Molmentis Werk und in Cians Vortrag La coltura e l'italianità di Venezia nel Rinascimento, Bologna 1905, die mir leider nicht zugänglich ſind. Freilich macht G. Z. (Giorn. stor. 47, 146) gegen Cian geltend, daß Lud. Carbone in einer Lobrede auf Venedig nicht der gelehrten Kreiſe gedenkt. Hier ſollen nur nach eigenen Studien wenige Notizen gegeben werden. — Einer der erſten venezianiſchen Patrizier, die ſich der neuen Kultur anſchloſſen, war Zaccaria di Giovan Trevisan, † 1413, vgl. Salutati, Briefe III, 344. Dagegen möchte ſchon 1331 ein Richter scribere nesciens eine Seltenheit geweſen ſein, Arch. Ven. 32, 330; vgl. die urkundlichen Mitteilungen daſ. S. 330—352 über Bücher, Schulen, Lehrer und Lehrmittel in Venedig. S. 334 fg. Bücherverzeichniſſe. S. 351 Bücherverbrennungen. — Ein ganz beſonderes Zeichen für den auch in literariſchen Dingen herrſchenden praktiſchen Sinn iſt, daß 1443 eine Schule für die eingerichtet wurde, die in die Kanzlei des Dogen eintreten wollten; der Grammatik, Rhetorik wird 1501 Griechiſch hinzugefügt, N. Arch. Ven. III, 452. (Vgl. darüber die Notiz in Exkurs XXX). — Der im Text gleichfalls erhobene Vorwurf, daß man die Handſchriften Petrarcas ſchlecht verwahrte, ſo daß ſie bald zugrunde gingen, iſt nicht begründet. Die Bibliothek Petrarcas, der Republik 1362 vermacht (ſ. unten Exkurs über Bibliotheken), iſt gar nicht an ſie gekommen, ſondern wurde von den Teſtamentsexekutoren gewiſſenlos verbracht (Nolhac, Petr. et l'hum. 81 sq.). Die Handſchriften wurden zerſtreut a. a. O. p. 84 sqq. Viele davon ſind jetzt in Paris; im ganzen ſind nur 38 erhalten. Liſte daſ. p. 94 sq. (Nolhac und Delisle haben zwei weitere Handſchr. nachgewieſen.) Der venezianiſche Kaufmann G. Querini gibt 1443 den Auftrag, ihm in Mailand Bücher, theologiſche und profane, zu kaufen, aber nur dann, wenn ſie korrekt ſeien, N. Arch. ven. N. S. 11, 2, 75. Der Eifer der Venezianer wird auch bezeugt durch die glänzende Aufnahme, die 1448 dem G. Manetti zuteil wurde. Handſchriftliche Mitteilungen bei A. della Torre 277 fg. Daſ. 278 A. 4 Giov. Correr als Bücherſammler.

VIII.

(Zu Seite 79, Anm. 1.)

Dino Compagni. Statt des Abschnitts S. 79, Z. 3 v. o. bis Z. 8 hatte es in den beiden ersten Auflagen dieses Werkes folgendermaßen geheißen: „Um das Jahr 1300 beschrieb Dino Compagni die städtischen Kämpfe jener Tage. Die politische Lage der Stadt, die innern Triebfedern der Parteien, die Charaktere der Führer, genug das ganze Gewebe von näheren und entfernteren Ursachen und Wirkungen sind hier so geschildert, daß man die allgemeine Superiorität des florentinischen Urteilens mit Händen greift." — Es sind also, wie man sieht, nur ganz wenige Zeilen ausgefallen. Diese in den Text wieder einzustellen, kann mich das ebenso törichte wie ungebührlich ausgedrückte Verlangen des Herrn H. Trog nicht bestimmen. Ich strich die obige Stelle 1878 auf Grund des Zweifels an der Echtheit der Chronik, welchen Paul Scheffer-Boichhorst (Florentiner Studien, Leipzig 1874, S. 45—210) zuerst entschieden ausgesprochen hatte und gegen den Angriff eines hervorragenden Forschers (C. Hegel, Die Chronik des Dino Compagni Versuch einer Rettung, Leipzig 1875) nochmals begründete (Die Chronik des D. C., Leipzig 1875). In Deutschland gewann Scheffers Ansicht anfänglich lauteste Zustimmung (vgl. W. Bernhardi: Der Stand der Dino-Frage. Hist. Zeitschr. N. F. 1877, Bd. I) und auch Hegel nimmt an, daß der vorliegende Text eine spätere Überarbeitung der von Dino unvollendet gelassenen Chronik ist; selbst in Italien haben sich, trotzdem die meisten versucht haben, diesen kritischen Angriff, wie ähnliche frühere, zu ignorieren, wichtige, die Unechtheit anerkennende Stimmen erhoben. (Vgl. besonders P. Fanfani in seiner Zeitschrift Il Borghini und in dem Buche: Dino Compagni vendicato, Milano 1875). Seitdem hat Isidoro del Lungo, der mit außerordentlicher Entschiedenheit die Echtheit behauptet, seine große Dino-Ausgabe beendet und mit einer ausführlichen Einleitung versehen: Dino Compagni e la sua cronica. 3 Bände, Florenz 1879—1887. Eine Handschrift des Geschichtswerkes, dem Beginne, oder wie Breßlau, Ztschr. f. Kult. u. Lit. d. Ren. I, 129 ff. dartut, der Mitte des 15. Jahrhunderts angehörig, also früher als alle bisher bekannten Erwähnungen und Ausgaben, ist neuerdings gefunden worden. (Vielleicht darf hier darauf hingewiesen werden, daß c. 1460 aus der estensischen Bibliothek ein Dino in 2 Bänden verliehen wird, Bertoni S. 62. Oder ist Dino etwa ein Schreibfehler für Dione?) Infolge der Auffindung dieser Handschrift und der von Hartwig und Hegel (Hist. Ztschr. Bd. 35) angestellten Untersuchungen, zumal der Darlegung, daß die Sprache unseres Geschichtswerkes nicht

von der des 14. Jahrhunderts abweicht, ist im wesentlichen die Ansicht die herrschende geworden, daß die Chronik einen bedeutenden echten Kern enthalte, der aber, vielleicht schon im 14. Jahrhundert, eine Umarbeitung mit Zugrundelegung von Villanis Chronik erfuhr. Vgl. die Zusammenstellung und Würdigung bei Gaspary, Geschichte der italienischen Literatur, Berlin 1885, I, S. 361—369. 531 f.

IX.

(Zu Seite 82, Anm. 2.)

Statistik von Rom. Rom folgt in seiner Statistik ziemlich spät. Die von M. Armellini veröffentlichte: Un censimento della città di Roma sotto Leo X (Gli studi, IV u. V, 1882, sq.) ist unvollständig, gibt nur Namen der Hausväter, nicht aber Zahl der Bewohner. Die erste vollständige ist die von D. Gnoli im Arch. della società Romana 17, 375—520 veröffentlichte Descriptio urbis o censimento della popolazione di Roma, Ende 1526 oder Anfang 1527 [Jak. Hellin ist nicht ihr Verfasser, sondern der Abschreiber]. Danach ist die Bevölkerungszahl wenig höher als 55000. (Die Angabe Giovios, am Ende der Regierungszeit Leos X. habe Rom 85000 Bewohner gehabt, ist gewiß übertrieben.) Der päpstliche Hof zählte 700 Personen, der Haushalt der einzelnen Kardinäle schwankte zwischen 45 und 306. Die Zählung ist nach den 13 Regionen (rioni) vorgenommen. Gelehrte, Schriftsteller begegnen wenig, weil sie meist zu dem nicht namentlich aufgeführten Haushalt eines Großen gehören; eine Erwähnung verdienen: Hieronymus Negri, venez. Schriftsteller, Fabio Calvo (Fabio da Ravenna), Antonio Altieri. Von bekannten Künstlern werden erwähnt: Laurentio scultor (Lorenzo Lotti), der Maler Pellegrino aus Modena, Baldassare Peruzzi, Franzesco dal Pozzo da Caravaggio (Architekt), Pierin del Vaga, Mastro Gajo (berühmter Goldschmied), Sebastiano del Piombo. Francisco pitor u. a. können schwer identifiziert werden. Als Puttane oder Cortesane werden aufgeführt: Margarita (2), Lucretia, Alezandra Jovenetta, Jeromina und je eine Jeromina spagnola und siciliana, Francesca, Caterina, 2 Agata, Faustina, Maria Francisca, Catalina (eine Deutsche); die zahllosen, ohne Beiwort, ohne die Bezeichnung: Donna, Madonna, Vidua, ohne den Namen des Mannes, Vaters und ohne Angabe einer Tätigkeit aufgeführten Frauen gehören gewiß nicht alle diesem Gewerbe an, denn auf einer Spalte sind unter 41 Hausbesitzern 26 Frauen genannt,

wenn man auch zugeben muß, daß Bezeichnungen wie Caterina senensis, Elisabeth fiorentina, Jacoba perusina, besonders Französinnen, z. B. Guillelmetta Galla de Lilla (einige Male heißt es bei Frauen: schiavona) verdächtig klingen. Von Deutschen (todesco oder theotonicus) werden mehrere als fornaro: Battista, Nicolaus, Joannes, Gerardus, Marchus, Rigo, Vandelino, ein tessitor Joanne Ceconot (!), ziemlich viele auch ohne nähere Bezeichnung ihres Gewerbes aufgezählt; Jacobo Apocello, deutscher Notar. Viele andere Deutsche: Wirte, Barbiere, Läufer, Schuster, auch eine camizara (d. h. camiciaia = Wäscherin) wohnen nebeneinander in der regio Parionis, z. B. ein Schreiber (Christoforo). Unter andern kommt auch vor ein servitor. Manche Spanier, Griechen, Franzosen, wenige Engländer, Polen, Portugiesen werden erwähnt, eine fillia del Gran Turcho. Fast alle italienischen Landschaften sind vertreten.

Juden werden gelegentlich unter den anderen Bewohnern verzeichnet, z. B. Emanuel, ebreo (5 Seelen im Regio de campo Martio); in der Regio Regulae ist eine starke Zahl (54 auf 2 Seiten) jüd. Bewohner; auch in der Regio di Ripa, z. B. Bran, ebreo (vermutlich Sohn oder dgl. ausgelassen) de Salomone (!), auch andere, deren Namen gewiß korrumpiert sind: Lustro; bei einem heißt es: ebreo francese, einige Jüdinnen: Astrua, Lia; das eigentliche Judenviertel ist die Regio S. Angeli; von 605 Häusern gehörte mindestens ein Drittel Juden. Viele werden als Schlächter, Verkäufer von Kleidern und altem Eisen, als Schuster, Wollhändler, Färber, Schneider, einer als sacerdos, mehrere als Doktoren, einer als bastarius, einer als lanternarius aufgeführt; was bedeutet: matio escaputh medicorum? (Eine Bulle Leos X. 1519 führt 11 Synagogen auf, vgl. Kaufmann, Revue des études juives 21, 288.)

Ärzte werden als medico, cirurgico, fisico erwähnt, darunter auch ein Deutscher. — Als besondere Gewerbe seien erwähnt: paternostraro, candelotaro, ochiaro, maestro de' corriere, portator de immundicia. — Buchhändler kommen sehr wenig vor: ein Pietro libraro; ein anderer: Nicolò Vespasian, dann unmittelbar nebeneinander: Pietro da Pavia, Jacobo Junta florentino, Jan Moroqui, Pietro del Buso, Pietro milanese, Pelegrino, Antonio, Stephano, auch einer aus Salamanca, Alexander, Wilhelm, Paulo Bancheli, Antonio, Jacobo, Leonardo, Baptista de Gribero, Michael und Francisco Tramesina. Dabei wohnen auch viele Kopisten, Papierhändler, Drucker; ein stampatore Domenico. Dagegen sehr viele barbieri, profumieri, speciali. Auch ein fachino besitzt ein Haus. Musiker werden als musici oder als cantore, lautore erwähnt.

X.

(Zu Seite 84, Anm. 4.)

Über Wertverhältniſſe und Reichtum in Italien überhaupt kann ich in Ermangelung weiterer Hilfsmittel hier nur einige zerſtreute Data zuſammenſtellen, wie ich ſie zufällig gefunden habe. Offenbare Übertreibungen ſind beiſeite zu laſſen. Die Goldmünzen, auf welche die meiſten Angaben lauten, ſind: der Ducato, der Zecchino, der Fiorino d'oro und der Scudo d'oro. Ihr Wert iſt annäherungsweiſe derſelbe, zwanzig bis fünfundzwanzig Mark unſeres Geldes. (Metallwert = 10 Mark nach Paſtor IV, 1, S. 366, A. 3. Über den Wert des ducato di grossi ſiehe: Relazione di Firenze des Antonio Suriano, bei Albèri, Relazioni Serie II, V. p. 419.)

In Venedig galt z. B. der Doge Andrea Vendramin (1478) mit 170000 Ducati für ſehr reich. (Malipiero l. c. VII. II, p. 666). Das konfiszierte Vermögen des Colleoni betrug 216000 Dukaten, daſ. p. 244. — Venedig wird wegen ſeines vollwichtigen (purissimus) Goldes gerühmt bei Benedictus Veronensis 1495.

In den 1460er Jahren heißt der Patriarch von Aquileja, Lodovico Scarampo Patavino, „faſt der reichſte aller Italiener" mit 200000 Dukaten. (Gasp. Veronens., Vita Pauli II, bei Mur. III. II, Col. 1027.)

Antonio Grimani (S. 70) ließ ſich die Erhebung ſeines Sohnes Domenico zum Kardinal 30000 Duk. koſten. Er ſelbſt wurde bloß an Barſchaft auf mehr als 100000 Duk. geſchätzt. (Chron. Venetum, Mur. XXIV, Col. 125 und 126.)

Über das Getreide im Handel und im Marktpreis zu Venedig ſ. beſ. Malipiero l. c. VII, II, p. 709 f. (Notiz von 1498.)

Schon um 1522 gilt nicht mehr Venedig, ſondern Genua nächſt Rom als die reichſte Stadt Italiens. (Nur glaublich durch die Autorität eines Franc. Vettori; ſ. deſſen Storia im Archiv. stor. Append. Tom. VI, p. 343.) Bandello, Parte II, Nov. 34 und 42, erwähnt den reichſten genueſiſchen Kaufmann ſeiner Zeit, Ansaldo Grimaldi.

Zwiſchen 1400 und 1580 nimmt Franc. Sansovino ein Sinken des Geldwertes auf die Hälfte an. (Venezia, fol. 151, bis.)

In der Lombardei glaubt man ein Verhältnis der Getreidepreiſe um die Mitte des 15. zu denjenigen der Mitte des 19. Jahrhunderts annehmen zu müſſen wie 3 zu 8. (Sacco di Piacenza, im Archiv. Stor. Append., Tom. V. Nota des Herausgebers Scarabelli.)

In Ferrara gab es zur Zeit des Herzogs Borso reiche Leute bis

50000 und 60000 Ducati. (Diario Ferrarese, Mur. XXIV, Col. 207, 214, 218; eine fabelhafte Angabe Col. 187.) Während der Teuerung 1505 stieg der Preis des staro ferrarese del grano, der gewöhnlich 68 bis 70 Pfund wog, auf $1^1/_2$ Dukaten. — La semolo a remolo wurde mit venti soldi lo staro verkauft, in dem folgenden, sehr fruchtbaren Jahre dagegen der staro um 6 soldi. Bonaventura Pistofilo p. 494. — In Ferrara kostet 1455 die Miete eines Hauses jährlich 25 Lire; vgl. Atti e memoire, Parma VI, 250; das. 265 ff. die Zusammenstellung aus Urkunden von Preisen, welche Künstlern und Abschreibern gezahlt werden. (Eine Anzahl Notizen über Mailand, Neapel, Lucca nach neueren urkundlichen Veröffentlichungen bei Z. im Anhang zum 1. Band S. 331—334.)

Für Florenz kommen Angaben ganz exzeptioneller Art vor, welche nicht zu durchschnittlichen Schlüssen führen. So jene Anleihen fremder Fürsten, die wohl nur auf ein oder wenige Häuser lauten, faktisch aber große Kompagniegeschäfte waren. So auch jene enorme Besteuerung unterliegender Parteien; wie z. B. von 1430 bis 1453 von 77 Familien 4875000 Goldgulden bezahlt wurden (Varchi III, p. 115 sq.), und von dem einzigen Giannozzo Manetti eine Summe von 135000 Goldgulden erhoben wurde, durch deren Bezahlung er an den Bettelstab kam (Reumont I, 157). — Mit 3000 fl. selbsterklärtem Vermögen gilt jemand in Florenz (Ende des 14. Jahrh.) als reicher Mann. Lapo Mazzei p. XLIV. — Die Steuererträgnisse in Prato und der anderen terre del stato 780000 Dukaten, 1499 Arch. stor. ital. S. I, t. 3.

Das Vermögen des Giovanni Medici betrug bei dessen Tode (1428) 179221 Goldgulden, aber von seinen beiden Söhnen, Cosimo und Lorenzo, hinterließ der letztere allein bei seinem Tode (1440) bereits 235137 Goldgulden. (Fabroni, Laur. Med., Adnot. 2.) Cosimos Sohn, Piero, hinterließ (1469) 237982 Scudi. (Reumont, Lorenzo de Medici I, 286.) Aus dem Inventar der Medici (auszugsweise bei Muntz, Précurseurs 158 f.) geht hervor, daß die Edelsteine auf 12205, Ringe auf 1972, Perlen auf 3512, Medaillen, Kameen, Mosaiken auf 2579, Vasen auf 4850, Reliquiarien und ähnliches auf 3600, Silber auf 7000, Bibliothek auf 2700 Dukaten geschätzt werden. — Giov. Rucellai, Kaufmann 1426—1502, vgl. über ihn L. Passerini, Genealogia e storia della famiglia Rucellai, Flor. 1861 und Marcotti, Un mercante fiorentino e la sua famiglia nel secolo XV, Flor. 1881 (nozze), zählt 1473 auf, er habe ausgegeben 60000 Goldgulden Steuern, 10000 für die Mitgift seiner fünf Töchter, 2000 für die Ausstattung der Kirche Sta. Maria Novella, 1474 verlor er durch Intrigen eines Feindes 20000 Gold-

gulden. (Autografo dallo Zibaldone di G. R., Florenz 1872.) Das Hochzeitsmahl seines Sohnes Bernardo mit Nannina, der Schwester des Lorenzo von Medici, kostete 6638 Gulden, vgl. Marcotti 38. — 8000 fl. werden als Kaufpreis für etwa ein Dutzend Häuser in Florenz (Ende des 15. Jahrh.) genannt. Warburg 131. — Bei einem angesehenen Florentiner Bürger 1472 sind die Hausgeräte 3550, Kleidungsstoffe 1100, Silbergeräte 1600, Edelsteine für die ganze Familie 1750, Bibliothek, meist Handschriften, 800 fl. wert (das. 132.)

Für Rom geben natürlich die Einnahmen der Kurie, da sie europäisch waren, gar keinen Maßstab; auch ist den Angaben über päpstliche Schätze und Kardinalsvermögen wenig zu trauen. Der bekannte Bankier Agostino Chigi hinterließ (1520) eine Gesamthabe im Werte von 800000 Ducati. (Lettere pittoriche, I, Append. 48.) Das Testament Chigis, 28. Aug. 1519 bei G. Cugnoni, Agostino Chigi il Magnifico, Rom 1881 (S. A. aus dem gleich zu erwähnenden Arch.). Dort sind die Ausgaben Chigis für Kunstzwecke im einzelnen angegeben. Die a. a. O. mitgeteilte Biographie Chigis durch seinen pronepote, den späteren Papst Alexander VII., ist nicht ohne Interesse. Ch. sagte einmal dem Papste Leo, er besitze über 100 Häuser, ebensoviel Schiffe, beschäftige und ernähre mehr als 20000 Menschen. Auf seinen Gütern befanden sich je 300 Pferde und Rinder, 12000 Schafe. Sein Jahreseinkommen betrug 70000 Goldgulden. — Das Vermögen der Fugger kann man aus den Jahresbilanzen bei Schulte II, 214 ff. nicht genau feststellen; zudem ist es trotz seiner vielfachen italienischen Geschäfte ein deutsches Haus; die Bilanz von 1524 schließt mit 58643 Dukaten.

Einzelnes andere folge hier in bunter Reihe. (Über Professorenbesoldungen vgl. unten Exkurs XLV. zum 3. Abschnitt.)

Für Preis- und Wertbestimmungen interessant ist das im Archivio della R. Società Romana di storia patria vol. X (1887) S. 662 f. mitgeteilte Verzeichnis der Geschenke, welche der Fürstin Eleonora bei ihrem Einzug in Ferrara überreicht werden. Die Geschenke haben einen Wert von zusammen 2644 fior. und 11 soldi; die Geschenkgeber, Handwerker, Kaufleute u. a. werden einzeln aufgeführt, unter ihnen befinden sich auch die Doktoren der Medizin und Jurisprudenz.

Der Spielverlust des Franceschetto Cibo an zwei Abenden gegen einen Kardinal wird auf 14000 Dukaten beziffert, vgl. auch Bd. II, 157. Infessura p. 251; gegen denselben Kardinal verlor ein französischer Kollege 8000 Dukaten, p. 252. — Die Hinterlassenschaft des 1410 verstorbenen reichen Kaufmannes Francesco di Marco Datini betrug etwa 70000 fl. (Mazzeo, I, CXXXIX; vgl. über

ihn: G. Livi im Arch. stor. it. ser. 5. vol. 31, 425 ff.). — Für 80 Goldgulden wird 1347 ein Haus mit Hof, Garten und Teich in Florenz verkauft. Urkunde in Salutati, Briefe I, p. 127 Anm. — In einem Briefe Giovios heißt es von Fischen: trotta si vende XX baiochi la libra di 28 oncie, Giorn. ligust. X, 202. — Die Miete eines Zimmers und einer Kammer in Rom 1524 freilich für eine Kurtisane betrug $7\frac{1}{2}$ Goldgulden jährlich, Delicado Lozana I, 129. — Grundstückspreise in Mailand Anfang des 16. Jahrh. nach Aufzeichnungen mailändischer Baumeister. Der Preis des quadretto schwankte zwischen 72 und 80 soldi. Vgl. Arch. stor. Lomb. 18, 875 ff. — Isabella d'Este hat jährlich, wie sie 1502 ihrem Vater berichtet, etwa 10000 Dukaten für Toilette, Schmuck, Kleidung und Unterhaltung ihrer Hofdamen, zwei Edelleute, Speisung von etwa 100 Personen, Luzio-Renier 64, 112.

Besoldungen in Venedig (Notizen aus Sanuto): Der Geheime Sekretär 120 Dukaten, der Sekretär des großen Rates 60 Dukaten (Nov. 1522). Ein venezianischer Gesandter, der nach England geht 1514, soll monatlich 130 Dukaten bekommen, Sanuto diar. 19, 10. — Acht Pfund Wachs kosten 5 Goldgulden (1422); Sercambi 3, 290 f. (als einzelne Preisangabe unter sehr vielen). — Lapo Mazzei, ein kinderreicher, nicht sehr begüterter Notar, trägt einen Unterrock (fodero) für 6 lire, sein Freund, der reiche Kaufmann Francesco Datini, läßt (1395) einem Priester einen für 8 lire = 2 Goldgulden 1 soldo, 7 danari machen und trägt selbst einen für 2 fl. (Vgl. Mazzei I, 73 f.)

Preise für Kunstgegenstände, Malereien, Miniaturen c. 1400 Mazzei II, 421 ff. Der Grabstein des Francesco Datini aus weißem Marmor kostete 24 fl. 1 soldo 7 danari, das. 437. — Preisverzeichnis für Fleisch u. a. 1398 das. I, 199. — Preise bei der Teuerung in Florenz 1529 Landucci, p. 368 sq., 1480 p. 35, 1483 p. 47, 1496|97 p. 145|46, 1501 p. 236 (und viele kürzere Notizen passim). — Angaben über Preise von Lebensmitteln fast jährlich in der Chronik des Novacula seit 1476. — Ein im Rennen siegreiches Pferd wird für 100 Dukaten verkauft, Landucci, p. 39. — Bei Gelegenheit einer totalen Feuersbrunst (Laden und Haus) wird der gesamte Verlust mit 250 Dukaten berechnet, 1507, Landucci, p. 263. — Interessante Preisbestimmungen, Gehaltsangaben, Vergütungen 1738—1440 bei G. March. Eroli, Er. Gattamelata da Narni, Rom 1876, S. 398 ff.: ein Maler für eine Fahne 32 soldi, zwei Ärzte 10 Dukaten, Totengräber 5 lire monatlich, ein Historiker 8, sein Gehilfe 7 lire monatlich. — Die Kosten für die Pflege eines (unehelichen) Kindes bei einer Wartefrau auf dem Lande betragen 1422:

4 lire, 5 soldi monatlich. Die Mitgift eines Mädchens aus gut bürgerlichem Stande 1425: 1018 fl., 1443: 1051. Arch. stor. ital. ser. 5, vol. 4, p. 155. 156. 158. — Preisverzeichniſſe von Fiſchen, Vögeln aus Venedig im 14. und 15. Jahrhundert bei Cecchetti, Arch. Ven. 30. 49 f. — Guarino hinterließ trotz ſeiner nicht hohen Beſoldung und ſeiner ſtarken Familie — 13 Kinder — für fünf Töchter bezw. Enkelin je 800 lire Mitgift — zwei Töchter hatte er ſchon ausgeſtattet, zwei Häuſer in Verona, eins in Ferrara, zwei Villen nebſt Landbeſitz.

Für Beſoldungen, Preiſe ſehr wichtig ſind die von Nicolo Barone im Arch. storico per le prov. napolet., Bd. 4, p. 5—34, 205 bis 248, 382—429, 601—637; Bd. 10, 5—47 ff. herausgegebenen Le Cedole di tesoreria nell' archivio di stato di Napoli dall' anno 1460 al 1504. Es ſind manche Lehrer- (für Privatlehrer häufig: 6 Dukaten pro Monat, auch die lettori dello studio di Napoli erhalten 1469 nicht mehr) und Künſtlerbeſoldungen darunter (nicht regelmäßig). Bezahlungen an Buchhändler, Aſtrologen, Schreiber, Künſtler verſchiedener Art. (Marc. Ant. Sannazaro, Bruder Jacopos, erſcheint einmal als Gelddarleiher für den Hof.) 40 Dukaten Miete für 5 Monate (für die flor. Geſandten mit 35 cavalcature) Okt. 1465 Arch. Nap. 9, 25. Ein Haus in Neapel ward 1464 mit 120 Dukaten verkauft, p. 324. Ein Wirt bekommt für neuntägiges Quartier für einen Geſandten mehr als 3 Dukaten. Arch. Nap. 9, 213. (Ferneres über Beſoldungen vgl. unten Exkurs XLV.)

XI.

(Zu Seite 85.)

Politik Cosimos und Lorenzos. Was Cosimo (1433 bis 1465) und ſeinen Enkel Lorenzo magnifico († 1492) betrifft, ſo verzichtet der Verfaſſer auf jedes Urteil über deren innere Politik. Die Lobpreiſung beider, namentlich des Lorenzo, bei William Roscoe (Life of Lorenzo de' Medici, called the Magnificent, zuerſt Liverpool 1795, 10. Ausgabe, London 1851) ſcheint es hauptſächlich geweſen zu ſein, welche eine Reaktion hervorrief. Dieſe zeigte ſich zuerſt bei Sismondi (Histoire des républiques italiennes XI), gegen deſſen oft übermäßig herbes Urteil Roscoe wiederum auftrat (Illustrations historical and critical of the life of Lor. de Med. Lond. 1822); ſpäter bei Gino Capponi (Archiv. stor. ital. I [1842] p. 315 sq.), der dann (Storia della repubblica di Firenze, 2 Bände, Florenz

1875) seine Beurteilung begründete und ausführte. Jetzt ist auf das durch volle Beherrschung des reichen Stoffes und ruhiges Urteil ausgezeichnete Buch von v. Reumont: Lorenzo de' Medici, il Magnifico, 2 Bände, Leipzig 1874, zu verweisen. (2. Aufl. 1883.) Das Werk von A. Castelnau, Les Médicis, 2 Bände, Paris 1879, streift unsern Gegenstand nur. Dagegen sind zwei Werke von B. Buser, beide Leipzig 1879, ausschließlich der inneren und äußeren Politik der Mediceer gewidmet. Das eine führt den Titel: „Die Beziehungen der Mediceer zu Frankreich während der Jahre 1434—1494 in ihrem Zusammenhange mit den allgemeinen Verhältnissen Italiens"; das andere: „Lorenzo de' Medici als italienischer Staatsmann, eine Skizze nach handschriftlichen Quellen". 2. Auflage daselbst 1883.

XII.

(Zu Seite 94.)

Lorenzo und Frankreich. Der Passus S. 94, Z. 22 ff. läßt sich nicht halten. Ihn aus dem Texte zu entfernen ging nicht an, weil dadurch eine Auffassung Lorenzos, welche das ganze Buch durchzieht, geschwächt, ja vernichtet worden wäre. — Burckhardt entnahm seine Behauptung der Vita di Lorenzo des Niccoló Valori, Florenz 1568, italienische Übersetzung des erst 1749 zum erstenmale gedruckten lateinischen Originals, letzteres jetzt auch bei Galletti, Phil. Villani liber de civit. Florentiae famosis civibus, Florenz, 1847, p. 161 bis 183, unsere Stelle p. 171. Doch ist zu bemerken, daß diese älteste, bald nach dem Tode Lorenzos geschriebene Biographie überhaupt mehr ein verschönerndes als naturgetreues Bild ist, und daß im besonderen die hier Lorenzo in den Mund gelegten Worte von dem französischen Berichterstatter nicht erwähnt werden und kaum gesprochen worden sind. Comines nämlich, der im Auftrage Ludwigs XI. nach Florenz und Rom ging, sagt (Mémoires liv. VI, Chap. 5): „Ich konnte ihm kein Heer anbieten, sondern hatte nichts als ein Gefolge." (Vgl. Reumont, Lorenzo, 2. Aufl. I, S. 310; II, S. 450.) In einem Briefe von Florenz an Ludwig XI. (23. August 1478) heißt es dann geradezu: omnis spes nostra reposita est in favoribus suae Majestatis. A. Desjardins: Négociations diplomatiques de la France avec la Toscane (Paris 1859) I, p. 973. Ähnlich schreibt Lorenzo selbst bei Kervyn de Lettenhove, Lettres et négociations de Philippe de Comines I, p. 180. Man sieht also, Lorenzo ist der, der die Hilfe demütig erbittet, nicht aber die an-

gebotene stolz abweist. Die im vorigen Exkurse genannten Werke Busers behandeln auch eingehend das Verhältnis Lorenzos zu Frankreich. Über die hier erwähnte Zeit vgl. besonders das erste Werk S. 188—234. Aus den daselbst mitgeteilten Aktenstücken erkennt man immer deutlicher, daß Lorenzos Haltung keineswegs eine stolze nationale, die Selbständigkeit Italiens wahrende war. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß Busers Darstellung der Politik Lorenzos volle Billigung verdient, vielmehr ist, wie Reumont richtig gesagt hat, „seine Einseitigkeit und maßlose Härte des Urteils, welche weit über das Ziel hinausgeschossen, sehr zu bedauern".

XIII.

(Zu Seite 103 ff.)

Krieg und Kriegswesen. (Über das Werk des Paolo Santino 1449 und dessen Bearbeitung durch Jacopo Mariano gen. Taccola vgl. Grävenitz 95.) Seltsame Kriegsgebräuche (14. Jahrh.), an denen die Volksphantasie und der Aberglaube großen Anteil hat: Preisrennen nackter Menschen, Anbinden von Hunden und Eseln usw., aufgezählt bei Sercambi I, 458. — Schiffskanonen nennt Conti z. J. 1484 I, 312 eine neue Erfindung mirabili enim machinamento et ante eam diem incognito ita in navibus tormenta locaverant ut vehementius quam ex continenti ictus adigerent. — Die fuochi lavorati, die dem König Alfons von Neapel von einem Ingenieur angeboten, durch ihn aber abgelehnt wurden, sind wohl eine Art Minen. (Vesp. Fior. ed. Frati I, 69.) — Eine Art Miliz wurde in den einzelnen Städten der Republik Venedig 1502 eingeführt. So erzählt schon Bembo, die Entwickelung im einzelnen kann man bei Sanuto, vol. VI bis VIII verfolgen. (Im ganzen waren es 10000 Mann. Ähnliche Einrichtungen gab es in Urbino und durch Machiavelli in Florenz.) Besondere Kriegszucht herrschte freilich nicht bei diesen Truppen. Vgl. die Zusammenstellung von Luigi Celli: Le ordinanze militari della repubblica Veneta nel sec. XVI, Nuova antol. III. ser. vol. 53, p. 95—114. 486—520, wo auch die Reformen bei den capitani durch B. Alviano (1514), die Veränderungen im Schießen u. a. ausführlich besprochen worden. — Über den genuesischen Militäringenieur Bartolomeo de Salvo auch in mailändischen Diensten, valentissimo in aqua et industrioso, werden einzelne Dokumente mitgeteilt (1452) im Giorn. ligust. IV, 257 sqq. — Über Kriegsschriftsteller des cinquecento handelt G. Bargilli, in Rivista

militare italiana 1898. Zu den Werken des berühmten Mathematikers Nicolo Tartaglia gehört auch ein militärtechnisches: Nova scientia 1537.

XIV.

(Zu Seite 121, Anm. 1.)

Mord des Herzogs von Gandia. Die Zustimmung des Vaters dazu erwähnt unter allen zeitgenössischen Historikern nur Panvinio (Contin. Platinae p. 339): insidiis Caesaris fratris interfectus . . . connivente . . . ad scelus patre, und damit fast wörtlich gleichlautend Jovius, elogia vir. ill. p. 202. Sollten gegen diese beiden, aus der Mitte des 16. Jahrhunderts stammenden Aussagen alle übrigen z. B. die Darstellungen bei Malipiero und Matarazzo (wo dem Giovanni Sforza die Schuld gegeben wird) zurückstehen müssen? Gregorovius VII, S. 399—407 suchte zu beweisen, daß die Schuld Cesares feststehe, es aber sehr zweifelhaft erscheine, ob Alexander von der beabsichtigten Mordtat gewußt oder gar sie gebilligt habe. Allerdings scheint die tiefe Erschütterung Alexanders auf Mitschuld zu deuten. Vom Auffischen der Leiche in der Tiber sagt Sannazaro (Opera omnia latine scripta 1535 fol. 41 a):

> Piscatorem hominum ne te non, Sexte putemus,
> Piscaris natum retibus, ecce, tuum.

Ein bisher unbekannter gleichzeitiger Bericht des Gian Carlo Scalona, mantuanischen Gesandten in Rom (16. Juni 1497), wird von A. Luzio und R. Renier im Arch. della soc. Rom. di storia patria XI (1888), S. 296 ff. mitgeteilt. Es ist bemerkenswert, daß auch in diesem Berichte, wie übrigens in allen übrigen zeitgenössischen Erzählungen (vgl. die treffliche Zusammenstellung der Herausgeber S. 297) auf Cesare Borgia nicht einmal ein Verdacht geworfen wird. Dieser Verdacht wird erst sieben Jahre später geäußert. Man kann diese verwunderliche Tatsache nicht damit erklären wollen, daß die Berichterstatter den Lebenden so sehr fürchteten, um einen solchen Verdacht zu erwähnen, denn manche dieser Niederschriften sind so vertraulicher Natur, daß jeder Gedanke an Furcht fortfallen muß. — Zwei ital. Sonette über diesen Tod an Alexander VI. und Cesare im Giorn. stor. XII, 306—308. — Die weitläufige Ausführung bei Pastor III, 359 ff. neigt mehr dazu, den Orsini die Schuld aufzubürden oder Privatrache anzunehmen. Cesares Schuld oder Mitschuld stellt er durchaus in Abrede. Dagegen glaubt Yriarte 122 f. (vgl. bes. 125

und 132. 135) an Cesares Schuld. Vgl. auch Broſch, Zeitſchrift für Kirchengeſch. XXIII, 528 ff. und H. Heidenheimer, Petr. Martyr, S. 152 fg.

Einige Epigramme auf Alexander VI. im Giorn. stor. XVII, 296; XIX, 89. 545. Handſchriftliches angedeutet und mitgeteilt bei Paſtor III, 457. Ferner Nuova antol. ser. III, vol. 51, p. 93. Außer dem oben angeführten Epigramm Sannazaros finden ſich in deſſen Sammlung noch fol. 36 b. 42 b. 47 b. 51 a. b (an letzterer Stelle 5) Epigramme über, d. h. gegen Alexander VI. Unter dieſen iſt das eine bekannte (angedeutet bei Gregorovius I, 314) auf Lucrezia Borgia:

Ergo te semper cupiet Lucretia Sextus?
O fatum diri nominis: hic pater est?

Die anderen verfluchen ſeine Grauſamkeit und preiſen ſeinen Tod als Beginn einer Friedensepoche. Auf das Jubiläum (ſ. oben S. 126, Anm. 2) bezieht ſich gleichfalls ein Epigramm S.s fol. 43 b. Andere nicht minder ſtarke (fol. 34 b. 35 a. b. 42 b. 43 a) richten ſich gegen Cesare Borgia, unter denen wohl das ſtärkſte:

Aut nihil aut Caesar vult dici Borgia; quidni?
Cum simul et Caesar possit, et esse nihil.

(benutzt von Bandello IV, nov. 11). Ein ganz ähnliches Wortſpiel bei Fausto Adrelini vgl. Geiger, Vierteljahrsſchr. I (1885), S. 13, Anm. 1.

XV.

(Zu Seite 138, Anm. 2.)

Patriotiſche Stimmen. Vgl. dagegen die ſehr patriotiſchen Pasquino-Verſe, mitgeteilt von D. Gnoli in Nuova antol. III. ser. vol. 25, p. 282 f., 1512: ein Zuſammenfaſſen ganz Italiens gegen den nimico oltramontano. Manche Äußerungen aus jener Zeit, z. B. 1513, aus einer ungedruckten Biographie des Herzogs von Urbino, Francesco Maria della Rovere, durch ſeinen Bibliothekar Federico Veterani bei V. Cian: Luci ed ombre nel rinascimento ital. in der Gazzetta letteraria 13. Okt. 1894. F. V. erzählt, daß bei einer Karnevalsaufführung 1513 erſchien una Italia tutta lacerata da genti barbare e volendo dire alcuni lamentevoli versi, . . . come per duolo estremo fermossi nel recitare e cosi come smarrita parti dal palco, lasciando alli spettatori opinione che la si fosse persa sul dire. In einem anderen Zwiſchenſpiel erſchien Italien und rief den Herzog zur Befreiung auf; nach geſchehener Befreiung wurde Italien mit Krone und Königsmantel geſchmückt. — Beſonders leb-

haft wird der italienische Standpunkt ausgesprochen von Galateo, der später seine Ansichten wechselte, de educatione: (Sentio) de Gallorum, Hispanorumque sive Francorum et Gothorum educatione nihil boni: negligunt literas, non enim conveniunt moribus nostris neque praeceptis philosophorum. — Die Rede F. Ranallis über die Einheitsbestrebungen bei den italienischen Politikern (Pisa 1871) kenne ich nicht; für die Dichter: A. d'Ancona, Il concetto dell' unità politica nei poeti italiani (Pisa 1875), wieder abgedruckt in desselben Studj di critica e storia letteraria, Bologna 1880. — Der Ausdruck l'Italia degli Italiani wurde schon 1521 vom päpstlichen Legaten Franc. Chiericato ausgesprochen. — Aber 1503 bereits sagte der König von Spanien, ähnlich 1526 Franz I., daß es für Italien besser wäre, daß die Kriege aufhören würden, wenn es von Italienern beherrscht würde. — Dagegen bekämpfte Scipione Ammirato die Einheit Italiens. — Schon 1465 läßt ein italienischer Humanist einen Heerführer sagen (freilich bei einem Zuge zur Unterstützung Frankreichs):

> Exigui numero fateor sumus: Itala virtus
> magno exercitui nos facit esse pares.

Arch. stor. lomb. 31, 26.

Zum zweiten Abschnitt.

XVI.

(Zu Seite 142, Anm. 1.)

Mode bei den Florentinern. Daher beschreibt auch Vesp. Fior. bei einzelnen hervorragenden Männern die besondere Kleidung z. B. bei Donato Acciajuoli II, 246, Valesco aus Portugal II, 298, Niccolò Niccoli III, 92 (der sie bis zur Erde trug), Filippo di Ser Ugolino III, 97. (Vestiva tutto di pavonazzo.) — Die modischen Männer seiner Zeit (1374) beschreibt Salutati, Briefe I, p. 169 so: milesiis indutos velleribus, in cornua calceas extendentes, caligis usque ad femora protensis ibique cum veste pene ad inguen dimissa consutis ventrem astrictum ferentes . . . comam nutrientes et capillitum alligantes in trica quibus cura est polienda cutis et quotidies vestium novos habitus invenire, wozu der Herausgeber je eine Parallelstelle aus Sacchettis Gedichten und Novellen anführt. Ähnlich ist auch Salutatis Schilderung in einem poetischen Briefe II, 61. — Vgl. die Schrift von Merkel, unten Bd. II, S. 86, A. 1.

XVII.

(Zu Seite 144, Anm. 2.)

Pandolfini und Alberti. G. Mancini, Vita di Leon B. Alberti, Florenz 1882, für die literarische Tätigkeit sorgfältig. Von demselben Nuovi documenti e notizie im Arch. stor. ital. ser. IV, vol. 19, 190 sqq. 313 sqq. A. Neri, La nascita di L. B. A., im Giornale Ligustico Anno IX, fasc. V (1882) und Scipione Scipioni im Giorn. stor. della lett. ital. 18, 313 sqq. treten für 1406 oder 7 ein; für 1404 J. Sanesi im Propugnatore vol. IV, p. 1. Pandolfinis, der lange unbeanstandet als Verfasser galt, Autorschaft des Governo della famiglia sucht (vergeblich) Virginio Cortesi in einem studio critico, Piacenza 1881, zu erweisen. Schon vorher hatte Fr. Palermo (Flor. 1871) Alberti als Verfasser wahrscheinlich

gemacht, jetzt weisen Mancini, S. 258 ff. und 353 ff., Scipione Scipioni L. B. Alberti e Agnolo Pandolfini, Ancona 1882, besonders F. C. Pellegrini, Agnolo Pandolfini e il Governo della Famiglia (Giorn. stor. delle Lett. ital. VIII, 1 sqq.), endgültig nach, daß die Schrift nur eine ungeschickte Bearbeitung des 3. Buches von Albertis famiglia ist. — Hub. Janitschek (Alberti-Studien, Repertorium für Kunstwissenschaft 1883, 6. Bd. 1. Heft) hat dargetan, daß weder äußere Zeugnisse, noch Form und Inhalt der vita anonyma den Schluß erlauben, daß diese von L. B. A. herrührt, daß vielmehr die Schrift das Fragment eines nach dem Tode A.s von einem seiner Freunde geschriebenen Briefes ist. Den Ort der Geburt hat Janitschek a. a. O. erwiesen, zugleich die Illegitimität des Kindes. Aus dem letzteren Umstande ist A.s Schweigen von seiner Mutter und seine und seines Bruders Carlo Kämpfe um ihr Erbe mit ihren Anverwandten zu erklären.

XVIII.

(Zu Seite 146, Anm. 4.)

Verbannung. Besonders wichtig ist das unvollendete handschriftl. Werk des Fr. Filelfo ad Vitalianum Borrhomaeum commentationes florentinae de exilio (vgl. C. Errera im Arch. stor. ital. ser. V, vol. 5, 1890, p. 193—297 und oben S. 211, A. 2). Von den beabsichtigten 10 Büchern sind nur 3 erhalten: de incommodis exilii; de infamia; de paupertate. Die Schrift ist geschrieben nach der (Okt. 1434) erfolgten Rückkehr des Cosimo, wahrscheinlich 1440—1442, wie aus einzelnen Anspielungen des Buches und einigen Briefen des Filelfo hervorgeht. Sie gehört zu den zahlreichen überaus heftigen Invektiven, die F. gegen Cosimo richtete. Unterredner sind hauptsächlich: Palla Strozzi und sein Sohn, daneben Rinaldo degli Albizzi, G. Manetti, Poggio, welch letzterer die Rolle des Narren spielt. Auch andere Feinde des Filelfo: Carlo Aretino und Niccoli erhalten ihr Teil.

Hierher gehört auch eine andere merkwürdige Schrift. Petrus Alcyonius hat in seinem Buche: Medices Legatus de exilio libri duo, Ven. 1522 (abgedruckt in Mencken: Analecta de calamitate literatorum, Leipzig 1707, p. 1—250) der Verbannung eine lange, durch ihre Weitschweifigkeit ermüdende Erörterung gewidmet. In ihr macht er den Versuch, die drei Gründe, wegen derer die Verbannung als ein Übel erklärt wird, nämlich 1. weil der Verbannte außerhalb des Vaterlandes leben, 2. weil er der heimatlichen Ehre verlustig gehen, 3. weil er Verwandte und Freunde entbehren müsse, durch logische Auseinandersetzungen und historische Beispiele zu bekämpfen,

und gelangt zu dem Schlusse, daß die Verbannung kein Übel sei. Seine Ausführung gipfelt in dem Satze: Sapientissimus quisque omnem orbem terrarum unam urbem esse ducit. Atque etiam illam veram sibi patriam esse arbitratur quae se peregrinantem exceperit, quae probitatem, pudorem, virtutem colit, quae optima studia, liberales disciplinas amplectitur, quae etiam facit, ut peregrini omnes honesto otio teneant statum et famam dignitatis suae.

XIX.

(Zu Seite 157, Anm. 1.)

Dante und Petrarca bei den Späteren. Über Dante zu sprechen, trägt der Bearbeiter, der sich von der gar zu hoch angeschwollenen Dante-Literatur ziemlich ferngehalten hat, Bedenken. Da aber in der Folge mehrfach von dem Gegensatz der späteren Humanisten gegen die Begründer der Renaissance die Rede ist (vgl. z. B. Exkurs XXIV, dagegen oben S. 277, Anm. 2 und unten Bd. II, S. 51, Anm. 2), so sei hier einzelnes zusammengestellt, das die Anerkennung dieser Führer bei ihren Nachfolgern bekundet. Die Frage über die Stellung Petrarcas zu Dante wird neuerdings in Italien wieder behandelt: Nic. Scarano, L'invidia del Petrarca (Giorn. stor. 29, 1 sqq.) verurteilt P.; G. Melodia, Difesa di Fr. Petrarca (Giorn. Dantesco, Bd. IV, 1896) sucht ihn zu verteidigen. Über den Kultus Dantes bei Boccaccio den Aufsatz von A. Dobelli, vgl. Giorn. stor. XXXII, p. 219 sqq. — In Salutatis Briefen z. B. II, 101 ff. finden sich manche Erklärungen von Versen Dantes. — Hierher gehört auch die Einrichtung der Dante-Professur in Florenz: Über Fil. Villani als publico lettore Dantes (Nachfolger Bocc.s und Vorgänger des Giovanni Malpaghini da Ravenna) handelt eine nozze Publ. von U. Marchesini, Flor. 1885 (Giorn. stor. 27, 184). — Über die Dante-Professur und manche Dante zu teil gewordenen Ehrungen z. B. die Oratio de laude Dantis coram populo habita 1432, Zippel, Monumenti a Dante, Trento 1898, S. 19 f. Über die Dante-Professur in Verona G. Biadego (Giorn. stor. 47, 174); der Prof. G. M. Filelfo war verpflichtet omni die festo unam aliam (Lektion zu halten) et maxime Dantis. — In einer Bologneser Handschrift des 15. Jahrh. wird ein Liebesgedicht Dantes angeführt: Clarissimi monarchae Dantes cantilena. — Danteforschungen des Ser Piero Bonaccorsi c. 1430, mitgeteilt von G. Bruschi, Propugnatore N. S. IV, 1. — Das Speculum historiale brachte in der Ausgabe Venedig 1494 eine kurze biogr. Notiz über

Dante, Giorn. stor. 26, 298. Stellen Dantes werden benutzt in der Porcaria des Horatius Romanus, Lehnerdt S. VIII. Vorlesungen über Dante halten: Antonio Grifo in Mailand 1477, Nic. Lelio Cosmico in Mantua und Ferrara 1489—96; Giov. Aur. Augurello in Padua 1480 ff. Pavanello S. 13. — Trotz mancher Bedenken rühmt Tizio bei Dante die lingua divino afflata numine, Piccolomini S. 131, A. 5. Eine Ode Petrarcas nennt er nobilem cantilenam das. 139, A. 3. — Zaccaria Ferreri aus Vicenza schrieb 1513 ein Somnium, Nachahmung Dantes, von B. Morsolin behandelt: Atti del R. Istituto Veneto 1894. Ein ähnliches unvollendetes Traumgedicht des Giovanni di Franc. Nesi, Torre S. 697 ff. — Der große Ruhm Petrarcas wird z. B. dadurch bezeugt, daß Lombardo della Seta, gest. 1390, keine andere Inschrift auf seinem Grabstein haben wollte, als Petrarchae auditor. — Wenige Jahre später, 1399, klagte freilich Salutati, Briefe III, 373, wie schwer es sei, zuverlässige Abschriften der Werke Petrarcas und Boccaccios zu erhalten. Die Klage braucht jedoch nicht eine Abnahme des Ruhmes zu bedeuten. Dagegen konstatiert Erasmus, Ciceronianus, daß Petrarcas lateinische Schriften am Anfang des 16. Jahrh. wenig mehr gelesen wurden. — Sehr merkwürdige, halb satirische Schilderungen einer Wallfahrt zum Grabe Petrarcas gibt (vgl. Graf, Nuov. ant. III ser. vol. 1, 243 sqq.) Ercole Giovannini († 1571) in seinem dialogo: Il Petrarchista. Ein Bologneser zieht nach Arquà per non mancare a sè stesso di tanta conoscenza. Er bewundert auch das Bild der Katze, die viele poetische Lobredner fand; besonders staunt er die Korrespondenz zwischen Petrarca und Laura an, cose più ricche de' tesori di Creso! — Bartolomeo Facio als Übersetzer einer Novelle Boccaccios (Dec. X, 1) im Giorn. lig. 11, 379—387. Boccaccios Stil wird, wie bekannt, von Castiglione getadelt, Il cortigiano, Widmungsbrief. — Einzelnes Unbekannte zur Schätzung der drei Großen bringt A. Solerti bei in seiner Publikation: Le vite di D. (32), P. (31) e B. (16) scritte fino al sec. 17 (1906).

In der Mainzer Stadtbibliothek fand ich folgenden Druck: Sermones Fratris Gabrielis Barelete (= Gabriele da Barletta) ordinis predicatorum, tam quadragesimales, quam de sanctis: Noviter impressi. Et ubi prius fuerunt interposita carmina Petrarche et Dantis in eodem vulgari modo per venerabilem Magistrum Johannem Anthonii ordinem minorum sunt verbis latinis translata. Lugduni 1505. (Der erste Druck Brescia 1497/8.) Den Predigten geht eine Widmung des F. Benedictus Briscianus an Thomas de Vio Cajetanus voran, in der Bareleta ungemein gerühmt wird. Er muß zu seiner Zeit sehr bekannt gewesen sein; Zannoni S. 8 führt

den Ausspruch an: Nescit predicare qui nescit barletare. (Biographisches bei Mazzuchelli, auch in der Nouvelle biogr. générale). Daß er ein Italiener war, geht außer aus seinem Namen auch daraus hervor, daß er seine Predigten in Genua erwähnt (fol. 52 b), andere italienische Städte, Beispiele einzelner italienischer Fürsten anführt (fol. 63, 65 b), Geschichte eines Spottes aus Bergamo erzählt (fol. 69 b). Das merkwürdigste aber, was diese Predigten auch an dieser Stelle erwähnenswert macht, ist der Umstand, daß in ihnen außer antiken Schriftstellern, z. B. Plautus, Stellen aus Dante und Petrarca zitiert werden. Daß diese ursprünglich italienisch angeführt waren und von dem Übersetzer lateinisch gegeben wurden, geht aus dem Titel klar hervor; nur wird aus ihm nicht deutlich, ob die Predigten ursprünglich lateinisch oder, was an und für sich wahrscheinlicher, italienisch gehalten wurden. Die Tatsache, daß in Predigten Stellen aus Dante und Petrarca angeführt wurden, ist der Hervorhebung wert. —

XX.

(Zu Seite 158, Anm. 3.)

Erinnerungen an Cassius und Ovid. Boccaccio Vita di Dante, p. 39. Der hier gemeinte Cassius ist nicht, wie in den früheren Auflagen angenommen wurde, der bekanntere C. Cassius Longinus, der Hauptverschwörer gegen Cäsar. Dieser ist vielmehr von seinem Freunde und Parteigenossen Brutus nach der Schlacht bei Philippi auf Thasos bestattet worden und hat, soviel man weiß, mit Parma überhaupt nichts zu tun. Gemeint ist vielmehr der — elegische, epigrammatische, auch dramatische — Dichter Cassius Parmensis, gleichfalls einer der Mörder Cäsars, von dem jedoch nicht einmal wahrscheinlich ist, daß er den Kämpfen bei Philippi beigewohnt: ihn ließ Augustus als den zu allerletzt übrig gebliebenen Verschworenen, aber nach Sueton. Octavian. 4 auch zur Strafe für persönliche Beleidigung, nach der Schlacht bei Actium zu Athen töten. Daß die Leiche dieses Mannes von Athen leicht nach Parma hätte gelangen können, daß auch der Anschauung des gesamten Altertums entsprechend Augustus die Bestattung desselben neben seinen Blutsverwandten nicht gehindert haben würde, wer wollte das von vornherein bestreiten? — (Ich verdanke diese ganze Bemerkung einer freundlichen Mitteilung des Herrn Gymnasialdirektors Prof. Paul in Berlin.) — Über Ovid nella tradizione populare di Sulmona vgl. A. de Nino in L'illustrazione Italiana 1885, nro. 2, p. 26 tq. — Über eine Ovid in Sulmona errichtete Bildsäule und ein ihm gewidmetes Siegel (15. u. 16. Jahrh.) P. Piccirilli in L'Italia 1885, nro. 8.

XXI.

(Zu Seite 158, Anm. 5.)

Bildsäule Vergils in Mantua. Daß Carlo Malatesta die Bildsäule Vergils umstürzen und in den Mincio werfen ließ und zwar, wie er vorgab, aus Zorn über die Verehrung, welche von den Bewohnern Mantuas derselben erzeigt wurde, ist eine allgemein angenommene Tatsache, die besonders auch durch eine von P. P. Vergerio gegen C. M. 1397 verfaßte Invektive bezeugt ist: De diruta statua Virgilii P. P. V. eloquentissimi oratoris epistola ex tugurio Blondi sub Apolline hgg. von Marco Mantova Benavides (o. O. u. J., jedenfalls Padua vor 1560). Schon aus dieser Schrift geht hervor, daß bis zu ihrer Abfassung die Wiederaufrichtung nicht stattgefunden hatte; sollte sie durch die Invektive veranlaßt worden sein? Bartholomäus Facius (de vir. ill. 1456) p. 9 sq. im Leben des P. P. V. sagt es: Carolum Malatestam invectus, Virgilii statua, quam ille Mantuae in foro everterat, quoniam gentilis fuisset, ut ibidem restitueretur, effecit, aber er ist ein ganz vereinzelter Zeuge. Allerdings fehlen, soweit mir bekannt ist, zeitgenössische Chroniken für die damalige Geschichte Mantuas (Platinae hist. Mant. bei Murat. XX enthält über das ganze Faktum nichts), nur Ciriaco von Ancona, der (zwischen 1425 und 1451) Mantua aus Liebe zu Vergilius, wie er sagt, besuchte, sah (itinerarium ed. Mehus p. 28) in der Stadt marmoreum tam sanctissimi poetae simulacrum suo cum dignissimo epigrammate. Doch weiß ich nicht, wie diese zuerst von G. Voigt, Wiederbelebung I, S. 575, A. 3 angeführte Stelle mit den widersprechenden Zeugnissen derselben oder der unmittelbar folgenden Zeit in Einklang zu bringen ist. (Die Stelle des Ciriaco sucht mit der Überlieferung in Einklang zu bringen Novati Epist. d. Col. Salut. III, 285; sie besage nichts, da zu jener Zeit mehrere Bildsäulen des Vergil sich in Mantua befunden hätten. [Lehnerdt].) Denn die späteren Historiker sind darin einig, daß die Bildsäule nicht wieder aufgerichtet worden ist. Zum Beweise dafür mag auf Prendilaqua, Vita di Vitt. da Feltre, geschrieben bald nach 1446 (Ausg. 1871, p. 78), wo von Umsturz, nicht aber von der Wiederaufrichtung die Rede ist, und auf das Hauptwerk Ant. Possevini jun., Gonzaga, Mantua 1628, hingewiesen werden, wo p. 468 das Umstürzen der Säule, das Murren, ja der gewaltsame Widerstand des Volkes und das zu dessen Beruhigung gegebene Versprechen des Fürsten, die Säule wieder aufrichten zu lassen, erzählt, aber hinzugesetzt wird: Nec tamen restitutus Virgilius est. Ja noch mehr! Am 17. März 1499 schreibt Jacopo d'Atri an Isabella von Este, er habe über den Plan der Fürstin, eine

Bildsäule Vergils in Mantua zu errichten, mit Pontano gesprochen, der, von dem Gedanken entzückt, ausgerufen habe, daß Vergerio, wenn er noch lebte, sich darüber noch mehr freuen würde, che non se attristò, quando el conte Carolo Malatesta persuase a butare la statua di Virgilio nel fiume. Der Briefschreiber (vgl. über ihn Luzio-Renier 120, 294 ff.) verbreitet sich dann über die Art der Errichtung, über die Inschrift: P. Virg. Mantuanus und Isabella Marchionissa Mantuae restituit, und darüber, daß Andrea Mantegna wohl der geeignetste Mann für dieses Werk sein würde. Wirklich hat Mantegna die Zeichnung entworfen. (Die Zeichnung und der eben besprochene Brief mitgeteilt von Baschet: Recherches de documents d'art et d'histoire dans les archives de Mantua; documents inédits concernant la personne et les oeuvres d'Andrea Mantegna in der Gazette des beaux-arts XX [1866, p. 478—492, besonders 486 sqq.] Vgl. jetzt auch Müntz, Renaissance en Italie et en France, Paris 1885, p. 345 sq., wo auch eine Schrift von Portioli, Mantua 1882, angeführt wird, und Luzio-Renier a. a. O. 298 ff. Die Antwort der Fürstin vom 14. Mai das. S. 300. Eine Abbildung der Vergil-Statue aus dem 13. Jahrh. bei Müntz, p. 10. Selwyn Brinton, „Mantua" (Berühmte Kunststätten Bd. 37), enthält auf Seite 5 eine Abbildung des Virgil-Monuments am Pal. della Ragione und auf Seite 7 eine Abbildung des Entwurfes von Mantegna.) Aus dem oben erwähnten Briefe geht deutlich hervor, daß C. Malatesta die Bildsäule Vergils nicht hat wieder aufrichten lassen. Bei Comparetti: Virgil im Mittelalter, wird die Geschichte nach Burckhardt, aber ohne Quellenangabe erzählt. Des Kuriosums wegen erwähne ich, daß von Leopoldo Camillo Volta (Prose e poesie del giorn. natalizio di Virgilio p. 53) die Umsturzgeschichte überhaupt bezweifelt worden ist und zwar, wie Rosmini, Vita di Vitt. da Feltre S. 63, Anm. a sagt: non senza ragione!

XXII.

(Zu Seite 158, Anm. 7.)

Vergils Grab. Die Untersuchungen über das Grab Vergils können nicht alle verfolgt werden. Die neueste Forschung von E. Cocchia, in der alle früheren Arbeiten besprochen werden, La tomba di Virgilio contributo alla topografia dell' antica città di Napoli im Arch. stor. per le prov. Nap. 13, 511—568, 631—744 hält an der alten aus Sueton überlieferten Mitteilung fest, daß Vergils Gebeine nach Neapel überführt und dort in secundo ab urbe miliario beigesetzt

seien. Von Zeugnissen aus der eigentlichen Renaissancezeit führt er das Petrarcas von einer Büste Vergils (1343) an; ein ferneres von dem Grab (1347); mehrere Erwähnungen bei Boccaccio, auch einige Verse Pontanos und die Stelle einer neapolitanischen Chronik 1526; während Flav. Blondus und später Leandro Alberti, Giovio, Lombardo das Grab vergeblich gesucht zu haben versichern. Alfonso von Neapel glaubte an die Existenz des Grabes und stellte, freilich erfolglos, Nachforschungen nach den Resten des Poeten an. Die Inschrift: Mantua me genuit, Calabri rapuere, tenet nunc Parthenope: cecini pascua, rura, duces auf dem Marmorgrabe soll bis 1326 gesehen worden sein, die Urne, die an deren Stelle gesetzt wurde, verschwand Ende des 16. Jahrhunderts.

XXIII.

(Zu Seite 161, Anm. 2.)

Biographien berühmter Personen. Petrarca verweilt in seinem angeführten Triumph nur bei den Personen des Altertums, in seinem Sammelwerk, de rebus memorandis, berichtet er nur sehr wenig von Zeitgenossen; in dem de casibus virorum illustrium (außer den Männern ist aber auch eine Anzahl Frauen aufgenommen; zuletzt wird Philippa Catinensis behandelt, — selbst die Göttin Juno wird geschildert —) des Boccaccio gehört nur der Schluß des achten und das letzte, neunte Buch der nachantiken Zeit an. Fast ausschließlich auf das Altertum bezieht sich auch Boccaccios merkwürdige Schrift: de claris mulieribus. Sie beginnt mit Eva, behandelt dann 97 Frauen aus dem Altertum und sieben aus dem Mittelalter, mit der Päpstin Johanna beginnend und mit der Königin Johanna von Neapel schließend (vgl. nun über dieses Werk L. Torretta im Giorn. stor. XXXIX, 252—292, XL, 35—65, wo auch dessen antike Quellen genau nachgewiesen werden). Ebenso noch viel später in den Commentarii urbani des Raph. Volaterranus nur das 21. Buch, welches das neunte der Anthropologie ist; Päpste und Kaiser behandelt er im 22. und 23. Buch besonders. — In dem Werke de plurimis claris selectisque mulieribus opus prope divinum novissime congestum des Augustiners Jacobus Phil. Bergomensis (eig. Foresti), gedruckt 1497, überwiegt das Altertum und noch mehr die Legende, dann folgen aber von Fol. 140 an einige wertvolle Biographien von Italienerinnen, von denen einzelne oben angeführt sind. — Ein paar zeitgenössische, meist notizenartige Frauenbiographien rühren von Vespasiano da

Bisticci her (Arch. stor. ital. IV, 1, p. 430 sqq., jetzt auch in der Ausgabe von Frati). Bei Scardeonius (de antiquitate urb. Patav. in: Graev. thesaur. antiqu., Basel 1560, II, III, Col. 405 sq.) werden lauter berühmte Paduanerinnen aufgezählt: Zuerst eine Legende oder eine Sage aus der Völkerwanderung; dann leidenschaftliche Tragödien aus den Parteikämpfen des 13. und 14. Jahrhunderts; hierauf andere kühne Heldenweiber; die Klosterstifterin, die politische Ratgeberin, die Ärztin, die Mutter vieler und ausgezeichneter Söhne, die gelehrte Frau, das Bauernmädchen, das für seine Unschuld stirbt, endlich die schöne hochgebildete Frau des 16. Jahrhunderts, auf welche jedermann Gedichte macht; zum Schluß die Dichterin und Novellistin. Ein Jahrhundert später wäre zu all diesen berühmten patavinischen Frauen noch die Professorin hinzugekommen. — Von dem Werke des Sabbadino degli Arienti ist in anderem Zusammenhange die Rede.

XXIV.

(Zu Seite 161, Anm. 3.)

Bartolommeo Fazio und Paolo Cortese. Bartolomaei Facii de viris illustribus liber wurde zuerst von L. Mehus (Florenz 1745) herausgegeben. Das Buch wurde von dem durch seine sonstigen historischen Schriften bekannten, am Hofe des Königs Alfons von Neapel lebenden Verfasser (urkundliche Mitteilungen über Bart. Fazio [Giorn. stor. della Liguria 4. 1903, S. 409 ff.] widerlegen Vallas Anklagen, er sei niedriger Abstammung), nach Beendigung der Geschichte des Königs Alfons (1455) begonnen und, wie Anspielungen auf die Kämpfe des Hunyady nebst der Unkenntnis über die Erhebung des Enea Silvio zum Kardinal zeigen, 1456 beendet (vgl. jedoch Vahlen, Laurentii Vallae opuscula tria, Wien 1869, S. 67, Anm. 1), von den Zeitgenossen niemals, von den Späteren nur selten angeführt. Der Verfasser wollte in diesem Buche die berühmten Männer aetatis memoriaeque nostrae schildern und erwähnt daher wirklich nur solche, welche im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts geboren sind und um die Mitte des 15. noch lebten oder kurz vorher gestorben waren, beschränkt sich zumeist auf die Aufzählung von Italienern, außer bei Künstlern und Fürsten, unter welch letzteren er des Kaisers Sigismund und Albrecht Achilles von Brandenburg gedenkt, und richtet sich in der Aneinanderreihung der einzelnen Biographien weder nach chronologischer Ordnung, noch nach dem Ruhme, welchen die Einzelnen genossen haben, sondern stellt sie zusammen ut quisque mihi

prior occurrerit und gedenkt, die etwa Ausgelassenen in einem zweiten Teile nachzutragen. Er behandelt die berühmten Männer in neun Abteilungen, fast jede von ihnen mit einer Einleitung über ihre besonders hervorstechenden Eigentümlichkeiten beginnend: 1. Dichter, 2. Redner, 3. Juristen, 4. Mediziner (im Anhange dazu einzelne Philosophen und Theologen), 5. Maler, 6. Bildhauer, 7. hervorragende Bürger, 8. Heerführer, 9. Fürsten und Könige. Unter den letzteren schildert er Papst Nicolaus V. und König Alfons von Neapel mit besonderer Ausführlichkeit und geflissentlicher Aufmerksamkeit. Sonst gibt er nur kurze, meist lobende Biographien, die sich bei Heerführern und Fürsten auf eine Aufzählung ihrer Taten, bei Künstlern und Schriftstellern auf Nennung ihrer Werke beschränken. Von einer Beschreibung oder Beurteilung der Werke im einzelnen ist nicht die Rede, nur bei einzelnen Kunstwerken und zwar bei solchen, die er selbst gesehen hat, wird er ausführlich; ebensowenig findet sich eine Charakteristik und Würdigung der einzelnen Personen, vielmehr erhalten die Genannten nur ganz allgemein gehaltene Lobsprüche oder müssen sich mit einer von keinem Urteil begleiteten Nennung ihres Namens begnügen. Auch von sich spricht der Autor fast gar nicht; er erwähnt höchstens, daß Guarino sein Lehrer gewesen, daß Manetti ein Buch über einen Gegenstand geschrieben, den auch er (Facius) behandelt habe, daß Bracellius sein Landsmann und der Maler Pisano von Verona mit ihm bekannt sei (p. 17. 18. 19. 48), verschweigt aber z. B. bei Lor. Valla seine heftigen Streitigkeiten mit diesem Gelehrten. Dagegen versäumt er es nicht, seiner Türkenfeindschaft und Frömmigkeit Ausdruck zu geben (p. 64), in italienischem Patriotismus die Schweizer Barbaren zu nennen (p. 60) und von P. P. Vergerius zu sagen dignus qui totam in Italia vitam scribens exegisset (p. 9).

Unter allen berühmten Leuten gelten ihm offenbar die Gelehrten, und unter diesen die oratores, denen er fast ein Drittel seines Buches widmet, am meisten; trotzdem hat er vor der Berühmtheit der Juristen alle Achtung und zeigt eine ganz besondere Vorliebe für die Mediziner, bei denen er zwischen Theoretikern und Praktikern sehr hübsch unterscheidet und von den letzteren gutgelungene Diagnosen und Operationen erzählt. Daß er mit den Medizinern die Theologen und Philosophen in Verbindung bringt, ist ebenso seltsam, wie daß er auf die von den Ärzten handelnde Abteilung unmittelbar die den Malern gewidmete folgen läßt, welche doch, wie er selbst sagt, die größte Verwandtschaft mit den Dichtern besitzen. Trotz seiner Verehrung der Gelehrsamkeit, die sich auch darin kundgibt, daß die den Gelehrten wohlgesinnten Fürsten besonders gelobt werden, ist er

zu sehr Fürstendiener, um nicht bei den einzelnen Gelehrten die ihnen zugekommenen Beweise fürstlicher Huld zu registrieren und die Fürsten in der Einleitung zu dem ihnen gewidmeten Abschnitte als die zu bezeichnen, die veluti corpus membra, ita omnia genera quae supra memoravimus, regunt ac tuentur.

Die Sprache unseres Buches ist einfach, ohne jeden Prunk, und der Inhalt bietet, trotz der Kürze der Schrift, manche lehrreiche Bemerkung. Wäre nur Facius auf die Lebensverhältnisse der Geschilderten etwas näher eingegangen und hätte er der Aufzählung der von ihm genannten Schriften einige deren Inhalt angebende oder ihren Wert bestimmende Worte hinzugefügt!

Weit beschränkter ist der Inhalt der Schrift des Paolo Cortese (geb. 1465, † 1510) De hominibus doctis dialogus (zuerst herausgegeben Florenz 1734). Diese Schrift, um 1490 geschrieben, da sie den Antonius Geraldinus als tot erwähnt, der 1488 starb, und dem Lorenzo v. Medici gewidmet ist, der nur bis 1492 lebte, unterscheidet sich von der um ein Menschenalter früher geschriebenen des Facius nicht bloß durch die Ausschließung aller Nichtgelehrten, sondern auch durch manche innere und äußere Umstände. Zunächst durch die Form, nämlich die des Gesprächs zwischen dem Verfasser und seinen zwei Unterrednern, Alexander Farnese und Antonius, und die dadurch hervorgerufenen Abschweifungen und die ungleichartige Behandlung der einzelnen Personen; dann durch die Art der Behandlung selbst. Während Facius bloß von den Männern seiner Zeit berichten wollte, spricht Cortese nur von Verstorbenen, zum Teil längst Verstorbenen, so daß er durch Aufnahme dieser seinen Kreis mehr erweitert, als durch die Ausschließung der Lebenden verengt; während Facius Werke und Taten, als wären sie unbekannt, nur referierend zusammenstellt, urteilt Cortese über die schriftstellerische Wirksamkeit, die er als bekannt voraussetzt. Und zwar ist dieses Urteil bestimmt durch die humanistische Wertschätzung der Eloquenz, vermöge deren nur derjenige als wirklich bedeutend gilt, der in der Beredsamkeit, d. h. in der klassischen, ciceronianischen Behandlung der lateinischen Sprache, Vortreffliches geleistet hat. Dagegen werden Dante und Petrarca nur mäßig gelobt und darin getadelt, daß sie zuviel der ihnen zu Gebote stehenden Kraft von dem Lateinischen ab- und dem Italienischen zugewendet; Chrysoloras, der Begründer des Studiums der griechischen Sprache in Italien, wird als der Anreger zu neuem geistigen Aufschwung bezeichnet; Guarino als derjenige gepriesen, der die vollendete Beredsamkeit wenigstens durch eine Wolke geschaut; Leonardo Aretino als einer, der seinen Zeitgenossen bereits aliquid splendidius geboten habe; Enea Silvio aber erst als derjenige ge-

nannt in quo primum apparuit saeculi mutati signum. Dieſer Standpunkt tritt durchaus in den Vordergrund; vielleicht iſt er niemals ſo einſeitig eingenommen worden wie von Cortese; wie der Merkmeiſter der deutſchen Meiſterſänger ſteht er auf der Sprachwacht, nur nach der größeren oder geringeren Vollkommenheit in der Ausbildung der Sprache einem jeden ſeinen Platz anweiſend. Man höre, um von Corteses Art eine Vorſtellung zu erhalten, ſeine Bemerkung über einen ſeiner gleich näher zu behandelnden Vorgänger: Sicco Polentone: Ejus sunt viginti ad filium libri scripti de claris scriptoribus, utiles admodum qui jam fere ab omnibus legi sunt desiti. Est enim in judicando parum acer, nec servit aurium voluptati, quum tractat res ab aliis ante tractatas; sed hoc ferendum. Illud certe molestum est, dum alienis verbis sententiisque scripta infarcit et explet sua; ex quo nascitur maxime vitiosum scribendi genus, quum modo lenis et candidus, modo durus et asper appareat, et sic in toto genere tanquam in unum agrum plura inter se inimicissima sparsa semina.

Nicht einmal in dieſer ausführlichen Weiſe beſpricht er alle übrigen; die meiſten fertigt er mit wenigen kurzen Redensarten ab; viele nennt er nur, ohne ein Wort hinzuzufügen. Trotzdem lernt man aus ſeinen Urteilen ſehr viel, wenn man ihnen auch nicht immer beiſtimmen kann. Auf das Einzelne kann hier nicht eingegangen werden, zumal da manche ſeiner charakteriſtiſchen Bemerkungen ſchon oben benutzt worden ſind; in ihrer Geſamtheit geben ſie uns ein ziemlich deutliches Bild von der Art, in welcher eine ſpätere, äußerlich entwickeltere Zeit über eine frühere, die an Innerlichkeit vielleicht reicher, an äußerer Gewandtheit jedenfalls unvollkommener war, urteilend ſich erhob.

Facius, der Verfaſſer des erſtbeſprochenen biographiſchen Werkes, wird zwar genannt, aber eben jenes Werk wird nicht erwähnt; wie Facius, ſo iſt auch Cortese der ergebene Fürſtendiener, nur daß bei ihm Lorenzo von Medici die Stelle einnimmt, die Alfons von Neapel bei jenem eingenommen hatte; wie jener, ſo iſt auch er der Patriot, der Ausländiſches nur widerwillig lobt, und wenn er es tun muß, die Verſicherung hinzufügt, daß er dem Heimiſchen nicht entgegentreten wolle (p. 48 bei Gelegenheit des Janus Pannonius.)

Nachrichten über Cortese hat der Herausgeber ſeiner Schrift, Bernardus Paperinius, zuſammengeſtellt; nachzutragen iſt, daß ſeine lateiniſche Überſetzung der Novelle des L. B. Alberti: Hippolytus et Dejanira in den Opere di L. B. A., vol. III, p. 439—463 zum erſten Male abgedruckt iſt. — Als Anhang mögen einige Bemerkungen über zwei dem genannten verwandte Werke folgen: das des oben erwähnten Sicco Polentone und das des Bapt. Fulgosus.

Sic. P.s ungedrucktes Werk: de illustribus scriptoribus latinae linguae (in 2 Redaktionen vorhanden, vollendet jedenfalls 1433) gibt Biographien zumeist der alten Klassiker mit eifriger Benutzung antiker Sammelwerke (die Anklage Pontanos, S. P. habe eine ähnliche Arbeit Suetons geplündert und diese dann vernichtet, ist längst als unbegründet zurückgewiesen). Zeitgenossen schließt er aus; von den Schriftstellern des 13. und 14. Jahrhunderts behandelt er nur Dante, Mussato, Petrarca, Boccaccio. Er will ausschließlich von Beredsamkeit, d. h. guter Latinität reden. Er ist breit, voll Abschweifungen, liebt es ganz besonders Anekdoten zu erzählen, und versteht unter Biographie nur das äußere Leben, da er von den Schriften wenig handelt.

Baptista Fulgosus (Battistino Fregoso, Herzog von Genua, 1483 vertrieben) schrieb nach dem Muster des Val. Maximus Memorabilien (9 Bücher) für seinen Sohn Pietro. Sie sind von Camillus Gilinus lat. übersetzt (nach Tiraboschi VI, 1150, der kurz und dürftig auf Zeno verweist, hat man das ital. Original nicht) unter dem Titel: Factorum dictorumque memorabilium libri 9, Antwerpen 1565 erschienen. Sie sind nach Materien geordnet, Kollektaneen aus Schriftstellern des Altertums und der eigenen Zeit. Nach den Beispielen aus dem Altertum werden die der recentiores erzählt. Von Gewährsmännern seiner Zeit nennt er p. 5: Enea Silvio, Lionardo Aretino, Ant. Campano, Crist. Landino, Bern. Giustiniani, Biondo, Poggio, Giov. Pontano, Pomp. Leto. Unter den Neueren ist z. B. die Rede von Alfons von Neapel, Bernabò Visconti, Karl VIII. von Frankreich (Standhaftigkeit beim Tode seines Sohnes), auch Ludwig XI. und XII., Franc. Sforza, Eroberer von Ferrara, Guido Bonatti, doch kommen Gelehrte und Bürger im Verhältnis zu Vornehmen und Fürsten wenig vor. Unter den Gelehrten z. B. Giov. Pico. — Auch der Jungfrau von Orleans ist ein kleiner Abschnitt gewidmet, p. 192; ein anderes Mal, p. 73, ist von ihrer Mutter Elisabetha Darca (!) die Rede, wo die Jungfrau ebenso wie im ersten Abschnitt als Pulicella (Pucelle) bezeichnet wird. — Auch von einzelnen Genuesen wird gesprochen, von Blasius Axaretes, dem Sohne eines Goldschmiedes, der ein großer Seeheld wird; Federicus Marabottus, gleichfalls einem Seehelden, aus den Zeiten der Guelfen-Ghibellinen-Kämpfe; dem Redner Franc. Marchesius, der tapferen Frau Orieta Auria; anderes Genuesen betreffende wird mitgeteilt ohne bestimmte Namen, in den Abschnitten über Zucht, Enthaltsamkeit, Dankbarkeit, Pietät. Allerlei Wundersames stellt er zusammen: das Tollste ist wohl, daß i. J. 1314 Gräfin Margaretha von Holland 360 Söhne uno partu geboren habe; p. 111. Daselbst auch, daß zwei Töchtern des Neapolitaners Lud. Guarna im 15. Jahre genitalia membra in marium more erupere.

— In dem langen Abschnitte De iis qui sine cibo vixerunt zwei zeitgenössische Beispiele: ein Franzose Jacobus in Rom, der 2 Jahre, 1460 ein Unterwaldner Nicolaus, der 15 Jahre ohne Speise und Trank gelebt habe.

XXV.

(Zu Seite 169, Anm. 3.)

Einzelnes zu Witz, Spott, Parodie. Wortwitze und Wortspiele waren auch eine starke Seite des Guarino. 1419 schrieb er von einer Reise: hi non tam filiis vacant quam phiolas vacuant. c. 1440 über die Elegantiae des L. Valla: Laurenti laurea et Valla vallari corona ornandus est. — Sehr witzig ist auch der Brief Guarinos an Biondo über die Besorgung eines Kochs, Giorn. ligust. 18, 187 sq. — Zu diesen Witzen gehört auch die folgende Bemerkung Guarinos über Padua (1412), die zugleich beweist, daß es bei Lehrenden und Studierenden oft sehr fröhlich zuging: In illis [den Schulen des Sokrates und Plato] namque disputari solitum ajunt, in his vero nostris dispotari, immo trispotari, quaterque potari frequens patriae mos est . . . Academici de uno, de vero, de motu disserunt, hi nostri de vino, de mero, de potu dispotant. — Wie empfindlich Martin V. über die böse Spötterei der Florentiner wurde: Papa Martino non vale un quattrino, erzählt L. Bruni in den hist. Florent., vgl. Müntz, Les arts à la cour des papes Nachtr. (1884), S. 8. — Einen hübschen Spaß von Gonnella erzählt Delicado, Lozana II, 185. Der Fürst verspricht ihm von jedem Arzt 2 Carlino. G., dem die 10 Ärzte Ferraras zu wenig sind, verbindet sich einen Arm und ein Bein, geht auf die Straße, erhält von einer Menge Menschen Ratschläge, denunziert sie dem Fürsten als Ärzte und erhält von jedem die ausgemachte Summe. (Der Schwank ist oft, auch ganz neuerdings, nachgedichtet worden). Über Gonnella vgl. F. Gabotto L'epopea del buffone, Bra 1893. — Zu den Parodien Petrarkischer Gedichte (vgl. Graf, Petrarchismo, p. 52 sqq.) gehören auch die Calmos. Rossi, Calmo, p. XC sq. Cavassico schrieb (1504) eine zur Aufführung bestimmte Farce gegen den Bellunesischen cancelliere del podestà Cinturella, in welcher die Bauern ihre Klagen gegen den Beamten, der freilich damals schon die Stadt verlassen hatte, vorbringen; Cian, Cavassico I, 110 sqq.; II, 216—227.

XXVI.

(Zu Seite 170, Anm. 1.)

Über Narren. Als buffoni besonders beliebt waren die Bergamasken, Venezianer, Paduaner. Die Familie Este hatte eine besondere Vorliebe für Narren. Solche begegnen seit 1423, regelmäßiger von 1441 an. Einer der berühmtesten war Scocola (vgl. unten), der in den Fresken des Palastes von Schifanoja dargestellt ist (1470), wie es scheint, ein getaufter Jude, der sich trotzdem in Geldnöten über die barbari Judei beklagt. Aber auch in Mantua waren Narren beliebt: Francesco, Mattello, Diodato werden von 1462 bis 1486 genannt. M.s Krankheit und Tod 1497, worüber Luzio einen besonderen Aufsatz schrieb, Genua 1891, galt als Nationalunglück. Isabellas Lieblingsnarr war (seit 1493) Galasso; auch Prosperi u. a. Die Narren trugen eine Kappe mit Eselsohren. (Vgl. Luzio in der Gazzetta di Mantova 1885, Nr. 265, ausführlicher Luzio und Renier, Buffoni . . . dei Gonzaga, Nuova ant. ser. III, vol. 34, p. 618—650.) — Ein spanischer Narr, ehemals Jurist: Mossen Borra (eig. Antonio Tallander) † 1446 erwähnt bei Pontano, de liberalitate cap. 89. — Bilder von Narren mit Storchhals und Eselsohren 1457 in Ferrara. Unbekannte Notizen über Scocola und seine Frau u. a. gibt G. Bertoni in Riv. d'It. 1903 I, 495 ff. — In Mantua begegnen selbst zwei Närrinnen (matta) Giovanna und Caterina. Im 16. Jahrh. trug einer den seltsamen Namen Crucifisso. — Über Fra Serafino in Mantua, dem 1517 in Rom wegen Schmähung des Papstes 4 Finger abgeschnitten wurden, Arch. stor. lomb. 18, 406. — Über Leos X. Vorliebe für Narren vgl. A. Graf, Un buffone di Leone X in: Attraverso il cinquecento, p. 370 sqq. Der Kammerdiener durfte jederzeit Narren einführen; als M. Musurus vom Papst etwas wollte, ließ er sich, um schneller vorzukommen, als zweiter Baraballa melden. Unter den Vorgängern Leos haben sicher Eugen IV., Alex. VI., Julius II. Narren gehabt. Einzelnes über Fra Mariano bei Calmo, Lettere, p. 64, A. Cian, Arch. stor. lomb. 18, 407. Anderes von Taormina, Rodocanachi Giorn. stor. 28, 51 sq. — Ein übertriebenes Glückwunschschreiben des päpstlichen Hofnarren Mariano an Leo X. bei Ernennung seines Neffen Lorenzo zum Generalkapitän der florentinischen Republik wird von Cian veröffentlicht (Cultura N. S. 1891, S. 650—655). — In Forli gab es Ende des 15. Jahrh. einen buffone, genannt el Greco, Cobelli 317. — Über einzelne buffoni in Venedig 16. Jahrh. vgl. Calmo, Lettere, p. 139. 142. Man wird versucht, die Narren

für eine Art politischen Barometers zu halten, wenn man folgende Notiz liest: Ein buffone Storuol, der von Venedig nach Rom geht, spricht übel von Venedig, so daß man im päpstlichen Palast über V. lacht ch'è mal signal che'l Papa non è nostro amico 1515, Sanuto XX, 61. — Als eine Art Nachfolger des Gonnella kann man die populäre Figur des fra Stoppino betrachten, Cian im Giorn. stor. XXVII, 345. — Ein Aufsatz von G. Amalfi: Wer hat die Facetien des Pievano Arlotto kompiliert? in der Zeitschr. des Vereins für Volkskunde 1897, Bd. 7, ist mir unbekannt geblieben.

XXVII.

(Zu Seite 171, Anm. 1.)

Leos X. Kurzsichtigkeit. Das Lorgnon entnehme ich nicht bloß aus Raffaels Porträt, (neuerdings vielfach veröffentlicht z. B. in A. Springer: Michelangelo und Raffael, Müntz: Raffael, L. Geiger: Renaissance und Humanismus), wo es eher als Loupe zur Betrachtung der Miniaturen des Gebetbuches gedeutet werden kann, sondern aus einer Notiz des Pellicanus, wonach Leo eine aufziehende Prozession von Mönchen durch ein Specillum betrachtete (vgl. Pellicans Chronicon hgg. von B. Riggenbach, Basel 1874, S. 61) und aus der cristallus concava, die er, laut Giovio, auf der Jagd gebrauchte. (Vgl. Leonis X Vita auctore anon. conscripta, im Anhang bei Roscoe.) Bei Atilius Alessius (Baluz. Miscell. IV, 518) heißt es: oculari ex gemina (gemma?) utebatur, quam manu gestans, signando aliquid videndum esset, oculis admovebat. Dagegen sagt Ariosto von Leo X.: veduto non credo che m'abbia, chè dopo che è papa non porta più l'occhiale. (Lod. Ariosto an Bened. Fantini Rom, 7. April 1513. Lettere di L. A. 1866, S. 17.) Hinwiederum Paolucci in einem Briefe aus Rom, 8. März 1518 (Gazette des beaux arts 1863 vol. I, p. 443) „der Papst besah das Schauspiel, nachdem er sich mit seinem Augenglas bewaffnet hatte". Ebenso in einem Briefe des Ippolito Calandra über eine Audienz (Nuova ant. ser. IV, vol. 75, p. 194). — Die Kurzsichtigkeit der Familie Medici war erblich. Schon Lorenzo war kurzsichtig und antwortete dem Bartolommeo Socini aus Siena, der meinte, die Luft von Florenz schade den Augen: e quella di Siena al cervello. In einem Briefe an Lorenzo (A. della Torre, S. 333 A.) werden occhiali erwähnt „da vedere da lungha e da presso". Auch Leos X. Kurzsichtigkeit war sprichwörtlich. Nach seiner Wahl wurde

von den römischen Satirikern die in der Vatikankirche eingegrabene Zahl MCCCCXL so gedeutet: **M**ulti **c**oeci **C**ardinales **c**reaverunt **c**oecum **d**ecimum **L**eonem. (Vgl. Shepherd Tonelli, Vita del Poggio, vol. II, p. 23 sq. und die dort angeführten Stellen.) Sannazaros Epigramm gegen Leo, den Caeculus in Epigramm. Lib. II.

XXVIII.

(Zu Seite 175, Anm. 5.)

Pasquino. Die Geschichte des Pasquino ist neuerdings gründlich untersucht worden. Nach einer Hdschr., jetzt in der Biblioteca Vittorio Emanuele in Rom, schrieb L. Morandi, Pasquino e pasquinate, Nuova antologia III. serie, vol. XIX, p. 271 sqq., dann D. Gnoli: storia di Pasquino dalle origini al sacco del Borbone das. XXV, p. 51—75, 265—296 (letzteres auch separat erschienen mit einer Abbildung der Säule), der außer der genannten Handschrift und den gedruckten Quellen Hefte von 1521 u. 1525 aus der Universitätsbibliothek in Bologna benutzte. Ferner A. Luzio: Pietro Aretino e Pasquino das. XXVIII, p. 679—708, Zannoni: Pasquino nel 1524 in Lettere e arti di Bologna, 5. April 1891. Vgl. auch Alfr. Cesareo: La formazione di maestro Pasquino 1894, Nuova ant. ser. III, vol. 51. 87—107. 522—600, und eine ausführliche Besprechung desselben im Giorn. stor. XXXI, 400 sqq. Ders. veröffentlichte in der Nuova rassegna 1894 unbekannte Epigramme aus der Zeit Leos X. Endlich Cesareo: Papa Leone X e Maestro Pasquino in Nuova Ant. 4 ser. vol. 75 (1898) p. 193 bis 218. Die von Castelvetro aufgebrachte Version ist die: Ein Schneider (oder Barbier) Pasquino sprach in seinem Laden spöttisch über Päpste und Kardinäle; die Witzworte anderer wurden ihm zugeschrieben; nach seinem Tode wurde ihm vor seinem Laden eine Bildsäule errichtet, an der man allerlei Spottschriften anheftete. Diese Ansicht ist sicher aufzugeben. In Wirklichkeit war Pasquino oder Pasquillo ein Schulmeister, der in Rom gegenüber einer angeblichen Herkulesstatue wohnte, die vor dem Palaste Caraffa lag. Diese Statue wurde am Markustage, an dem eine danebenstehende Bank mit Teppichen geschmückt wurde, mit Bildern und Versen bedeckt, die sich alljährlich vermehrten, so daß es 1509: 3000 waren. Es waren Verse verschiedener Form und mannigfachen Inhalts, die Donato Poli, Geograph und Poet, Professor an der röm. Universität, der wegen schlechter Reden verspottet und 1502 von einem Diener getötet wurde, seither

Decio Silano aus Spoleto, sammelte und anschlug. Zu diesen Poesien gehörten auch Gelegenheitsgedichte, deren Verfasser keine Verwendung für ihre Poesien hatten. (Ein Konkurrent entstand in einem Barbier Luca, der seit 1521 am Markustage an seinem Laden Verse prangen ließ, während die Corycianischen Verse, oben S. 296, ein aristokratischeres Unternehmen waren.) Erst allmählich wurde die sog. Pasquinostatue auch zum Anheften satirischer Verse benutzt. Die erste gedruckte Sammlung ist aus dem J. 1509. Jedes Jahr erschien die Statue in anderer Verkleidung: 1512 als Mars, 1513 als Apollo. (Einzelnes Satirische bei Pasquino gegen Papst und Venedig 1509.) Die eigentliche Umwandlung des akademischen in den satirischen geschah 1516—18; an dieser Umwandlung mögen P. Aretino, vielleicht auch A. Lelio beteiligt sein; den größten Anteil daran hatte der sich befreiende Volksgeist. Aber eine wirkliche Spott- und Schandsäule gegen das Papsttum wurde sie erst seit dem Tode Leos und seit der Wahl Hadrians VI. Die Ausschmückung der Statue, die 1523 infolge des Verbots Hadrians VI. nicht möglich war, geschah wieder 1524. Doch waren es 1525 halb akademische, halb satirische Epigramme, von denen nur die ersteren gedruckt wurden. Seitdem suchte P. Aretino immer mehr die Meinung zu verbreiten, daß er der eigentliche Pasquino sei. — (Die Sitte, auf Säulen Epigramme anzuheften, wurde z. B. in Venedig nachgeahmt Sanuto, Diari, 29. Nov. 1532). — Auf die den Gobbo von Venedig behandelnde Studie A. Moschettis: Il Gobbo di Rialto e le sue relazioni con Pasquino im Nuovo Arch. ven. V, p. 5—94 kann nur kurz hingewiesen werden. Cesareo in seiner oben angeführten Studie will 1. zeigen, daß die politische anonyme Satire in Italien alt ist, 2. daß sie nicht allein Rom, sondern Mittel- und Oberitalien angehört und sich vielfach in Angriffen gegen die Päpste gefällt, 3. daß sie in Rom schon vor Pasquino existiert, und 4. daß sie namentlich seit 1522 sich mit den Pasquinosatiren verbindet. Vgl. für einzelne in diesem Exkurs behandelte Dinge E. Percopo, Di Anton Lelio Romano e di alcune pasquinate contro Leon X. Giorn. stor. 28, 45—91.

Aus der Literatur über P. Aretino (zu S. 177 ff.). Pierre Gauthiez, l'Arétin P. 1895 unbedeutend, vielfach aus Luzio abgeschrieben, von dessen Arbeiten die selbständige Schrift: P. Ar. nei primi suoi anni a Venezia etc. Turin 1888, die Studien: Giorn. di filol. roman. III, 68 und Nuova Antologia ser. 3, vol. XXVIII, 679 hervorzuheben sind.

XXIX.

(Zu Seite 177, Anm. 2.)

Rom unter Hadrian VI. Höchst bezeichnend für die Stimmung Roms zur Zeit Hadrians VI. sind auch die Worte des Pier. Valerian. de infel. lit. ed. Mencken p. 382: Ecce adest Musarum et eloquentiae totiusque nitoris hostis acerrimus, qui literatis omnibus inimicitias minitaretur, quoniam, ut ipse dictitabat, Tarentiani essent, quos cum odisse atque etiam persequi coepisset voluntarium alii exilium, alias atque alias alii latebras quaerentes tam diu latuere quoad Dei beneficio altero imperii anno decessit, qui si aliquanto diutius vixisset, Gothica illa tempora adversus bonas litteras videbatur suscitaturus. — Übrigens rührte der allgemeine Haß gegen Hadrian teilweise daher, weil er in der großen Geldnot, in der er sich befand, zu dem Mittel griff, eine direkte Auflage auszuschreiben. Ranke, Päpste I, S. 411. — Als Gegensatz zu dem bisher Angeführten mag indes erwähnt werden, daß einzelne Dichter sich fanden, welche Hadrian lobten; vgl. manche Stellen in den Coryciana (ed. Rom. 1524) bes. JJ 2 b sq. — Die während des Konklaves zur Wahl Hadrians VI. gefertigten Satiren sind von V. Rossi ediert: Pasquinate di P. Aretino ed anonime Turin/Palermo 1891.

Zum dritten Abſchnitt.

XXX.

(Zu Seite 185.)

Humanitas. Der Ausdruck humanitas, humaniora als Geſamtbezeichnung für die neue Bildung iſt in Deutſchland gewiß häufiger als in Italien. Eine Sammlung von Stellen, in denen dieſe Bezeichnung vorkommt, wäre ſehr erwünſcht. Die Wahl gerade dieſes Wortes kann kein Zufall ſein, ſondern iſt ein, wenn auch vielleicht unbewußtes, Zeugnis dafür, daß man in dieſer Kultur eine neue Epoche der Menſchheitsbildung ſah. Für den Gebrauch in Italien folgen hier nur einige zufällig gefundene Zeugniſſe. (Zunächſt die oben S. 232 angeführte Inſchrift und unten S. 363 und 377.) — Ferner: der Ausdruck lettura di humanità kommt in Neapel 1508—12 vor; im erſteren Jahr humanità delle tragedie di Seneca vgl. E. Cannavale, Lo studio di Napoli, Turin 1895. Merkwürdig iſt das Amt in Venedig a legger humanità alli cancellieri (dasſelbe, wie das oben S. 320, Z. 21 erwähnte?). Es iſt mit 120 Dukaten beſoldet und wird 1531 neu beſetzt. Sanuto, 55, 28. Noch eigenartiger iſt das folgende: Andrea Navagero wird zum Fortſetzer der Geſchichte des M. A. Sabellico eingeſetzt und zum Generalzenſor ernannt: niun possi stampar in humanità si lui non le vede e coreza prima. Sanuto 21, 485. — In einem Werke, das mir ſonſt nicht weiter begegnet iſt: Purii Lanciloti Pasii Ferrariensis laureati non vulgaris literaturae libri VIII (ich kenne es in einer Straßburger Ausgabe 1511, Mainzer Stadtbibl., Vorrede des Autors senatui populoque Regiensi, undatiert), deſſen Inhalt hauptſächlich der lateiniſchen Grammatik gewidmet iſt, wird Buch 1, Kap. 2 humanitas als eruditio in literatura erklärt. Buch 2, Kap. 1 wird humanitas als παιδεία aufgefaßt und geſagt: quas (sc. bonas artes) qui synceriter cupiunt appetuntque ii sunt vel maxime humanissimi. Hujus scientiae cura vel disciplina ex universis animantibus homini data est, ideo humanitas dicta. (Als Zeugen werden Varro, A. Gellius, Cicero angeführt.)

XXXI.

(Zu Seite 188 f.)

Carmina burana. Der Aufenthalt in Pavia (p. 68 bis), die italienische Lokalität überhaupt, die Szene mit der pastorella unter dem Ölbaum (p. 146), die Anschauung einer pinus als eines weitschattigen Wiesenbaums (p. 156), der mehrmalige Gebrauch des Wortes bravium (p. 137. 144), namentlich aber die Form Madii für Maji (p. 141) scheinen für die Annahme des italienischen Ursprungs dieser Lieder zu sprechen. — Die Vermutung Burckhardts, daß ein Italiener die besten Stücke der Carmina burana gedichtet habe, läßt sich nicht halten. Die zur Stütze dieser Vermutung aufgeführten Gründe sind an sich schon ziemlich schwach (z. B. die Erwähnung Pavias: Quis Papiae demorans castus habeatur? die sich aus einer sprichwörtlichen Redensart oder aus einem kurzen Aufenthalt des Verf. in Pavia [s. u.] erklären läßt), vermögen ferner dem Gewicht der Gegengründe nicht Stich zu halten und verlieren vollends der ziemlich wahrscheinlich gemachten Persönlichkeit des Dichters gegenüber ihre Beweiskraft. Die von O. Hubatsch (Die lateinischen Vagantenlieder des Mittelalters, Görlitz 1870, S. 87) geltend gemachten Gründe gegen den italienischen Ursprung unserer Gedichte sind u. a. der Tadel gegen die italienischen Prälaten und das Lob der Deutschen, die Schmähung der Welschen als einer gens proterva, und die Bezeichnung des Dichters als eines transmontanus. Die Persönlichkeit des Dichters ist allerdings nicht vollständig erwiesen. Daß er sich Walther nennt, gibt noch keinen Wink über seine Herkunft. Früher identifizierte man ihn mit Gualterus de Mapes, einem Domherrn von Salisbury und Kaplan der englischen Könige gegen Ende des 12. Jahrhunderts; seit Giesebrecht (Die Vaganten oder Goliarden und ihre Lieder, Allgemeine Monatsschrift 1855) mit Walther von Lille oder Chatillon, der aus Frankreich nach England und Deutschland und von da möglicherweise mit dem Erzbischof Reinald von Köln (1164 und 75) nach Italien (Pavia s. o.) zog. Wenn auch diese Hypothese, gegen die z. B. Hubatsch a. a. O. einige Gründe vorgebracht hat, aufgegeben werden sollte, so bleibt es wohl unzweifelhaft, daß der Ursprung fast aller dieser Lieder in Frankreich zu suchen ist, von wo sich aus den förmlichen Schulen, die diesem Gesang gewidmet waren, die Lieder ganz besonders über Deutschland verbreiteten, dort vermehrt und mit deutschen Ausdrücken vermischt wurden, während Italien, wie Giesebrecht nachgewiesen hat, von dieser Gesangskunst fast ganz frei blieb. (Vgl. die sehr reichhaltige Zusammenstellung bei Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im M. A. 6. Aufl. 1894, 2. Bd., S. 472—478.)

A. Bartoli, I precursori del rinascimento, Florenz 1877, S. 17 A. meint, daß verschiedene Nationen: Franzosen, Deutsche, Engländer, Italiener an den Goliardenliedern mitgearbeitet hätten. Als Beweis für diese Mitarbeit verschiedener Völker weist er auf das Vorkommen von Redensarten aus den Sprachen dieser Völker hin. Doch ist dies ebensowenig ein Beweis für den ital. Ursprung, wie das Auftauchen einzelner Goliardenlieder in ital. Handschriften. — Den ital. Ursprung suchten neuerdings Gebhart, Les origines de la renaiss. en Italie 1879, p. 125, und A. Gabrielli, Su la poesia dei Goliardi, Città di Castello 1889, ohne Erfolg zu erweisen. Entschieden gegen den ital. Ursprung erklärte sich A. Straccali, I Goliardi ovvero i clerici vagantes delle università medievali, Flor. 1880, S. 53 f., übrigens ohne Berücksichtigung dieses Exkurses. Neuerdings G. Huvet, Romania 1893, XXII, 536 für den französischen Ursprung einzelner Lieder. Einen Anteil Italiens an ihnen sucht S. Santangelo: Studio sulla poesia goliardica, Palermo 1892 zu erweisen.

XXXII.

(Zu Seite 199 f.)

Über die römische Leiche. Hierüber Nantiporto, bei Murat. III, II, Col. 1094, der freilich gesteht, man habe nicht mehr unterscheiden können, ob es eine männliche oder weibliche Leiche gewesen; Infessura ed. Tommasini 178, Matarazzo im Arch. stor. XVI, II, p. 180 und den Brief des Bartholomaeus Fontius Francisco Saxetto, zuerst veröffentlicht von Janitschek, Gesellschaft der Ren. in Italien, S. 121. (Der hier genannte Bartolomeo della Fonte, der auch italienisch dichtete, ist von C. Marchesi gewürdigt worden, Catania 1900; Nachträge dazu Giorn. stor. 40, 287 ff.) Andere Berichte hat Hülsen in den Mitteilungen des österr. Instituts IV, S. 435—438 veröffentlicht, einzelne sind bei Pastor III, S. 239 zusammengestellt, ein fernerer dort gedruckt, wonach das Mädchen die Tochter Ciceros gewesen sei. Vgl. auch Conti II, 44, wo es heißt: Puellae cadaver erat cujus adhuc rubebant lingua et oculi discoloribus coloribus obliti: tactus quoque delectabat non horrente adhuc cute: crines etiam auro discapedinatos cernere erat. Er nimmt an, nach Versen des Statius, daß es die Leiche der Priscilla, der Frau des Abascantius, eines Beamten des Domitian, gewesen sei. — Ferner den von Z. erwähnten Brief 1485, mitgeteilt von Mancini, Vita del Valla, Flor. 1891, S. 61. — Gleichzeitige deutsche Humanisten dichteten darüber z. B. Conrad Celtes, Epigramme II, 40: De puella Romae reperta

(ed. Hartfelder, Berlin 1882, S. 52), freilich nicht in dem von den Römern angeſchlagenen enthuſiaſtiſchen Tone. Si mihi, ſo läßt der Deutſche ſchließlich die Geſundene reden, post centum rursus revideberis annos, | Nomen Romanum vix superesse reor. — Die Zuſammenſtellung dieſer Leiche mit der Liller Mädchenbüſte vgl. Springer, Raphael und Michelangelo II, 2. Aufl., S. 368, die auch von Thode, Mitteilungen des Inſtituts für öſterr. Geſch.-Forſchung IV, unterſtützt wurde, iſt jetzt allgemein aufgegeben vgl. Paſtor III, S. 240. — Für die Behandlung der Totenmasken in jener Zeit, hauptſächlich freilich in Frankreich, vgl. die wichtigen Ausführungen von L. Courajod, Quelques monuments de la sculpture funéraire des XV et XVI siècles. Dessins par Lud. Letrône, Paris 1882 (S. A.).

XXXIII.

(Zu Seite 200, Anm. 1.)

Laokoongruppe und Aufzeichnungen über Altertümer 1500 ff. (Der Apollo von Belvedere wurde wohl ſchon unter Innocenz VIII. gefunden [ſ. A. Michaelis im Jahrb. d. deutſchen archäol. Inſt. V, 1890.]) Aus früherer Zeit, vor Auffindung der Laokoongruppe, wahrſcheinlich 1499/1500 gedruckt (bei Gregorovius aus einer Münchener Handſchrift erwähnt) Antiquarie prospettiche romane composte per prospettivo Milanese depintore, veröffentlicht mit Unterſuchungen von Gilberto Govi, Atti dell' Acc. dei Lincei ser. II, t. III (Rom 1876). — U. d. T. Monuments antiques de Rome wird bei Müntz, Antiquités p. 26—71 eine Beſchreibung des Bern. Bembo 1504 mitgeteilt und Bericht über Funde und Ausgrabungen gegeben, daſ. 72 ff. nach einem Anonymus des 16. Jahrh.: Schilderung der murs et portes. — Der älteſte Bericht über die Auffindung der Laokoongruppe iſt von G. Sabadino degl' Arienti an Isabella Gonzaga, Bologna 31. Jan. 1506, nach den Worten eines römiſchen Korreſpondenten, Giorn. stor. XI, 209 sq. Der Papſt erklärte ſofort, daß er die Gruppe erwerben wolle: „Tutta Roma die noctuque concorre a quella Casa che li pare el jubileo.“ (Vgl. Giorn. stor. XXXVIII, 52 und Venturi im Arch. stor. dell' arte II, 98.) Der Tag der Auffindung iſt 14. Januar 1506, der Finder Felice de Fredis. Sehr belehrend iſt R. Förſters Studie: Laokoon im Mittelalter und in der Renaiſſance im Jahrb. d. preuß. Kunſtſamml. 1906, 29, 149 ff. — Erwähnung verdient eine kleine Denkſchrift: Novum opusculum per Matthaeum Spinellum et alios in Laocoontem praecipue ac in egregios plerosque viros nuper editum,

7 Bl. in 4°. Perusiae Anno 1548. 22. Sept. (Paris, Bibl. nat.). Die Bildsäule selbst spricht: Erigor, ab Julo mox decoranda magis, wozu der pedantische Verfasser bemerkt: Si qui sunt qui dicant Julium bisyllabum non inveniri decipiuntur. — Ein zeitgenössisches Gedicht über die Laokoongruppe von Faustus (Capodiferro) mitgeteilt in Rep. III, 54. — Albertinis (s. u.) gleichfalls zeitgenössische Mitteilung ed. Schmarsow S. 39 A. — Über die Laokoongruppe ferner Müntz, Antiquités p. 46 sqq. Franz I. soll nach dem Berichte des venezianischen Gesandten Leo X. bei der Begegnung in Bologna um Auslieferung der Gruppe gebeten haben. — In der Zeit Julius' II. (1510) erschien Franc. de Albertinis opusculum de mirabilibus novae et veteris urbis Romae, das freilich für das alte Rom viel geringere Bedeutung hat als für das neue seit Sixtus IV. Neue Ausg. von Schmarsow, Heilbronn 1886.

XXXIV.

(Zu Seite 207, Anm. 1.)

Mediceische Bibliothek. (F. Pintor: La libreria del Cosimo de' Medici nel 1418 [nozze] Flor. 1902.) Außer der Bibl. Laurenziana gab es mediceische Privatbibliotheken. Über diese vgl. Delle condizioni e delle vicende della libreria medicea privata dal 1494 al 1508 ricerche di Enea Piccolomini, Darstellung, Urkunden und Nachträge im Arch. stor. ital. 3. serie vol. XIX, p. 101—129, 257—281, XX, 51—95, XXI, 102—112, 282—296. Der Katalog, der nur ganz kurz die Titel verzeichnet und Angaben über den Einband und den (äußeren, buchhändlerischen) Wert der Handschrift bringt, ist überaus bemerkenswert. Er enthält Ausgaben der Bibel, einzelner biblischer Bücher, Texte und Erklärungen, die Schriften der Alten, Griechen und Römer in erwünschtester Vollständigkeit, auch einzelnes Hebräische — tractatus quidam rabbinorum hebr. —, sehr viel Modernes, vorwiegend Lateinisches, auch manches Italienische. Die meisten der dort aufgeführten Schriften sind hervorragende und vielbenutzte Denkmäler der Renaissancezeit. Doch finden sich auch viele ungedruckte, verlorene oder äußerst wenig bekannte und schwer zugängliche. Den Wert der einzelnen, ihren Aufbewahrungsort vermag ich nicht zu bestimmen. Ich hebe hervor: Bastianus Foresi Florentinus in lingua vernacula (vielleicht = Triumphus virtutis vgl. Rossi, Quattrocento, p. 179). — Thimothei Maffei in detractatores Cosmi Medices. — Bartholomei Scale collectiones Cosmiane. — Lippus Brandulinus, de laudibus Laurentii de Medicis. — Regulae linguae

florentinae. — Bened. Arefius de bello christ. contra barbaros pro sepulchro. — Octavius Cleophilus de cetu poetarum ad Petrum Medicem (vgl. oben S. 224, A. 3). — Alberti Advogarii de magnificentia Cosmi Medices. — Nicolai Tignosi ad Cosmum Medicem opusculum in detractores. — Joannis de Casa de vita Alfonsi regis. — Danthis vita latine scripta per Marium (Filelfum). — Vite quedam composite a domino Francisco Castilionensi, florentino canonico. — Batistae Alexandri (Sforza) libellus ad Laurentium Medicem. — Vgl. ferner K. K. Müller: Neue Mitteilungen über Janus Laskaris und die Mediceiſche Bibliothek (Zentralblatt für Bibliotheksweſen, herausgegeben von O. Hartwig und K. Schulz, Leipzig 1884 I, S. 333—411). Dort wird ein von Laskaris geſchriebenes Verzeichnis der Handſchriften mitgeteilt mit Angabe der Perſonen und Orte, wo er die Codices gefunden. Gefunden, nicht immer erworben, da die Beſitzer berühmte Gelehrte oder Kirchen waren, die nicht ohne weiteres in den Verkauf ihrer Schätze willigten. Statt der Originalhandſchriften erwarb er manchmal Abſchriften. Als erworben nennt er einzelnes, das jetzt verloren iſt: Metrodorus, Lachares. Unter den erhaltenen griechiſchen Handſchriften befinden ſich Grammatiken, Lexika; poetiſche Schriften, darunter auch neuere, z. B. Filelfo; Rhetoriker und Hiſtoriker, darunter auch Joſephus und Prokopius, ferner eine ἱστορία ἀπὸ γενέσεως κόσμου μέχρι τῆς βασιλείας, eine Sammlung Bruti epistolae, ſowie eine Chronik Manaſſes (?); Philoſophen; Mathematiker; Mediziner; Theologen (Kirchenväter, beſonders reichlich vertreten). Unter den Privatleuten, deren Bibliotheken J. L. durchſieht und beſchreibt, befindet ſich z. B. Aless. Benedetti, Gio. Valla; als reiche Kloſterbibliothek wird die des Kloſters der h. Juſtina in Padua beſchrieben. — Weit zahlreicher als über Italien ſind die Mitteilungen über Griechenland, die hier nicht berührt werden können. — Über Leos X. Privatbibliothek und die Vatikana unter ihm ſ. die Zuſammenſtellung bei Paſtor IV, 1, S. 479 ff.

XXXV.

(Zu Seite 208, Anm. 2, vgl. auch S. 49, A. 1.)

Urbinatiſche Bibliothek. Das Inventar der urbinatiſchen Bibliothek iſt unter dem Titel Inventario della libreria urbinate compilato nel secolo XV da Federigo Veterano bibliotecario di Federigo I da Montefeltro, duca d'Urbino mitgeteilt von C. Guaſti im Giornale storico degli Archivi Toscani VI (1862) S. 127—147 und

VII (1863) S. 46—55. 130—154. — Zeitgenössische Urteile über die Bibliothek zusammengestellt bei Favre, Mélanges d'hist. lit. I, 127 sq., Anm. 6. Dieses Inventar, das noch aus dem 15. Jahrhundert herrührt, stimmt mit Vespasianos Bericht und daher auch mit den von Burckhardt im Texte gegebenen Bemerkungen nicht ganz überein, verdient aber, als amtlicher Katalog, größere Glaubwürdigkeit als Vespasianos Schilderung, die, wie seine Beschreibungen überhaupt, von einer gewissen Schönfärberei und Ungenauigkeit im einzelnen nicht freizusprechen ist. Vor allem fehlt in diesem Inventar die Menanderhandschrift ganz, daher ist Mais Zweifel an ihrer Existenz wohl berechtigt; statt: „alle Werke des Pindar" heißt es hier Pindarus olimpia et pithia. Das Inventar kennt keine Scheidung zwischen alten Schriftstellern und modernen, und enthält ferner Dantes (u. a. Comoediae thusco carmine) und Boccaccios Werke höchst unvollständig, dagegen Petrarcas Schriften in wünschenswerter Vollzähligkeit. Erwähnt mag noch werden, daß das Inventar viele humanistische Schriften nennt, die bisher ungedruckt und unbekannt geblieben sind, daß es Sammlungen der Privilegien des Hauses Montefeltro enthält und sorgfältig die Widmungen aufzählt, welche bei Übersetzungen oder selbständigen Schriften dem Fürsten Federigo von Urbino zugeschrieben werden. — In: ordine et officio della corte del serenissimo Sig. Duca d'Urbino (15. Jahrh.) handelt das 53. Kap. über die Pflichten des Bibliothekars. Der damalige, Messer Agabito, wird sehr gerühmt, Arch. stor. it. 3. ser. XIX, 122 sq. — Santi p. 120 cap. 59 gibt nach einer Ausführung über die Bautätigkeit Federigos auch eine Schilderung der Bibliothek: Theologen, Philosophen, Historiker, Dichter, Juristen, Araber, Griechen, Hebräer. Der Autor versichert, dort viele edle Geister dal stupor vinti gesehen zu haben. — Die Leiden der urbinatischen Bibliothek durch Ces. Borgia u. a., Luzio-Renier 1893, p. 151 f. (Vgl. ferner Stornajolo in der Einleitung zu Codd. Vaticani Urbinates A. I, Rom 1902; 1896 war der Band über die griechischen Handschriften erschienen.) — Novacula III, 107. 235 erzählt, daß Guidobaldo II die väterliche Bibliothek nach Urbino zurückgeführt habe und rühmt sie sehr.

XXXVI.

(Zu Seite 208, Anm. 5.)

Notizen über Bibliotheken, Sammler, Preise von Handschriften und Büchern. — 1. Allgemeines. Bücher als Hauptschatz schon bei Salutati, Briefe II, 385: nihil mihi preciosius et

carius est quam illa quaecumque librorum sufficientia quae mihi Dei dono concessa est. Schon 1395 galt Giovan Franc. Gonzaga als Besitzer einer kostbaren Bibliothek, vgl. Salutati, Briefe III, 102 ff. — In dem sehr merkwürdigen Inventar des Gelehrten Bartolomeo di Jacopo (Giorn. ligust. 17, 36 sqq. aus d. J. 1390) werden auch die Bücher verzeichnet: Biblische, theologische Schriften, viele Klassiker, von neueren besonders Dante. — Die zur völligen Herstellung eines Buches notwendigen Übungen beschreibt Petrarca so: Sic apud nos alii membranas radunt, alii libros scribunt, alii corrigunt, alii, ut vulgari verbo utar, illuminant, alii ligant et superficiem comunt (Epp. fam. XVIII, 5). — Für Bibliotheken und Bücher geben eine gute Übersicht die von Frati im Index zu Vesp. Fior. geordneten Stellen unter Libreria und libri. — 20 Dukaten werden 1432 dem Buchhändler Biagio da Cremona für das Abschreiben des Dittamondo cum glosis, des letzten Teiles der Bibel und Teile des Pompejus Festus bezahlt, Renier, F. degli Uberti p. CLIII.

2. Petrarca. Daß Petrarca Dantes De Monarchia besaß, erzählt ein Besucher des ersteren. Vgl. C. del Balzo, Poesie di mille autori intorno Dante 1890, II, 154. Das Breviarium, das Petrarca in Venedig kaufte, kostete 100 lire. (Petr.s Testament.) — Petrarca als Büchersammler Nolhac, Pétrarque et l'humanisme, p. 47. (Vgl. auch den sehr hübschen Aufsatz von H. Morf, in dessen: Aus Dichtung und Sprache der Romanen, Straßb. 1903, S. 62 ff.) Der Enthusiasmus für seine Bücher wird charakteristisch Epp. fam. III, 18, XIV, 4, XVI, 1, XVIII, 7 usw. ausgedrückt. — Er ist der erste, der die Idee einer öffentlichen Bibliothek hat. Zu dem Zwecke schenkt er 14. Sept. 1362 seine Bibliothek der Republik Venedig. Dokument bei Nolhac. p. 80 sq. (Schicksal der Bibl. s. oben S. 76 und 320.) — Petrarca besaß wohl die Briefe Abälards und der Heloise und machte Bemerkungen hierzu. Nolhac, Pétr. et l'hum. 425. Die Notiz ist um so wichtiger, als durch die folgende Stelle das bisherige Unbekanntsein dieser Briefe erwiesen zu sein scheint. — Salutati wünscht nämlich und erhält durch einen französischen Freund die Briefe Abälards (Briefe III, 76. 146), wobei er seine Freude ausdrückt, nomen ejus qui nesciebatur in Gallia tibi forte et multis aliis renovasse (1396).

3. Bibliotheken, alphabetisch nach den Orten geordnet (außer der päpstlichen). Den Katalog über die Bibliothek des Ser Simone della Torca, aretinischen Notars 1338, teilt Ubaldo Pasqui mit, Arch. stor. ital. ser. 5, vol. IV, p. 250 sqq.: historische, moralische, theologische Bücher, auch einen Terenz, manches von Cicero, die Tragödien von Seneca. — Über die bolognesischen Bibliotheken (15. Jh.

1420, 51, 87) handelt A. Sorbelli in Atti e mem. della R. Dep. di stor. patr. per la Romagna, Bd. 21, 1904. — Über die bibliotheca Malatestiana in Cesena, R. Zazzeri, Cesena 1887. — Ein Bibliothekskatalog der Kirche S. Bartolomeo in Como 1428 und des Gasp. Trivulzio 1480 wurde von E. Motta 1887 veröffentlicht. Von dems., Como 1890: Libri di casa Trivulzio nel sec. XV. — Ein Katalog der estensischen Bibliothek (Ferrara), 1430 abgedruckt von A. Cappelli, Giorn. stor. dell. lett. ital. XIV, S. 12 ff., er enthält 279 Nummern; ein Katalog der Bücher des Borso (1488) bei Cittadella, Il castello di Ferrara, 1875. — Über die Entwickelung der estensischen Bibliothek Bertoni S. 17—33. Ihre Anfänge gehen ins 14. Jahrh. zurück; schon aus dem J. 1436 existiert ein Inventar, ihre großen Fortschritte datieren von 1495. Die Bücher wurden soviel ausgeliehen, daß Pell. Prisciano den Fürsten bat, dem Einhalt zu tun (1486), Verliehenes S. 58 ff. — Das ganze Buch für unseren Gegenstand von großer Bedeutung: Inventar der Bibl. Borsos 1467, S. 214 ff.; der Eleonora d'Aragona 1493, S. 229 ff.; Ercole I, 1495, S. 235 ff. Die letztere ist die reichhaltigste: 512 Nummern. In den Verzeichnissen wird gelegentlich a stampa hervorgehoben; brasilio stampato bezieht sich auf den Einband. — (Preise für Bücher und Abschreiber das. vielfach.) Eine deutsche Schrift: „Messias gegen die Juden" findet sich auf S. 24 fg. — Die Bibliothek eines Kaufmanns (in Prato und Florenz Ende des 14. Jahrh.) läßt sich aus den zerstreuten Notizen bei Mazzei rekonstruieren: Briefe des h. Hieronymus, Evangelien (die Abschrift kostete 9 fl. 30 soldi), Briefe des Paulus und Johannes; Jacopo da Todi; Boëtius Vita de' Santi (dauerte sehr lange, so daß oft gemahnt werden mußte), Missale (11 fl., 3 lire, 4 soldi), Vita des h. Franciscus (scheint nur geliehen zu sein). Der Besitzer ist freilich kaum ein gebildeter Mann zu nennen. Das. I, 254: Einige Bücher des Francesco del Corazza, Brevier, Missale, Legende, aber auch Dantes chiose: Paradiso, Inferno, Purgatorio. In dem Testament desselben werden außer vielen geistlichen Stiftungen den frati de' Servi 300 fl. zum Ankauf von Büchern vermacht. Bibliothek (Bücherlager?) eines Florentiner Buchhändlers (Anf. d. 15. Jahrh.), mitgeteilt von F. Novati, Bull. della soc. bibliogr. ital. 1898, II, 1. 2. — Über die Bibliothek Giovannis, des Sohnes Cosimos d. ä., vgl. die oben S. 239, A. 1 a. Abhandlung — Über die Bibliothek des Pier Leoni, Arzt des Lor. de' Medici † 1492 (Florenz) L. Dorez in Revue des bibliothèques IV, 1894, 73 sqq. Katalog der Bibliothek eines Bischofs (1494) in Fossombrone: Le Marche (1902) II, 2. — Mantua: Isabella d'Este und ihr Sohn Federigo vgl. Luzio-Renier 97, S. 4 ff.; 125,

S. 75—87, bei Isabella 133, Federigo 179 Bücher. Viele Klassiker, einzelnes Spanische. Doch ist, wie mehrere Notizen und die Gedichte Clement Marots beweisen, einzelnes aus späterer Zeit dabei. — Über die Bibliothek in Neapel: Mazzatinti, La biblioteca dei re d'Aragona in Napoli, Turin 1894. 1470 f. heißt der neapolitanische Bibliothekar Baldassare Scarillo. Arch. neapolit. 9, 230 und sonst. — Über Parma A. del Prato in Arch. stor. per le prov. Parmensi 1904. — Das Inventar der Bibliothek von S. Francesco in Pisa, 1355—60, ist 1904 von L. Ferrari veröffentlicht worden (nozze). — Das Inventar einer Privatbibliothek (eines Arztes) gibt Curzio Mazzi: Lo studio di un medico senese del secolo XV, Florenz 1894. (SA. aus der Riv. delle bibliot.) Das Verzeichnis — nur Medizin und Philosophie umfassend — hat 220 Nummern, von denen 5 Manuskripte des Autors oder Notizen zu seinem amtlichen und wissenschaftlichen Gebrauch und etwa 30 Geräte, Stühle, Pulte, so daß die Büchermenge nicht sonderlich groß erscheint. — Sehr wichtig ist das Inventar eines Gelehrten und Dichters in Siena: G. Aur. Augurello, gest. 1524, bei Pavanello S. 258 ff. Ungebundene Bücher und Schriften werden nicht einzeln aufgezählt, dagegen die gebundenen besonders genannt, hauptsächlich Klassiker: lat. und griech. Bibel, Evangelium, Psalterien, auch einzelne neuere: Petrarca. Ferner: Kleidungsstücke, Schmucksachen, Geld, Bilder, Kirchenutensilien, Wäsche usw. Bei letzterer: 7 Hemden, 10 tovaioli, 10 Taschentücher usw. An Wohnungen werden 3 Zimmer (camera und eine Küche) aufgezählt. — Die Bibliothek des Venezianers Giov. Marcanova † 1467 (Dorez in Mélanges G. B. Rossi, Rom 1892), der aber in Padua und Bologna lebte, bestand aus 120 Handschriften. Hauptsächlich vertreten waren Medizin, Philosophie, Theologie, Kirchenrecht, Geschichte. G. M.s Werk über Epigraphik in den verschiedenen Fassungen 1452 und 1465. (Vgl. oben S. 193, A. 3.) Jetzt ist alles zerstört. — Im Arch. ven. n. s. XXXII, 161 sqq. veröffentlicht B. Cecchetti das Ausleihejournal eines venezianischen Nobile Girolamo Molin aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Es betrifft Handschriften theologischer und klassischer Werke. Das Journal ist nach den Namen der Entleiher geordnet.

4. Päpstliche Bibliothek. Über die päpstliche Bibliothek gibt es nun vortreffliche Berichte. Faucon, La librairie des papes d'Avignon, sa formation, sa composition, ses catalogues 1316 bis 1420, Paris 1890. — Über die Bibliothek Sixtus' IV. P. Fabre in den Mélanges d'archéologie et d'histoire, vol. XV. — 1485 wurde Giovanni Lorenzi Bibliothekar (Nolhac, G. L. 188), aber Innocenz VIII., der ihn anstellte, tat nicht viel für die Vatikana. —

Über den Kustos Demetrio de Lucca und seinen Katalog einige Notizen bei Pastor III. 238. — Eine Liste der custodes bibliothecae der päpstlichen Bibliothek bis auf Hier. Aleander 1519 gibt Alea., Selbstbiographie S. 47 f.

Für den ganzen Gegenstand das Hauptwerk: P. de Nolhac, La bibliothèque de Fulvio Orsini, contributions à l'histoire des collections d'Italie et à l'étude de la Renaissance. Paris 1887. — Für das 15. Jahrh.: E. Müntz und P. Fabre, La bibliothèque du Vatican au XV siècle. Paris 1883, für das 16. Jahrh.: Müntz, La bibliothèque du Vatican au XVI siècle. Paris 1886. — Zwei Inventare (183+37 Nummern) der Privatbibliothek Julius II. veröffentlicht L. Dorez, Revue des bibliothèques VI (1897) p. 92 bis 125, Juristisches, Kirchenväter, Biblisches, Mittelalterliches, antike Schriftsteller, Originale und Übersetzungen; von Modernen z. B. Blondus, Joh. Tortellius, Lion. Aretinus (Hist. Flor.), Boccaccio, De claris mulieribus, zwei Schriften über Sixtus IV., einzelnes von Naldi, Giann. Manetti.

XXXVII.

(Zu Seite 210, Anm. 2.)

Nicolaus' V. Bibliotheksanweisung. Über die Anweisung Nicolaus' V., allerdings ehe er Papst wurde, zur Begründung von Bibliotheken Ambr. Travers. Epist. I, p. 63. Vesp. a. a. O. Auch für die Bibliotheken von Urbino und Pesaro (die des Alessandro Sforza S. 27) hatte der Papst eine ähnliche Gefälligkeit. — Diese Anweisung ist nun gedruckt Arch. stor. ital. XXI, S. 103—106, vgl. auch G. Sforza, La patria etc. di Nic. V in den Atti della Acc. Lucchese 1884, T. XXIII, p. 359. Zuerst wird verlangt die Bibel, dann eine große Reihe von Kirchenvätern, Bibelerklärern bis Nicolaus de Lyra. Der philosophische Teil bringt Aristoteles, seine Werke geordnet nach drei Rubriken: Logik, Physik, Moral, die Kommentare des Arist., sodann Averroes und Avicenna. Empfohlen wird auch Moses Maimonides, wahrscheinlich dessen Moreh Nebuchim: multa utilia pro intelligentia scripturarum in eo pertractat. Lateinische Übersetzungen griechischer Philosophen bibliothecae arbitror convenire. — Dann: de studiis autem humanitatis, quantum ad grammaticam, rhetoricam et poeticam spectat ac moralem quae auctoritate digna sunt vobis credo esse notissima. Die dann folgende Aufzählung enthält römische Philosophen, Historiker, Redner, Grammatiker in bunter Reihe; von Dichtern nur Vergil, Ovid, Statius, Lukan; die Epiker, Satiriker, Dramendichter (letztere außer Seneca) sind ausgelassen.

XXXVIII.

(Zu Seite 210, Anm. 4.)

Notizen über Handschrift und Schreiber. Die Schreiber der Renaissancezeit waren selbstbewußt im Gegensatz zu der Bescheidenheit derer des Mittelalters. Inschrift bei Gardthausen, Griech. Paläographie 1879, S. 304. Die griechischen Schreiber (um 1453) fügen Klagen über den Verlust ihres Vaterlandes, auch Jammerrufe über schlechtes Material hinzu, das. S. 306. — Ermolao Barbaro brauchte 37 Tage für seinen Teil des Athenäus (1482), Joh. Rhufus (1490) 22 für die Abschrift des Zosimus (das. S. 306). — Damals begannen auch die Versuche, der wiederhergestellten griechischen und lateinischen Literatur die alte, echte, edle Gestalt ihrer Schriftzeichen wiederzugeben (die römischen und griechischen Kapitale). Die ältesten Zeugnisse dafür sind je ein Traktat des Lascaris (Brief an Piero de Medici) und eines von H. Schedel überlieferten Unbekannten (Handschrift in München), welch letztere Quelle für F. Felicianus, L. Paccioli und A. Dürer geworden sind. Vgl. Dehio in Rep. IV, 269 ff. — Filelfo beklagt sich über seinen griechischen Schreiber, Antonius Longothetes, von dem mehrere Manuskripte in der Laurenziana sind, der sehr faul, nur bei Wein und ähnl. fleißig sei, Legrand, p. 10. Filelfo; der einen Kalligraphen verlangt (1454, Legrand, p. 70 sq.), bemerkt: Delector autem iis litterarum notis quae ad atticas quam proxime accedunt. — Auch für die Entwickelung der Schrift im 13. bis 15. Jahrh. sind von höchstem Werte die Tafeln in dem von E. Monaci herausgegebenen Archivio paleografico italiano, Bd. I, Rom 1882—92. Dort (im ganzen 78 Tafeln in folio) sind u. a. zu finden die Faksimile von (die Stücke selbst waren meist schon vorher gedruckt): einem Sonett des Fr. Sacchetti an den Arzt Maestro Bernardo 1386 und dessen Antwort; zwei Briefen des Astorre Manfredi an Donato Acciajuoli 1393 94; Briefen des Tomaso und Niccolo Sacchetti 1399, 1412; Rinaldo degli Albizzi 1418; einer Matricola und einem Necrologio aus Orvieto 1395, 1398.

XXXIX.

(Zu Seite 211, Anm. 1.)

Buchdruck. Für das Ganze vgl. D. Marzi in der Festschrift zum 500. Geburtsfest Gutenbergs. Ferner: G. Biagi Per la storia del libro in Italia nei secoli XV e XVI, Florenz 1900. (Das. S. 47 f. deutsche Drucker in Mailand, 54 f. in Florenz und Lucca

98 f.) — Artes — Quis labor est fessis demptus ab articulis, jubelt der Schreiber in einem Gedichte des Robertus Ursus um 1470, Rerum ital. scriptt. ex codd. Florent. Tom. II, Col. 693. Er freut sich etwas früh über die zu hoffende rasche Verbreitung der klassischen Autoren. Vgl. Libri, Hist. des sciences mathématiques II, 278 sq. Vgl. ferner das Lobgedicht des Lorenzo Valla, mitgeteilt in der Hist. Zeitschrift XXXIII, S. 62. — Joh. Lascaris in einem Briefe an Piero de Medici (vgl. oben S. 364) nennt den Buchdruck eine den Wissenschaften nützliche Kunst. — Den Ruhm der Buchdruckerkunst verkündet Fulgosius p. 634; dadurch sei bonarum artium scientia quae intermortua erat velut ab orco excitata. — Ercole I macht 1471 dem Drucker Clemente Donati, der sich in Ferrara niederlassen will, einige Schwierigkeiten, Bertoni S. 35. Das Handwerk der Schreiber und Miniatoren blühte trotz der Einführung der Druckerkunst. — In Venedig einigte man sich 1486 nach dem Berichte des Filippo Buonaccorsi dahin, die Druckkunst habe den Wissenschaften mehr Schaden und Unheil als Nutzen gebracht. H. Heidenheimer in: Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker 1902, Nr. 25. Schon 1446 Urkunden aus Venedig für den Druck von Donaten und Psaltern Arch. Ven. 29, 88. Das erste Privilegium in Venedig gibt Sanuto bei Muratori XXII, col. 1189. — Vgl. jetzt die beiden wichtigen Werke: L'arte della stampa del rinascimento italiano, Venedig 1894, Ferd. Ongania (der Verleger ist selbst der Verf.), 2 Hefte, und P. Kristeller, Die italienischen Buchdrucker- und Verlegerzeichen bis 1525, Straßburg 1893. Beide reich illustriert. Das erstere überhaupt keine Geschichte, sondern eine Vorführung von Titelblättern, Faksimiles, Vignetten, Kunstbuchstaben, Druckzeichen und sonstigen Zieraten. Vgl. die von K. Burger mit einem Text versehene Sammlung: Monumenta Germ. et Ital. typogr. Berlin und Leipzig 1892 ff. — Auch die Biblia volgare, das bedeutendste Werk der Vulgärprosa des 14. Jahrh., wurde früh gedruckt, der erste (?) Druck ist von 1471, neu gedruckt in 10 Bänden (Bologna 1882 ff.). — Daß Pamfilo Castaldi 1472, vor ihm schon Ant. Planella 1470 in Mailand druckten, bewies E. Motta 1884 durch einige Dokumente; Literatur über die Castaldi-Frage angeführt Arch. stor. lomb. ser. III, vol. III, 150 sqq. — Der mehrfach von Italienern vorgetragene, zuletzt von Giuf. Fumagalli: La questione di Pamfilo Castaldi Mailand 1891 wortreich verteidigte Anspruch, P. C. sei der wahre Erfinder der Buchdruckerkunst, entbehrt jeder Begründung. — Drucker in Foligno seit 1470, mehrfach Deutsche, vgl. M. Faloci-Pulignani, Flor. 1900. — In einem Anhang möchte ich bemerken, daß es sich lohnen würde, Genaueres über den Verkehr der

Buchhändler mit ihren Autoren, Honorarverhältnisse usw. zusammenzustellen. Begann schon damals die traditionelle Gegnerschaft beider? Aus den bei Rüdiger, Dactius, mitgeteilten Anfangszeilen des Epigramms ad bibliopolam läßt sich kein solcher Schluß ziehen. Klagen der Autoren über die Drucker begegnen vielfach, z. B. bei Ariost im Prolog zu den suppositi.

XL.

(Zu Seite 212, Anm. 1.)

Stellung zu den Griechen. Schon bei Petrarca findet sich mehrfach das Bewußtsein von der Superiorität Italiens über Griechenland ausgedrückt: epp. fam. lib. I, ep. 3; epp. sen. lib. XII, ep. 2; nur widerwillig lobt er die Griechen: Carmina lib. III, 30 (ed. Rossetti, vol. II, p. 342). (Die von Petrarca gekannten und zitierten alten Autoren sind nun aufs genaueste zusammengestellt bei Nolhac, Petr. et l'hum. 136—300.) Noch stärker spricht Coluccio de' Salutati († 1406) gegen die Griechen: Epistolae ed. Rigacci, Florenz 1742, II, S. 52. 61. Ein Jahrhundert später sagt Enea Silvio (Comm. zu Panormita de dictis et factis Alphonsi, Anhang): Alphonsus tanto est Socrate major quanto gravior Romanus homo quam Graecus putatur. J. Ant. Campanus (epist. ed. Mencken p. 284) schreibt an Leonello: Graecos uterque odimus quia Latinis minus est severitatis. Lor. Valla in der praefatio zu den Elegantiae: die eine lateinische Sprache vermöge mehr als die fünf griechischen. Demgemäß wird auch das Studium der griechischen Sprache gering geachtet. (Sicco Polentone gest. c. 1447 versteht kein Griechisch, Segarizzi, p. XXIII; Donato Acciajuoli 1451 ebensowenig, A. della Torre S. 348). — Daß ein Humanist der alten Generation, Ant. Loschi, c. 1365—1441, obgleich er die Mahnung erhalten hatte, den Homer zu übertragen, Salutati Briefe II, 354. 398, trotz seiner Tragödie Achilles kein Griechisch verstand, hat nochmals (nach Voigt) dargetan Cloëtta, Beitr. II, S. 229 ff. — An einer völligen Beherrschung des Griechischen verzweifelten selbst die Gelehrtesten unter den Italienern. Filelfo, der eine griechische Frau hatte, viel mit Griechen umging, griech. Briefe und Gedichte machte (seit 1427), verlangte noch 1458 ziemlich elementare Hilfsmittel (Legrand p. 101) und bekannte (das. p. 90), da er Lateiner sei, könne er nicht vollständig ἑλληνίζειν. — Aus einem oben benutzten, ums Jahr 1460 geschriebenen Aktenstücke geht hervor, daß Porcellio und Tommaso Seneca sich gegen das Aufkommen des Griechischen zu wehren suchten (darüber eine neuere

Studie in Atene e Roma V, 43—44); ebenso war Paolo Cortese (c. 1490) dem Studium des Griechischen wegen der dadurch bedingten Schädigung des bisher allein gepflegten Latein abgeneigt: de hominibus doctis p. 20. Eine sehr bemerkenswerte Stelle findet sich bei Jov. Pontanus: Antonius, Opp. IV, p. 1203 in Graecia magis nunc Turcaicum discas quam Graecum. Quicquid enim doctorum habent Graecae disciplinae, in Italia nobiscum victitat. Sehr wichtig für die Kenntnis der griechischen Studien in Italien sind die gelehrten Notizen von Favre, Mélanges d'hist. lit. I, passim. Carlo Malagola hat in seinem Buche über Codro Urceo Nachweisungen über den Hellenismus in Bologna gegeben. — Auch in dem Gedichte Giovanni Santis (vgl. Schmarsow, Zeitschr. für Kultur u. Lit. der Ren. II, 166) müssen die Griechen hinter den Römern zurückstehen. — Als loda grandissima der Griechen bezeichnet Vesp. Fior. (ed. Frati I, 18. 124), daß sie in 1000, ja 1500 Jahren nicht die Kleidermoden gewechselt haben.

XLI.

(Zu Seite 213, Anm. 1.)

Einzelnes über die Griechen. Manuele Crisolora erschien in Italien 1396. Salutati war der eigentliche Veranlasser seiner Berufung. Von 1403—1407 war er in seinem Heimatlande, 1404 bis 1410 in Spanien, Frankreich, England, die übrige Zeit in verschiedenen Städten Italiens: Venedig, Florenz, Bologna, Rom. Er starb 1415 in Konstanz (R. Sabbadini: Giorn. ligust. 17, 320 bis 336; Notizen bei Legrand, Klette, Novati, Salutati, Briefe, III, 120 ff.). Lob des Chr., Monodia Chrysolorae durch den Triestiner Raffaele Zovenzoni (geb. 1431), hgg. von Rem. Sabbadini, Catania 1899 (nozze). Ein begeistertes Lob des Crisolora in P. Cand. Decembrios Widmungsbrief seiner Übersetzung von Platos Politik von Humphrey, Duke of Gloucester in English Historical review 19, 1904. (Die ganze Korresp. zwischen dem englischen Granden und dem ital. Humanisten ist von großem Interesse.) — Genaueres über Georg von Trapezunt bei G. Castellani: Giorgio da Trebisonda maestro di eloquenza a Vicenza e a Venezia: N. Arch. stor. XI, 124 bis 142. Er lehrte seit 1416 in Padua, seit 1424 in Vicenza, 1429 in Venedig, aufs neue dort 1459; bei der 2. Berufung erhielt er nur 120 Dukaten statt der vorgeschlagenen 150; vor Trap. war Giampietro de Lucca angestellt. Trap.s Kollege war Mario Filelfo. Jeder sollte täglich 2 Stunden lesen. Trap. lehrte übrigens auch

lateiniſch, nicht bloß griechiſch. Er blieb nur bis 1462, lebte dann in Rom, wo er 1482 ſtarb. — Über Demetrios Chalcondylas vgl. A. Badini Confalonieri und F. Gabotto im Giorn. lig. 19, 241 bis 298. D. Chalcondylas Konſtantinopel geb. 1423. — Daß Argyropulus ſchon 1441 in Padua, dann in der Heimat, 1454 wieder in Florenz, dann in Mailand, Rom, ſeit 1477 wieder in Florenz lebte, hat G. Zippel gezeigt, Per la biografia dell' Argiropulo, Giorn. stor. XXVIII, p. 92 sqq. (Für Arg. ſehr wichtig A. della Torre, passim.) — Ein gelehrter Grieche war auch Giovanni Simeonachi, über den zu vgl. Giorn. stor. 47, 33 ff. — Für etwa 1520 konſtatiert Michele Serafini (in der Leichenrede auf Andreas Dactius 1548), daß die eloquenza greca era negletta e tenuta in poco conto (Rüdiger, Dactius S. 4). — Über den Verſuch einer Homerüberſetzung durch Horatius Romanus vgl. Lehnerdt S. XI f. Das Erhaltene iſt abgedruckt daſ. S. 39 ff. Proben einer ſolchen von P. C. Decembrio nebſt deſſen Grundſätzen Giorn. stor. 46, 72 ff. — Gegen Barlaam, einen der erſten Verkünder der griechiſchen Weisheit in Italien, als Verläumder Platos ſehr energiſch Filelfo ed. Legrand, p. 153 sq. (1469); über B.: Mario Mandalari, Fra Barlaamo Calabrese, maestro del Petrarca, Rom 1888. Vgl. auch Nolhac, Pétr. et l'hum., p. 325 sqq. — Hier ſei auf Gregorius Tifernas (von Tifernum = Città di Castello) aufmerkſam gemacht, 1414—1464, einen faſt völlig vergeſſenen Überſetzer, auch Dichter, einen der erſten, der Griechiſch lehrte in Neapel, Mantua. Vgl. L. Delaruelle, in Mélanges d'archéologie et d'histoire XIX (1899), S. 9—33. — Auch nach Catania ſollte ein „cavaleri Grecù" berufen werden, doch kennt man ſeinen Namen nicht. Für die Renaiſſance kommt C. wenig in Betracht. Vgl. die gediegene Studie und Urkundenſammlung von R. Sabbadini, Catania 1898.

XLII.

(Zu Seite 216, Anm. 1.)

Kenntnis des Hebräiſchen. Für Dantes Kenntnis der hebräiſchen Sprache vgl. Wegele: Dante, 2. Aufl., S. 286 und Laſinio: Dante e le lingue semitiche in der Rivista orientale (Flor. 1867 bis 68). Flaminio Servi: Dante e gli ebrei (nozze 1893) ſcheint nach Giorn. stor. 22, 464 in ſeinen Schlußfolgerungen töricht zu ſein. — Über Poggio: Opera p. 297, Leon. Bruni, Epist. lib. IX, 12, ed. Mehus II, 160 sqq. (Der Brief iſt an Johannes Cirignanus gerichtet, der als Kenner des Hebräiſchen bezeichnet wird) vgl. Gregorovius VII, 555 und Shepherd-Tonelli, Vita di Poggio,

I, S. 65. — Der Brief Poggios an Niccoli, in dem er über das Hebräiſche handelt, iſt franzöſiſch und lateiniſch veröffentlicht u. d. T.: Les bains de Bade par Pogge von Antony Méray, Paris 1876. P. wünſchte beſonders zu erfahren, nach welchen Grundſätzen Hieronymus die Bibel überſetzt habe, während Bruni den Satz aufſtellte, daß, da nun die Bibelüberſetzung des Hieronymus exiſtierte, man Mißtrauen gegen dieſe durch ein Erlernen des Hebräiſchen an den Tag lege. — Manetti als Sammler hebr. Handſchriften, Steinſchneider in der unten angeführten Abhandlung, Anm. 203. — Über die hebräiſchen Handſchriften zu Urbino vgl. das oben Exkurs XXXV angeführte Inventarium. Im ganzen waren es 61, unter ihnen eine Bibel opus mirabile et integrum, cum glossis mirabiliter scriptis in modum avium, arborum et animalium in maximo volumine, ut vix a tribus hominibus feratur. (Die Maſora pflegte figuriert geſchrieben zu werden, vgl. Kaufmann in: Haggadah von Serajewo, Wien 1898.) Die urbinatiſchen Handſchriften ſind, wie aus Aſſemannis Verzeichnis hervorzugehen ſcheint, jetzt meiſt in der Bibliothek des Vatikan. — Über die erſten hebräiſchen Drucke ſ. Steinſchneider und Caſſel: Jüd. Typographie in Erſch und Gruber, Realenzyklopädie Sekt. II, Bd. 28, S. 34, und Catal. Bodl. von Steinſchneider 1852 bis 60, p. 2821, 2866. Fed. Sacchi: I tipografi ebrei di Soncino, Cremona 1877. M. Soave: dei Soncino Ven. 1878. Es iſt charakteriſtiſch, daß von den zwei erſten Druckern der eine Mantua, der andere Reggio in Calabrien angehört, daß alſo faſt an den beiden Enden Italiens der Druck hebräiſcher Bücher ziemlich gleichzeitig begann. In Mantua war der Drucker ein promovierter jüdiſcher Arzt, der beim Drucken von ſeiner Frau unterſtützt wurde. — Der Merkwürdigkeit wegen ſei erwähnt, daß auch in der Hypnerotomachie des Polifilo, geſchrieben 1467, gedruckt 1499 (oben S. 202, Anm. 2) fol. 68 a ſich eine kleine hebräiſche Stelle findet, während ſonſt in den aldiniſchen Drucken vor 1501 keine hebräiſchen Typen vorkommen. — Die italieniſchen Kenner der hebräiſchen Sprache werden aufgezählt bei A. de Gubernatis, p. 30 sq., doch fehlen für die einzelnen die Belegſtellen, z. B. über Marco Lippomanno, vgl. Steinſchneider in der unten angeführten Schrift. — Als ſehr gelehrter Hebraiſt wird Paolo de Canale bei Pier. Valerian. de infel. literat. ed. Mencken S. 296 genannt; über den gelehrten Orientaliſten Virgilio Zavarise, Verona, Ende des 15. Jahrh. ſ. Giuliari, Della lett. Veronese (1876) S. 123. 1470 macht ein Jude Salomone Arzello ein Legat von jährlich 100 Gulden zur Errichtung einer Schule für hebr. Sprache, vgl. Starrabba (unten S. 374). — Über Gian. Manetti als Hebraiſten vgl. S. 215. Die neue Ausgabe des Vesp. Fior. ed. Frati II, 50 f.

fügt eine Notiz bei, daß G. M. in Rimini 6 Stunden mit gelehrten Juden disputiert und sie durch seine Kenntnis der hebr. Sprache überwunden habe. Sein Lehrer Emmanuel (Manuello) bei Vesp. Fior. IV, 252, III, 90. — Guido Peppo (genannt Stella) in Forli soll auch ein großer Hebraist gewesen sein († 1492), vgl. Cobelli 267, 355. — Der oft genannte Kardinal Adrian, dem Reuchlin 1518 seine Schrift über hebräische Orthographie und Akzente widmet, will 1507 (vgl. seine Schrift de modis latine loquendi) seine angefangene wörtliche Übersetzung des A. T. vollenden, kann aber in Trient, wohin er sich zurückgezogen hat, keinen gelehrten Juden finden. — Elia ebreo in Pavia 1440 und 1445/46 ad lect. Medicinae pract. ordinariam vgl. Mem. et documenti, Pavia 1878 I, 113. 1465 bis 1490 Professor in Bologna mag. Vincentius vgl. Costitutione, discipline e riforme dell' antico studio bolognese, memoria del prof. Luciano Scarabelli, Piacenza 1876. 1521—26 Giovanni Flamini vgl. Malagola, Urceo, p. 39 Anm., vgl. auch das. S. 112, Anm. 2. 1514 Prof. in Rom: Agarius Guidacerius nach Gregorovius VIII, S. 292 und den dort angeführten Stellen. Guid. floh 1527 aus Rom, seine Grammatica ebraica erschien zuerst in Rom, dann 1539 in Paris. Über ihn vgl. Steinschneider, Bibliogr. Handbuch, Leipzig 1859, S. 56. 157—161. — Der Talmud wird angeführt (Talmutte als Reim auf tutte) bei Pulci, Morg. magg. Ges. 25, Strophe 240. — Eine Erwähnung verdient der Bischof Agost. Giustiniani (1470—1534), dessen Psalterium octaplum Genua 1516 erschien und das, wie ich aus einer Nachricht des Herrn Dr. Jakob entnehme, die erste Ausgabe des Targum und der arabischen Übers. enthält. Vgl. Tiraboschi VII, 984. 1056. — Kaufmann im Archiv f. Gesch. d. Philos. XI, 356. — Isabella d'Este suchte sich auch hebräische Schriften zu verschaffen, um sie übersetzen zu lassen. Luzio-Renier 97, S. 26 f. — „Zu den Gönnern hebräischer Studien ist auch der Kardinal Dom. Grimani († 1523) zu rechnen, s. Vierteljahrsschrift II, 112, Anm. 1, vgl. Hebr. Bibl. XXI, 67, Steinschneiders Abhandl.: „Die hebr. Handschriften der Hof- u. Staats-bibl. in München" usw., in Sitzungsber. der Bayer. Akad. Philos.-hist. Klasse, 9. Juli 1875, Seite 180, über seine hebr. Manuskr., jetzt in München, Perles, Beiträge zur Gesch. d. hebr. und aram. Studien, München 1884, S. 193. Für Grimani wie für andere christliche Hebraisten lag das Interesse für hebr. Lit. in der Kabbala, in welcher man alte Trinitätszeugnisse zu finden glaubte." (Steinschneider.) — Bemerkenswert ist, daß in dem oben S. 206, A. 2 angeführten Buch hebräische Handschriften ausdrücklich neben lateinischen und griechischen aufgeführt werden.

In einem Anhang mag ein Wort über Bilder zum A. (und N.) Teſtament geſagt werden. Moisè Castellazzo erhielt 1521 die Erlaubnis, eine illuſtrierte Ausgabe der 5 Bücher Moſis zu drucken. Arch. Ven. XXIII, 196. Bilder aus dem A. und N. Teſtament findet man auch vielfach in den Schriften Savonarolas, vgl. die Studie von G. Gruyer, Les illustrations des ouvrages de Jerôme Savonarole publiés en Italie au XV et au XVI siècle. (Dieſe illuſtrierten Ausgaben enthalten außerdem nicht weniger als 19 Darſtellungen Savonarolas, Porträts oder Skizzen von Vorgängen ſeines Lebens.) Damit kann man die bibliſchen Illuſtrationen zuſammenſtellen, die ſich in der Ausgabe des Dramas Joseph von Pand. Collenuccio 1525 finden.

XLIII.

(Zu Seite 216, Anm. 2.)

Die literariſche Tätigkeit der Juden in Italien iſt zu groß und von zu bedeutender Einwirkung auf die Italiener geweſen, als daß ſie hier ganz mit Stillſchweigen übergangen werden könnte. Der hier folgende Abriß, den ich, um den Text nicht zu ſehr zu beſchweren, in die Exkurſe verwieſen habe, iſt in ſeinem urſprünglichen Teile vollſtändig nach den Mitteilungen des Herrn Prof. Dr. M. Steinſchneider in Berlin gearbeitet, deſſen ſtets hilfbereite Freundlichkeit ſchon in der Vorrede dankbar erwähnt iſt. Erſchöpfende Nachweiſe über unſeren Gegenſtand hat Steinſchneider ſelbſt ſeiner überaus gründlichen und lehrreichen Abhandlung: Letteratura italiana dei Giudei in der Zeitſchrift: Il Buonarotti, vol. VI. VIII. XI. XIII, Rom 1871—1877 (wovon ein Sonderabdruck erſchienen iſt, Rom 1884) gegeben, auf welche ich ein für allemal verweiſe. Zu dieſer iſt ſeit der 8. Auflage mancherlei auf Grund eigener Studien und der Angaben Kaufmanns hinzugefügt worden. Neuerdings Vogelſtein-Rieger II, 76 f. S. Morais: Italian Jewish Literature in: Publications aus Grätz College (Philadelphia 1897) iſt unbedeutend. Vgl. die Artikelreihe M. Steinſchneiders: Die italieniſche Literatur der Juden (Monatsſchr. f. W. des Judentums, 22. Jahrg. 1898), daſ. S. 623 die Namen und Werke einzelner jüd. Schriftſteller des 15. Jahrh. S. außerdem Ascoli, iscrizioni . . . di antichi sepolcri giudaici di Napoli und Kaufmann in Gött. Gel. Anz. 1881, 964 ff.

Juden lebten während der Zeit des zweiten Tempels in Rom ſehr viele. Sie hatten die in Italien herrſchende Sprache und Kultur ſo vollkommen angenommen, daß ſie ſelbſt auf den Grabſteinen ſich

nicht der hebräischen, sondern der griechischen und lateinischen Sprache bedienten. (Garuccis Mitteilungen, vgl. Steinschneider, hebräische Bibliographie VI [1863], S. 102.) Besonders in Unteritalien erhielt sich während des Mittelalters die griechische Bildung wie bei den Bewohnern überhaupt, so insbesondere bei den Juden, von denen einzelne einer Erfindung späterer Zeit zufolge an der Universität zu Salerno mitgelehrt haben sollen und mehrere in wissenschaftlicher Tätigkeit mit den Christen wetteiferten (vgl. Steinschneider, Donnolo, in Virchows Archiv Bd. 39 und 40). Diese Herrschaft der griechischen Bildung dauerte, bis die Araber Unteritalien eroberten. Aber schon vor dieser Eroberung hatten die Juden des mittleren Italiens sich bemüht, ihren südlicher wohnenden Glaubensbrüdern gleich- oder zuvorzukommen: die jüdische Gelehrsamkeit konzentrierte sich in Rom und verbreitete sich von hier aus schon im 10. Jahrhundert nach Cordova, Kairowan und Süddeutschland. Durch solche Auswanderer werden die italienischen Juden unmittelbar Lehrer der Gesamtheit; durch ihre Werke, besonders durch das Werk 'Aruch des Nathan ben Jechiel (1101), ein großes Realwörterbuch zu dem Talmud, den Midraschim und dem Targum, „das zwar nicht von höherer, wissenschaftlicher Einsicht getragen ist, aber ein so reiches Material darbietet und auf so alten Quellen beruht, daß es noch heute als ein nicht ganz ausgebeuteter Schatz uns vorliegt", waren sie mittelbar von großer Einwirkung (Abraham Geiger, Das Judentum und seine Geschichte, Breslau, Bd. II, 1865, S. 170 und desselben: Nachgelassene Schriften, Bd. II, Berlin 1875, S. 129 und 154). Wenig später, im 13. Jahrhundert, brachte die jüdische Literatur in Italien Juden mit Christen in Berührung und erhielt durch Friedrich II. und einigermaßen auch durch seinen Sohn Manfred eine Art von offizieller Sanktion. Jene Berührung zeigt sich in der Tatsache, daß ein Italiener Nicolò di Giovinazzo mit einem Juden, Mose ben Salomo aus Salerno, zusammen die hebräische Übersetzung des berühmten von Maimonides verfaßten Werkes: More Nebuchim studierte. (Vgl. Kaufmann, Der Führer Mai'mûnis in der Weltliteratur, in Steins Archiv XI, 335—373.) Diese Sanktion tritt darin hervor, daß der Kaiser, der sich durch seinen religiösen Freisinn, ebenso wie durch seine Hinneigung zu orientalischen Studien auszeichnete, wahrscheinlich zur Anfertigung jener lateinischen Übersetzung Veranlassung gab und den berühmten Anatoli (eigentlich Jakob b. Abba Mori) aus der Provence nach Italien kommen ließ, damit er Schriften des Averroes ins Hebräische übersetze (vgl. Steinschneider, hebräische Bibliogr. XV, S. 86, ferner Renan: Averroes et l'Averroisme 3. Aufl., Paris 1866, p. 290). Schon diese Veranstaltung beweist die Bekanntschaft gelehrter Juden mit der lateinischen

Sprache, infolge deren ein Verkehr zwischen Juden und Christen möglich war, der dann auch statthatte und teils in freundschaftlicher Annäherung, teils in feindlicher Polemik seinen Ausdruck fand. Noch mehr als Anatoli wandte sich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts Hillel b. Samuel der lateinischen Literatur zu, der zwar in Spanien studierte, aber nach Italien zurückkehrte und dort mancherlei aus dem Lateinischen ins Hebräische übersetzte, u. a. die Aphorismen des Hippokrates aus einer lateinischen Version (diese hebräische Übersetzung wurde 1647 von Gaiotius gedruckt und galt als dessen Eigentum), bei dieser Übersetzung einzelne italienische Wörter erklärend beifügte und vielleicht durch den Gebrauch solcher Wörter oder durch seine ganze literarische Tätigkeit sich den Vorwurf zuzog, daß er die jüdischen Lehren verachte. Insbesondere erregten die halb populären Predigten des Jakob Anatoli, betitelt Malmat (in neuerer Zeit herausgegeben), großen Unwillen.

Aber auch hierbei blieben die Juden nicht stehen, sondern näherten sich am Ende des 13. und im 14. Jahrhundert der christlichen Wissenschaft und den Trägern der Renaissancebildung so sehr, daß einer von ihnen, Giuda Romano, in einer Reihe bisher ungedruckter hebräischer Schriften zur Erklärung hebräischer Worte italienische Ausdrücke anwendete, einer der ersten Juden, der dies getan (Steinschneider, Giuda Romano, Rom 1870); der andere, Giudas Vetter, Manoello, mit Dante befreundet, ihn nachahmend eine Art göttlicher Komödie in hebräischer Sprache schreibt und außerdem Dantes Tod durch ein italienisches Sonett beklagt (Abraham Geiger in seiner: Jüdischen Zeitschrift, Bd. V, Breslau 1876, S. 286—301, vgl. ferner Modona Rime volgari di Immanuele Romano, Parma 1898 (nozze), ausführlicher Florenz 1904. Delitzsch, zwei kleine Danteſtudien, und Steinschneider in Monatsschr. 1900, S. 235; von demselben in der Monatsschr. 1904 eine Studie über G. Romano und andere Juden in ihrem Verhältnis zu Robert von Neapel; über denselben aus früherer Zeit: Biogr. Skizze von Steinschneider in der Ausgabe der Mechabberoth, Lemberg 1870; ferner G. Sacerdote, The ninth Mehabbereth of Emanuele da Roma and the Tresor of Peire de Corbiac, London 1895, Jewish Quarterly Rev. und Sonderabdruck.) Ein dritter Jude, 1388 geboren, Mose Rieti, verfaßte eine italienische Schrift (eine Probe davon im Katal. der hebr. Handschr. in Leyden 1858) und führte die terza rima ins Hebräische, und zwar in einem Dantes Komödie nachgebildeten großen Werke ein (Frühital. Übersetzungen seit 1585 verbreitet, das hebr. Original ist 1851 gedruckt). Ja im 15. Jahrhundert kann man sogar die Einwirkung der Renaissance bei einem jüdischen Schriftsteller, Messer Leon, deutlich erkennen, der in einer von ihm

verfaßten Rhetorik nicht etwa bloß aus jüdiſchen Quellen geſchöpft, ſondern auch Cicero und Quintilian benutzt hat. Einer der berühmteſten jüdiſchen Schriftſteller des 15. Jahrhunderts in Italien war Eliah del Medigo, ein Philoſoph, der als Jude in Padua und Florenz öffentlich lehrte und von dem Senate in Venedig einſt zum Schiedsrichter in einem philoſophiſchen Streite gewählt wurde. (Abraham Geiger, Nachgel. Schriften, Berlin 1876, Bd. III, S. 3; Jules Dukas, recherches sur l'hist. litt. du XV siècle 1876, S. 29—76. P. Ragnisco in Atti e doc. dell' ac. di Padova N. S. VII, 1896, S. 302, Ungedrucktes Torre S. 754, A. 2.) E. d. M. war der Lehrer des Pico della Mirandola, außer ihm noch Flavius Mithridates und Jochanan Alemanno, val. Steinſchneider, Polem. und apolog. Lit., Leipzig 1877, Anh. VII, S. 379. M. Steinſchneider verdanke ich folgenden Zuſatz: „Aus der Periode der Renaiſſance wäre noch zu erwähnen: Leone Ebreo, d. i. Jehuda, Sohn des berühmten Isak Abravanel, deſſen neuplatoniſchen Dialoghi di Amore (Geſpräch zwiſchen Plato und Sophia), verf. 1502, zuerſt gedr. ſind Roma 1535 und öfter, auch in latein. und 3 ſpaniſchen Überſetzungen. Von Zimmels, Leo Hebr. 1886 (ſ. meine Anzeige in der Vierteljahrsſchr. II, 290 ff.) iſt: II (Neue Studien, Wien 1892) erſchienen (Monatsſchr. 1898, S. 120). Als Kurioſum notiere ich aus Borellius Bibliotheca chimica, Heidelb. 1656, p. 127: Leon hebraicu (sic!) estimé chimique par plusieurs, ohne Quellenangabe. Unter den 4000 alchimiſt. Schriften des Borellius iſt faſt die Mehrzahl ebenſowenig alchimiſtiſch wie die Dialoghi." — Höchſt auffallend iſt, daß Juden ſich mehrfach mit Tanz beſchäftigten. Guglielmus hebraeus aus Peſaro ſchrieb darüber 1463 eine Schrift, Riv. d'It. 1905, VIII, S. 88, A. 5 (die Handſchrift enthält ein Lobgedicht des Marius Philelphus); ein anderer Jude Ambrogio, gleichfalls aus Peſaro, war Tanzlehrer am Hofe von Urbino. (Vgl. unten Exkurs XCV).

Wichtig iſt, daß italieniſche Juden Mietskontrakte lateiniſch abfaßten und daß italieniſche Worte, wie partito, sindico (sindaco) ins Hebräiſche herübergenommen werden. Italieniſche, von Juden herrührende Überſetzungen der Bibel oder deren Teile, aus dem 15. Jahrh. fraglich, vgl. Steinſchneider, Monatsſchr. 1898, S. 317 ff.; dagegen Überſetzungen der Gebete für Frauen, vielleicht ſchon 1383. Italieniſche oder mit ital. Worten gemiſchte Predigten jüdiſcher Geiſtlichen gibt es ſchon früh; Steinſchneider a. a. O. 312. 321. Erwähnung verdient ein getaufter Jude Guglielmo Raimondo Moncada (über den R. Starrabba gehandelt hat im Arch. stor. sicil. n. S. III, Palermo 1878, S. 15—91; Steinſchneider, Hebr. Überſ. Lit. des Mittelalters 986 f.), der Schriften aus dem Arabiſchen für Federigo v. Urbino

überſetzte, 1481 in Rom predigte und (nach Raph. Volaterr.) beſonderen Eindruck machte propter Hebr. Arabum sonum quae ipse tanquam vernacula pronunciavit. — Erwähnung verdienen die beiden Gelehrten, die mit Reuchlin Beziehungen unterhielten: Obadja b. Jakob Sforni, Exeget, Mathematiker, Philoſoph; und Bonet de Lattes, eigentlich Jacob b. Emmanuel Provinciale, Arzt bei den Päpſten ſeit Alex. VI. bis 1515, Aſtronom; er ſchrieb auch lat., allerdings ungelenke Aufſätze und Schriften (über B. de L. Guttmann in Monatsſchr. f. Wiſſ. d. Jud. 1898); ferner Elias Levita, der große Grammatiker, der faſt 50 Jahre in Italien lebte, in Padua, Rom, Venedig, bis 1549, 10 Jahre während ſeines röm. Aufenthalts im Hauſe des Egidio von Viterbo. Für dieſen Kirchenfürſten verfaßte er eine Bibelkonkordanz, vgl. Steinſchneider, Katal. d. hebr. Manuſkr. in München, Nr. 74, 2. Aufl. Bei Elias Levita iſt der Kurioſität halber auch auf ſeine Bearbeitung des engliſchen Romans von Buovo d'Antona (d'Ancona) nach italieniſcher Bearbeitung in jüdiſch-deutſchem Dialekt als „Bovo-Buch" hinzuweiſen. — Auch Andreas Vesalius lieſt in Padua den Kanon des Avicenna mit Hilfe ſeines jüdiſchen Freundes Lazaro de Frigeis ſ. Rev. des Et. Juives 27, 217. Die Reihe der jüdiſchen Gelehrten in Italien mögen Kalonymos ben David und Abraham de Balmes († 1523) ſchließen, denen man einen großen Teil der aus dem Hebräiſchen gefloſſenen lateiniſchen Überſetzungen des Averroes verdankt, die in Padua noch im 17. Jahrhundert vorgetragen wurden. An die Gelehrten aber darf der jüdiſche Aldus, Gerson Soncino, um ſo eher angereiht werden, da er einerſeits ſeine Offizin zum Mittelpunkte der hebräiſchen Verlagstätigkeit zu machen vermochte, andererſeits durch den Druck griechiſcher Werke dem großen Aldus ſelbſt ins Gehege kam (Steinſchneider, Gerſon Soncino und Aldus Manutius, Berlin 1858), P. Caſtellani in La Bibliofilia, 9. Jahrg. (1907), der an der Hand von Dokumenten beweiſt, daß G. S. nicht zum Katholizismus übergetreten iſt. — Ausführliche gründliche Belehrung über den hier angedeuteten Gegenſtand findet man nun in dem Werke von Güdemann: Geſchichte des Erziehungsweſens und der Kultur der Juden in Italien während des Mittelalters, Wien 1884, und Vogelſtein und Rieger, Geſchichte der Juden in Rom, Bd. II, Berlin 1893. — Noch einiges Einzelne: Leone de Sommi Portaleone (vgl. D. Kaufmann in Allg. Z. d. Judent. 1898, Nr. 24|25) geb. 1527, † 1592, war Dramendichter, Regiſſeur, ſeit 1560 in Mantua (über ſeine 11 handſchriftl. Bände Dramen Peyron, Note di storia letteraria del sec. XVI, Turin 1884). Über Sommi auch Creizenach II, 182 A. und die dort angeführte Lit. Gleichzeitig mit ihm der Arzt und Philologe Abraham Portaleone und der viel-

seitige Abraham Colorni (über ihn G. Jarè, Ferrara 1891). — Jüdische Buchbinder (ital. Ursprungs?) in Avignon 1312, 1337, Nolhac, Pétr. et l'hum. 87. Jüdische Drucker in Neapel 1487 in T. de Marinis, Doc. inédits pour l'hist. de l'impr. à Naples vor M.s Inkunabelnkatalog VI (Flor. 1907). — Leo X. erteilt dem von Seeräubern gefangenen und ihm zum Geschenk gemachten Leo Africanus die Erlaubnis, freilich nachdem er zum Christentum übergetreten war, in Rom arabisch zu unterrichten. Kaufmann, Rev. des ét. juives 7, 283. (Gelegentliche Verwendung des Papstes für einen Juden, Pastor IV, 1, S. 352, A. 3).

XLIV.

(Zu Seite 218, Anm. 1.)

Fortdauer mittelalterlicher Anschauungen. Daß daneben einzelne Schriftsteller in Sprache und Anschauung noch ganz im Mittelalter steckten, ersieht man aus den Notabilia temporum di Angelo de Tummulillis da Sant' Elia, die Cost. Corvisieri herausgegeben hat. (Rom 1890, Fonti per la storia d'Italia Bd. 7.) Der Autor, geb. 1397, gest. nach 1479, hat nichts von humanistischer Kultur angenommen, obwohl er lange am neapolitanischen Hofe lebte. Er schreibt ein barbarisches Latein. Die Deutschen (Schweizer) nennt er Theodonici, Scibiczeri. Er ist ferner durchaus fromm. Seine Aufzeichnungen beziehen sich mit Ausnahme einer Einleitung über Robert v. Neapel hauptsächlich auf das, was er selbst mit ansah, 1419 ff. Das Politische steht im Vordergrund; Fruchtbarkeit, Witterung wird notiert vergl. cap. 168. 177. 202 u. a. Abergläubisch ist er im höchsten Grade: Kometen, wunderbare Zeichen werden reichlich erwähnt; eine Quelle, die zu bestimmten Stunden Blut ausströmt p. 187. Sehr viele Kapitel sind den judicia astronomorum gewidmet. — Ein charakteristisches Beispiel des noch Anfang des 15. Jahrhunderts von Gelehrten geschriebenen barbarischen Latein teilt Guarino von seinem Lehrer Giovanni da Ravenna mit: Vobis regratior qui de concernentibus capitanatui meo tam honorificabiliter per unam vestram literam vestra me advisavit sapientitudo. — Zur seltsamen Mischung von Lateinisch und Italienisch vgl. folgendes: Aonio Paleario sagt 1557 in seinem Dialog Il Grammatico ovvero delle false esercitazioni delle scuole: Non è maggior sciocchezza al mondo che voler essere volgar latino o latino volgare. Da questi errori sono nati gli stili falsi toscani del Polifilo e gli stili falsi latini o moderni, di che è impestato il mondo.

XLV.

(Zu Seite 227, Anm. 4.)

Besoldungen, hauptsächlich von Professoren. (Vgl. auch S. 225, Anm. 3, und S. 244, Anm. 5.) Pomp. Leto (Conti [z. J. 1484, I, 191] variiert seinen Namen in: Fortunatus) erhielt (nach einer Notiz in den Registri della gabella dello studio 1481|2, von Tommasini mitgeteilt p. 118) jährlich 200 röm. Dukaten. — Alea. Selbstb. sagt p. 18. 19, daß er in Orleans (1510) von einem Zuhörer für griech. Lektionen vom 10. Dez. bis 20. April freie Kost und 20 scutati erhielt; bei öffentl. Vorlesungen von jedem Zuhörer monatlich 1 scutat. Doch zahlten nach einem p. 19 sq. mitgeteilten Verzeichnis die Zuhörer sehr verschiedene Preise (zwischen 1 und 7 fcs.); andere Notizen bis p. 22. Privatlehrer verdienten manchmal sehr viel. So wird von einem solchen in Venedig berichtet, daß er, freilich bei 150 Schülern, 500 Dukaten einnahm (Pavanello, S. 35). — Argyropulos erhielt in Florenz 1480: 350 flor. jährlich, Giorn. stor. XXXI, 464. — Nach einer Notiz Nuova antol. ser. III. vol. 32 p. 43 (aus dem Ruolo dello studio di Roma) war in Rom 1514 das höchste Gehalt für Literaten 300 Dukaten, Mediziner dagegen bekamen bis 530. Sadoleto (epist. var. 162) kündigt (1520) dem Longolius an, er solle in Florenz die ungewöhnliche Summe von 400 Dukaten haben. (Zusammenstellung der Besoldungen der römischen Professoren, Pastor IV, 1, 486). — 2 Besoldungen von 1000 Dukaten weist Heidenheimer nach: Bartolomeo Sossini, Jurist in Pisa, Arch. stor. ital. S. I T. 6, p. 293; Giovanni Campeggi, gleichfalls Jurist in Padua, Chron. venetum bei Muratori XXIII, p. 165. — Guarino erhält in Verona 1419, erneuert 1424, jährlich 150 scudi. 1432 soll er mit 200 von Ferrara zurückgerufen werden, wo er 350 Gehalt hat (Giorn. lig. 18, 113, das. p. 278), später seit 1436 von der Stadt etwa 300 Dukaten [= 500 lire marchesane.] — Bartolomeo di Giovanni del regno di Napoli, Prof. der Grammatik in Bologna, 1384, 88/89, 1407|8 erhält jährlich 50 libr. Bonon. (Notiz in Salutati Briefe II, 363.) — In Sarzana wird 1407 das Gehalt des magistri grammatice legentis et docentis aus der Salzsteuer bezahlt, Giorn. lig. III, 126. — Künstlerbesoldungen und Preise für Kunstgegenstände äußerst zahlreich bei Müntz, Les arts à la cour des papes (passim). (Die Schrift von Gloria, I più lauti onorari degli antichi professori in Padova e i consorzi universitari in Italia, Padua 1887, kenne ich nicht.) — Chalcondylas erhielt in Padua (1463) 400 Gulden. In Mailand seit 1492: 562, seit 1495: 750, seit 1497: 1162 Gulden, freilich traten oft Abzüge ein, vgl. Giorn.

ligust. 19, 362. — Daß Filelfo dreimal der Besoldung wegen Bologna täuschte, hat Fr. Gabotto nachgewiesen, Arch. stor. ital. ser. 5, vol. IV, p. 51 sqq. — Daß P. C. Decembrio 1456 bei König Alfonso ein Gehalt von 600 Dukaten bezog, bezweifelt Legrand p. 87. — M. Musurus erhielt 1508 in Padua als Prof. des Griech. 140 Gulden. N. Arch. Ven. III, 464. — Besoldungsliste 1517 aus Padua bei Sanuto 24, 67 sqq. (Ähnliche finden sich mehrfach.) Die 4 Juristen: 300, 150, 70, 35; 5 Mediziner: 350, 300 (2), 80, 50; Philosophen und Theologen zwischen 35—150, letztere Summe haben nur zwei. Zum Schlusse wieder 2 lectori in humanità (vgl. oben S. 353), der eine Rhetorik, der andere Griechisch lehrend, 80, bez. 70 Gulden. — Sanuto 25, 177 sq.: In Padua. Jan. 1518: ein Jurist 80 fl.; im nächsten Jahre, wo er die ord. Prof. des kanonischen Rechts hat, 130 fl., ein anderer 80, ein dritter gar bloß 20; ein vierter 50 (vom nächsten Jahre an 200), ein fünfter 450. Ein außerord. Prof. der Theorie der Medizin bekommt 30, der Chirurg che è letion utilissima 100 fl. Ein mailänd. Arzt wird mit 650 fl. nach Padua berufen, das. 31. — Nach Sanutos Mitteilungen (Pavanello, S. 23—25) scheint es, daß die Professuren in Venedig nach einer Art Wettbewerb durch eine Abstimmung des großen Rats vergeben wurden. — Giorgio Valla erhält in Pavia 1467—1476 jährlich zwischen 50 und 208 Gulden Gehalt, N. Arch. Ven. I, 304. — Der Henker in Rom bekam 1486: 24, 1497: 36 Dukaten pro Jahr. Außerdem wurde jede seiner Amtshandlungen bezahlt: je 3 Julier für Aufhängen und nachheriges Verbrennen. Hängen und Vierteilen brachte 10 Julier ein. Auch Prügeln (einmal auch eine Frau), Hand abhauen, Zunge ausbrennen hatten besondere Taxen. Solche Amtshandlungen hatte er 1515: 7, 1516: 6, 1517 u. 18 je 5. Bertolotti in Riv. delle discipline carcerarie a. XVI, fasc. 3. — Der venezianische Gesandte in Frankreich erhält 120 Dukaten monatlich 1513, Sanuto 16, 263. — Eine Aufzählung von Sercambi (3, 350 bis 357) gibt den ganzen Stadthaushalt in Lucca: monatlich 5185 = fiorini lordi jährlich 62200 = fiorini netti 56220. Die Fürstensöhne haben jeder eine bestimmte Apanage. Der Fürst Paolo Guinigi hat 6 Wächter, die mit ihren Pferden 36 fl. monatlich kosten, 3 Köche (6). Als Kosten des luminare für die Stadt sind monatlich 30 fl. ausgesetzt, due trombetti erhalten 12 fl. — Einen ganz besonders niedrigen Gehalt, 1451: 18, 1454: 12 fl. bezog der Bibliothekar der Canonica fiorentina. Arch. stor. ital. ser. V, vol. I, p. 55. — Die Fugger, die eine Zeitlang die Münze in Rom besaßen, — später wurde sie den Florentinern übergeben — zahlten an Münzmeister ein jährliches Gehalt von 18 Dukaten, an einen

Münzprüfer 22 Dukaten, A. Schulte, Die Fugger in Rom, Leipzig 1904, II, S. 212 (daſ. auch Ausgaben für Miete, die aber nicht ganz klar ſind). — Die Bezahlung eines Leibarztes Leos X. mit 8 Dukaten monatlich (Paſtor IV, 1, S. 352, A. 3) erſcheint ſehr gering. —

XLVI.

(Zu Seite 234, Anm. 1.)

Schriften über Erziehung. Die Erziehungsſchriften ſind, leider in Auszügen, die nicht immer genügen, und allzuſehr verbrämt mit Ausführungen und Kritiken des Herausgebers, zuſammengeſtellt in G. B. Gerini, Gli scrittori pedagogici italiani del secolo decimoquinto 1896. Ausführlich ſind P. P. Vergerio, Vittorino, Maffeo Vegio, Enea Silvio, L. B. Alberti, Matteo Palmieri, Fr. Filelfo (vgl. u.), Fr. Patrizi, Guarino, Fr. Barbaro, Leon. Bruni behandelt. Engliſche Überſetzung der päd. Schriften von Vergerio, Bruni, Enea Silvio, B. Guarino mit intereſſanten Abhandlungen bietet: Vitt. da Feltre and other humanist educators. Essays and versions. An introduction to the history of classical education by W. H. Woodward. Cambridge 1897. Derſ. W. H. W. veröffentlicht in Ostia Mersejana Liverpool 1899, S. 26 ff. An Elizabethan List of works on education mainly by humanists. Unter dieſen Schriften befindet ſich die auch Voigt unbekannt gebliebene von Nic. Perotto: de puerorum eruditione. — Über Vergerio handelt D. Venturini, Capodiſtria 1904. — Über Unterricht ſehr merkwürdige Notizen aus einem Brief des Marcantonio Amalteo 1525. Er fing mit den moraliſchen Verſen des Cato an, ließ in der zweiten Woche Vergils Aeneis folgen, dann kam Salluſt und Cicero. — Jacopo da Porcia, De liberorum educatione Treviſo 1492, riet bis zum 10. Jahre die Kinder von einem Privatlehrer unterrichten zu laſſen, dann in eine öffentliche Schule zu ſchicken, dort ſollten ſie Cicero, Salluſt, Livius leſen. Die Moral ſtellt er in zweite Linie: die guten Schüler meint er, würden dadurch beſſer, die ſchlechten ſchlechter, vgl. Cian, Cavassico I, XVI—XVIII. — Fr. Filelfo ſchrieb 1473—1481 eine (nicht ganz vollendete) Erziehungsſchrift De morali philosophia (mehrfach gedruckt), nicht zu verwechſeln mit De liberorum educatione von Maff. Vegio, die irrtümlich dem F. zugeſchrieben wurde. (Vgl. Meſſer, Arch. f. Geſch. d. Philoſ. IX, 3.) — Greg. Corraros in Hexametern abgefaßte Schrift Libellus didascalicus quomodo educari debeant pueri (1430) iſt neuerdings abgedruckt bei W. Krampe, Die ital. Humaniſten und ihre Wirkſamkeit für die Wiederbelebung gymnaſtiſcher

Pädagogik, Breslau 1895 (im Text ausführliche Analysen der Schriften des Vegio, Vergerio, Filelfo, E. Silvio, Jak. Sadoleto, Hier. Mercurialis, Hier. Cardanus). — Interessant ist auch die Schrift de educatione von Ant. Galateus, vgl. B. Croce, Giorn. stor. 23, 394—402, in der besonders der italienische Standpunkt gegen spanische Sitten gewahrt wird. — Den großen Einfluß Quintilians auf die italienischen Pädagogen zeigte auf Messer, Jahrb. f. Philol. u. Pädag., Bd. 156, auch separat, Leipzig 1897. — In deutscher Übersetzung (Bibliothek der katholischen Pädagogik, Freib. i. Br., Bd. II u. VII) erschienen die Erziehungsschriften von M. Vegio, E. Silvio sowie Kardinal Joh. Dominicis Erziehungslehre und die übrigen pädagogischen Leistungen Italiens im 15. Jahrh., letzterer Band bearbeitet von A. Rösler.

XLVII.

(Zu Seite 255, Anm. 3.)

Bembo und Sadoleto. Bembos und Sadoletos Briefe sind häufig gedruckt; die des ersteren z. B. in den Opera, Basel 1556, vol. II, wo Briefe, im Namen Leos X. geschrieben, und Privatbriefe unterschieden sind; die des letzteren am vollständigsten, 5 Bde., Rom 1760. Ein paar Nachträge zu beiden hat Carlo Malagola gegeben in der Zeitschrift Il Baretti, Turin 1875. Interessante Zusammenstellung der Einzelausgaben bei Pastor IV, 1, S. 432, A. 5. Bedeutsam ist der Nachweis IV, 2, S. 650 ff., daß viele der sog. heidnischen Ausdrücke erst im ersten Druck 1535—36 hinzugefügt wurden. Freilich findet sich Dii immortales schon mehrere Male in den Originalen. — Über Bembos Asolani vgl. unten Bd. II, S. 167. — Über Sadoletos Bedeutung für die lateinische Sprache hat ein Zeitgenosse, Petrus Alcyonius, de exilio ed. Mencken p. 119 sich so ausgesprochen: Solus autem nostrorum temporum aut certe cum paucis animadvertit elocutionem emendatam et latinam esse quasi fundamentum oratoris; ad eamque obtinendam necesse esse latinam linguam expurgare quam inquinarunt nonnulli exquisitarum literarum omnino rudes et nullius judicii homines qui partim ex circumpadanis municipiis, partim ex transalpinis provinciis in hanc urbem confluxerunt. Emendavit igitur eruditissimus hic vir corruptam et vitiosam latinae linguae consuetudinem, pura ac integra loquendi ratione. Von Sadoletos Briefen ist bisher nur ein kleiner Teil gedruckt. Eine hübsche Würdigung der Episteln und des Mannes selbst bei Pastor IV, 1, S. 434—436.

XLVIII.

(Zu Seite 260, Anm. 4.)

Redner, Reden und Predigten. Den ausgezeichneten Ruhm von Pomponazzos Vortrag s. bei Paul Jov. Elogia vir. doct. p. 134, der u. a. bemerkt, P. habe manchmal so gesprochen, daß ihm die Zuhörer wörtlich sollten folgen können. — Über P. vgl. die wenig oder gar nicht beachtete Schilderung seines Schülers Luca Gaurico. L. G. berichtet weiter, daß P. einen großen Kopf und ein schönes Gesicht hatte. Er trug stets eine wollene Binde um das Hinterhaupt. Er war dreimal verheiratet, muß in guten Vermögensverhältnissen gelebt haben. Seiner einzigen Tochter gab er 12000 Dukaten Mitgift mit. — Dagegen ist mir unbekannt geblieben Cians Arbeit in Rass. Emiliana II, 1889, S. 145—156. — Eine Rede, die 1521 für Leo X. — nicht vor ihm — bei Einweihung einer ihm errichteten Statue wahrscheinlich von Blosio Palladio gehalten worden, füllt in einem späteren Werk 134 Seiten, — freilich umfaßt sie auch die ganze römische Geschichte, Pastor IV, 1, S. 453 f.

Ablesen und Freisprechen. Im allgemeinen scheint es, daß die Reden, die in der Form vollendet sein mußten, auswendig gelernt wurden; bei Giannozzo Manetti wird es einmal ausdrücklich bezeugt (Commentario p. 39); vgl. indes die Erzählung daselbst p. 64 f., mit der Schlußbemerkung: Manetti habe ohne Vorbereitung besser gesprochen als Carlo Aretino mit Vorbereitung. Dagegen wird von Codrus Urceus berichtet, daß er, da er ein schwaches Gedächtnis hatte, seine Reden ablas (Vita des C. U. Ven. 1506, fol. LXX). — Vor dem Auswendiglernen der Predigten warnte Petrarca in handschriftlichen Bemerkungen zu Quintilian, Nolhac, Pétr. et l'hum. p. 286. — Über einen Redner, der bald frei spricht, bald in sein Manuskript sieht, wird sehr gelacht: Paris de Grassis ed. 1884, S. 75. — Bei der Begegnung Federigos von Urbino und des Sigismondo Malatesta halten beide große Reden; Santi p. 49, lib. IV, cap. 18. — Unter den Soldatenreden Federigos eine der längsten, anschaulichsten und wirkungsvollsten bei Santi p. 90, cap. 42 vor der Schlacht bei der Mulinella. Ähnlich cap. 49 vor der bei Cerisuolo; die längste (413 Verse) cap. 67. 68 im Florentiner Krieg. —

Zur Sprache der Reden. Die offiziellen Reden waren gewiß vorwiegend lateinisch. Die von Gaspary (Ital. Lit. II, 653) angeführten Zeugnisse des Benedetto Accolti und Naldi sind doch zu vereinzelt und können keineswegs beweisen, daß man damals gewöhnlich italienisch sprach; ohne Zweifel bediente man sich des Italienischen nur dann, wenn man gar kein Verständnis für das Lateinische er-

warten durfte; charakteristisch genug ist, daß das eine der von G. angeführten Beispiele nach Venedig führt. — Savonarola sprach ital. oben S. 264, A. 3. — Die Fremden bedienten sich häufig ihrer Landessprache; nach P. de Grassis (neue Ausg. S. 27. 67. 79) sprach der König von Frankreich französisch, der spanische Gesandte spanisch, der dux Albaniae, der Gesandte des Königs von Schottland, in seiner Sprache, also doch wohl englisch. —

Hochzeits- und Leichenreden. Zur Charakteristik der Hochzeitsreden des Filelfo Att. Simioni im Arch. stor. lomb. 31, 5. Eine Neuerung in Hochzeitsreden suchte Tommaso da Rieti einzuführen; doch ist nur der Anfang seiner Rede erhalten, Giorn. stor. 26, 47. — Andrea Navagero als Leichenredner für Bart. d'Alviano bestimmt (1515) Sanuto 21, 273. Es heißt: sie habe hore . . . gedauert, aber die Zeit ist nicht angegeben. — Daß eine Leichenrede zur Lobhudelei ausartet, ist eine alte, aber nicht veraltende Gewohnheit; doch ist es immerhin ungewöhnlich, daß über einen „geist-, wahrheit- und tugendlosen Mann, der einem Esel glich" — übrigens einen Kardinal — eine Rede gehalten wurde, die in ein Lob des Toten ausartete. Der Redner war C. Porzio nach P. de Grassis Bericht, Pastor IV, 1, S. 451 A. 6. — Die Leichenrede von C. Aretino auf Nannina (Piccarda Bueri) Medici 1433 ist von G. Zippel abgedruckt, nozze 1907.

Predigten besonders vor den Päpsten. In den Päpsten fanden die Prediger nicht sonderlich dankbare Zuhörer. Daß Leo X. den Predigern einschärfte recht kurz zu sprechen, ist bekannt, auch von Alexander VI. wird ein solches Beispiel berichtet (bei der Hochzeit der Lucr. Borgia), Burchardi Diarium ed. L. Thuasne III, 181: et Papa pluribus viribus dixit ei quod citius expediret. — Derselbe Burchard II, 475 berichtet von der Blamage eines Predigers vor dem Papste, während er andere Redner lobt a. a. O. 500 desgl. 541: ein Redner, der eine Geschichte vom „edelsten" Alexander d. Gr. vorliest. — Während manche Päpste Strafrednern gegenüber Nachsicht übten, ließ Leo X. den frater Bonaventura, der gelegentlich einer Krankheit des Papstes dessen baldigen Tod in einer Predigt verkündigte, ins Gefängnis stecken. Par. de Grassis (ed. 1884) S. 36. — Lehrreiche Beispiele, wie junge Leute z. B. Poliziano in Predigten ihre oratorische Übungen machen in dem von Js. de Lungo (Florentia p. 197 sq.) angeführten Cod. Riccard.

Wertschätzung des Redners. Berühmte Reden wurden als Muster zu beliebigem Gebrauch gesammelt und herausgegeben z. B. Venedig 1495. 1533, vgl. Giorn. stor. 23, p. 460. — Für die übertriebene Wertschätzung des Redners mag folgende Stelle als Zeugnis dienen: Ausim affirmare, perfectum oratorem (si quisquam modo

sit perfectus orator) ita facile posse nitorem, laetitiam, lumina et umbras rebus dare, quas oratione exponendas suscipit, ut pictorem suis coloribus et pigmentis facere videmus. (Petrus Alcyonius de exilio ed. Mencken, p. 136.) — Charakteristisch ist hierfür auch, daß es eine Predigt gab, die Morelli, p. 126 z. J. 1435 mitteilt, über die Eigenschaften eines, der als oratore o legato fortgeschickt wurde. (Verständig, beredt, treu, schnell.)

Verschiedene Städte. Über das Verhältnis der verschiedenen ital. Städte zu Rednern und Humanisten überhaupt heißt es höchst charakteristisch in einem Briefe des Egidio da Viterbo 1503: Neapolis cujusque hominis lingua facile capitur, modo non omnino sit a musa et gratia alienus. Genua studiose audit curiosiora: Mediolanum numerosa turba opprimit orantem: Venetiae quos probant summa et veneratione et liberalitate prosequuntur. Roma, praeter admodum paucos cum sanctissimis feminis, non libenter audit nec quos audit plurimi facit, nisi eruditissimi sint quos audiant. Florentia una non audit modo, verum et veneratur et deos facit. (Arch. stor. per le prov. nap. 9, 449.) — Auch Venedig hatte seine Kunstredner, vgl. G. Voigt II, 425. Doch muß es etwas Seltenes gewesen sein, daß das Staatsoberhaupt derartigen Feierlichkeiten seine Teilnahme schenkte, wenigstens sagt Bernardo Giustiniani bei der Leichenrede auf Fr. Foscaro zu dem Dogen Pasqu. Malipiero gewendet: Quam bene etiam ad egregium decus insolitam ante rem fortuna contulit, ut hujus principis funus tua, illustrissime princeps, majestas honoraret.

Einzelnes. Zu Seite 258, Anm. 2: Galeazzo Maria war auch für Reden anderer empfänglich. Fregosus p. 624 sq. gibt dafür ein interessantes Beispiel: wie der Genuese Franco Marchesius bei dem genannten Fürsten durch Sendung eines Gefäßes voll mit Basilica herba und durch geistreiche Erklärung der Sendung viel erwirkt. — Zu Seite 260, Anm. 1: Ein starkes Beispiel von Laienreden bei geistlichen Anlässen ist auch, daß Guarino bei der zweiten Heirat des Lionello als Trauredner figuriert; auf seine Frage vollzieht sich der Ringwechsel, Giorn. ligust. 18, 413.

XLIX.

(Zu Seite 267 ff.)

Geschichtschreiber. Sanutos Diarien sind nach einem Goetheschen Wort „kein Lesebuch, aber man muß es gelesen haben." Der Verfasser, der seine ganze Lebenszeit in Venedig zubrachte und dort

hohe Ämter bekleidete, stellte für die Jahre 1496 bis 1535 von Tag zu Tage alles zusammen, was er erkundete. Die vielen an ihn oder andere Privatpersonen eingegangenen oder an den Rat Venedigs einlaufenden Briefe schrieb er entweder wörtlich ab oder resümierte ihren Inhalt. — Er schrieb ferner protokollartige Berichte über die Sitzungen des Rates, notierte die gefaßten Beschlüsse und gab endlich eine Zusammenstellung aller Lokalereignisse und aller Gerüchte, die durch die zahllosen Reisenden nach Venedig gebracht wurden. Bei dieser Art der Zusammenstellung kann von einer Geschichtschreibung, von irgendwelcher historischen Kunst überhaupt gar nicht gesprochen werden; sein Werk ist eine völlig ungeordnete Materialiensammlung. Ihre Benutzung wird für den Nichtitaliener dadurch erschwert, daß sie im venezianischen Dialekt geschrieben ist. Gewiß muß man den Fleiß des Mannes bewundern, denn die 58 Quartanten der neuen Ausgabe repräsentieren ein schönes Stück Lebensarbeit. So dankbar nun auch die neue Ausgabe zu begrüßen ist und so sorgsam die biographischen und geographischen Indices auch gemacht sind; eine wirkliche Ausnutzung der neuen Edition ist kaum möglich, da ein Sachregister fehlt. Trotzdem habe ich eine große Reihe von Bänden der neuen Ausgabe durchgenommen und wertvolle Notizen aus ihnen geschöpft. S. ist der offizielle Chronist; der Sekretär des Rates der Zehn wird beauftragt, ihm alle Schriftstücke außer den streng geheimen vorzulegen. N. arch. Ven. N. S. 9, 61. — Die Benutzung von Sanutos Diarien wird Bembo für sein Werk offiziell gestattet und wird für ihn Hauptquelle, wenn er sie auch nie zitiert. Vgl. N. Arch. Ven. N. S. 9, 55 f., 63 f. Ein Stück von A. Navageros Werk, des von der Republik zum Historiker Bestimmten, vgl. oben S. 272, der 15 Jahre lang das Gehalt als Historiograph bezog, ist erhalten, vgl. N. Arch. Ven. N. S. 7, 1904 S. 7. Seine Bestallung 30. Januar 1515 abgedruckt das. vol. 9, 331 f. — Hier mögen Notizen über einige neu erschienene Chroniken folgen: Giov. Sercambi (genauer Titel seines Werkes im Verzeichnis hinter dem Vorwort), geb. 18. Februar 1348, Sohn eines Apothekers und Krämers, Nachfolger seines Vaters, offizieller Liefer :t für Papier, Wachs, Tinte, Medizin und Drogerien für den Fürsten Paolo Guinigi (oben S. 378), dessen Herrschaft er befördern half, gest. 27. März 1424. Seine Chronik, in den letzten 30 Jahren seines Lebens geschrieben, enthält die Geschichte Luccas von 1164 ursprünglich bis etwa 1400 und schildert mit großer Ausführlichkeit die Vorgänge des 14. und des ersten Viertels des 15. Jahrhunderts, wurde aber fast bis zum Lebensende des Autors fortgesetzt. Sercambi fügt in seine Chronik vielfach Novellen und Gedichte von sich und anderen Autoren ein. Seine Novellen waren von R. Renier,

Turin 1889 herausgegeben. — Sig. de Conti, der, obgleich er lateiniſch ſchrieb, hier erwähnt werden mag, zu ſeiner Zeit berühmt, ſpäter völlig in Vergeſſenheit geraten, wurde 1440 in Foligno geboren und dort erzogen, war Kanzler, wohl auch Lehrer in ſeiner Vaterſtadt, kam 1476 nach Rom. Er wurde päpſtlicher scrittore (niedrigeres Amt als der segretario), mehrfach zu Geſandtſchaften gebraucht, ſeit 1503 segretario domestico des Papſtes, in größter Intimität mit ſeinem Herrn. Er kam in Beziehung zu Raffael, der in ſeinem Auftrag die Madonna di Foligno malte, ein Bild, auf dem der Beſteller kniend, in Anbetung erſcheint. Er ſtarb 18. Febr. 1512. Er ſchrieb politiſche Geſchichte, berührte daher Literatur ſehr ſelten, im weſentlichen italieniſche, beſonders Papſtgeſchichte, obwohl er auch Ausländiſches und Weltliches behandelte. Er teilte päpſtliche Briefe oft im Wortlaute mit, und war völlig kirchlich geſinnt. Er hat keine großen politiſchen Geſichtspunkte, nur iſt er ein begeiſterter Italiener. Seine Erzählungsweiſe iſt ſchlicht, ohne durch Charakteriſtiken oder lange Erwägungen, Urteile unterbrochen zu werden. Seine humaniſtiſche Bildung zeigte ſich nicht in elegantem Stil, ſondern darin, daß er Orte und Gegenſtände mit klaſſiſch-antiken Namen bezeichnete: triremi, cataphracti (Schwerbewaffnete), sclopetarii (Schützen). Er begann wohl ſchon 1477, ſchrieb daher vielfach gleichzeitig mit den Ereigniſſen, doch disponierte er ſeinen Stoff vor dem Niederſchreiben, ſo daß er z. B. vom 5. auf das 7. Buch verweiſt u. a. — Die Chronik des Andrea Novacula (oben S. 164, Anm. 2) (3 Bde., Bologna 1896) beginnt 1476, endet 1517 und behandelt außer Forli, wo der Verf. wohnte, auch die Romagna und Italien. N. bekleidete manche Ehrenämter der Stadt und erhielt Auszeichnungen von geiſtlichen und weltlichen Fürſten. Der Chroniſt, ungelehrt, war über vieles ſehr gut unterrichtet, ſuchte bei Großen Belehrung und wußte ſich wichtige Urkunden zu verſchaffen. Letztere teilte er oft mit und nannte einzelne ſeiner Zeugen. Bei vielen lokalen oder in der Nähe ſpielenden Ereigniſſen war er als Privatmann oder als offizieller Zeuge zugegen. Er iſt voll von aſtrologiſchem Wahn. Er teilt die Konſtellationen und ihre Bedeutung mit und gibt bei den angekündigten Zeiten an, wie alles Vorhergeſagte eingetroffen iſt. Seine Mitteilungen beziehen ſich hauptſächlich auf politiſche Geſchichte; daneben viele Notizen über Teuerung uſw. (Oft am Ende des Jahres werden Steuern, Preiſe der Lebensmittel, Witterungsnotizen zuſammengeſtellt.) Gelegentlich werden Hochzeiten, Prozeſſionen beſchrieben: 1490 läßt man einen Juden kommen, um geringere Zinſen zu bezahlen; neue Straße in Bologna 1497 (das er gern mia citta nennt), Karneval 1498, II, 171—180: Savonarolas Prozeß und Tod. Sehr wichtig und aus-

führlich für Caterina Sforza und Cesare Borgia. — Rainieri (Titel oben S. XXV), Hausbesitzer (1543), Inhaber eines städtischen Amtes, gibt eine Stadtchronik über öffentliche Vorgänge, Feste, Naturereignisse, Totschläge (zahllose). Er schreibt zur Zeit des Konzils, das von Trient nach Bologna verlegt wurde (Sept. 1535 bis Dez. 1549). Er bedient sich des einfachsten Chronikenstils in bolognesischem Dialekt. —

Sigismondo Tizio 1458 in Castiglione geboren und erzogen, studierte Jurisprudenz in Perugia und seit 1482 in Siena, wo er bis zu seinem Tode 1528 lebte. Er wurde Dr. jur., wandte sich dann der Theologie zu und wurde Priester. Nachdem er etwa bis 1500 im Hause seiner Gönner Nicolò Borghese und Andrea Todeschini-Piccolomini gewohnt hatte, lebte er seitdem allein von einigen Benifizien und von den Zinsen seines väterlichen Vermögens. Die Sienesen liebte er nicht, bezeichnete sie vielmehr einmal als malae bestiae, wie er denn überhaupt eine recht böse Zunge im Leben und Schreiben hatte. Die bürgerlichen Unruhen seines Wohnortes schilderte er sehr anschaulich mit lebhaften Deklamationen gegen Tyrannen, deren heftiger Feind er war. Er benutzte seine Chronik, um seine persönlichen Neigungen und Abneigungen zum Ausdruck zu bringen, wenn er auch in einem Anfall von Reue alles Böse zurücknahm, was er gesagt. Er war ein eifriger Katholik und trat stark gegen den Protestantismus auf. Er war durchaus abergläubisch, astrologischem Wahn ergeben. Er kannte die Klassiker, wenn er auch kein hervorragender Gelehrter war. Griechisch verstand er nur oberflächlich, mit den Schriften der Zeitgenossen war er vertraut. Von historischer Kritik besaß er nicht viel, glaubte vielmehr an alle möglichen Fälschungen. Er war kein tiefer Denker, kein eleganter Stilist, aber sein Latein ist verständlich und seine Darstellung unterrichtend. Im allgemeinen war er dem Papsttum ergeben, wenn er auch dessen Allmacht leugnet und seine Weltlichkeit bitter beklagt. Selbst gegen Sixtus und Alexander VI. ist er ziemlich milde, strenge aber gegen die Nachfolger, mit Ausnahme seines Landsmannes Pius III. Für Julius II. besitzt er keine sonderliche Sympathie. Leo X. tadelt er wegen seiner weltlichen Neigungen und Liebhabereien. Dessen kriegerische Gesinnung ist ihm ein Greuel, er ist verstimmt über des Papstes beständige Geldforderungen und kann ihm sein geringes Verständnis für die großen Aufgaben seines hohen Berufes nicht verzeihen. Bei aller Anerkennung des tüchtigen Hadrian VI., dem er freilich kein staatsmännisches Wesen zuschreibt, ist er erzürnt über die Blindheit der Kardinäle, die Italien den Barbaren überantwortet hätten, und konstatiert, daß der Papst seine strengen Verordnungen hinsichtlich der Benefizien nicht durchführen konnte. Er gehört zu denen, die schon im Anfang der Regierung des Papstes

Clemens VII. die Weltlage in düsterster Weise ansahen und schilderten. Sein politischer Standpunkt schwankt zwischen Anhänglichkeit an den Kaiser und Begünstigung der Franzosen. Hauptsächlich beherrscht ihn Friedenssehnsucht; die Türken haßt er von ganzem Herzen. Er gibt politische, Literatur- und Kulturgeschichte, spricht viel über Bilder und Künstler. Nicht selten bringt er ausgeführte Biographien, z. B. über den Römer Agostino Chigi.

Die Historiae Senensis (vergleiche die Vorrede zur zehnten Auflage), denen die vorstehenden Ausführungen gelten, sind bisher nicht gedruckt. Die Originalhandschrift des Werkes, ursprünglich 7 Bände, später in 10 Bände geteilt, von dem Neffen des Verfassers der Stadt vermacht, kam in Privatbesitz, von da nach mannigfachen Schicksalen 1658 an den Papst Alexander VII., gehörte aber von dann an der Bibliothek des Fürsten Chigi an. Abschriften des Werkes wurden seit dem 16. Jahrhundert vielfach gemacht.

Tizio beginnt seine Chronik 1506. Er will aber nicht bloß Zeitgeschichte darstellen, sondern rekapitultert die Ereignisse von Siena ausführlich von 1300 an mit einer kurzen Einleitung über die frühere Zeit; die letzten Notizen sind vom August 1528. Der Historiker benutzt eifrig Quellen: die lateinischen und italienischen Chroniken und Geschichtswerke des 15. Jahrhunderts, auch handschriftliche, besonders Briefe und Urkunden — freilich ohne daß er sich bemüßigt fühlt, jedesmal seine Quelle anzugeben, verschmäht auch mündliche nicht: Berichte von Reisenden, Kaufleuten, Mönchen, die durch Siena kommen. Besonders dankenswert sind seine vielfachen Anführungen von Inschriften, Umschriften auf Medaillen usw. Er bleibt in Siena ein treuer Sohn seiner Vaterstadt und spricht gern von ihr. Im ganzen beschränkt er sich auf die Ereignisse Sienas für die Zeit, da er jener Stadt noch nicht angehört; seitdem er selbst dort weilt, behandelt er die italienischen Ereignisse im allgemeinen.

L.

(Zu Seite 273, Anm. 1.)

Homer, eine Enzyklopädie. Bereits damals fand man, daß schon Homer allein die Summe aller Künste und Wissenschaften enthalte, daß er eine Enzyklopädie sei. Vgl. Codri Urcei opera, Sermo XIII, Schluß. Seine Worte: (Sermo XIII, habitus in laudem liberalium artium; Opera ed. Ven. 1506. fol. XXXIII^{b}) lauten: Eia ergo bono animo esto: ego graecas literas tibi exponam et

praecipue divinum Homerum a quo ceu fonte perenni, ut scribit Naso, Vatum pieriis ora rigantur aquis. Ab Homero grammaticam discere poteris, ab Homero rhetoricam, ab Homero medicinam, ab Homero astrologiam, ab Homero fabulas, ab Homero historias, ab Homero mores, ab Homero philosophorum dogmata, ab Homero artem militarem, ab Homero coquinariam, ab Homero architecturam, ab Homero regendarum urbium modum percipies et in summa quicquid boni quicquid honesti animus hominis discendi cupidus optare potest in Homero facile poteris invenire. Ähnliches auch in Sermo VII und VIII, Opera fol. XXVI sqq., die ſich nur auf Homer beziehen. Dagegen führte, freilich ein Jahrhundert früher (c. 1368), Salutati (Briefe I, 68) aus, daß Homer nicht unübertrefflich ſei.

LI.

(Zu Seite 275, Anm. 2.)

Antikiſierung der Namen. Begreiflicherweiſe bemächtigten ſich die lüderlichen Weibsperſonen in Rom der volltönendſten antiken Namen Giulia, Lucrezia, Cassandra, Porzia, Virginia, Pentesilea etc., womit ſie bei Aretino auftreten. (Daß die Kurtiſanen ihren Namen änderten — die Namen ſollten plus relevés und plus sonores ſein — ſobald ſie ihr Gewerbe anfingen, ſagt Delicado Lozana I, 199; woſelbſt eine Aufzählung einiger Namen.) Die Juden mögen vielleicht damals die Namen der großen ſemitiſchen Römerfeinde Amilcare, Annibale, Asdrubale an ſich genommen haben, die ſie noch heute in Rom ſo häufig führen. (Die letztere Bemerkung läßt ſich nicht aufrecht erhalten. Für die frühere Zeit kennt weder Zunz, Namen der Juden, Leipzig 1837, neugedruckt in Zunz: Geſammelte Schriften, Bd. II, Berlin 1876, noch Steinſchneider in ſeiner Zuſammenſtellung in: Il Buonarroti, Ser. II, vol. VI, 1871, S. 196—199 irgend einen Juden, der dieſen Namen getragen; und auch jetzt gibt es, nach den vom Fürſten Buoncompagni bei Hn. Tagliacopo, Beamten des israelitiſchen Archivs in Rom eingezogenen Erkundigungen [Brief an Herrn Dr. M. Steinſchneider, Dez. 1876] nur einige Juden, die den Namen Asdrubale, aber keinen, der die Namen Amilcare oder Annibale führt.) — Zu ſorgfältiger Auswahl der Namen rät L. B. Alberti, della famiglia, opp. II, p. 171. Maffeo Vegio warnt de educatione liberorum lib. I, c. X. vor nomina indecora barbara aut nova, aut quae gentilium deorum sunt; Namen wie Nero ſchänden, dagegen könnten Namen wie Cicero, Brutus, Naſo, Maro, qualiter

per se parum venusta propter tamen eximiam illorum virtutem gebraucht werden. — Ein Priamus da Lezze ist Mitglied des Rats der Zehn in Venedig 1516, Sanuto vol. XXIII passim; ebenso gibt es 2 Priamus aus der Familie Malipiero das. XX. — Interessant ist, daß Xycho Rizzi zwar seinen Namen verändert: Sicco Polentone, aber nicht oder höchstens halb latinisiert, denn Polentone kommt von dem Gericht polenta. — Die Töchter des Sicco Polentone (vgl. sein Testament 1445) heißen Perpetua, Penelope, Patientia, Segarizzi, S. LXXX. — Der mailändische Humanist Piattino Piatti ließ sich Plato oder Platus (?) nennen, fand in Lancino Curzio einen Dichter (1521), der sang: tuo Platoni, a quo forte domus fluit verenda. Ein späteres Mitglied der Familie ließ eine Büste des Philosophen errichten a quo originem et ingenium refert, Arch. stor. lomb. 31, 6. 8. — Vielleicht liegt etwas Blasphemisches darin, daß Pietro Aretino seinen Schwiegersohn Dietallevi in Deus Levis latinisiert, Arch. Ven. 29, 197 sq. Hierher gehört, daß Jakob Mantino den Familiennamen des Papstes Paul III. (dessen Leibarzt er war, vorher 1528 Professor in Bologna): Farnese aus dem etruskischen und hebräischen als Hirt, Herr erklärte: Vogelstein-Rieger II, 96. — Man mag es als Ironie bezeichnen, daß Fr. Sassetti, der seinen zehn ehelichen Kindern einfache bürgerliche Namen gibt, seinen natürlichen Sohn Ventura nennt. Warburg, S. 130. (Vgl. oben S. 21.)

LII.

(Zu Seite 277, Anm. 3.)

Wertschätzung des Lateinischen. Wer den vollen Fanatismus hierin will kennen lernen, der vergleiche Lil. Greg. Gyraldus, de poetis nostri temporis a. m. D. Vespasiano da Bisticci ist einer der wenigen Schriftsteller jener Zeit, die offen bekennen, sich nicht viel mit Lateinisch beschäftigt zu haben, Commentario della vita di Gian. Man. p. 2. Doch verstand er genug, um einzelne lateinische Sätze in seine Schriften einzuflechten und lateinische Briefe zu lesen, das. 96. 165 f. — Adovardo Acciaiuoli räumt geradezu ein, kein Latein zu verstehen, A. della Torre, S. 236. — Für die alleinige Wertschätzung des Lateinischen darf auch folgende Stelle des Petr. Alcyonius, de exilio ed. Mencken p. 213 angeführt werden. Er sagt, wenn Cicero wieder auferstände und Rom ansähe, omnium maxime illum credo perturbarent ineptiae quorundam qui omisso studio veteris linguae (quae eadem hujus urbis et universae Italiae propria erat), dies

noctesque incumbunt in linguam Geticam aut Dacicam discendam eandemque omni ratione ampliandam, cum Goti, Visigoti et Vandali (qui erant olim Getae et Daci) eam in Italos invexerint, ut artes et linguam et nomen Romanum delerent. — Die volle Abhängigkeit von den Alten, die Unmöglichkeit Neues zu schaffen, spricht Salutati, Briefe II, 145 einmal so aus: nihil novi fingimus, sed quasi sarcinatores deditissimae vetustatis fragmentis vestes quas ut novas edimus, resarcimus; III, 79 heißt es wenigstens, daß das Altertum in sapientia und eloquentia höher stehe, wie sehr auch die modernitas sich schmeichle. — Auch Petrarca wagte es nicht, sich mit den Alten zu vergleichen. Einem Freunde Giov. Dondi, der Petr.s Bucolicon mit dem zufällig in demselben Bande befindlichen Vergils auf die gleiche Linie stellte, entgegnete er: Hoc in libro consutus est pannus griseus cum scarlato. Vgl. Brief des ersteren bei Nolhac, Pétr. et l'hum. p. 118. — Wieweit die Herrschaft des Altertums geht, erkennt man z. B. auch daraus, daß Tanara in seinem zum praktischen Gebrauch bestimmten Jagdbuch zunächst die Jagdinstrumente der Alten beschreibt.

LIII.

(Zu Seite 279, Anm. 3.)

Enthusiasmus für Cicero. Der ganze Enthusiasmus für Cicero schon 1492 (während Petrarca und seine Zeitgenossen bei aller Begeisterung noch etwas kritisch sind) bei Jacopo da Porcia: Ciceronis epistolas audiant, his studeant, has sibi familiares faciant, bibant edantque cum illis; quum otium suppetit, has semper legant, has et loquendo et scribendo semper imitari nitantur. — Bei der Erwähnung des Longolius ist auch seine merkwürdige Schrift: Christ. Long. orationes duae pro defensione sua in crimen laesae majestatis, Flor. 1524, hervorzuheben, die eine ausführliche Behandlung gefunden hat durch D. Gnoli, Nuova ant. 3. ser. vol. 31, 251—276, 691—716, vol. 32, 34—63. 1519 wurde ihm das römische Bürgerrecht erteilt. Dagegen machte sich, mit Rücksicht darauf, daß diese Ehre manchen italienischen Gelehrten verweigert worden war, eine Opposition geltend. Man grub eine Rede aus, die L. 1508 zum Lobe Frankreichs gehalten hatte, in der schmähende Ausdrücke gegen Italien vorkamen, druckte und verbreitete sie. Celso Mellini (20 Jahre alt) intrigierte gegen ihn; bei einer großen Gerichtsverhandlung (1519, 16. Juni) hielt er eine Rede gegen den Fremden, die, wie Castiglione in einem Briefe an Isabella d'Este meldete, solchen Eindruck machte,

daß, wenn L. anwesend gewesen wäre, sarebbe stato gettato da le finestre e tagliato a pezzi. Die Antwort des Long. wurde von Freunden, deren er sehr viele und mächtige hatte, vorgelesen. Long. kehrte nach Italien zurück, sein größter Gegner C. M. ertrank 20. Nov. 1519. L. hielt sich bei Bembo in Venedig auf, ergab sich ganz dem Studium Ciceros, arbeitete seine Rede nach diesem Muster um und fügte Verteidigungen gegen Mell. bei (Venedig, o. J., wiedergedruckt Paris 1520). Bembo, der im Frühjahr 1520 in Rom weilte, erwirkte die Bestätigung von Long.s Bürgerdiplom. Trotzdem waren Long.s Unannehmlichkeiten nicht zu Ende. Auch in Padua wurde er seiner Angabe nach verfolgt; durch den Tod Leos seines größten Gönners beraubt. Er starb 54 jährig am 11. Sept. 1522. Durch Vermittelung Reg. Poles erschien Long.s Rede in 3. Fassung in seinen vermischten Schriften, Florenz 1524.

LIV.

(Zu Seite 280, Anm. 1.)

Befreiung von klassischen Mustern. Flav. Blondus, in den Historiarum decades tres (Einleitung zur 3. Dekade): Wenn er die Heerführer imperatores nenne, so würde er dadurch Verwirrung hervorrufen, er wolle daher lieber deutlich sprechen, selbst auf die Gefahr hin, den klassischen Ausdruck zu verletzen. Noch deutlicher Platina (Widmung der vitae Paparum an Sixtus IV.): Sed habeat hanc quoque auctoritatem aetas nostra vel Christiana theologia potius. Fingat nova vocabula, latina faciat, nec veteribus tantummodo id licuisse videatur. Paul. Jov. Elogia doct. vir. p. 145 bei Anlaß des Naugerius, bemerkt das Ideal bedeutender Humanisten, wie Poliziano und Ermolao Barbaro, sei gewesen: aliquid in stylo proprium, quod peculiarem ex certa nota mentis effigiem referret, ex naturae genio effinxisse. Poliziano an Cortesius (Epist. lib. VIII ep. 16): Mihi vero longe honestior tauri facies, aut item leonis quam simiae videtur; worauf Cortesius antwortete: Ego malo esse assecla et simia Ciceronis quam alumnus. Poliziano genierte sich bereits, wenn er Eile hatte, seine Briefe lateinisch zu schreiben, vgl. Raph. Volat. comment. urban. L. XXI. Für Picos Stellung zur lat. Sprache vgl. den oben S. 217, Anm. 2 angeführten Brief.

LV.

(Zu Seite 281, Anm. 1.)

Aufführung antiker Komödien. Von einer Aufführung des Amphytruo in Treviſo 1518 berichtet Sanuto 25, 253. — Die erſte Vorſtellung des Ruzzante in Venedig iſt vom 13. Febr. 1520, Calmo, Lettere p. XX. Ruzz. bearbeitete 1533 zwei plautiniſche Komödien und erhielt für ſie in Venedig die Druckerlaubnis, daſ. XXIII: Asinaria (Vaccaria) und Rudens (Piovana). — Aufführungen plautiniſcher und terenzianiſcher Stücke bis 1520 d'Ancona, Origini II, 227—232, Creizenach II, 215 ff., von 1531 an, Calmo, Lettere p. XIV. Beſonders berühmt als Schauſpieler war F. de Nobili (Cherea). Auch Darſtellungen der Mandragola und anderer zeitgenöſſiſcher Stücke kamen damals vor, daſ. XVII sq. Vgl. auch XIX A. — Eine Anzahl anderer Notizen bei Z. I, 296, 297 Anm.

LVI.

(Zu Seite 288, Anm. 1.)

Jagden Leos X. Über die Jagden Leos X. handelt Domenico Boccamazzo, eine Art Jägermeiſter des Papſtes: De varie et diverse cose apartenenti alli cacciatori, Rom 1548, aufgefunden und benutzt von D. Gnoli, Le cacce di Leon X (Nuova ant. ser. III, vol. 43, p. 433—458, 617—648). Doch nahm der Papſt ſchwerlich aktiv teil, ſondern ſah zu. (Bei einer dieſer Jagden fiel der gute Mariano in einen Graben, ein Schickſal, das ſpäter einmal den P. Giovio traf.) P. 624 ein Verzeichnis der Jagden 1513—1530. Einen Nachtrag zu den caccie Leos X. gibt A. Salza in L'Umbria I, 5—6. Leos Geheimkämmerer Serapico war urſprünglich Aufſeher der Meute eines Kardinals geweſen, ſ. Paſtor IV, 1, S. 364, A. 6. — Ausführliche Schilderung der Jagden bei Paſtor 407—412. — Hierher gehört, obwohl in einer etwas ſpäteren Zeit entſtanden (1. Hälfte des 17. Jahrh.): La caccia degli uccelli di Vincenzo Tanara da un manoscritto inedito della biblioteca comunale di Bologna per cura di Alberto Bacchi della Lega. Bologna 1886 (Curiosità letterarie 201). In der Einleitung ſind Bemerkungen und Auszüge aus dem Werke gleichen Inhalts von Bartolomeo Alberto genannt il Solfanaro gegeben. Tanaras Werk (oben S. 390) bildet eigentlich den zweiten Teil von deſſen economia del cittadino in villa. Dieſer 2. Teil enthält im 1. Buch (in unſerer Sammlung nicht

abgedruckt) die Jagd auf die quadrupedi. — Bärenjagden freilich erst 1550 und später in Garfagnana, Giorn. stor. della Liguria 6 (1905), S. 79 ff.

LVII.

(Zu Seite 296, Anm. 2.)

Coryciana. Über die für Corycius angefertigte Heiligengruppe und die dieser gewidmeten Gedichte s. Roscoe, Leone X, ed. Bossi VII, 211—216, VIII, 214—221 (die Einleitungsbriefe der Corycianischen Sammlung) und P. Schönfeld: A. Sansovino, Stuttgart 1881. Derselbe hat auch einzelne Gedichte übersetzt: Grenzboten 1881, Bd. I. Die gedruckte, jetzt seltene Sammlung dieser Coryciana vom Jahre 1524 enthält nur die lateinischen Gedichte; Vasari sah bei den Augustinern noch ein besonderes Buch, worin sich auch Sonette usw. befanden. (Vgl. Geiger, Vortr. u. Versuche, Dresden 1889.) Das Anheften von Gedichten wurde so ansteckend, daß man die Gruppe durch ein Gitter abschließen, ja unsichtbar machen mußte. Die Umdeutung von Goritz in einen Corycius senex ist aus Vergils Georg. IV, 127. Das kummervolle Ende des Mannes nach dem Sacco di Roma s. bei Piero Valeriano, de infelic. literat. ed. Mencken, p. 369 sq. — Für Corycius die interessante Notiz in Alea. Selbstbiogr. p. 17 (27. Juli 1516): Corycius de more celebravit annalia, data saliari coena in hortis suis, magno doctorum et clarorum virorum conventu, ubi et ipse invitatus interfui, discumbens sub portico, sodalibus mihi datis Judaeco Colotio, Ulysse Fanensi, Beroaldo juniore. — Der Name des Cor. wurde so bekannt, daß auch außerhalb Roms Gedichtsammlungen mit seinem Namen erschienen. Vgl. Gorricia Lodovici Rigi pictorii (sic) Ferrariensis, Venedig 1520. (Angeführt von Gnoli; a. a. O., p. 70 sq. ausführlich über die Coryciana.) In diesen Coryciana erschien auch zuerst das Gedicht des Franc. Arsillus, de poetis urbanis, mit Einleitungsbriefen des Silvanus und Corycius selbst; später mehrfach abgedruckt, z. B. bei Roscoe, Leone X, ed. Bossi, Bd. VII, S. 223 f. (vgl. das. S. 216—222); und in den Deliciae. Vgl. Paul. Jov. Elogia vir. doct. p. 179, bei Anlaß des Arsillus. In unserem Gedicht macht Arsillus von der Freiheit seines Urteils [gegen S. 296, letzte Z.] geringen Gebrauch: er lobt fast alles. Ferner für die große Zahl der Epigrammatiker Lil. Greg. Giraldus, a. a. O. Eine der schlimmsten Federn war Marcantonio Casanova, Giraldus, ed. Wotke, S. 37. Über M. C. vgl. Pier. Valer. de infel. lit. ed. Mencken, S. 376 f. und Paul. Jov. Elogia vir. doct. p. 142 sq.,

der übrigens von ihm sagt: nemo autem eo simplicitate ac innocentia vitae melior, und Arsillus a. a. O., der von seinen placidi sales spricht. Einzelne seiner Gedichte auch in den Coryciana I 3 a sq., L 1 a, L 4 b. Seine Heroica, außer einer Epigramm-Sammlung u. a. einen Hymnus an die Jungfrau enthaltend, von S. Volpicella, Neapel 1867 herausgegeben. — Von den weniger bekannten ist Jo. Thomas Musconius (s. d. Deliciae) auszuzeichnen.

LVIII.

(Zu Seite 301, Anm. 1.)

Wunderkinder kommen mehrere vor, doch muß ich einen eigentlichen Beweis des hier Gesagten schuldig bleiben; nur einige Beispiele aus den Quellen können angeführt werden. — Das Wunderkind Giulio Campagnola, geb. 1482, schon 15 jährig als Maler, Gelehrter, Musiker und Poet berühmt, gehört nicht zu den aus Ehrgeiz Emporgetriebenen. Vgl. Scardeonius, de urb. Patav. antiq., bei Graev. thesaur. VI, III, Col. 276. Über ihn teilt A. Luzio, ohne unsere Stelle anzuführen, im Arch. stor. dell' arte 1889 I, 184 sq. ein Aktenstück mit, Bittgesuch eines Verwandten an den Rat in Mantua (1497), dem aber nicht Folge gegeben wurde. G. C. war 1498 in Ferrara geboren, das Datum seines Todes ist nicht bekannt. — Das Wunderkind Cecchino Bracci starb 1544 im 15. Jahre, vgl. Trucchi, poesie ital. inedite III, p. 229. — Man wäre versucht, auch den 16 jährigen Bischof in diese Reihe zu setzen (1504, Paris de Grassis, bei Creighton IV, 269), wenn sich das Wunder hier nicht einfach aus Nepotenwirtschaft erklären ließe. — Wie der Vater des Cardano ihm wollte memoriam artificialem instillare und ihn schon als Kind in der arabischen Astrologie unterwies, vgl. Cardanus, de propria vita, cap. 34. — Man könnte auch Manoello (oben Exk. XLIII, S. 373) hierher rechnen, wenn man nicht sein Wort: „Ich bin zu sechs Jahren wie zu achtzig", als nichtssagende Redensart betrachten will. Vgl. Litbl. des Orients 1843, S. 21. — Vielleicht ist auch der sechsjährige Knabe unter die Wunderkinder zu rechnen, von dem Burchardus in seinen Diarien (Heidenheimer, Grenzboten 1879, III, S. 88) berichtet (25. April 1504), er habe „den Merkur mit vorzüglichster Grazie, sehr ansprechend und in zusammenhängender Darstellung gegeben", oder der zehnjährige Knabe, der 3. Mai 1499 eine zweistündige Predigt vor dem Papste hielt (Diarium ed. Thuasne II, 529): Magna fuit et singularis pueri dexteritas, facundia et memoria et non

minor animus cum voce piissima. — Ein achtjähriger Knabe als Krieger, Grävenitz S. 135, A. 8. — Ein recht frühreifer Knabe war Guidobaldo Ruggiero aus Reggio, der 14 jährig ein Intermezzo dichtete und von Altersgenossen aufführen ließ. — In einem Briefe erwähnte Poliziano einen 12 jährigen Knaben Ursinus, der gleichzeitig 5 Briefe über Themata, die ihm im Augenblick gestellt wurden, fehlerlos diktierte. Dagegen wird man den siebenjährigen Piero de' Medici trotz seiner lat. Briefe (vgl. Isidoro del Lungos Veröffentlichung 1887 u. Ztschr. f. vgl. Litgesch. N. F. II, 258 f.) nicht unter die Wunderkinder rechnen dürfen. Ebensowenig Battista Sforza, Herzogin von Urbino, Tochter von Costanza Varano — auch diese war eine gelehrte Dame, vgl. B. Feliciangeli im Giorn. stor. 23 —, von der Sabbadino degli Arienti p. 289 erzählt, daß sie vierjährig in Mailand zu allgemeinem Staunen eine kleine lateinische Rede hielt. Zahlreiche Gedichte auf Battista, zusammengestellt von Zannoni in Atti della acc. dei Linc. V, 4 (1894) S. 495 ff. Briefe über ihre Erziehung Giorn. stor. 41, 310 ff. — Beispiele von 14- und 16 jährigen Mädchen, die sich öffentlich hören lassen, sind nicht selten. — Anna Gonzaga, Tochter des Ercole II., spielte 1533 siebenjährig in der Andria des Terenz mit.

LIX.

(Zu Seite 304, Anm. 1.)

Selbstmorde. Worauf E. Müntz, Revue hist. 53, 12 seine Meinung stützt, daß im 16. Jahrh. die Selbstmorde sehr zunahmen, weiß ich nicht. (Das hübsche Benehmen des Bischofs Lud. de Gonzaga gegen eine tugendhafte Selbstmörderin Bandello I, 8.) — Gegen Müntz wird man behaupten können, daß Selbstmorde hervorragender Männer selten vorkommen. (Selbstmord aus Liebesgram ist wohl häufiger.) Einzelne merkwürdige Selbstmorde des 15. und 16. Jahrh. durch Hunger, Gift, Erhängen zählt E. Motta auf Arch. stor. lomb. XI, 16 sqq., der 1888 eine bibliografia del suicidio versprach! Das. werden Selbstmorde 1468 und 1543 in Lodi und Mailand angeführt: Junge und alte, auch ein junges Mädchen von 18 Jahren semifatua und eine Dame von 60 Jahren, ferner mehrere Gefangene. Die Todesarten sind verschieden. Das Seltsamste ist wohl, daß sich eine Frau dum malifice cuidam anui praestigiatam se asserenti credit illius jussu caput lavit cum aqua cineris frigida et calce vive inde epilentica (sic) fata et subinde letargica

sine signis suspictionis . . . decessit. — Pomponazzos Selbſtmord iſt gewiß nicht als logiſche Folge ſeiner materialiſtiſchen Anſchauungen anzuſehen, ſondern war eine Folge furchtbarer Schmerzen, die aus Harnverhaltung entſtanden und einer durch die Schmerzen erzeugten ſtarken Hypochondrie. — Das kurze Epigramm De quodam qui se ipsum occiderat, Dactii Carmina p. 65 richtet ſich gegen einen, der ſich aus Liebeskummer getötet. — Auch bei Landucci werden Selbſtmorde Florentiner Bürger zitiert 1478, p. 29; der eines Kindes (?) 1502, daſ. p. 248, eines Mädchens 1508 p. 288, zwei Selbſtmorde an einem Tage 1413 p. 340. — Über den Selbſtmord des Pier Leoni aus Spoleto, Arzt des Lorenzo von Medici (er tötete ſich unmittelbar nach dem Abſterben ſeines großen Patienten) genaue Einzelheiten in dem Briefe des Bartolomei Dei an ſeinen Onkel Benedetto 14. April 1492, mitgeteilt von L. Frati im Arch. stor. ital. ser. 5. vol. IV, 255 sqq.

LX.

(Zu Seite 306 ff.)

Pomponio Leto. Außer den in der Anmerkung (S. 306, A. 1) angeführten iſt neuerdings manche Quelle über Pomponius Laetus bekannt geworden. Vgl. die Leichenrede des Petrus Marsus, aus der Auszüge in der Ztſchr. f. vgl. Litgeſch. u. Ren.-Lit. N. F. Bd. IV gegeben ſind. Vgl. ferner Pomponii Laeti Epicedion ad Jo. Julium Picianum Casuentinum in der Sammlung: Justuli Spoletani Opera, Rom 1510. Ein ſehr rühmendes Epigramm auf P. L. auch in: Antonius Mancinellus, Epigrammaton libellus, Straßb. 1512. Einzelne Mitteilungen aus Pomp. Letos, ſeines Lehrers, Geſprächen, gibt Altieri, passim z. B. S. 40. P. L.s Aufzeichnungen über das alte Rom, von einem Schüler abgeſchrieben, ſind von de Roſſi aufgefunden und 1883 in einer Zeitſchrift veröffentlicht. Näheres ſ. bei Rod. Lanciani, Storia degli scavi di Roma, Rom 1902, S. 83 f. Die Briefe des Pomponius Laetus an Roderigo de Arevalo, den Kaſtellan von S. Angelo (Creighton III, 267—284 nebſt R.s Antworten) ſtellen den Charakter des Schreibers in kein günſtiges Licht. Das Lob Pauls II., die Schmeichelei gegen den Vorſteher des Gefängniſſes, ſind unwürdig. Man hat manchmal den Eindruck, Stilübungen vor ſich zu haben, bei denen der Name des großen Gelehrten mißbraucht iſt. Die Verteidigungsſchrift des Pomp. Leto, von J. Carini in der V. Cian gewidmeten nozze-Publikation 1893,

S. 151—194 herausgegeben (vgl. Giorn. stor. 24, 351), verstärkt den widrigen Eindruck. P. L. will die Schuld auf seinen ehemaligen Freund Filippo Buonaccorsi abwälzen. Er leugnet alles Un- und Widerchristliche, worin er wohl Recht hat, möchte sich aber auch als Anhänger des Papstes und als frommen gläubigen Mann gerieren, wozu ihm die Berechtigung gewiß abgeht. — Die Geschichte der Akademien in Italien und ihrer Beziehungen zur christlichen Religion und Philosophie der Zeit ist noch zu schreiben. Merkwürdige Andeutungen gab Ludwig Keller in den Monatsheften der Comenius-Gesellschaft VII, 1898 S. 269 ff. und seitdem in zahlreichen Aufsätzen und kleinen Notizen. — Das Buch von Arnaldo della Torre über P. Marsi und die pomponianische Akademie kenne ich noch nicht.

Werke von Jacob Burckhardt

Der Cicerone

Anleitung zum Genuß der Kunstwerke Italiens

Neunte, verbesserte und vermehrte Auflage

Unter Mitwirkung von Fachgenossen bearbeitet von

Wilh. Bode und C. v. Fabriczy

Zwei Teile 8°. I. Antike, VIII und 216 S. — II. Mittelalter und neuere Zeit, IV., 966, VIII, 164 S.

In vier Bände gebunden **16.50 Mark**

Burckhardts Cicerone ist seit fünfzig Jahren ein unentbehrlicher Ratgeber und Führer auf dem von Kunstwerken reich übersäten Boden Italiens für alle, die ein tieferes Interesse für klassische und Renaissancekunst haben, gewesen. Die in den letzten Jahren rasch aufeinanderfolgenden Auflagen haben fortwährend Bereicherungen und Berichtigungen erfahren. Zur Empfehlung des weltbekannten Werkes etwas zu sagen, ist heute nicht mehr nötig.

Der Cicerone

Neudruck der ersten Auflage

Mit einem Nachruf für Jacob Burckhardt von W. Bode

XXVII, 1111 Seiten 8°. In drei Bände gebunden **16 Mark**

Der „Urcicerone" war seit langen Jahren zum Leidwesen der vielen Verehrer des Verfassers nicht mehr zu erlangen Die Verlagsbuchhandlung erhofft daher allseitige freundliche Aufnahme des vorliegenden Neudruckes.

Die Zeit Constantins des Großen

Dritte, vom Verfasser selbst besorgte Auflage

IX, 484 Seiten 8°. Geheftet **6 Mark**, gebunden **8 Mark**

Diesem Werke eignen dieselben literarischen und wissenschaftlichen Qualitäten wie dem vorgenannten, Kenntnis der Quellen und meisterhafte Verwertung, d. h. höchste plastische Bestimmtheit der Darstellung zeichnen die Arbeit des Verfassers aus.

Anton Springer
Handbuch der Kunstgeschichte

5 Bde., zus. 2158 S. 4° mit 2703 Abb. u. 83 Farbendrucktafeln. Geb. 42 M.

I. **Das Altertum** Neubearbeitet von Prof. Dr. Ad. Michaelis. 8. Aufl. XII, 497 Seiten mit 900 Abbildungen und 12 Farbendrucktafeln. Gebunden in Leinen 9 Mark.

II. **Das Mittelalter** Neubearbeitet von Prof. Dr. J. Neuwirth. 7. Aufl. VIII, 451 Seiten mit 559 Abbildungen und 9 Farbendrucktafeln. Gebunden in Leinen 7 Mark.

III. **Die Renaissance in Italien** Neubearbeitet von Prof. Dr. Ad. Philippi. 8. Aufl. XII, 311 Seiten mit 332 Abbildungen und 20 Farbendrucktafeln. Geb. in Leinen 8 Mark.

IV. **Die Renaissance im Norden und die Kunst des 17. und 18. Jahrhunderts** Neubearbeitet von Dr. Felix Becker. 7. Aufl. VII, 397 Seiten mit 422 Abbildungen und 19 Farbendrucktafeln. Gebunden in Leinen 8 Mark.

V. **Die Kunst des 19. Jahrhunderts** Neubearbeitet von Dr. Max Osborn. 3. und 4. Aufl. XI, 452 Seiten mit 490 Abbildungen und 23 Farbendrucktafeln. Gebunden in Leinen 10 Mark.

Kunstgeschichte in Bildern

Systematische Darstellung der Entwickelung der bildenden Kunst vom klassischen Altertum bis zum Ende des 18. Jahrhunderts

5 Bände, zusammen 494 Tafeln Groß-Folio. Gebunden 60 Mark.

Abteilung I ist von Professor Dr. Franz Winter, Abteilung II—V von Professor Dr. G. Dehio bearbeitet. Jeder Band ist einzeln käuflich.

I. **Altertum.** 100 Tafeln, geheftet Mk. 10.50, gebunden Mk. 12.50.

II. **Mittelalter.** 100 Tafeln, geheftet Mk. 10.50, gebunden Mk. 12.50.

III. **Renaissance in Italien.** 110 Taf., geh. Mk. 10.50, geb. Mk. 12.50.

IV. **Kunst des 15. u. 16. Jahrhund. außerhalb Italiens.** 84 Tafeln, geheftet Mk. 8.50, gebunden Mk. 10.—

V. **Kunst des 17. und 18. Jahrhunderts.** 100 Tafeln, geheftet Mk. 10.50, gebunden Mk. 12.50.

Das „Literarische Centralblatt" urteilt über das Werk: „Daß das prächtige Werk beispiellos wohlfeil ist, kann sich jeder ausrechnen, da die Tafel auf zehn Pfennige kommt. Welchen inneren Wert es aber hat, welche Gediegenheit durch die Auswahl und die ganze Art der Vorführung des Materials, durch die Anordnung fast jeden einzelnen Bildes, kurz, welchen wissenschaftlichen Wert es beanspruchen kann, das werden die einsehen, die sich die Zeit nehmen, es wirklich zu prüfen. Sie werden darin auf Anschauung gegründete Belehrung finden, so sachkundig, durchdacht und zugleich unterhaltend, eine ganz neue Methode möchte man sagen, wie sie auf diesem Gebiete bis jetzt gefehlt hat."

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 040162585